Kartei Nr. 56 **Inhalt - Schule**

1. Schreibheft von Dorothee Dökel Rehburg Nr. 68 vom 6. 2.1868
2. Schreibheft von Thea Mertelsmann, spätere Lehrerin in Rehburg
3. Schreibheft von Thea Mertelsmann
4. Programmheft zur Verabschiedung von Frau Anneliese Münchow
5. Kinderkalender 1966
6. Sexualkunde-Atlas 1969
7. So werden Kinder aufgeklärt
8. Kultusminister bricht Schülerbefragung ab - vom 9.12.1978
9. Schule ohne Schüler
10. Konkurs des Schroedel-Verlages
11. Wie unsere Jugend manipuliert wird
12. Zum erstenmal Rehburger Sonderschüler im Betriebspraktikum
13. Schulordnung der Grund- und Hauptschule Diepenau 10.1980
14. Mit Schlagring und Messern in den Unterricht
15. Teilabschnitt des Stadt-Rehburger Schulbaus übergeben
16. Streifzug durch das Stadt Rehburger Schulwesen
17. Was wird aus dem Freibad und der Grundschule?
    (Leserbrief vom 16. 6.1978 - Andreas Lindner)
18. Wilhelm-Busch-Schule Rehburg mit 2 Klassen im Waldeinsatz
19. Rehburger Abschlußklasse beim deutschland-politischen Seminar
20. Aus der niedersächsischen Schulordnung des Jahres 1664
21. Totenbrief Rudolf Hilker
22. Kooperative Schule 12.1977
23. Woher kommt die Schultüte?
24. Lernen muß Spaß machen 10 Jahre Wilhelm-Busch-Schule Rehburg
25. OS Rehburg-Loccum ohne Lehrermangel / aber Raumprobleme
26. Anna Marie Rengstorf leitet die Wilhelm-Busch-Schule
27. Sie prägen den Stil der Sonderschule



Dorothea Dötzel in Raßburg 68.
Dorothea Dötzel in Raßburg 68.
Dorothea Dötzel in Raßburg 68.
Dorothea Dötzel in Raßburg 68.
Dorothea Dötzel in Raßburg 68.
Dorothea Dötzel in Raßburg 68.
Dorothea Dötzel in Raßburg 68.
Dorothea Dötzel in Raßburg 68.
Dorothea Dötzel in Raßburg 68.
Dorothea Dötzel in Raßburg 68.
Dorothea Dötzel in Raßburg 68.

560004

Abends wird der Faule fleißig.
Abends wird der Faule fleißig.
Abends wird der Faule fleißig.
Abends wird der Faule fleißig.
Abends wird der Faule fleißig.
Abends wird der Faule fleißig.
Abends wird der Faule fleißig.
Abends wird der Faule fleißig.
Abends wird der Faule fleißig.
Abends wird der Faule fleißig.
Abends wird der Faule fleißig.
Abends wird der Faule fleißig.
Abends wird der Faule fleißig.

Bremen liegt an der Weser. Bach.
Bremen liegt an der Weser. Bach.
Bremen liegt an der Weser. Bach.
Bremen liegt an der Weser. Bach.
Bremen liegt an der Weser. Bach.
Bremen liegt an der Weser. Bach.
Bremen liegt an der Weser. Bach.
Bremen liegt an der Weser. Bach.
Bremen liegt an der Weser. Bach.
Bremen liegt an der Weser. Bach.
Bremen liegt an der Weser. Bach.
Bremen liegt an der Weser. Bach.

560006

Je höher das Gras, je näher die

Je höher das Gras, je näher die

Je höher das Gras, je näher die

Je höher das Gras, je näher die

Je höher das Gras, je näher die

Je höher das Gras, je näher die

Je höher das Gras, je näher die

Je höher das Gras, je näher die

Je höher das Gras, je näher die

Sense. Gottes Rechnung fehlet
Sense. Gottes Rechnung fehlet
Sense. Gottes Rechnung fehlet
Sense. Gottes Rechnung fehlet
Sense. Gottes Rechnung fehlet
Sense. Gottes Rechnung fehlet
Sense. Gottes Rechnung fehlet
Sense. Gottes Rechnung fehlet
Sense. Gottes Rechnung fehlet

nicht. Mein Vater führ mich
nicht. Mein Vater führ mich
nicht. Mein Vater führ mich
nicht. Mein Vater führ mich
nicht. Mein Vater führ mich
nicht. Mein Vater führ mich
nicht. Mein Vater führ mich
nicht. Mein Vater führ mich
nicht. Mein Vater führ mich
nicht. Mein Vater führ mich
nicht. Mein Vater führ mich
nicht. Mein Vater führ mich
nicht. Mein Vater führ mich

immerdar nur selig, wenn auch

immerdar nur selig, wenn auch

immerdar nur selig. wenn auch

immerdar nur selig. wenn auch.

immerdar nur selig, wenn auch

immerdar nur selig, wenn auch

immerdar nur selig, wenn auch

immerdar nur selig. wenn auch

immerdar nur selig. wenn auch

immerdar nur selig. wenn auch

immerdar nur selig. wenn auch

immerdar nur selig. wenn auch

560010

wunderbar. Henoch wandelte

wunderbar. Henoch wandelte

wunderbar. Henoch wandelte

wunderbar. Henoch wandelte

wunderbar. Henoch wandelte

wunderbar. Henoch wandelte

wunderbar. Henoch wandelte

wunderbar. Henoch wandelte

wunderbar. Henoch wandelte

mit Gott. Dort ist Ruhe. G.
mit Gott. Dort ist Ruhe. G.
mit Gott. Dort ist Ruhe. G.
mit Gott. Dort ist Ruhe. G.
mit Gott. Rort ist Ruhe. G.
mit Gott. Dort ist Ruhe. G.
mit Gott. Dortist Ruhe. G.
mit Gott. Dort ist Ruhe. G.
mit Gott. Dort ist Ruhe. G.

Der alte Großvater und sein Enkel.

Es war einmal ein alter Mann, der konnte kaum gehen, seine Kniee zitterten, er hörte und sah nicht viel und hatte auch keine Zähne mehr. Wenn er nun bei Tische saß und den Löffel kaum halten konnte, schüttete er Suppe auf das Tischtuch und es floß ihm auch etwas wieder aus dem Munde. Sein Sohn und dessen Frau ekelten davor, deßwegen mußte sich der alte Großvater endlich hinter den Ofen in die Ecke setzen, und sie gaben ihm sein Essen in ein irdenes Schüsselchen,

und noch dazu nicht einmal satt. Da sahe
er betrübt nach dem Tische, und die Augen
wurden ihm naß. Einmal auch konnten
seine zittrigen Hände das Schüsselchen
nicht fest halten, es fiel zur Erde und
zerbrach. Die junge Frau schalt, er aber
sagte nichts und seufzte nur. Da kaufte
sie ihm ein hölzernes Schüsselchen für ein
paar Heller, daraus mußte er nun essen.
Wie sie aber da so sitzen, so trägt der
kleine Enkel von vier Jahren auf der
Erde kleine Brettlein zusammen. Was
machst du da? fragte der Vater. „Ich

560014

Ach, aus dieses Thales Gründen,
Ach, aus dieses Thales Gründen,
Ach, aus dieses Thales Gründen,
Ach, aus dieses Thales Gründen,
Ach, aus dieses Thales Gründen,
Ach, aus dieses Thales Gründen,
Ach, aus dieses Thales Gründen,
Ach, aus dieses Thales Gründen,
Ach, aus dieses Thales Gründen,
Ach, aus dieses Thales Gründen,
Ach, aus dieses Thales Gründen,
Ach, aus dieses Thales Gründen

die der kalte Nebel drückt, könnt
die der kalte Nebel drückt, könnt
die der kalte Nebel drückt, könnt
die der kalte Nebel drückt, könnt
die der kalte Nebel drückt, könnt
die der kalte Nebel drückt, könnt
die der kalte Nebel drückt, könnt
die der kalte Nebel drückt, könnt
die der kalte Nebel drückt, könnt
die der kalte Nebel drückt, könnt
die der kalte Nebel drückt, könnt
die der kalte Nebel drückt, könnt

ich doch den Ausgang finden,
ich doch den Ausgang finden,
ich doch den Ausgang finden,
ich doch den Ausgang finden,
ich doch den Ausgang finden,
ich doch den Ausgang finden,
ich doch den Ausgang finden,
ich doch den Ausgang finden,
ich doch den Ausgang finden,

ach, wie fühlt ich mich beglückt,

ach, wie fühlt ich mich beglückt,

ach, wie fühlt ich mich beglückt,

ach, wie fühlt ich mich beglückt,

ach, wie fühlt ich mich beglückt,

ach, wie fühlt ich mich beglückt,

ach, wie fühlt ich mich beglückt,

ach, wie fühlt ich mich beglückt,

ach, wie fühlt ich mich beglückt,

Dort erblickt ich schöne Hügel, wenig
Dort erblickt ich schöne Hügel, wenig
Dort erblickt ich schöne Hügel, wenig
Dort erblickt ich schöne Hügel, wenig
Dort erblickt ich schöne Hügel, wenig
Dort erblickt ich schöne Hügel, wenig
Dort erblickt ich schöne Hügel, wenig
Dort erblickt ich schöne Hügel, wenig
Dort erblickt ich schöne Hügel, wenig
Dort erblickt ich schöne Hügel, wenig
Dort erblickt ich schöne Hügel, wenig
Dort erblickt schöne Hügel, wenig

jung und ewig grün: Hätt ich

jung und ewig grün: Hätt ich

jung und ewig grün: Hätt ich

jung und ewig grün: Hätt ich

jung und ewig grün: Hätt ich

jung und ewig grün: Hätt ich

jung und ewig grün: Hätt ich

jung und ewig grün: Hätt ich

jung und ewig grün: Hätt ich

jung und ewig grün: Hätt ich

jung und ewig grün: Hätt ich

jung und ewig grün: Hätt ich

560020

Schwingen, hätt ich Flügel,
Schwingen, hätt ich Flügel,
Schwingen, hätt ich Flügel,
Schwingen, hätt ich Flügel,
Schwingen, hätt ich Flügel,
Schwingen, hätt ich Flügel,
Schwingen, hätt ich Flügel

nach den Hügel zög ich hin.

nach den Hügel zög ich hin.

nach den Hügel zög ich hin.

nach den Hügel zög ich hin.

nach den Hügel zög ich hin.

nach den Hügel zög ich hin.

nach den Hügel zög ich hin.

Harmonieen hör ich klingen,
Harmonieen hör ich klingen,
Harmonieen hör ich klingen,
Harmonieen hör ich klingen,
Harmonieen hör ich klingen,
Harmonieen hör ich klingen,
Harmonieen hör ich klingen,
Harmonieen hör ich klingen,
Harmonieen hör ich klingen,
Harmonieen hör ich klingen,
Harmonieen hör ich klingen,

Tönt süßer Himmelsruh, und
Tönt süßer Himmelsruh, und
Tönt süßer Himmelsruh, und
Tönt süßer Himmelsruh, und
Tönt süßer Himmelsruh, und
Tönt süßer Himmelsruh, und
Tönt süßer Himmelsruh, und
Tönt süßer Himmelsruh, und
Tönt süßer Himmelsruh, und
Tönt süßer Himmelsruh, und
Tönt süßer Himmelsruh, und

die leichten Winde bringen
die leichten Winde bringen
die leichten Winde bringen
die leichten Winde bringen
die leichten Winde bringen
die leichten Winde bringen
die leichten Winde bringen
die leichten Winde bringen

560025

mir der Düfte Balsam zu.
mir der Düfte Balsam zu.
mir der Düfte Balsam zu.
mir der Düfte Balsam zu.
mir der Düfte Balsam zu.
mir der Düfte Balsam zu.
mir der Düfte Balsam zu.
mir der Düfte Balsam zu.

Goldene Früchte sah ich glühen,
Goldene Früchte sah ich glühen,
Goldene Früchte sah ich glühen,
Goldene Früchte sah ich glühen,
Goldene Früchte sah ich glühen,
Goldene Früchte sah ich glühen,
Goldene Früchte sah ich glühen,
Goldene Früchte sah ich glühen,
Goldene Früchte sah ich glühen,
Goldene Früchte sah ich glühen,

winkend zwischen dunklen

winkend zwischen dunklen

winkend zwischen dunklen

winkend zwischen dunklen

winkend zwischen dunklen

winkend zwischen dunklen

winkend zwischen dunklen

winkend zwischen dunklen

winkend zwischen dunklen

winkend zwischen dunklen

Laub, und die Blumen, die dort

Laub, und die Blumen, die dor

Laub, und die Blumen, die dor

Laub, und die Blumen, die dor

Laub, und die Blumen, die dor

Laub, und die Blumen, die dor

Laub, und die Blumen, die dort

Laub, und die Blumen, die dort

blühen, werden keines Winters Raub.

blühen, werden keines Winters Raub.

blühen, werden keines Winters Rau

blühen, werden keines Winters Raub.

blühen, werden keines Winters Raub.

blühen, werden keines Winters Raub.

blühen, werden keines Winters Raub.

blühen, werden keines Winters Raub.

Ach, wie schön muß sichs ergehen
Ach, wie schön muß sichs ergehen
Ach, wie schön muß sichs ergehen
Ach, wie schön muß sichs ergehen
Ach, wie schön muß sichs ergehen
Ach, wie schön muß sichs ergehen
Ach, wie schön muß sichs ergehen
Ach, wie schön muß sichs ergehen
Ach, wie schön muß sichs ergehen
Ach, wie schön muß sichs ergehen
Ach, wie schön muß sichs ergehen

dort im ewigen Sonnenschein,
dort im ewigen Sonnenschein,
dort im ewigen Sonnenschein,
dort im ewigen Sonnenschein,
dort im ewigen Sonnenschein,
dort im ewigen Sonnenschein,
dort im ewigen Sonnenschein,
dort im ewigen Sonnenschein,
dort im ewigen Sonnenschein,
dort im ewigen Sonnenschein,
dort im ewigen Sonnenschein,

560032

und die Luft auf jenen Höhen,

und die Luft auf jenen Höhen,

und die Luft auf jenen Höhen,

und die Luft auf jenen Höhen,

und die Luft auf jenen Höhen,

und die Luft auf jenen Höhen,

und die Luft auf jenen Höhen,

und die Luft auf jenen Höhen,

und die Luft auf jenen Höhen,

und die Luft auf jenen Höhen,

und die Luft auf jenen Höhen,

o wie lebend muß sie sein!
o wie lebend muß sie sein!
o wie lebend muß sie sein!
o wie lebend muß sie sein!
o wie lebend muß sie sein!
o wie lebend muß sie sein!
o wie lebend muß sie sein!
o wie lebend muß sie sein!
o wie lebend muß sie sein!
o wie lebend muß sie sein!
o wie lebend muß sie sein!

Doch mir wehrt des Stromes

Doch mir wehrt des Stromes

Doch mir wehrt des Stromes

Doch mir wehrt des Stromes

Doch mir wehrt des Stromes

Doch mir wehrt des Stromes

Doch mir wehrt des Stromes

Toben, der ergrimmt da zwei„

Toben, der ergrimmt da zwei„

Toben, der ergrimmt da zwei„

Toben, der ergrimmt da zwei„

Toben, der ergrimmt da zwei„

Toben, der ergrimmt da zwei„

Toben, der ergrimmt da zwei„

schon braust; seine Wellen sind
schon braust; seine Wellen sind
schon braust; seine Wellen sind
schon braust; seine Wellen sind
schon braust; seine Wellen sind
schon braust; seine Wellen sind
schon braust; seine Wellen sind
schon braust; seine Wellen sind
schon braust; seine Wellen sind
schon braust; seine Wellen sind
schon braust; seine Wellen sind

gehoben, daß die Seele mir ergraust.
gehoben, daß die Seele mir ergraust.
gehoben, daß die Seele mir ergraust.
gehoben, daß die Seele mir ergraust.
gehoben, daß die Seele mir ergraust.
gehoben, daß die Seele mir ergraust.
gehoben, daß die Seele mir ergraust.
gehoben, daß die Seele mir ergraust.
gehoben, daß die Seele mir ergraust.
gehoben, daß die Seele mir ergraust.
gehoben, daß die Seele mir ergraust.

Einen Nachen seh ich schwan„
Einen Nachen seh ich schwan„
Einen Nachen seh ich schwan„
Einen Nachen seh ich schwan„
Einen Nachen seh ich schwan„
Einen Nachen seh ich schwan„
Einen Nachen seh ich schwa

ken, aber ach der Fährmann

ken, aber ach der Fährmann

ken, aber ach der Fährmann

ken, aber ach der Fährmann

ken, aber ach der Fährmann

ken, aber ach der Fährmann

ken, aber ach der Fährmann

ken, aber ach der Fährmann

fühlt. Frisch hinein und ohne Wan-
fühlt. Frisch hinein und ohne Wan-
fühlt. Frisch hinein und ohne Wan-
fühlt. Frisch hinein und ohne Wan-
fühlt. Frisch hinein und ohne Wan-
fühlt. Frisch hinein und ohne Wan-
fühlt. Frisch hinein und ohne Wan-
fühlt. Frisch hinein und ohne Wan-
fühlt. Frisch hinein und ohne Wan-
fühlt. Frisch hinein und ohne Wan-
fühlt. Frisch hinein und ohne Wan-

560041

Nur deine Vögel sind bezahlt.

Nur deine Vögel sind bezahlt.

Nur deine Vögel sind bezahlt.

Nur deine Vögel sind bezahlt.

Nur deine Vögel sind bezahlt.

Nur deine Vögel sind bezahlt.

Nur deine Vögel sind bezahlt.

Nur deine Vögel sind bezahlt.

Nur deine Vögel sind bezahlt.

Nur deine Vögel sind bezahlt.

Nur deine Vögel sind bezahlt.

Nur deine Vögel sind bezahlt.

Du mußt glauben, du mußt wa„

Du mußt glauben, du mußt wa„

Du mußt glauben, du mußt wa„

Du mußt glauben, du mußt wa„

Du mußt glauben, du mußt wa„

Du mußt glauben, du mußt w„

Du mußt glauben, du mußt wa„

Du mußt glauben, du mußt wa„

Du mußt glauben, du mußt wa„

gen, denn die Götter leihak.

Kein Schaden nur ein Wunder

kommen dich tragen, in das Schöne

560046

Wunderland! Gott segne dich!

Innigstgeliebter Vater!

Die Nachricht von ihrer Krankheit hat mich in die größte Unruhe versetzt, und mein ganzer Muth war gebrochen, da ich immer nur von Vergrößerung der Gefahr hörte. Der Gedanke den zu verlieren, den ich Vater nenne und an dem meine ganze Seele hängt, machte mich so trostlos, daß mir mein Leben gleichgültig wurde, täglich flehte ich zu Gott mit wehmüthigem Herzen, um Ihre Genesung, und der Allmächtige

hat mein Gebet erhört. Thränen der Freude
vergoß ich als ich die Nachricht von Ihrer
Wiederherstellung vernahm und so wie ich
bisher über all nur Gegenstände der
Trauer erblickte; sieht mein Auge nun wieder
alles im Gewande der Freude und
ich kann mich nun auch wieder mit dem
vorigen Eifer den Geschäften widmen

Ihre

gehorsame Tochter

J. Dötzl.

Kißburg den 28 Januar 1868.

560049

Wohlgeborner Herr!

Der Kreis, der sich heute um Sie bildet, wird mich nicht ausschließen. Es sind zwar viele gekommen, die das Glück haben, unter Ihrer Leitung thätig sein zu können, und Ihnen zu der Feier ihres fünfundzwanzigsten Jahres Staatsdienstes Glück zu wünschen, unter denjenigen kann der nicht fehlen, den Sie ihres besondern Zutrauens und Wohlwollens gewürdigt haben. Im Drange des freudig bewegten Herzens, spreche ich meinen Glückwunsch aus. Gott möge Ihnen bei

fortdauernder Kraft noch viele Jahre schenken, damit Sie noch lange für das Beste des Staats wirken können.

In aufrichtiger Hochachtung verharret

Euer Wohlgeborenen

gehorsamste Tochter

Dorothea Dökel.

Rehburg den 6 Februar 1868.

Gut



Inhaltsverzeichnis!

I. 4.12.90.

Das Schloß am Meer.

Die Dämmerung brach herein, der Mond übergoß die ganze Landschaft mit einem silbernen Lichte, ein flimmernder Stern nach dem anderen tauchte am Himmel auf, als ich unter einer blühenden Linde lag. Stille Bewunderung faßte meinen Geist, und

süße Empfindungen durchströmten meine Seele. Oft verschwindet der Fürst der Nacht unter der Verhüllung vorüberwandelnder Wolken; dann trauert die weite Landschaft, dann schimmern Hügel und Thäler in der allgemeinen Finsterniß unter einander. Bald aber tritt er mit verschönter Heiterkeit hinter den zurückwallenden Vorhängen wieder hervor, und alles lächelt von neuem unter seinem versilbernden Schimmer. Bald senkte sich der Schlummer aufs Auge, und immer wieder entzückten holde Träume die wache Phantasie. Doch horch! Es tönte

lieblicher Gesang, von der Harfe begleitet, an
mein Ohr. Überall richtete ich mich auf, und nach
langem Umherschauen gewahrte ich von dem
Hotel verdeckt, ein prächtiges Schloß. Auf der,
mit wild umschlungenen dem Rhein bewachsenen
Veranda, bietet sich ein liebliches Bild meinen
Blicken dar: Eine zarte Jungfrau umschlingt
einen stattlichen, ältlichen Herren, der den bezau-
bernden Gesang seiner Tochter mit der Harfe
wohl zu begleiten versteht. An die holde Gestalt
schmiegen sich weiße, schlichte Gewänder, deren
ungeordnete Falten durch einen goldenen
Gürtel zusammengehalten werden, sanft schmiegt

die liebliche Sängerin nur noch eine Rosenknospe. Kaum war das Lied verklungen, als sie ihrem Vater einen herzhaften Kuß auf die Lippen drückte und dann beide Hand in Hand im Innern des Schlosses verschwanden.

Monde vergingen. Einst wollte ich wieder dies, mein Lieblingsplätzchen, aufsuchen und näherte mich dem Schlosse, als langsam ein Leichenzug an mir vorüberging. Diesen begleitete ein Herr, und zwar erkannte ich in ihm denjenigen, der damals seine

Tochter, die liebliche Sängerin, so herrlich begleitete. Durch Nachfragen erfuhr ich, daß das Begräbnis ihr galt. Tiefbewegt schloß ich mich dem Zuge an.

Nachschreibung: gut.
Schrift:
Inhalt:
Zeichensetzung:
} recht gut.

9. 12. 90.

1891.

Neujahr.

Teure Eltern!

Da das alte Jahr verflossen ist, so kann ich nicht umhin, Euch recht herzlich für die vielen, stets so auf

opfernden Beweise Eurer inni-
gen Liebe für mich zu danken.
Ich will den lieben Gott recht
herzlich bitten, daß er Euch
Lieben erhält und vor allem
Kummer und Unglück gnädig-
lich beschütze und beschirme.
Wie könnte ich, liebe Eltern, mei-
ne Dankbarkeit und Liebe gegen
Euch besser an den Tag legen,
als durch Gehorsam? Ich weiß
daß Ihr es so gut mit mir
meint; denn jeden Rat, den Ihr

mir erteilt, jede Maßregel, die Ihr ergreift, jede Forderung, die Ihr stellt, alles geht aus dem Wunsche hervor, mich glücklich zu machen. Deshalb will ich mich recht bemühen, jeden Wink zu befolgen, jede Gelegenheit ergreifen, um meine kindliche Liebe an den Tag zu legen.

Dies sind für das ganze Leben die herzlichsten Wünsche

Eurer gehorsamen

Tochter Thea

Rechtschreibung:
Schrift:
Inhalt:
Zeichensetzung:

recht gut.

22. 1. 91.

11.

Annette v. Droste-Hülshoff.

Annette v. Droste-Hülshoff erblickte im Jahre 1798 auf dem elterlichen Schlosse Hülshoff in Westphalen das Licht der Welt. Ihre schwächliche Gesundheit erheischte eine besonders gute Pflege, weshalb sie sich viel in den Alpen aufhielt; aber ebenso

mußte ihr ihres lebhaften Temperamentes wegen eine strenge und gewissenhafte Erziehung zu teil werden, die mit ängstlicher Sorgfalt von ihrer Mutter geleitet wurde. Auch empfing das geistvolle Mädchen einen guten Unterricht; sie nahm nämlich an den Lehrstunden ihrer Brüder teil und schloß sich auch von der lateinischen Sprache und Mathematik nicht aus. Ihr poetisches Talent trat schon frühzeitig hervor; das

erste Gedicht handelt von einem Häschen. Im Alter von 12 Jahren überraschte sie ihre liebe Mutter mit einem Festgedichte zum Geburtstage. Nicht weniger leistete sie im Zeichnen und in der Musik. Minnelieder setzte sie in Noten, denen von Kennern ein bedeutender Gehalt zuerkannt wird. Ihre Lieblingsbeschäftigung war Mineralogie und Naturwissenschaft; oftmals sah man sie, den Hammer in der Hand, einsam durch die Heide wandern, um, der Erde steinerne Weisheit aufzusuchen.

In der ihr so lieb gewordenen Einsamkeit kamen ihre schönsten Werke und Gedichte heraus: „Walther", „das Hospiz auf dem St. Bernhard", „des Arztes Vermächtnis", „die Schlacht am Loener Bruch" u. a. m.; deshalb kann man sie die Königin der Dichterinnen nennen und mit Recht.

Die längere Zeit ihres Lebens verbrachte sie auf dem Schlosse Meersburg am Bodensee bei ihrem Schwager Herrn von

Laßberg. Später bemerkte man Zeichen eines Herzleidens, und setzte ein Herzschlag ihrem Leben ein schnelles Ende. Sie wurde in Meersburg in einer gotischen Kapelle begraben. Wohl hatte sie gewünscht, in Westphalen zu sterben, doch auch hatte sie ihre schwäbische Heimat lieb gewonnen.

Abgegeben d. 30. 1 1891.

Rechtschreibung:

Schrift:

Inhalt:

Zeichensetzung:

recht gut.
4. 2. 91.

Ein Tag auf dem Dorfe.

Der Nachtwächter hat seinen letzten Ruf in der schon grauenden Morgendämmerung ertönen lassen und geht nun mit raschen Schritten seiner Wohnung zu, um

noch spärliche Stunden des Schlafes zu finden, bevor ihn die harte Arbeit des Tages wieder aufruft. Auf den Höfen werden die Hähne wach und begrüßen sich gegenseitig durch lautes Gekrähe, das gleich einem Signalrufe durch das ganze Dorf läuft. Der Storch auf dem Dache erhebt sich aus dem hohen Dornenneste und reckt bedächtig die langen Flügel, schaut sich mit weit gebogenem

Halse die Gegend an und verkündet durch weithallendes Geklapper den übrigen Genossen, daß er munter sei. In den vom starken Nachttau glitzernden und blitzenden Hecken, Büschen und Bäumen der Gärten werden allmählich die kleinen Singvögel lebendig. Im Innern der Häuser werden Zeichen des Erwachens sichtbar. Hier knarrt eine Thür, und aus dem Halbdunkel des Hauses tritt ein Mann, reibt sich

schlaftrunken die Augen mit
der braunen, schwieligen Hand
und schaut neugierig umher,
das Wetter zu erkunden. Am
Feuer des Herdes, welches
durch die offene Thür durchscheint,
bereitet die geschäftige Hausfrau
den Morgentrank. Ein Postillon,
der mit seinen müden Rossen
langsam durch das Dorf zurück-
reitet, setzt das Horn an den
Mund, und munter tönt seine

„Freut Euch des Lebens" in den schö-
nen Morgen hinein. Raschen Schrittes gehen die Mägde zum Brunnen, das Wasser zum Tränken der Kühe aufzuwinden und die Tröge am Fuße des Brunnens zu füllen. Die Kühe kommen, eine nach der andern, leise brummend herangelaufen. Die Knechte schirren die Pferde an und spannen sie vor den Wagen. Menschen und Tiere eilen aufs Feld, und die aufgehende Sonne findet

sie an der Arbeit. Sanft vom Tau der Nacht ruht ringsum die Natur, und hell spiegelt sich das Morgenrot in den blanken Tüpfeln und Tropfen. Doch bald stehen die Garben in Haufen umher. Unterdessen ist die Sonne völlig aufgegangen, und ein heiterer Himmel leuchtet auf die Ährenfelder herab. Ohne Ruhe, ohne Rast geht die müh-

volle Arbeit fort, und im heißen Sonnenschein fällt mancher Schweißtropfen zur Erde. Um Mittag sendet die Mutter ein reichliches Mahl ins Feld, und die Schnitter freuen sich der kräftigen Speise. Kurze Zeit gönnen sie erquickender Ruhe, und von neuem beginnt die Arbeit mit unermüdlicher Eile, bis die Sonne untergeht.

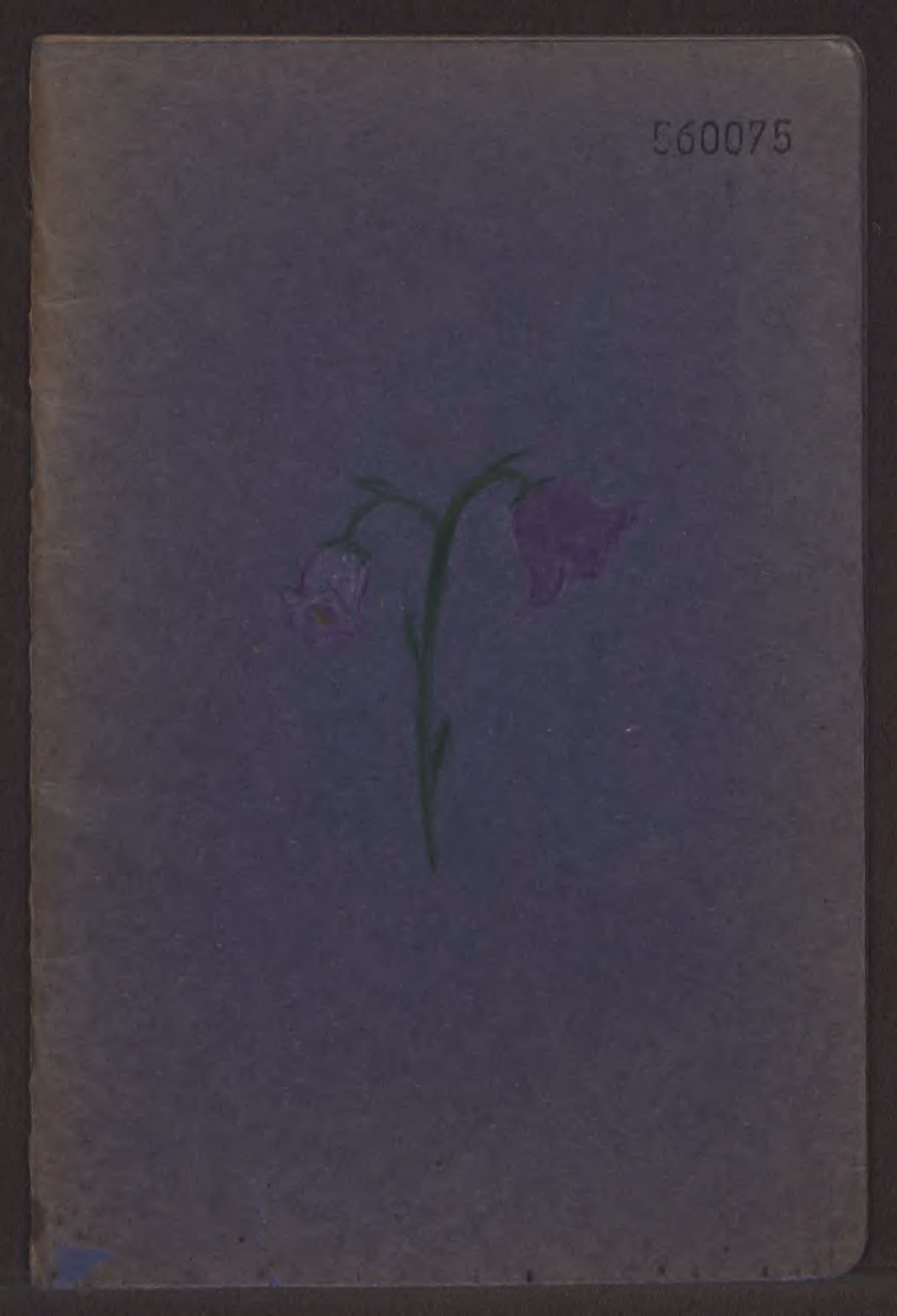
Jetzt wird Feierabend gemacht. Aus dem Thale klingt traulich das Geläute

der Abendglocken, und unter fröhlichem Geplauder traten die Schnitter den Heimweg an.

Rechtschreibung:
Schrift:
Inhalt:
Zeichensetzung:

} recht gut.

26. 2. 91.


560075

Märchen
von
Manfred
Kyber

Für Gertrud und Otto
aufgeschrieben
von Thea

Der kleine Wurzelprofessor.

Es war einmal ein kleiner Wurzelprofessor, der stand im Walde und war ganz aus Wurzeln. Der Körper, die Arme und Beine waren Wurzeln und auch der Kopf. Der kleine Wurzelprofessor war nur ein unendlich kleines Stückchen eines großen hohen Baumes, dessen Gipfel er nie gesehn – und den er leugnete. Die Vögel, die oben auf dem Gipfel des Baumes ihre Nester bauten, setzten sich dem kleinen Wurzelprofessor oft gerade auf die Nase und sangen ihm die herrlichsten Lieder vor vom Gipfel des großen hohen Baumes, von dem er selber ja doch nur ein unendlich kleines Stückchen war. Aber der kleine Wurzelprofessor glaubte es auch dann nicht, wenn sie's ihm in beide Ohren gleichzeitig hineinschrieen. Auch ein Eichhörnchen, das in beruflichen Angelegenheiten täglich am Stamm des Baumes hinauflief, hatte dem kleinen Wurzelprofessor von all den Wundern erzählt, die es oben zu sehen gab.

„Es sind Wunder über Wunder," sagte das Eichhörnchen, „und über allem ist der Himmel".

„Das alles gibt es ja gar nicht," sagte der kleine Wurzelprofessor, „denn wie soll es etwas geben, was ich nicht beleuchtet habe?"

Der kleine Wurzelprofessor konnte nämlich leuchten, und ich will auch erzählen, wie es gekommen war, daß er so leuchten konnte. Weil er doch festgewachsen war und gar nicht vom Fleck konnte, so hatte er nichts weiter getan, als bloß

560078

immer gedacht. Und so viel hatte er gedacht, daß er allmählich einen ganz verfaulten Kopf bekommen hatte. Nun war doch der Kopf aus Holz, und jeder weiß, daß faules Holz im Finstern leuchtet. So leuchtete auch der Kopf des kleinen Wurzelprofessors – und seitdem war er sehr froh! Nur durfte es sonst nicht zu hell sein, und der Mond durfte nicht scheinen, den er nicht kannte – und den er leugnete. Am Anfang war es ja noch nicht so besonders bedeutend, aber im Laufe der Jahre leuchtete er doch schon so sehr, daß bei seinem Schein die Regenwürmer ganz bequem ihren Weg finden und die Hamster ihre Einnahmen aufschreiben konnten.

Aber natürlich mußte es – damit der kleine Wurzelprofessor wirklich leuchtete – immerhin schon sehr dunkel sein.

So stand der kleine Wurzelprofessor auch in einer stillen Nacht wie immer da und dachte und leuchtete so vor sich hin.

Die Nacht aber war keine gewöhnliche Nacht. Denn am Himmel stand der Stern der Liebe. Die Nacht war keine gewöhnliche Nacht. Denn ein Dichter führte seine Liebste heim in den Märchenwald, der seine Heimat war. Und als er mitten im tiefsten Märchenwald angekommen war, wo die sieben silbernen Quellen sind, da küßte er seine Liebste auf den Mund und setzte ihr eine seltsame Krone auf den Scheitel. Das war eine von den Kronen, die es auf der ganzen Erde nicht gibt und die nur ein Dichter seiner Liebsten ins Haar flechten kann.

Der Stern der Liebe an Gottes Himmel aber schien auf beide nieder, und sein Licht verfing sich in der

Krone auf des Mädchens Scheitel. Da flammte die Krone auf in tausend wunderbaren Farben, die schöner waren als alle Farben der Erde. Denn das Mädchen war eines Dichters Liebste, und es war die Krone der Unsterblichkeit, die es trug.

Davon fing der ganze Wald an zu leuchten, die Nixen tauchten aus den dunklen Wassern auf, die Elfen warfen sich heimlich und leise ihre Schleier zu, und von ferne läuteten die Glocken versunkener Städte. Auch die Tiere des Waldes kamen alle herbei, um zuzusehen, die Frösche sangen Loblieder, und sogar die Pilze nahmen ihre großen Hüte ab und grüßten nach allen Seiten.

Denn eines Dichters Liebste ist Königin im ganzen Märchenland! . . .

Nur der kleine Wurzelprofessor sah nichts vom Dichter und seiner Liebsten, nichts vom Stern der Liebe und nichts von der Krone der Unsterblichkeit. Er stand und leuchtete so vor sich hin und dachte: all der Glanz im Himmel und auf der Erde käme einzig und allein nur davon her, daß er so heftig leuchte.



560080

Das andere Ufer.

Es war einmal ein Sammler, der sammelte allerlei Seltsamkeiten aus fernen Ländern. Er sammelte auch alltägliche Dinge, aber dann hatten sie einen besonderen Sinn und ihre besondere Geschichte. Diese Geschichte der Dinge verstand der Sammler zu lesen wie wenige es verstehen, denn es ist keine leichte Kunst. So saß er Tage und Nächte unter all seinen Seltsamkeiten und las ihre Schicksale, und er wußte, daß es Menschenschicksale waren, die daran hingen. Wie ein breiter Fluß flutete das arme verworrene Menschenleben um ihn herum, er stand an seinem Ufer und schaute mit erkenntnisreichen Augen, wie Welle um Welle an ihm vorüberzog.

Aber er wußte auch, daß ihm noch etwas fehlte: er wußte, daß das menschliche Leben, in dem er so viel gelesen hatte, nicht nur das eine Ufer haben konnte, auf dem er stand und es betrachtete. Er wußte, daß es auch ein anderes Ufer haben mußte, und das andere Ufer suchte er — wie lange schon! Aber er hatte es nicht gefunden. Einmal aber hoffte er es bestimmt zu finden. Er suchte in allen Läden aller Städte, ob er nicht ein Ding finden würde, das ihm etwas vom anderen Ufer erzählen könne. Er war ja sein Leben lang ein Sammler und Sucher gewesen und hatte viel Geduld gelernt.

So kam er einmal in einer fernen Stadt im Süden in einen sehr merkwürdigen Laden. Der Laden war ein richtiger Kramladen des Lebens, denn es waren wohl alle Dinge darin vertreten, die man sich im menschlichen Leben nur denken konnte, von den seltensten Kostbarkeiten herab bis zu den geringsten Alltäglichkeiten. Und alle Dinge hatten, so wie es sich

gehört, ihre eigene Geschichte.

Der Sammler besah sich alle die vielen Dinge mit großer Sachkenntnis. Manches gefiel ihm sehr, und manches hätte er gerne gekauft, aber irgendwie erinnerte es ihn doch an etwas, was er schon einmal erworben hatte.

„Dies ist wohl die seltsamste Sammlung der Dinge vom menschlichen Leben, die ich je gesehen habe," sagte der Sammler, und da der Händler ihm kein gewöhnlicher Händler zu sein schien – denn er hatte etwas Stilles und Feierliches in seinem Wesen – so fragte er ihn, ob er nicht etwas habe, was ihm vom anderen Ufer erzählen könne.

Der Händler war auch wirklich kein gewöhnlicher Händler. Er wußte zu gut, wieviel Leid und Tränen manche Dinge, die die Menschen bei ihm um teuren Preis erstanden, denen bringen mußten, die sie mit einer Inbrunst erwarben, als hinge ihr ganzes Leben davon ab. Es kam nicht oft vor, daß einer den richtigen Gegenstand bei ihm verlangte. Als nun der fremde Sammler den Händler nach dem anderen Ufer fragte, da lächelte der Händler und reichte ihm eine kleine Lampe von unscheinbarer Form, doch von sehr sorgfältiger Arbeit. Die Lampe aber brannte schon mit einer schönen bläulichen Flamme und brauchte nicht erst entzündet zu werden.

„Diese Lampen stellt man nirgends aus," sagte der Händler, „man gibt sie nur denen, die nach dem anderen Ufer fragen."

„Erzählt mir denn diese Lampe etwas vom anderen Ufer?" fragte der Sammler und betrach-

560082

tete die Lampe mit aufmerksamen und erstaunten Blicken, denn er hatte so etwas noch nicht in seiner Sammlung, und er hatte es bisher auch nirgends gesehen.

„Vom anderen Ufer darf dir die Lampe nichts erzählen," sagte der Händler, „zum anderen Ufer mußt du selber wandern, aber die Lampe wird dir leuchten und dir den Weg zum anderen Ufer weisen."

Da dankte der Sammler dem Händler und fragte ihn, was er ihm für die Lampe zu zahlen habe.

„Ich habe viele Gegenstände in meinem Laden, die man um billigen Preis erstehen kann," sagte der Händler, „ich habe auch manche darunter, die um ein Königreich nicht zu haben sind. Aber die kleine Lampe, die du in der Hand hast, kostet nichts für den, der nach dem anderen Ufer fragte. Es ist deine eigene Lampe und es ist eine ewige Lampe und sie wird dir den Weg zum anderen Ufer weisen."

Da wurde der Sammler ein Wanderer. Er ließ alle die vielen seltsamen Dinge, die er bisher gesammelt hatte, hinter sich und wanderte dem Licht seiner ewigen Lampe nach, das andere Ufer zu suchen.

Er sah viel Schönes auf seinem Wege, das er früher nicht gesehen hatte. Er sah, wie die Steine sich regten und formten, er schaute in die Träume der Blumen, und er verstand die Sprache der Tiere. Allmählich aber wurde der Weg des Wanderers immer einsamer und verlassener, er stand allein in einer Einöde, und vor sich erblickte er sieben steile, felsige Berge. Die Lampe warf ihren Lichtschein auf seinen Weg, und sie zeigte ihm an, daß er alle die sieben Berge besteigen müsse. So bestieg er alle sieben Berge,

und von jedem Berge hoffte er das andere Ufer zu sehen, aber er sah es nicht. Ein eisiger Neuschnee lag auf allen sieben Gipfeln. Mitten aber im Schnee blühte eine rote Rose, leuchtend wie ein Rubin. Die pflückte der Wanderer und nahm sie mit sich auf den Weg.

Als er nun alle sieben Berge bestiegen hatte und sich ihre sieben Rosen zum Kranz geholt hatte aus dem eisigen Neuschnee der Gipfel, da stand er vor einem dunklen Tor. Der Torhüter trat auf ihn zu und fragte ihn, was er wolle.

„Ich suche das andere Ufer," sagte der Wanderer.

„Was führst du mit dir auf deinem Weg?" fragte der Torhüter.

„Sieben rote Rosen und meine ewige Lampe," sagte der Wanderer.

Da ließ ihn der Torhüter in das dunkle Tor eintreten.

„Es ist ein langes und dunkles Tor," sagte der Torhüter, „du mußt bis an sein Ende gehen, dann kommst du an das Meer der Unendlichkeit."

„Ich will nicht an das Meer der Unendlichkeit," sagte der Wanderer, „ich suche das andere Ufer. Das Meer der Unendlichkeit aber ist uferlos."

„Du mußt warten, bis die Sonne aufgeht, dann wirst du das andere Ufer sehen," sagte der Torhüter.

Da ging der Wanderer durch das lange Tor hindurch und setzte sich am Meer der Unendlichkeit nieder, denn er war sehr müde geworden von seiner Wanderung. Das Meer der Unendlichkeit brandete zu seinen Füßen, und über seinen wilden Wellen und dem einsamen

Wanderer an seinem Gestade stand die gestirnte Nacht. Der Wanderer aber wartete und wachte bei seiner ewigen Lampe die ganze Nacht, und es war eine so lange Nacht, daß er dachte, sie wolle gar kein Ende nehmen.

Endlich verblaßten die Sterne, die brandenden Wellen wurden still und klar, und über ihnen ging die Sonne auf. Im Licht der aufgehenden Sonne aber tauchte eine leuchtende Insel mitten aus dem Meer der Unendlichkeit empor.

Da erkannte der Wanderer, daß es das andere Ufer war, das er gesucht hatte. Über das dunkle Tor kam eine Taube geflogen und zeigte dem Wanderer den Weg zur Insel, und er schritt über das Meer der Unendlichkeit so sicher wie auf klarem Kristall hinüber zum anderen Ufer.

Vom anderen Ufer aber darf ich euch nichts weiter erzählen, so wenig als es die Lampe getan hat. Zum anderen Ufer muß ein jeder selber wandern im Licht seiner eigenen ewigen Lampe.

Denn das Märchen vom anderen Ufer ist ein Märchen der Wanderer.



A800G? 560085

Mummelchen.

Es war einmal eine schöne kleine Nixe, die hieß Mummelchen und lebte im Mummelteich. Mummelchen fühlte sich immer so sehr einsam im Mummelteich, denn der Mummelteich war recht sumpfig, und alle, die darin herumkrabbelten, waren sehr versumpft und scheuten sich beinahe schon vor dem klaren Wasser. Sonst waren ja auch ganz nette Leute darunter, zum Beispiel die Froschvettern, die abends so schön sangen und auch stets von ausgesuchter Höflichkeit waren. Die Unken waren dicke alte Tanten, die es gut meinten, aber immer, wenn sie Mummelchen sahen, so unkten sie sie an und rieten ihr, doch endlich auch einen richtigen anständigen Kraken zu heiraten und mit ihm hinaus ins Meer zu schwimmen, so wie es ihre Schwestern getan hatten. Das war so langweilig, denn wenn auch Mummelchens Schwestern alle so sehr richtige und anständige Kraken geheiratet hatten – Mummelchen selbst hatte gar keine Lust dazu. Sie sehnte sich nach etwas ganz anderem, nur wußte sie selbst nicht recht, wonach sie sich eigentlich sehnte, und niemand im ganzen Sumpf wußte es, weder die Froschvettern noch die Unkentanten und nicht einmal die Seerosen, die immer träumten und mit offenen Kelchen das silberne Mondlicht tranken.

Aber eines Nachts, als Mummelchen mitten unter den Seerosen saß, da schienen die Sterne am Himmel so klar und spiegelten sich im

Mummelteich, so daß es aussah, als wäre die ganze gestirnte Nacht in den See versunken. Denn die Sterne scheinen in jeden Sumpf, und es ist nicht ihre Schuld, wenn es die Unken nicht merken.

Mummelchen aber hatte die Augen, die die Sterne sehen, und wie sie die vielen Sterne sah, da wußte sie mit einem Male, wonach sie sich immer gesehnt hatte: sie wollte eine Seele haben, darin sich auch die ewigen Sterne spiegeln könnten. Was eine Seele war, wußte sie freilich noch nicht genau zu sagen, aber das hätte sie ja auch erst gekonnt, wenn sie eine gefunden hätte. Sie sagte sich auch, daß es gewiß sehr schwer sein würde, eine Seele zu finden, aber versuchen wollte sie es jedenfalls.

Wenn sie nur jemand nach dem Weg zu einer Seele hätte fragen können — sie war ja eine so unerfahrene junge Nixe und wußte garnicht Bescheid mit solchen Dingen. Aber die Froschvettern hätten ihr nur Höflichkeiten gesagt und die Unkentanten hätten ihr nur wieder geraten, endlich einen anständigen Kraken zu heiraten. Da beschloß Mummelchen, den alten Quabbelonkel zu fragen, denn er war die älteste und klügste Person im ganzen Sumpf — und wenn der es nicht wußte, dann konnte es gewiß niemand wissen.

So stieg denn Mummelchen in den tiefsten Sumpf hinab, und da saß der Quabbelonkel und aß Miesmuscheln. Der Quabbelonkel war so eine Art Gallertkugel mit Froschbeinen und Kröten-

ärmchen. Sein ganzer Körper war mit Miesmuscheln bedeckt, die auf ihm wuchsen, und die er sich absuchte und verspeiste. So hatte er seine Nahrung immer bei sich. Er hatte ganz kleine geschlitzte Äuglein im Quabbelkopf, aber dafür war sein Mund so ungeheuer groß, daß er mit der Mitte des Mundes sprechen, in der einen Ecke Miesmuscheln hineinstecken und aus der anderen Ecke die Schalen wieder ausspucken konnte. Und das konnte er alles gleichzeitig.

„Onkel Quabbel", sagte Mummelchen, „ich möchte dich gerne etwas fragen."

„Ich weiß schon", sagte der Quabbelonkel, „du hast schon wieder Sehnsucht und weißt nicht wonach. Aber mir ist es nun eingefallen, wonach du dich immer sehnst. Du sehnst dich nach mir, mein liebes Mummelchen."

Und der Quabbelonkel lachte, daß sein ganzer Gallert ins Schwanken geriet und die Miesmuscheln an seinen Beinen klapperten.

„Nein", sagte Mummelchen, „nach dir sehne ich mich nicht. Dich habe ich ja auch immer da und brauche dazu nur in den tiefen Sumpf hinunter zu steigen. Aber ich weiß jetzt, wonach ich mich sehne."

„So", sagte der Quabbelonkel, „dann setze dich auf meinen Schoß und erzähle es mir."

„Auf deinen Schoß kann ich mich nicht setzen, Onkel Quabbel," sagte Mummelchen, „du hast ja gar keinen Schoß, weil dein Bauch so groß geworden ist."

„Ja, das ist wahr," sagte der Quabbelonkel und sah auf seinen Gallertbauch, „ich mache

560088

mir zu wenig Bewegung. Aber wenn ich mir Bewegung mache, dann wachsen mir die Miesmuscheln nicht mehr am Leibe, und das ist so sehr bequem. Du könntest aber mal Kribbel-Krabbel auf meinem Bauch machen, das habe ich sehr gern, und dann bekommen mir die Miesmuscheln auch besser."

Mummelchen schüttelte den Kopf. Sie hatte keine Lust dazu. Der Onkel war so scheußlich glitschig.

„Nein, Onkel Quabbel," sagte sie, „ich habe keine Zeit, Kribbel-Krabbel auf deinem Bauch zu machen, du kannst die Unkentanten darum bitten. Ich muß fort von hier, denn ich muß gehn, mir eine Seele zu suchen."

„Liebes Kind," sagte der Quabbelonkel, „bleibe lieber hier und iß Miesmuscheln. Ich will dir die fette Muschel schenken, die auf meinem linken großen Zeh sitzt."

„Nein, ich danke dir," sagte Mummelchen, „iß sie nur allein auf – und guten Appetit! Sage mir lieber, was ich tun muß, wenn ich eine Seele suchen will."

„Ja, Kindchen," sagte der Quabbelonkel, „ich denke mir, wenn jemand was suchen will, wird er sich bewegen müssen, du mußt wandern. Aber ich täte es nicht, es wird dir nicht bekommen."

„Ich will wandern gehen," sagte Mummelchen, „denn ich sehne mich zu sehr nach einer Seele. Aber wohin muß ich wandern, um eine Seele zu suchen?"

„Ja, Kindchen," sagte der Quabbelonkel, „ich denke mir, du wirst wohl aus dem Sumpf heraus müssen. Wohin du dann gehst, weiß ich auch

nicht. Ich bin noch nie aus meinem Sumpf herausgekommen."

„Die Sterne riefen mich, ich will den Sternen nachgehen," sagte Mummelchen und stieg langsam zum Spiegel des Mummelsees hinauf.

„Es kann dir nicht bekommen, Kindchen," rief der Quabbelonkel und streckte beschwörend den linken großen Zeh mit der fetten Miesmuschel aus.

Aber es war zu spät. Mummelchen war ans Ufer geschwommen und wanderte durch Ried und Heide den Sternen nach. . . .

Aber je weiter sie wanderte, um so ferner rückten die Sterne, und es schien ihr, daß der Weg nach den Sternen ein sehr weiter und beschwerlicher Weg sein müsse. Und als sie müde wurde vom weiten Weg, da wurde die Nacht dunkel, und die Sterne erloschen. Das geht einem jeden so, der den Sternen nachgeht.

Mummelchen war sehr erschrocken, als sie sah, daß die Sterne erloschen und es dunkel und weglos um sie herum wurde.

„Aber wenn die Sterne vom Himmel fort sind" dachte sie, „so sind sie sicherlich auf die Erde heruntergefallen und spielen dort Verstecken. Ich werde ins Dunkel hineingehen, bis irgendwo ein Lichtlein aufloht. Dem will ich dann nachwandern, und das wird sicher ein Stern sein, denn es ist doch viel zu schwer für einen Stern, sich auf der Erde zu verstecken, daß man gar nichts mehr davon sieht."

Mummelchen wußte eben nicht, daß nicht immer ein Stern vom Himmel fällt. Und sie wußte auch nicht, daß ein Stern sich gar nicht zu ver-

stecken braucht, wenn er mal vom Himmel auf die Erde gefallen ist. Es sieht ihn auch so niemand, und alle Leute gehen dran vorüber, selbst wenn es ein noch so leuchtender klarer Stern ist und wenn er auch mitten auf der Gasse liegt. Es sind die Alltagsgedanken der Menschen, die ihr graues Bahrtuch drüber decken, und darunter sind schon manche Sterne erloschen. Mummelchen hätte ja vielleicht den Stern bemerkt, weil sie kein Mensch war, aber es fiel nun mal keiner vom Himmel. Die Sterne fallen nur, wenn sie selbst wollen, und das kann ihnen niemand verdenken.

So wanderte Mummelchen weiter durchs sternenlose Dunkel, und ihre Füße wurden so müde und wund, wie die Füße aller werden, die den Sternen nachgehen.

Da endlich lohte ein Lichtlein auf einem hohen Berge auf, und als Mummelchen näher kam, da sah sie, daß das Licht in einem großen Schlosse war, das Mauern und Türme und Erker hatte, und in dem es eine Menge Prunkzimmer geben mußte, denn es blitzte aus allen Fenstern heraus von Gold und Edelsteinen.

„Das muß eine ganze Sternenversammlung sein," dachte Mummelchen und ging gerade in das Schloß hinein.

Im Schloß waren ein König und eine Königin und eine ganze Menge Lakeien und Zofen, die nur für den König und die Königin da waren. Die Lakeien des Königs waren die Würdenträger des Reiches, und die Zofen der Königin waren die Frauen der Lakeien und hießen Hofdamen.

„Es ist mehr bunt als schön, und eine Sternenversammlung ist es nicht, wie ich hoffte," dachte Mummelchen, „aber eine Seele muß ich sicher

hier finden, wo so viele vornehme Menschen sind. Ich werde warten, bis die Leute näher kommen, dann will ich sie nach einer Seele fragen."

Und Mummelchen setzte sich, da sie so müde geworden war, auf ein Ruhebett im Königssaal, um zu warten, bis die ganze Hofgesellschaft näher kommen würde. Als die vielen Lakeien Mummelchen sahen, machten sie sehr entsetzte Gesichter, aber sie sagten nichts, denn sie waren Lakeien und durften nur sprechen, wenn sie gefragt wurden. Die Königin aber, die keine Märchenkönigin, sondern eine Menschenkönigin war, ging auf Mummelchen zu und fragte sie, wer sie sei und ob sie am Ende Hofdame werden wolle. Denn die Königin war eine sehr praktische Frau, und sie hatte gleich gesehen, daß Mummelchen sehr schön war.

„Bekomme ich dann eine Seele?" fragte Mummelchen.

„Nötig ist das nicht", sagte die Königin, und sie war sehr unangenehm berührt von einem so wenig hoffähigen Wunsche.

„Dann möchte ich lieber keine Hofdame werden", sagte Mummelchen, „denn ich bin eine Nixe und ich suche eine Seele."

„Pfui, wie scheußlich!" sagte die Königin, „eine Nixe hat ja nasse Kleider, und damit setzt sich die Person auf mein königliches Kanapee!"

„Scheußlich!" riefen alle Lakeien und Hofdamen.

Mummelchen aber ging traurig aus dem Schloß hinaus, und sie wußte nun, daß hier eine Seele nicht zu finden war.

So wanderte Mummelchen weiter, bis sie wieder ein Licht schimmern sah aus einem großen Hause mit dicken Mauern und festen Gewölben. Das

Licht war sonderbar gelb und fahl und sah nicht aus, als ob es ein Stern wäre. In dem Hause lebte ein reicher Mann und zählte seine Schätze.

„Ich möchte gern eine Seele haben", sagte Mummelchen.

„Eine Seele?" fragte der reiche Mann, „ja, ich kann dir meine Seele geben, sie regt sich immer mal dazwischen, also wird sie wohl noch da sein. Nur sehr viel Geld mußt du mir dafür geben."

„Geld hat der Quabbelonkel im Mummelteich genug und übergenug," sagte Mummelchen, „aber solch eine Seele wie du möchte ich nicht haben. Lieber habe ich gar keine. Eine Seele muß man auch nicht kaufen, man muß sie geschenkt bekommen."

„Geschenkt wird bei mir nichts," sagte der reiche Mann und warf die Türe hinter Mummelchen zu.

Mummelchen aber wanderte weiter, bis sie wieder ein Haus sah, in dem ein Lichtchen brannte. Das Haus war klein, und das Lichtchen war noch kleiner. Es war sehr unwahrscheinlich, daß es ein Stern wäre, der vom Himmel gefallen war. Aber Mummelchen war schon so müde und traurig, und so wollte sie alles versuchen und trat in das Haus ein. Im Hause waren bloß Bücher, ganz schrecklich viel Bücher, dicke und dünne, aber meistens sehr dicke, und unter all den dicken Büchern saß ein gelehrter Mann bei einer trüben Tranlampe und las.

„Was willst du hier?" fragte der gelehrte Mann, und betrachtete Mummelchen im Licht seiner Tranlampe.

„Ich bin eine Nixe und suche eine Seele", sagte Mummelchen.

„Es gibt weder Nixen noch Seelen", sagte der gelehrte Mann.

„Ich bin aber eine Nixe", sagte Mummelchen, und es zuckte trotzig um ihre Lippen, „ich komme gerade vom Mummelteich, wo die Froschvettern und Unkentanten leben und der Quabbelonkel."

Die Tranlampe begann zu flackern.

„Es gibt keine Nixen", sagte der gelehrte Mann, „also bist du gar nicht da".

Der gelehrte Mann las weiter, die Tranlampe brannte auch weiter, und Mummelchen ging hinaus.

Immer weiter wanderte sie und war nun schon sehr müde und traurig geworden. Da erblickte Mummelchen etwas Wunderbares. Sie sah eine große Kirche mit herrlichen Spitzbogen und Türmen, und das Kerzenlicht vom Altar flutete durch die bunten Fenster in die Nacht hinaus.

„Das ist der Stern, den ich suche", dachte Mummelchen, und sie wollte in jubelnder Erwartung in die Kirche eintreten, denn nun mußte sie ja sicher eine Seele finden! An der Schwelle aber stand ein Mann in einem schwarzen Gewand und fragte sie nach ihrem Begehren.

„Ich bin eine Nixe und suche eine Seele" sagte Mummelchen, und in ihren Augen leuchtete schon der Widerschein der Kerzen am Altar.

„Die Kirche ist nicht für Nixen", sagte der Mann im schwarzen Gewand und schloß die Tore, daß sie dröhnend zuschlugen.

Es war ganz finster, und die Glocken läu-

teten. Da sank Mummelchen in die Kniee und barg das Gesicht in den Händen. Sie war so müde und traurig und hatte keine Hoffnung mehr, eine Seele zu finden, die sie so brennend suchte. Wenn in diesem Hause mit den heiligen Kerzen nicht Gottes Sterne waren und keine Seele zu finden war, dann gab es sicher keine Seele auf der Erde und keinen Stern, der vom Himmel gefallen war.

Die Glocken läuteten, und Mummelchen hörte deutlich, daß sie weinten. Aber die Glocken weinten nicht um Mummelchen, sondern um den Pfarrer in der Kirche, und das tun sie schon lange.

Dann hörten auch die Glocken auf zu weinen, der Himmel und die Erde waren dunkel, und es war eine Finsternis, wie sie Mummelchen noch nicht erlebt hatte. Es war die Finsternis, die alle kennen, die den Sternen nachgegangen sind.

Wie Mummelchen aber die Hände von den Augen nahm und so hoffnungslos hinaussah in die große Finsternis, da sah sie ganz nahe ein kleines Engelchen stehen. Die kleinen Engelchen sind nämlich viel näher als man denkt, man übersieht sie bloß so leicht, weil sie eben sehr klein sind. Das kleine Engelchen hielt ein Laternchen und leuchtete damit einem Dichter, der auf der roten Heide saß und Märchen schrieb. Das ist immer so, denn ein Dichter kann nur dann Märchen schreiben, wenn ein kleines Engelchen mit seiner Laterne dazu leuchtet.

„Das Laternchen ist kein Stern", dachte Mum-

melchen, „dazu ist es zu klein. Aber es ist doch vielleicht das Kind von einem Stern, weil ein Engelchen es in der Hand hat."

Da ging Mummelchen auf den Dichter und das Engelchen zu, richtete die großen traurigen Augen auf sie und sagte: „Ich bin eine Nixe und ich möchte gerne eine Seele haben."

„Weiter nichts?" sagte der Dichter, faßte Mummelchen um den schlanken Leib und küßte sie auf beide Augen.

Das Engelchen aber löschte sein Laternchen aus, denn dazu brauchte es nicht zu leuchten, das wußte es schon - denn das, was geschah, war auch so ein wirkliches Märchen. Von Gottes Himmel aber fiel ein Stern und setzte sich Mummelchen ins Haar.

„Weißt du nun, daß du eine Seele hast?" fragte sie der Dichter und winkte dem Engelchen, daß es nicht so zugucken solle.

„Ja", sagte Mummelchen, „jetzt habe ich eine Seele, und seit du mir die Augen geküßt hast, sehe ich, daß etwas von meiner Seele in allem ist, was auf der Welt ist."

„Dann hast du eine wirkliche Seele, denn nur wer eine wirkliche Seele hat, der sieht die Seele in allem."

Es gibt viele Wege, sich eine Seele zu suchen. Einer der hübschesten ist sicherlich der, sich von einem Dichter die Augen küssen zu lassen. Es muß aber schon ein Märchendichter sein. Sonst hilft es nichts. Nur sind die Dichter darin ein bißchen einseitig. Sie küssen nämlich nur solche, die so sind wie Mummelchen und nicht wie

560096

der Quabbelonkel. Denn die Seelen küßt man nur wach in denen, die sie suchen.

Das Engelchen aber hat in dieser Nacht sein Laternchen nicht wieder angezündet...



Das Männchen mit dem Kohlkopf.

Es war in einem alten Park, in dem wilde Schwäne auf den Spiegeln dunkler Weiher ihre Kreise zogen, verblichene Marmorbilder lächelten und die Schatten vergangener Zeiten auf bemoosten Bänken saßen. In dem alten Park lebte ein kleines Männchen, das ein recht sonderbares Gewächs war, denn es war sozusagen allmählich aus allerlei Gewächsen zusammengewachsen. Als Kopf aber hatte es einen Kohlkopf. Das Männchen war ein ganz harmloses Männchen, nur kamen so leicht die Raupen in seinen Kohlkopf, was ja bei einem Kohlkopf weiter nicht verwunderlich ist. Dann hatte es richtige Raupen im Kopf und wurde sehr anmaßend. Es wackelte durch den ganzen Park und tadelte alles. Es fand die Kreise der wilden Schwäne häßlich, es grüßte die Regenwürmer und Käfer nicht mehr, obgleich das allgemein üblich ist, und es sagte sogar der Nachtigall nach, daß sie keine Stimme besitze und zudem eine schlechte Ausbil-

dung genossen habe. Alles im Park ärgerte sich – nur die Marmorbilder lächelten.

Einmal nun, als das Männchen besonders viele Raupen in seinem Kopf hatte, erblickte es auf dem grünen Rasen ein großes Kompottglas. Es mochte schon lange da gelegen haben, denn der Regen hatte es blank gewaschen, so daß es in der Sonne funkelte und blitzte.

„Das ist eine passende Krone für mich", sagte das Männchen und stülpte sich das Kompottglas auf den Kohlkopf, indem es von Raupen nur so wimmelte.

Mit dem gekrönten Kohlkopf aber wackelte das Männchen durch den ganzen Park und tadelte alles. Sogar die bescheidensten Leute des ganzen Parkes, ein kleines Moosehepaar, ließ es nicht in Ruhe. Das Moosmännchen und das Moosweibchen lebten still und zurückgezogen in einer Mauerspalte. Sie störten wirklich niemand, denn sie gingen selten aus und waren überaus häuslich, fast so häuslich wie ihr Onkel, der Hausschwamm, der bekanntlich das häuslichste aller Wesen ist. Das Moosmännchen und das Moosweibchen waren auch so genügsam. Sie kochten sich mittags nur eine Heidelbeere in einem Fingerhut, und das reichte für alle beide.

„Eine widerliche Völlerei", sagte das Männchen mit dem gekrönten Kohlkopf, „diese ein-

fachen Leute in der Mauerspalte tun auch tagsüber nichts weiter als Essen kochen. Was würde aus dem ganzen Park werden, wenn ich auch so wäre?"

Die armen Moosleute waren tief gekränkt. „Eine Heidelbeere für zwei Personen ist gewiß eine auskömmliche und gute Mahlzeit," sagten sie, „aber eine unmäßige Mahlzeit ist es sicherlich nicht. Es ist freilich wahr, daß wir die Heidelbeere in einem Fingerhut kochen, aber das tun wir auch nur, weil wir alte Leute sind und keine rohen Heidelbeeren mehr vertragen."

Mit diesen Worten, die gewiß berechtigt waren, zogen sie sich in ihre Mauerspalte zurück. Alles im Park ärgerte sich – nur die Marmorbilder lächelten.

Die Sonne hatte sich aber auch die ganze Geschichte besehen, und sie beschien den Kopf des Männchens Tag für Tag mit besonderer Sorgfalt. Es war, als ob es den Sonnenstrahlen geradezu Spaß machte, sich unter dem Glas zu sammeln und den Kohlkopf des kleinen Männchens zu wärmen. Die Sonnenstrahlen tun das sehr gerne. Der Kohlkopf aber wuchs dadurch immer mehr und mehr, das kleine Männchen hörte auf, alles zu tadeln und wurde stiller und stiller, bis es eines Tages mit ganz erbärmlichen Kopfschmerzen auf dem grünen Rasen saß.

„Mein Kopf schmerzt so sehr," jammerte das kleine Männchen, „er wird immer dicker und dicker, er wächst und wächst, und ich kriege das schreckliche Glas nicht mehr herunter! Lieber will ich ungekrönt bleiben, aber solche Kopfschmerzen möchte

ich nicht wieder haben!"

Sein Jammergeschrei erfüllte den ganzen Park. Die Einwohner des Parkes waren alle freundliche und gute Leute. Die Regenwürmer und Käfer krochen teilnahmsvoll näher, und auch den wilden Schwänen tat es sehr leid, daß das kleine Männchen solche Kopfschmerzen hatte. Die Nachtigall war ganz still, denn sie sagte sich, daß ihr Gesang mit solchen Kopfschmerzen nicht mehr zu vereinen wäre. Aber helfen konnte niemand.

Endlich drang das Klagen des kleinen Männchens auch in die Mauerspalte zu den Moosleuten, die gerade bei Tisch waren und sich eine Heidelbeere im Fingerhut kochten. Sie vergaßen alle Kränkung und eilten dem kleinen Männchen zu Hilfe, so schnell sie das nur vermochten. Sie faßten das Kompottglas und zogen aus Leibeskräften daran, um den gekrönten Kohlkopf davon zu befreien. Sie zogen so sehr, daß es in ihren Mooskörpern ordentlich raschelte.

Die Regenwürmer und Käfer hielten den Atem an vor Spannung.

Endlich ging es! Das Moosmännchen und das Moosweibchen fielen hintenüber, das Kompottglas blieb in ihren Händen – aber der Kohlkopf auch!

„Das tut nichts", sagten sie, „es war ja nur ein Kohlkopf. Wir holen dem Männchen einen neuen, und den setzen wir ihm dann auf!"

Und das taten sie.

Dem Männchen war nun wieder ganz

wohl.

„Ich möchte Ihnen aber doch raten", sagte die Nachtigall, „daß Sie sich in Zukunft die Raupen in Ihrem Kopf rechtzeitig von einem sachverständigen Vogel absuchen lassen."

Das war gewiß ein sehr guter Rat, und er sollte von allen befolgt werden, die es angeht.

Die verblichenen Marmorbilder lächelten. Es war ihnen nichts Neues, daß einer den Kopf verlor. Das hatten sie in vergangenen Zeiten in in mancher blauen Mondennacht gesehn, und es war nicht immer so harmlos abgelaufen wie dieses Mal, wo es ja nur ein Kohlkopf war. Denn es ist viel ungefährlicher, wenn es nur ein Kohlkopf ist, den man verliert, und es schadet darum auch gar nichts, wenn einer bloß einen Kohlkopf hat – aber er muß ihn nicht unter Glas setzen!



Der Giftpilz.

Es hatte mal geregnet, und dann hatte es aufgehört, und als es aufgehört hatte, da saß was auf dem grünen Moosboden im Walde – klein und dick und unangenehm – und das war ein Giftpilz. Giftpilze kommen immer so etwas unvermittelt ans Tageslicht: sie sind eben da, und wenn sie da sind, gehen sie nicht mehr weg, ganz gewiß nicht. Sie sitzen im Moos und sehen furchtbar geärgert und giftig aus. Es sind eben Giftpilze.

Der Giftpilz saß auch so da und ärgerte sich und hatte einen roten Hut mit weißen Tupfen und mit einem ganz schrecklich breiten Rande. Was unter dem Rand war, war eigentlich nichts, und das war zu vermieten.

Zuerst zog eine Mausefamilie darunter ein: eine graue Mama und sehr viele kleine schlüpfrige Mausekinder. Wie viel es waren, wußte der Giftpilz nicht; sie waren stets so lebendig und beweglich, daß er immer eins statt zweien zählte oder zwei statt einem. Aber es waren sehr viele. Und wenn die Mausemutter, wie meistens, nicht zu Hause war und Futter suchte, dann spielten die Kleinen Fangen und sausten auf ihren weichen Pfötchen wie toll um den Giftpilz herum, und das sah riesig niedlich aus. Aber der Giftpilz ärgerte sich furchtbar darüber, er stand da und ärgerte sich den ganzen Tag und sogar nachts, wenn die Mausefamilie schlafen ging. Er wurde immer giftiger, und schließlich, als er mal ganz giftig wurde und es vor lauter

Gift nicht mehr aushalten konnte, da sagte er zur Mausemama:

„Ich kündige Ihnen! Sie haben Kinder! Das ist ekelhaft! Sie müssen ziehn!"

Die Mausemama weinte und barmte, und die Kleinen piepsten und rangen die Pfoten, aber der Giftpilz war unerbittlich. Und so zog die arme Mausegesellschaft traurig von dannen, sich eine neue Wohnung zu suchen, der Giftpilz aber nahm sich's ganz giftig vor, nie und nie wieder an eine Familie zu vermieten, höchstens an einen einzelnen Herrn.

Es dauerte auch gar nicht lange, da kam ein junger, alleinstehender Frosch und zog beim Giftpilz ein. Zuerst war er sehr angenehm und still, er schlief nämlich bis zum Abend. Als aber der Mond schien, wachte er auf und ging zum nahen Teich in den Gesangverein. Das war ja soweit alles ganz gut, aber es wurde spät und später und der Frosch kam nicht wieder. Endlich gegen Morgen erschien er, mit gräßlich großen Augen, und sang sehr laut und tat dabei den Mund so weit auf, daß man bequem einen Tannenzapfen hineinwerfen konnte. Er sang das Leib-Lied des Gesangvereins:

Immer feucht und immer grün,
vom Geschlecht der Quappen,
hupfen wir durchs Leben hin –
Füße, wie die Lappen!

„Brüllen Sie nicht so!" keifte der Giftpilz, „das ist Ruhestörung und zwar nächtliche. Haben Sie gar keine Moral?"

„Füße wie die Lappen!" sang der Frosch noch

einmal, und dann legte er sich höchst fidel und ungeniert unter den giftigen Giftpilz, schlug die feuchten Beine übereinander, daß es klatschte, und schlief ein.

Der Giftpilz ärgerte sich furchtbar, er ärgerte sich die ganze Nacht und den ganzen Tag, und als es Abend wurde und der Frosch aufstand, um in den Gesangverein zu gehen, da wurde ihm gekündigt.

„Ich kündige Ihnen!" sagte der Giftpilz, „Sie gehen in den Gesangverein! Das ist ekelhaft! Sie müssen ziehn!"

Der Frosch machte Vorstellungen, der Gesangverein sei durchaus einwandfrei – lauter feine, feuchte Leute – aber es half nichts, der Giftpilz blieb dabei.

Da wurde der Frosch böse: „Sie sind ein ekelhafter Kerl!" sagte er, „glauben Sie vielleicht, daß Ihr lächerlicher Hut mit seinen weißen Tupfen die einzige Wohnung ist? Ich miete mir ein Klettenblatt, das ich persönlich kenne, Sie albernes Geschöpf!" Damit drehte er sich um und ging, die Hände auf dem Rücken, in den Gesangverein. Und nachts schlief er schon unterm Klettenblatt, das er persönlich kannte.

Der Giftpilz aber nahm sich vor, von nun ab an niemand mehr zu vermieten.

Eine Weile blieb's auch still, auf einmal aber saß was unter ihm, und das war ein Sonnenscheinchen. Ein Sonnenscheinchen ist ein verirrter Sonnenstrahl, der eigentlich

in den Himmel gehört, aber auf der Erde geblieben ist – und da ist ein süßes kleines Mädel draus geworden mit goldenen Haaren und Augen, wie lauter Sonnenschein. Als nun der Giftpilz das Sonnenscheinchen sah, war er sehr unangenehm berührt und sagte giftig:

„Ich vermiete nicht mehr!"

Das Sonnenscheinchen lachte.

„Ich vermiete nicht!" schrie der Giftpilz noch einmal, „machen Sie, daß Sie hinauskommen!"

Das Sonnenscheinchen lachte wieder und streckte sich ganz behaglich unterm Giftpilz aus, so daß ihr Haar in tausend goldnen Fäden übers dunkle Moos huschte. Der Giftpilz war eine Zeitlang sprachlos, dann aber raffte er sich auf, nahm all sein Gift zusammen und sagte:

„Ich kündige Ihnen! Sie sind ein Sonnenscheinchen! Das ist ekelhaft! Sie müssen ziehn!"

Das Sonnenscheinchen blieb aber sitzen und lachte so sonnenhell und vergnügt, daß der Giftpilz ordentlich zitterte vor Wut. Aber es war nichts zu machen, und es ging auch so weiter: der Giftpilz kündigte und schimpfte, und das Sonnenscheinchen lachte und blieb.

Endlich, eine Nachts, war der Giftpilz so giftig geworden, daß ihm's selbst unheimlich wurde vor lauter Gift – und da hat er sich mit einem Ruck auf seine kleinen Füße gestellt und ist vorsichtig und ängstlich weggewackelt. Das Sonnenscheinchen aber lachte hinter ihm her und streckte behaglich die feinen Gliederchen, daß ihr Haar in tausend goldnen Fäden übers dunk-

le Moos huschte. Der Giftpilz wackelte weiter, halbtot vor Wut, und als er um die Ecke bog, sah er die Mausefamilie in ihrem neuen Heim, und es waren schon wieder Junge angekommen! Und die ganze Gesellschaft piepste ihm schadenfroh nach. Und als er um die nächste Ecke bog, da wanderte der alleinstehende Frosch übern Wiesenhang; er kam vom Gesangverein und ging zum Klettenblatt, das er persönlich kannte, und sang dazu ganz laut und voller Heiterkeit:

Immer feucht und immer grün,
vom Geschlecht der Quappen,
hupfen wir durchs Leben hin —
Füße, wie die Lappen!

Da ist der giftige Giftpilz ganz weit fortgegangen und ist niemals wiedergekommen. Und wenn heute noch so viel davon im Walde stehen, so kommt das daher, daß es so sehr viele Giftpilze in der Welt gibt; und sehr, sehr wenig Sonnenscheinchen.



Maimärchen.

560106

Es war einmal ein Maikäfer, der war wie alle Maikäfer im Mai auf die Welt gekommen, und die Sonne hatte dazu geschienen, so hell und so goldlicht, wie sie nur einmal im Jahre scheint, wenn die Maikäfer auf die Welt kommen. Dem Maikäfer aber war's einerlei.

„Das Sonnengold kann man nicht fressen," sagte er sich, „also was geht's mich an!"

Dann zählte er seine Beine, erst links und dann rechts und addierte sie zusammen. Das schien ihn befriedigt zu haben, und nun überlegte er, ob er einen Versuch machen solle, sich fortzubewegen, oder ob das zu anstrengend wäre. Er dachte drei Stunden darüber nach, dann zählte er noch einmal seine Beine und fing an, sich langsam vorwärts zu schieben, möglichst langsam natürlich, um sich nicht zu überanstrengen, Bequemlichkeit war ihm die Hauptsache.

Da stieß er plötzlich an was Weiches, an etwas, was so weich war, daß er sich's unbedingt ansehen mußte. Es lag im Grase und sah aus wie eine schwarze Samtweste, hatte vier kleine Schaufeln und keine Augen. Den Maikäfer, der noch keinen Maulwurf gesehen hatte, interessierte das fabelhaft, er überzählte noch schnell einmal seine Beine, und dann ging's mit wütendem Eifer mitten in die schwarze Samtweste hinein. Der Maulwurf fuhr empört auf.

„Sind Sie verrückt?" schrie er den Maikäfer an, „so eine Rücksichtslosigkeit!"

Der Maikäfer lachte. Es war zu komisch, wie sich die Samtweste aufregte.

„Wissen Sie", sagte er vorlaut, „wenn man aus nichts weiter besteht, als aus einer Samtweste und vier kleinen Schaufeln und auch keine Augen hat, soll man lieber ruhig sein."

„Reden Sie nicht so blödes Zeug", kreischte der Maulwurf, atemlos vor Wut, „Sie sind ein ganz verrohtes Subjekt!"

Und damit kroch er in die Erde, der Maikäfer aber setzte angenehm angeregt und erheitert seinen Weg fort. Schließlich, als es Abend wurde, kam er an einen Teich, da saß ein großer alter Frosch auf einem Stein, ganz grün und ganz feucht, der las beim Mondlicht die Zeitung, das ‚Allgemeine Sumpfblatt'. Den frechen Maikäfer reizte der breite Rükken des vertieften Lesers, und er kitzelte ihn ganz leise und boshaft mit den Fühlhörnern. Der Frosch fuhr mit seinen langen Fingern herum und kratzte sich, ohne von der Zeitung aufzusehen, denn das ‚Allgemeine Sumpfblatt' ist sehr lehrreich und sehr schön geschrieben, und dabei läßt man sich nicht gerne stören. Aber der Maikäfer kitzelte beharrlich weiter, bis der Frosch sich schließlich geärgert umdrehte und den Störenfried vorwurfsvoll betrachtete. Da er aber alle Tage das ‚Allgemeine Sumpfblatt' las und also sehr gebildet war, so erkannte er in dem respektlosen Wesen sofort einen Maikäfer.

„Heute ist der erste Mai", sagte er ruhig, „es

steht in der Zeitung, da kommen diese merkwürdigen Geschöpfe. Dagegen läßt sich nichts machen."

Und dann las er weiter und kratzte sich geduldig, wenn ihn der Maikäfer kitzelte. Der arme Frosch hätte sich noch lange kratzen müssen, wenn der Maikäfer nicht plötzlich was gehört hätte, was ihm noch übers Kitzeln ging. es klang, als ob's mit vielen feinen Stimmchen sing't, und das war ein Elfenreigen: viele kleine Elfchen in weißen Hemdchen und mit goldnen Krönlein im goldnen Haar hatten sich bei den Händen gefaßt und schlangen den Ringelreih'n und sangen dazu. Der Frosch sah gar nicht hin, das stand ja alles im ‚Allgemeinen Sumpfblatt' unter ‚Lokales', aber der Maikäfer kannte so was nicht und kroch, so schnell er konnte, um sich das Seltsame zu betrachten, das so seltsam mit vielen feinen Stimmchen sang. Die Elfen flohen entsetzt auseinander, nur eine blieb stehen und sah sich den komischen Gesellen an.

„Du hast ja sechs Beine!" rief sie, „du bist gewiß ein verwunschener Prinz, und ich warte schon so lange auf einen, um ihm mein Krönlein zu schenken."

Der Maikäfer sah auf seine sechs Beine, bewegte verlegen die Fühlhörner und sagte nichts.

„Es ist ganz gewiß ein verwunschener Prinz," dachte das Elfchen, „er hat doch sechs Beine und sagt nichts!"

Und dann fragte es ihn: „Willst du mich heiraten?"

„Der Maikäfer verstand nur, daß er gefragt wurde, ob er was wolle, und da sagte er: „Fressen will ich," und legte sich auf den Rücken.

„Er muß sehr stark verwunschen sein!" dachte das Elfchen und gab ihm zu essen, lauter schöne Sachen, wie man sie nur im Elfenreich hat.

Als er satt war, setzte sich das Elfchen neben ihn und beschloß, geduldig zu warten, bis sich der verwunschene Prinz entpuppt. Und als die Glockenblumen Mitternacht läuteten, da dachte das Elfchen, jetzt müßte es sein, und wollte ihm sein Krönlein schenken; aber der Maikäfer hörte weder die blauen Glockenblumen noch sah er das goldene Krönlein, er lag auf dem Rücken und schlief. Das war so schrecklich langweilig, und so ging's alle Tage und Nächte weiter: er fraß gräßlich viel, und wenn die Glockenblumen läuteten, schlief er ein – und das arme Elfchen wartete und wartete.

Da, eines Nachts, geschah etwas Wunderbares: der Maikäfer rührte sich, streckte seine sechs Beine, bewegte die Fühlhörner und bekam plötzlich Flügel. „Jetzt entpuppt sich der verwunschene Prinz," dachte das Elfchen und freute sich furchtbar.

Und grad wie es sich so furchtbar freute – flog der Maikäfer davon und zerbrach noch dabei mit seinen plumpen Beinen das goldene Krönlein, daß es in tausend Scherben ging. Die Elfenkrönlein sind ja so zerbrechlich! Da saß nun das arme Elfchen und hatte keinen verwunschenen Prinzen bekommen und hatte auch kein Krönlein mehr, es ihm zu schenken – und so stützte es das Gesichtchen in die Hände und weinte bitterlich. Das klang so traurig, daß der Frosch vom „Allgemeinen Sumpf-

blatt' aufsah und sich das Elfchen mitleidig betrachtete. „Ja, ja", sagte er seufzend, „heut ist der letzte Mai, es steht in der Zeitung, da gehen diese merkwürdigen Geschöpfe wieder. Dagegen läßt sich nichts machen."

Und dann schlug er nachdenklich eine Seite um — das Umblättern ist für einen Frosch sehr leicht, weil er so feuchte Finger hat - und las weiter. Auch der Maulwurf kam aus der Erde heraus und sagte: „Es war ein ganz verrohtes Subjekt!"

In Wirklichkeit aber war der Maikäfer weder ein verrohtes Subjekt, noch ein verwunschener Prinz, sondern eben nur ein ganz gewöhnlicher Maikäfer, und von dem soll ein Elfenkind keine Märchen erwarten und soll ihm sein Krönlein nicht schenken.

Und was aus dem Elfchen wurde? Das hat der liebe Gott in den Himmel geholt und hat ein Englein draus gemacht mit zwei kleinen Flügeln und hat ihm einen Heiligenschein für das zerbrochene Krönlein gegeben.



Himmelsschlüssel.

Es war einmal ein großer und gewaltiger König, der herrschte über viele Länder. Alle Schätze der Erde gehörten ihm, und er trieb sein tägliches Spiel mit den Edelsteinen von Ophir und den Rosen von Damaskus. Aber eines fehlte ihm bei all seinem großen Reichtum: das waren die Schlüssel zu den Toren des Himmels.

Er hatte tausend Sendboten ausgesandt, die Schlüssel des Himmels zu suchen, aber keiner konnte sie ihm bringen. Er hatte viele weise Männer gefragt, die an seinen Hof kamen, wo die Schlüssel des Himmels zu finden wären, aber sie hatten keine Antwort gewußt. Nur einer, ein Mann aus Indien mit seltsamen Augen, der hatte die Edelsteine von Ophir und die Rosen von Damaskus, mit denen der König spielte, lächelnd beiseite geschoben und ihm gesagt: alle Schätze der Erde könne man geschenkt erhalten, aber die Schlüssel des Himmels müsse ein jeder selber suchen.

Da beschloß der König, die Himmelsschlüssel zu finden, koste es, was es wolle. Nun war es zu einer Zeit, in der die Menschen noch sahen, wo der Himmel auf die Erde herabreichte, und alle noch den hohen Berg kannten, auf dessen Gipfel die Tore des Himmels gebaut sind. Der König ließ sein Hofgesind zu Hause und stieg den steilen Berg hinauf, bis er an die Tore des Himmels gekommen war. Vor den Toren, um deren Zinnen das Sonnenlicht flutete, stand der Engel Gabriel, der Hüter von Gottes ewigem Garten.

„Glorwürdiger", sagte der König, „ich habe alle Schätze der Erde, viele Länder sind mir untertan, und ich spiele mit den Edelsteinen von Ophir und den Rosen von Damaskus. Aber ich habe keine Ruhe, ehe ich nicht auch die Schlüssel zum Himmel habe. Denn wie sollten sich sonst einmal seine goldenen Tore für mich öffnen?"

„Das ist richtig," sagte der Engel Gabriel, „ohne die Himmelsschlüssel kannst du die Tore des Himmels nicht öffnen, und wenn du auch alle Künste und Schätze der Erde hättest. Aber die Himmelsschlüssel sind ja so leicht zu finden. Sie blühn in lauter kleinen Blumen, wenn es Frühling ist, auf der Erde und in den Seelen aller Geschöpfe."

„Wie?" fragte der König erstaunt, „brauche ich weiter nichts zu tun, als jene kleine Blume zu pflücken? Die Wiesen und Wälder stehen ja voll davon, und man tritt darauf auf all seinen Wegen."

„Es ist wahr, daß die Menschen die vielen Himmelsschlüssel mit Füßen treten," sagte der Engel, „aber so leicht wie du es dir denkst, ist es doch nicht gemeint. Es müssen drei Himmelsschlüssel sein, die dir die Tore des Himmels aufschließen, und alle drei sind nur dann richtige Himmelsschlüssel, wenn sie zu deinen Füßen und für dich aufgeblüht sind. Die vielen tausend anderen Himmelsschlüssel, die auf der Erde stehen, sollen die Menschen nur daran erinnern, die richtigen Himmelsschlüssel zum Aufblühen zu bringen, und das sind die Blumen, die alle Menschen mit Füßen treten."

In dem Augenblick kam ein Kind vor die Tore des Himmels, das hielt drei kleine Himmelsschlüssel in der Hand, und die Blumen blühten und leuchteten in der Hand des Kindes.

Als nun das Kind die Tore des Himmels mit den drei Himmelsschlüsseln berührte, da öffneten sich die Tore weit vor ihm, und der Engel Gabriel führte es in den Himmel hinein. Die Tore aber schlossen sich wieder, und der König blieb allein vor den geschlossenen Toren stehen. Da ging er nachdenklich den Berg hinunter auf die Erde zurück, und überall standen Wiesen und Wälder voll der schönsten Himmelsschlüssel. Der König hütete sich wohl, sie zu treten, aber keine der Blumen blühte zu seinen Füßen auf.

„Sollte ich die richtigen Himmelsschlüssel nicht finden," fragte sich der König, „wo ein Kind sie gefunden hat?" Aber er fand sie nicht, und es vergingen viele Jahre.

Da ritt er eines Tages mit seinem Hofgesinde aus, und ein schmutziges verwahrlostes Mädchen, das weder Vater noch Mutter hatte, bettelte ihn an, als er mit seinem glänzenden Gefolge an ihm vorüberkam.

„Mag es weiterbetteln!" sagten die Höflinge und drängten das Kind beiseite.

Der König aber hatte in all den Jahren, seit er von dem steilen Berge gekommen war, viel über die Himmelsschlüssel nachgedacht und trat sie nicht mehr mit Füßen. Er nahm das schmutzige Bettelkind, setzte es zu sich aufs Pferd und brachte es nach Hause. Dort ließ er es speisen und kleiden, er pflegte und schmückte es selbst und setzte ihm eine Krone auf den Kopf.

Da blühte zu seinen Füßen ein kleiner goldener Himmelsschlüssel auf. Der König aber ließ die Armen und die Kinder in seinem Reich als seine Brüder erklären.

Wieder vergingen Jahre, und der König ritt in den Wald mit seinem Hofgesinde. Da erblickte er einen kranken Wolf, der litt und sich nicht regen und helfen konnte.

„Laß ihn verenden!" sagten die Höflinge und stellten sich zwischen ihn und das elende Tier. Der König aber nahm den kranken Wolf und trug ihn auf seinen Armen in seinen Palast. Er pflegte ihn selbst gesund, und der Wolf wich nie mehr von ihm. Da blühte ein zweiter goldener Himmelsschlüssel zu des Königs Füßen auf. Der König aber ließ von nun an alle Tiere in seinem Reich als seine Brüder erklären.

Wieder vergingen Jahre – aber nun schon nicht mehr eine so lange Zeit, wie sie vor dem ersten Himmelsschlüssel vergangen war – da ging der König in seinem Garten umher und freute sich an all den seltenen Blumen, die, kunstverständig gehütet und gepflegt, seinen Garten zu einem der herrlichsten in allen Ländern machten. Da erblickte der König eine kleine unschöne Pflanze am Wegrand, die am Verdursten war und die verstarbten Blätter in der sengenden Sonnenglut senkte.

„Ich will ihr Wasser bringen", sagte der König. Doch der Gärtner wehrte ihm. „Es ist Unkraut", sagte er, „und ich will es ausreißen und verbrennen. Es paßt nicht in den königlichen Garten zu all den herrlichen Blumen."

Der König aber nahm seinen goldenen Helm, füllte ihn mit Wasser und brachte es der Pflanze,

und die Pflanze trank und begann wieder zu atmen und zu leben.

Da blühte der dritte Himmelsschlüssel zu des Königs Füßen auf, und das Bettelmädchen mit der Krone und der Wolf standen dabei. Der König aber sah auf dem steilen Berge die Tore des Himmels weit, weit geöffnet und im Sonnenlicht, das um die Zinnen flutete, sah er den Engel Gabriel und jenes Kind, das damals schon den Weg zum Himmel gefunden hatte.

Die drei Himmelsschlüssel blühen heute noch und sie leuchten heute noch heller und schöner als alle Edelsteine von Ophir und alle Rosen von Damaskus.



Das Tagewerk vor Sonnenaufgang.

Es waren eine Schmiede und ein Schmied. Der Schmied aber war ein besonderer Schmied, denn sein Tagewerk lag vor Sonnenaufgang. Das ist ein sehr hartes Tagewerk. Man wird müde und traurig dabei. Man wird still und geduldig dabei. Es gehört viel Kraft dazu. Denn man lebt einsam und schmiedet in der Dämmerung.

Jetzt war es Nacht, und der Schmied war nicht in seiner Schmiede. Der Feuergeist in der Esse schlief. Nur sein Atem glomm unter der Asche und streute dazwischen einen glühenden Funken in die Finsternis. Aber der Funke erlosch bald. Nur ein schwacher Lichtschein blieb und hastete suchend und irrend durch das Dunkel der Schmiede.

Der Blasebalg ließ seinen großen Magen in lauter griesgrämigen Falten hängen. Er sah aus wie ein dicker Herr, der plötzlich abgemagert ist. Man hätte darüber lachen können, aber in der Schmiede war niemand, der zu lachen verstand.

Der Amboß drehte seinen dicken Kopf mit der spitzen Schnauze langsam nach allen Seiten und sah sich das alte Eisen an, das heute geschmiedet werden sollte. Es war nicht viel. Nur einige Stücke. Sie lagen in einer Ecke und waren beschmutzt und verstaubt, wie Leute, die eine weite und beschwerliche Wanderung hinter sich haben.

Der Amboß ärgerte sich. „Was für ein hergelaufenes Gesindel hier zusammenkommt! Ein Glück, daß es zuerst in die Esse muß, ehe es mir auf den blanken Kopf gelegt wird. Es wäre sonst zu unappetitlich. Danke bestens. Unsereiner ist sauber."

Der Amboß rümpfte verächtlich die große Schschnauze und kehrte dem alten Eisen den Rücken zu. Der Amboß war ein Dickkopf. Er dachte nicht daran, daß er ja auch aus Eisen war und daß das

alte Eisen, das so weit gewandert war, auch so blank werden würde, wenn es der Feuergeist erfassen und der Hammer schmieden würde. Er dachte, es gäbe blos blankes Eisen und schmutziges und bestaubtes – von vornherein – und dabei bliebe es. Er war eben ein Dickkopf, und er wußte auch nicht, wie mühsam sein Meister dies alte Eisen gesammelt hatte, um es umzuschmieden in der Dämmerung.

Das alte Eisen fühlte sich sehr erleichtert, als der Amboß ihm den Rücken gekehrt hatte und es seine abweisenden Blicke nicht mehr fühlte. Es hatte sie deutlich gefühlt, trotzdem es so bestaubt und so beschmutzt war. Nun begann es sich flüsternd zu unterhalten.

Es waren Stücke, die dem Alter nach sehr verschieden waren. Es waren ganz alte dabei, die eigentlich in die Raritätenkammer gehörten. Es waren auch ganz junge darunter, die nur wenige Jahre auf der Welt waren. Aber in ihrer Erscheinung waren sie sich alle ganz gleich.

„Sie sind so verrostet", sagte eine Kette teilnahmsvoll zu einem alten Schwert, „das ist eine sehr schlimme Krankheit. Sie fühlen sich gewiß nicht wohl?"

Das Schwert seufzte knarrend zwischen Griff und Klinge.

„Es ist ein altes Leiden", sagte es, „ich habe es schon viele hundert Jahre. Es sind Blutflecke. Ich habe schreckliche Dinge gesehn auf meinem Lebensweg. Ich ging durch viele Hände. Einer erschlug den andern mit mir. Einer nahm mich dem andern fort, um wieder andre zu erschlagen. Alles Blut und alle Tränen haben sich in mich hineingefressen. Ich habe wenig Ruhe ge-

habt. Ich bin in Blut gewatet und der, der das meiste Blut vergossen, läutete die Glocken mit denselben Händen und nannte das seinen Sieg."

„Ich bin nur wenige Jahre alt", sagte ein junger Säbel, „aber ich habe ganz dasselbe erlebt."

„Ich habe andere Siege gesehen", sagte ein alter rostiger Riegel. „Ich sah Menschen, die gesiegt hatten über sich und die Welt mit ihren Gedanken. Ich verschloß die Türe, hinter der man sie einsperrte. Sie saßen und verkamen in ihrem Kerker. Aber ihre Gedanken gingen durch die Kerkertüre an mir vorüber und gingen hinaus in alle Straßen."

„Ich bin weit jünger als Sie", sagte ein anderer Riegel, „aber ich habe dasselbe tun müssen und habe dasselbe gesehen."

Der Feuergeist in der Esse atmete stärker, und der erste Schein der Morgendämmerung zog über das alte Eisen. Es wurde sehr verlegen und bedrückt, denn nun traten die vielen Flecke noch deutlicher hervor, als im Licht des Feuergeistes, der in der engen Esse mühsam atmete. Das alte Eisen sah traurig auf seinen beschmutzten Körper und redete wirr und klagend durcheinander.

Ich hab einen Mörder halten müssen", jammerte die Kette, „es war in seiner letzten Nacht. Neben ihm saß ein Mann im Talar und hatte ein Buch in der Hand, auf dem ein goldenes Kreuz draufstand."

„Ich habe im Schlachthaus arbeiten müssen," sagte ein langes Messer, „ich habe tausenden von Geschöpfen ins entsetzte Auge gesehn, ehe es erlosch. Ich habe tausend Tierseelen umherirren gesehn in einem Hause voll Blut und Grauen. Dabei war ein Stück von mir früher eine Perle im Rosenkranz eines alten stillen Mannes. Es war in Indien und der alte stille Mann fegte den Weg vor sich mit

schwachen Armen, um kein Geschöpf zu treten. Er nannte den Wurm seinen Bruder und bat für ihn um den Segen seiner Götter. Er sprach von der Kette der Dinge. Er zeichnete das Hakenkreuz in den Sand und fingerte ergeben seinen Rosenkranz, wenn der Wind es verwehte. Die fremden Priester aus Europa höhnten den Glauben des alten Mannes."

„Wir haben jetzt Europa und seine Kultur", sagte der Säbel grimmig und schüttete eine (eine) alberne goldene Troddel ab, die an ihm hing.

„Wir müssen durch viele Formen wandeln" sagte das Messer, „das weiß ich von dem alten Mann in Indien. Nur weiß ich nicht, in welche wir kommen sollen."

„In diesen Formen können wir nicht bleiben!" riefen alle durcheinander. „Wir sind schmutzig und voller Flecken. Wir wollen umgeschmiedet werden. Wir wollen zum Feuergeist und um eine andere Form bitten. Aber wir wollen nicht warten, bis die Sonne aufgeht. Wir wollen nicht, daß die Sonne uns so findet. Dann bescheint sie unseren Schmutz und unsere Flecken. Aber der Schmied wird nicht sobald kommen. Er schläft gewiß noch."

Da flog ein Funke aus der Esse mitten in das alte Eisen hinein.

„Der Schmied schläft nicht, er wird gleich kommen," zischte der Funke, „es ist ein besonderer Schmied. Sein Tagewerk ist vor Sonnenaufgang."

Dann erlosch der Funke.

Die Tür tat sich auf und der Schmied kam herein. Es war ein ernster stiller Mann mit traurigen Augen. Das kam von seinem Tagewerk.

Er trat den Blasebalg, daß er alle seine Magenfalten aufklappte und ganz dick anschwoll. Der Feuergeist erwachte in der engen Esse, und der Schmied hielt all das alte Eisen ins Feuer. Dann hob er es aus der Feuertaufe und legte es auf den Amboß.

„Was wird aus uns werden – welche Form – welche Form?" fragte das alte Eisen, und das Messer dachte an den armen alten Mann in Indien.

Der Schmied schlug zu. Die Funken stoben.

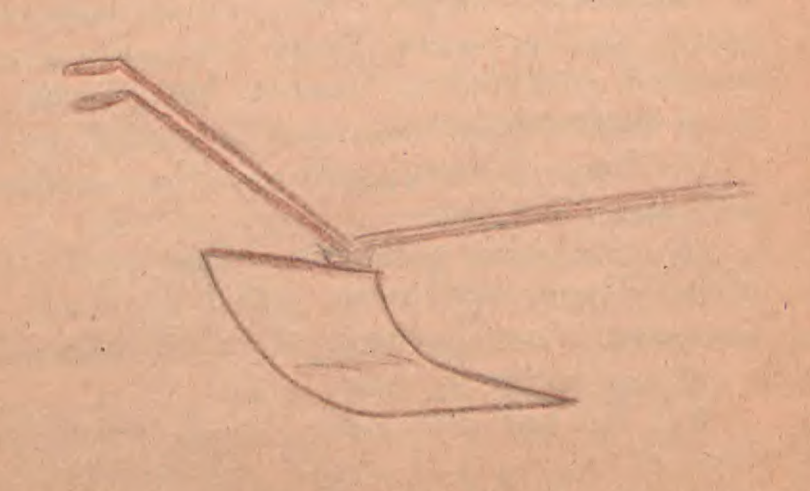
Er schmiedete nur eine Form, die letzte aller Formen. Er schmiedete die Seele des Eisens.

Es war sein Tagewerk.

Als es fertig war, stand eine glänzende Pflugschar auf der taufeuchten Erde vor der Schmiede.

Da ging die Sonne auf.

Es ist leider nur ein Märchen ...



Ratzepetz.

Es war einmal eine kleine Elfe, die tanzte mit ihren Elfenschwestern am Wiesenrain, wo der Holderbaum steht, in den die Liebenden ihre Herzen und die Zwerge ihre Runenzeichen schneiden. Die Elfen tanzen gerne am Holderbaum, aber es ist garnicht so ungefährlich da zutanzen, denn schon manche Elfe hat dabei ihren Schleier verloren.

Der Mond schien dazu, und auch die Irrlichter leuchteten, obwohl das gar nicht nötig war, denn wenn der Mond scheint, ist es für einen Elfentanz gerade hell genug. Aber die Irrlichter leuchteten trotzdem mit, sie taten das teils aus Höflichkeit, teils aus Neugier – und dann leuchteten sie überhaupt gerne, wenn die Elfen tanzen, obwohl das gar nicht ungefährlich ist. Denn dabei hat schon manche Elfe ihren Schleier verloren.

Als nun der Elfenreigen zu Ende war und die Elfenschwestern ihre Schleier aufnahmen, um nach Hause zu gehen, da sah die kleine Elfe, daß sie ihren Schleier verloren hatte und nun nicht mehr mit den Schwestern gehn konnte. Sie suchte und suchte, aber sie fand ihn nicht mehr. Es war auch dunkel geworden, denn der Mond, der offenbar erkältet war, hielt sich eine Wolke vors Gesicht und nieste, und die Irrlichter hatten sich in den Sumpf empfohlen, wo sie eigentlich ja auch zu Hause sind.

Die Schwestern der kleinen Elfe hatten alle noch ihren Schleier. Die brauchten bloß einmal mit den feinen Füßen aufs Gras zu stamp-

fen und die Schleierformel zu sprechen – dann tat der Hügel sich auf und nahm sie in seinen Schoß, als wären sie niemals dagewesen. Nun waren die Elfenschwestern verschwunden, und die kleine Elfe war ganz allein im Dunkeln, und sie weinte und fürchtete sich. Es ist auch sehr, sehr traurig für eine Elfe, ihren Schleier zu verlieren. Es gilt als eine Schande, sie kann auch nie mehr nach dem Elfenreich zurück, und das ist äußerst bedauerlich, wie ein jeder weiß, der einmal im Elfenreich war.

Wie die kleine Elfe nun so dasaß und weinte, kam ein Glühwurm angekrochen, der von sehr mitleidigem Gemüt war.

„Liebe Elfe" sagte er, „darf ich Ihnen behilflich sein? Der Mond scheint nicht mehr, aber ich kann ihn vielleicht ersetzen. Sie müssen mich ins Haar nehmen, dann werden Sie Ihren Weg schon finden. Ich bin zwar nicht ganz so hell wie der Mond, aber sehr ähnlich."

Die kleine Elfe dankte, setzte sich das Glühwürmchen ins Haar und ging, ihren Schleier zu suchen. Aber ob sie auch rechts oder links ging, und überallhin spähte, es war weit und breit nichts zu sehen und auch niemand, der ihr hätte Auskunft oder Rat geben können.

Endlich traf sie eine alte dicke Kröte, die am Wegrande saß und wollene Strümpfe strickte. Die Kröte war gar nicht schön, wenigstens nicht nach den Begriffen der Elfen, aber wenn sie lächelte, hatte sie etwas ganz Angenehmes, und so beschloß die kleine Elfe, die alte Kröte um Rat zu fragen.

„Ach bitte," sagte die kleine Elfe, „Sie kennen

sich doch hier sicher gut aus. Haben Sie nicht vielleicht meinen Schleier gesehen? Ich habe ihn beim Tanz unter dem Holderbaum verloren."

„Beim Tanz unter dem Holderbaum haben schon viele Elfen ihre Schleier verloren," sagte die Kröte und lächelte — aber, wie gesagt, sie lächelte durchaus angenehm. „Leider bin ich da gar nicht sachverständig. Ich bin eine Kröte und stricke mir wollene Strümpfe, weil ich rheumatisch bin. Wollene Strümpfe aber sind kein Elfenschleier, liebes Kind."

„Das meinte ich auch nicht," sagte die kleine Elfe, „ich wollte auch nicht um Ihre wollenen Strümpfe bitten für meinen Elfenschleier, aber ich dachte, Sie könnten mir vielleicht einen Rat geben, denn wenn man schon rheumatisch ist und sich wollene Strümpfe strickt, so muß man doch sicher viel Lebenserfahrung haben."

„Der Rheumatismus allein macht es nicht," sagte die Kröte und lächelte wieder - aber, wie gesagt, durchaus angenehm. Dabei kratzte sie sich mit der Stricknadel die Warzen auf dem Rücken. „Aber das ist schon wahr, das habe ich oft gesehen: es hat schon manche Elfe ihren Schleier verloren, und wenn sie ihn nicht wiederfand, so ist sie aus dem Märchenland in den Sumpf gegangen, wo immer Alltag ist, und hat Rheumatismus und wollene Strümpfe bekommen."

„Ich will aber nicht in den Sumpf," sagte die kleine Elfe weinerlich, „ich bin ein Märchenkind und will im Märchenlande bleiben."

Sie erhob bittend die Hände zum Strickstrumpf der rheumatischen Kröte, und das Glühwürmchen in ihrem Haar leuchtete geradezu überzeugend.

Man konnte gar nicht anders, als derselben Meinung sein, man wurde einfach sozusagen überleuchtet.

Die Kröte zählte die Maschen an ihrem Strickstrumpf und überlegte.

„Ich will Ihnen was sagen, liebes Kind," meinte sie endlich, „hier kann Ihnen nur einer helfen, und das ist der weise Kater Ratzepetz. So weise ist keiner im ganzen Märchenland."

„Aber wo wohnt der Kater Ratzepetz?" fragte die kleine Elfe.

Der Kater Ratzepetz wohnt im Häuschen an der goldenen Brücke, auf der man ins Sonnenland geht, zusammen mit einem menschenähnlichen Wesen, das ihn sozusagen bedient. Sagen Sie ihm meine schlüpfrigsten Empfehlungen und ich würde ihm zu Weihnachten wollene Strümpfe stricken."

Da bedankte sich die kleine Elfe tausendmal, und die Kröte lächelte ihr angenehmstes Lächeln. Das Glühwürmchen aber empfahl sich mit vielen Segenswünschen, es war erschöpft und nun auch nicht mehr nötig. Denn wenn es auch ruhig mit dem Monde wetteifern konnte – die Brücke ins Sonnenland, an welcher der Kater Ratzepetz lebte, die leuchtete so strahlend in alles Dunkel hinein, daß es nicht schwer war, sie zu finden. Das ist die Brücke, auf der der liebe Gott ins Märchenland wandert, wenn er sich von der Schuld und den Tränen der Menschen erholen muß, und zu den Tieren und Kindern kommt und zu denen, die im Märchenland leben, weil sie die Brüder und Schwestern der Tiere und der Kinder sind.

Als die kleine Elfe an die goldene Brücke kam, da klopfte sie an die Tür des Hauses, in dem der Kater Ratzepetz lebte. Die Tür tat sich auf, und ein menschenähnliches Wesen trat heraus. Es war ein Mann, der weiter nicht schön aussah, aber er hatte ein Leuchten in den Augen, weil er das Märchen liebte, die Tiere und die Kinder und weil er dem Kater Ratzepetz diente und sehr, sehr viel von ihm gelernt hatte. Er war wohl auch ein Mensch gewesen und kannte Schuld und Tränen – aber dann hatte er es so gemacht wie der liebe Gott und war ins Märchenland gegangen zum Kater Ratzepetz. Man muß es eben schon dem lieben Gott abgucken, wenn man ins Märchenland kommen will.

„Wer sind Sie?" fragte das menschenähnliche Wesen die Elfe.

„Ich bin eine kleine Elfe", sagte sie, „ich habe meinen Schleier verloren, und ich will den weisen Kater Ratzepetz sprechen. Die alte Kröte am Wegrand, die Rheumatismus hat, hat mich hergeschickt."

Das menschenähnliche Wesen führte die kleine Elfe ins Haus, und nun stand sie vor dem Kater Ratzepetz. Ihr Herz schlug hörbar, denn so gewaltig hatte sie sich den Kater Ratzepetz nicht vorgestellt, so viel sie auch von ihm gehört hatte. Es war eben Ratzepetz – und das Licht von der goldenen Brücke flutete über sein weiches Fell. Er saß vor einem großen Buch, in dem er krallenhaft geblättert hatte.

„Viele schlüpfrige Empfehlungen von der alten Kröte und sie wird Ihnen zu Weihnachten wollene Strümpfe stricken," sagte die kleine

Elfe, „ich bin eine kleine Elfe und habe meinen Schleier verloren. Wenn ich meinen Schleier nicht wiederfinde, so muß ich in den Sumpf und kriege Rheumatismus und kann nie wieder zurück ins Elfenreich unter dem grünen Hügel. Es ist sehr traurig."

Der Kater Ratzepetz dachte nach. Er war vor tausend Jahren im Katzentempel von Bubastis gewesen und kannte viele Geheimnisse. Das menschenähnliche Wesen hatte auch schon damals mit ihm gelebt und hatte ihn gepflegt und geliebt wie heute. Ägyptens Sonne war noch in beiden – im Kater Ratzepetz und im Mann aus Bubastis. Das war freilich vor tausend Jahren und im Tempel gewesen – aber es gibt so viele Geheimnisse – was sind auch tausend Jahre, und ist nicht das ganze Märchenland auch ein heiliger Tempel?

„Dein Schleier ist gar nicht verloren," sagte der Kater Ratzepetz, „die klatschhafte Elster hat ihn dir gestohlen, als du mit deinen Elfenschwestern getanzt hast unter dem Holderbaum. Die Elstern stehlen so gern die Elfenschleier, und dann laden sie andere Elstern zum Kaffee ein. Sie zeigen die gestohlenen Schleier und sagen, die Elfen hätten sie verloren. Es gibt freilich sehr viele Elstern, aber ich will schon versuchen, die richtige zu finden. Dann bringe ich dir den Schleier wieder."

„Ich danke Ihnen tausendmal," sagte die kleine Elfe, „und ich will auch jeden Tag kommen, um Sie am Halse zu krabbeln."

Der Kater schnurrte, denn er liebte es überaus, so gekrabbelt zu werden. Das war eine

Schwäche von ihm, und auch große Leute haben ihre Schwächen.

„Ich gehe jetzt zur Elster," sagte der Kater Ratzepetz zu dem menschenähnlichen Wesen, „setze die kleine Elfe unterdessen unter eine Käseglocke, damit ihr nichts passiert."

Der Kater Ratzepetz ging, und das menschenähnliche Wesen setzte die kleine Elfe unter eine Käseglocke. Es war nicht schön drin zu sitzen, aber dazwischen hob das menschenähnliche Wesen die Käseglocke ein bißchen auf und ließ die Elfe hinausgucken, und dann erzählte es ihr von den Denkwürdigkeiten des weisen Katers Ratzepetz. Das menschenähnliche Wesen schrieb nämlich die Denkwürdigkeiten des Katers Ratzepetz. Das war so sein Lebensberuf. Der Beruf ist sehr selten.

Der Kater Ratzepetz hatte unterdessen fleißig umhergeschnüffelt und auch bald das richtige Elsternnest herausgefunden. Es war hoch auf einem Baum am Rande des Märchenlandes. Denn im eigentlichen Märchenland selbst leben die klatschhaften Elstern nicht. Es wäre ihnen da zu poetisch, sagten sie, und davon bekämen sie Migräne. Es war doch viel netter, in einem warmen Nest zu sitzen, die Elfenschleier aus dem Märchenlande zu stehlen und dann darüber zu klatschen. Das war so ihr Lebensberuf, und der Beruf ist sehr häufig.

„Sie haben einen Elfenschleier gestohlen!" fauchte der Kater Ratzepetz zum Elsternnest hinauf. „Geben Sie ihn sofort zurück!"

„Wie?!" schnatterte die Elster empört, „ich

bin eine ehrbare Frau und stehle niemals. Ich habe höchstens ein Fundbüro und das auch nur aus Gutmütigkeit, weil es mir leid tut, wenn die Leute leichtsinnig sind und was verlieren."

„Und was befindet sich eben in ihrem Fundbüro?"

„Ich will ehrlich sein wie immer und es Ihnen sagen. Ich fand die Gummischuhe eines Frosches, den Regenschirm eines Pilzes, die durchbrochenen Strümpfe einer Bärin und das Klavier einer Eidechse. Weiter kann ich Ihnen nicht dienen, und ich habe auch keine Zeit, denn ich gebe heute einen Nestkaffee."

„Meine Gnädige", sagte der Kater Ratzepetz, „wenn ich jetzt nach oben komme und selbst nachsehe, dann können Sie ihren Nestkaffee nackt geben, denn ich lasse Ihnen keine Feder am Leibe."

Seine Krallen setzten sich fest in den Baumstamm und rupften beängstigend an der Rinde.

Da flog ein Elfenschleier zu Pfoten des Katers Ratzepetz.

Die Elster aber sagte den anderen Elstern, die kamen, sie habe Migräne, und ihr Nestkaffee könne heute nicht stattfinden.

So kam die kleine Elfe wieder zu ihrem Schleier. Und dafür krabbelte sie den Kater Ratzepetz jeden Tag am Halse, so daß er laut und vernehmlich schnurrte. Jeder würde gewiß gerne schnurren, wenn ihn eine Elfe am Hals krabbelte – aber das erlebt nicht ein jeder. Dazu muß man schon so weise werden, wie der weise Kater Ratzepetz.



Der Hampelmann.

Es war ein Hampelmann. Er war rot und aus Papier. Sonst nichts. Bloß so zum Spaß. Auf dem Rücken hatte er eine Schnur, und wenn man dran zog, hampelte er mit Armen und Beinen. Es sah sehr komisch aus, und alle, die an ihm zogen, lachten. Der Hampelmann lachte nicht, denn es ermüdete ihn, den ganzen Tag Arme und Beine zu bewegen, wenn andere an ihm zupften. Das ist kein leichter Beruf. Aber er ist sehr verbreitet. Der Hampelmann war auch traurig, daß er nur aus Papier war, sonst aus nichts, und eigentlich überhaupt nur so gemacht war – bloß so zum Spaß. Dazu störte ihn die rote Farbe. Rot ist so auffallend und paßt gar nicht, wenn man immer hampeln muß. Rosa hätte es sein müssen, dachte er, das würde besser passen. Denn er gehörte einem kleinen Mädchen, das ein rosa Kleid trug. Der Hampelmann liebte das Mädchen und hätte es gerne geheiratet. Es war so sehr freundlich. Aber es ging nicht. Er war ja aus Papier und das kleine Mädchen konnte es nicht mal merken, wie es geliebt wurde, denn die Liebe des Hampelmanns saß wie jede richtige Liebe im Herzen, und sein Herz war im Papier, grad auf der Stelle, wo die Leute immer an der Schnur zogen. Darum tat es auch besonders weh. Nur das kleine Mädchen konnte dran herumziehen. Das schadete nichts.

„Es ist ein roter Teufel", sagte der Bruder des kleinen Mädchens.

Das Mädchen verzog den Mund.

„Das ist er gar nicht", sagte es, „es ist ein ganz richtiger Hampelmann und ein sehr feiner. Ich liebe ihn sehr."

Der Hampelmann wäre vor Freude rot ge-

worden, aber er war ja so schon rot. Da erübrigt sich das.

„Der kann nichts wie hampeln. Wenn er ein Bein verliert, schenke es mir", sagte der Junge.

„Er verliert keine Beine!" sagte das Mädchen empört.

„Man könnte ihm eins ausreißen", schlug der Knabe mit höflicher Bosheit vor, „dann habe ich das Bein und er stirbt vielleicht und wird ein richtiger Teufel in der Hölle. Die Hölle ist auch so rot. Ich weiß das."

Das kleine Mädchen faßte den Hampelmann fester.

„Wenn du dem Hampelmann ein Bein ausreißt, kommst du selbst in die Hölle, paß mal auf," sagte es, „oder wenn du nicht in die Hölle kommst, verstecke ich deinen Federkasten und sage dir nicht, wo er ist. Ätsch!"

„Er wird ein Teufel, ein Teufel, ein Teufel!!" schrie der Junge vergnügt und tanzte auf einem einzigen Bein – gleichsam symbolisch. Es war grausig.

Dem Hampelmann schlug das Herz im Papier, so daß es an der Schnur zog, und die Arme und Beine hampelten vor Entsetzen.

„Du bist häßlich", sagte das kleine Mädchen, wenn der Hampelmann einmal stirbt, wird er ein Engel und kein Teufel. Alle werden Engel. Bloß die nicht, die andern die Beine herausreißen. Die werden Teufel. Da hast du's!"

Das war ein furchtbares Argument, gegen das nicht aufzukommen war. Man mußte auf die Zukunft hoffen und ihr alle weiteren schauerlichen Pläne vertrauensvoll überlassen.

„Du wirst schon sehen", höhnte der Junge, „du meinst wohl, jeder der kaputt geht, wird ein Engel? Quatsch!"

Das kleine Mädchen brachte den Hampelmann in den Puppenschrank. Da war er vorläufig am sichersten. Denn den Puppenschrank durfte der Bruder nicht anrühren. Sonst bekam er Prügel. Es war eine Art Asylrecht und aus der Notwendigkeit entstanden – wie wenige Gesetze.

Im Schrank waren viele Puppen.

„Vertragt euch," sagte das kleine Mädchen, „und tretet ihm nicht auf die Beine. Sie sind so lang."

Die Puppen rückten höflich zusammen und machten den langen Beinen Platz. Aber es war kaum nötig. Der Hampelmann hatte sie schon bescheiden zusammengefaltet. Er war dankbar für das Asyl, das ihm geboten wurde. Die Puppen waren auch so freundlich und erkundigten sich nach Einzelheiten seiner ermüdenden Tätigkeit. Nur eine besonders vornehme Puppe, die ganz in Seide angezogen war, rümpfte die bemalte Porzellannase und sagte: „Es ist wirklich unpassend, Leute, die bloß aus Papier sind, hier zu uns zu setzen. Ich habe gerade an den Puppen genug, die nur in Wolle oder Musselin gekleidet sind und nicht aus dem allerersten Laden stammen." Die Puppen schwiegen bedrückt. Der Nußknacker war leider beruflich im Speisezimmer beschäftigt. Sonst hätte er der vornehmen Puppe auf den Bauch getreten. Das tat er in solchen Fällen immer und sagte ihr dazu, daß sie nur einen hohlen Porzellankopf habe. Der Nußknacker war ein Philosoph, und er nannte das seine Methode.

Nicht alle Methoden der Philosophen sind gut. Aber diese ist bei vornehmen Puppen wirklich die allerbeste.

Doch der Nußknacker war ja nicht da, und so setzte niemand der vornehmen Puppe den hohlen Porzellankopf zurecht.

Dem armen Hampelmann wurde ganz schwach. Er hatte sich so über das Asyl gefreut und war so dankbar gewesen. Aber er war zu feinfühlig, und darum konnte er nicht bleiben. Leute, an denen viel gezupft worden ist, und die viel gehampelt haben, werden sehr feinfühlig in allen Dingen – mehr als gut ist.

So wurde er sehr traurig und beschloß, zu dem kleinen Mädchen zu gehen, das er liebte, und um Hilfe zu bitten. Er schob die langen Beine nach vorn und hastete an die Schranktür. Die kleinen Puppen halfen bedrückt und bedauernd sie zu öffnen, und der Hampelmann hüpfte hinaus. Die langen Beine schlugen klatschend auf.

Das kleine Mädchen war nicht da.

Aber der Junge hörte die Beine klatschen und kam triumphierend angelaufen. Er dachte: es lohnt nicht, wenn ich ihm ein Bein ausreiße, man nimmt es mir wieder weg. Da nahm er den Hampelmann und warf ihn in den Kamin.

Der Kamin brannte. Denn es war Winter, und draußen fielen die Flocken. Das Feuer im Kamin freute sich sehr. Es macht keine Unterschiede, und man kann ihm das nicht übelnehmen. Es beleckte den Hampelmann mit lauter roten Zungen, und das vertrug er nicht. Denn er war ja nur aus Papier gemacht – bloß so zum Spaß. Er krümmte ein paarmal die langen Arme und Beine, mit denen er so viel gehampelt hatte. Dann zerfiel er zu Asche, und mit ihm die Schnur, an der ihn alle Leute immer so viel gezupft hatten. Das war noch das Beste dabei.

Das kleine Mädchen kam dazugelaufen. Es

brachte den Nußknacker in den Puppenschrank zurück. Aber für den armen Hampelmann war es zu spät.

„Ich habe deinen Hampelmann in den Kamin geschmissen," schrie der Junge, „er ist aber doch kein Engel geworden, trotzdem er ganz futsch ist. Bäh!"

Das kleine Mädchen weinte bitterlich.

Der Junge bekam Prügel, und der Nußknacker trat der vornehmen Puppe auf den Bauch, als er gehört hatte, was geschehen war. So schwebte zwar über dem Trauerfall die Stimmung ausgleichender Gerechtigkeit der höheren Mächte, aber die Tränen des kleinen Mädchens waren doch bitter genug, denn es war der erste Hampelmann, der ihm zu Asche geworden war.

Draußen war es Winter, und die Flocken fielen auf die Erde.

„Ich werde den Hampelmann immer im Herzen behalten," sagte das kleine Mädchen, „dann ist er nicht futsch und nicht gestorben. Denn ich sterbe ja nicht. Bloß alte Leute sterben. Ich will aber nicht alt werden. Man darf dann wohl alles durcheinander essen, was man will, aber man stirbt später. Ich finde, es hat keinen Witz."

Das dachte das kleine Mädchen natürlich bloß so. Es wird auch groß werden und alles durcheinander essen und dann sterben. Nur das, was es im Herzen hatte, wird nicht sterben, und darum wird auch der Hampelmann leben bleiben, was eine große Beruhigung ist.

Denn wer einmal im Herzen eines Menschenkindes war, der bleibt ewig leben, und es ist auch ganz gleich, daß er nur ein armer Hampelmann war, der sein Leben lang gehampelt hat, wenn andre ihn an der Schnur zogen, und der überhaupt nur aus Papier gemacht war – bloß so zum Spaß...

Der Tod und das kleine Mädchen.

Es war einmal ein kleines Mädchen, das war immer sehr einsam. Es sei ein sonderbares Kind, sagten die Großen, und es sei dumm und es vertrage keinen Lärm, sagten die Kleinen – und darum spielte niemand mit ihm. Ihr werdet nun gewiß denken, daß das sehr langweilig und sehr traurig für das kleine Mädchen war. Ein bißchen traurig war es manchmal schon, aber langweilig war es gar nicht, denn das kleine Mädchen langweilte sich niemals. Es kamen immer so viele Gedanken zu ihm zu Besuch, und diese Gedanken sah es auch alle und sprach mit ihnen, als ob sie leibhaftig vor ihm stünden. Es war eine Sprache ohne Worte, und diese Sprache kennen alle, zu denen die Gedanken zum Besuch kommen.

Die Gedanken, die zu dem kleinen Mädchen kamen, waren alle sehr verschieden, und sie waren auch ganz verschieden angezogen, wenn man das von einem Gedanken überhaupt sagen kann. Es waren traurige darunter in grauen Kleidern, frohe in rosenfarbenen mit goldenen Sternen darauf, rote und lustige, die Fratzen machten, und blaue, die von Märchenländern erzählten und deren Augen immer irgendwo hinaus in eine weite Ferne sahen. Es muß sehr still um einen herum sein, wenn so viele Gedanken zu einem zum Besuch kommen. Darum ging das kleine Mädchen am liebsten ganz allein auf den Dorffriedhof und setzte sich zwischen alle die Gräber unter den hohen Bäumen. Das kleine Mädchen kannte alle die Gräber mit Namen, und es war wirklich merkwürdig zu beobachten, welche Gedanken an den verschiedenen Gräbern zum Besuch kamen und an welchen Gräbern die

Gedanken fortblieben. Es war, als ob es ihnen da nicht recht gefiele. Lehrreich und unterhaltend war es auch, was die Gedanken an dem einen oder anderen Grabe sagten, wenn sie zum Besuch kamen. Was sie sagten, war nicht immer schmeichelhaft für die Toten in den Gräbern, aber das kleine Mädchen konnte daraus sehen, an welchen Gräbern man am besten sitzen und sich mit seinen Gedanken unterhalten konnte.

Als nun das kleine Mädchen wieder einmal auf dem Friedhof saß und sich von seinen bunten Gedanken besuchen ließ, da kam eine Gestalt im schwarzen Gewande durch alle die Grabhügel geschritten und ging gerade auf das kleine Mädchen zu. „Bist du auch ein Gedanke?" fragte das kleine Mädchen. „Aber du bist so sehr viel größer als die Gedanken, die mich sonst besuchen, und du bist so schön, wie keiner von meinen vielen Gedanken jemals war."

Die schöne Gestalt im schwarzen Gewand setzte sich neben das kleine Mädchen.

„Du fragst ein bißchen viel auf einmal. Ich bin wohl ein Gedanke und doch wieder auch etwas mehr. Es ist für mich gar nicht so leicht, dir das zu erklären. Sonst täte ich es gewiß gerne."

„Bemühe dich nicht meinetwegen," sagte das kleine Mädchen, „ich brauche dich gar nicht zu verstehen, es ist auch sehr schön, dich bloß anzusehen. Aber ich möchte gerne wissen, wie du heißt. Meine Gedanken sagen mir immer alle, wie sie heißen, und das ist sehr lustig."

„Ich bin der Tod" sagte die schöne Gestalt und sah das kleine Mädchen sehr freundlich an. Man mußte Vertrauen zum Tod haben, wenn man ihm

in die Augen sah, denn es waren schöne und gute Augen, die der Tod hatte. Solche Augen hatte das kleine Mädchen noch nicht gesehen.

Das kleine Mädchen erschrak auch gar nicht. Es war nur sehr erstaunt und überrascht, und fast freute es sich, daß es so ruhig neben dem Tod sitzen konnte.

„Weißt du," sagte es, „es ist so komisch, daß alle Menschen Angst haben, wenn sie von dir sprechen, wo du so nett bist. Ich möchte gerne mit dir spielen. Es spielt sonst niemand mit mir."

Da spielte der Tod mit dem kleinen Mädchen – wie zwei Kinder miteinander spielen, mitten unter den Gräbern auf dem Friedhof.

„Wir wollen Himmel und Erde bauen" sagte das kleine Mädchen, „hoffentlich verstehst du es auch. Wir machen den Himmel aus den hellen Kieseln und die Erde aus den dunkeln. Du mußt aber fleißig Steine suchen."

Der Tod suchte kleine Steine zusammen, und er gab sich viele Mühe, um das kleine Mädchen zufriedenzustellen.

„Jetzt haben wir genug", sagte das kleine Mädchen, „ich finde, daß du sehr schön spielen kannst. Willst du nun den Himmel bauen und ich die Erde oder umgekehrt? Mir ist es einerlei. Du kannst dir aussuchen, was dir mehr Spaß macht. Ich erlaube es dir."

„Ich danke dir sehr," sagte der Tod, „aber siehst du, ich bin kein Kind mehr und verstehe nicht mehr so zu bauen, wie man das als Kind versteht. Du bist ja noch ein Kind, und ich denke, du baust dir deinen Himmel und deine Erde selber. Aber ich will dir bei beidem helfen."

„Das ist nett von dir," sagte das kleine Mädchen und baute sich seinen Himmel und seine Erde aus den bunten Kieselsteinen. Der Tod sah zu und half

dem kleinen Mädchen dabei.

„Jetzt paß auf", sagte das kleine Mädchen, „hier ist der Himmel, und drin wohnt der liebe Gott, und hier ist die Erde und da wohne ich. Nun mußt du auch noch eine Wohnung haben. Aber ich weiß ja noch gar nicht, wo du wohnst?"

„Ich wohne zwischen Himmel und Erde", sagte der Tod, „denn ich muß ja die Menschenseelen von der Erde zum Himmel führen."

„Richtig", sagte das kleine Mädchen, „dann kriegst du eine Wohnung aus hellen und dunklen Steinen zusammen. Es soll eine feine Wohnung werden, du wirst schon sehen."

Der Tod freute sich und sah zu, wie das kleine Mädchen ihm seine Wohnung baute.

„Höre mal", sagte das kleine Mädchen, „du hast doch eben gesagt, daß du die Menschenseelen von der Erde zum Himmel führst. Erzähle mir mal ein bißchen davon, wie du das machst – und warum müssen wir überhaupt sterben? Kann man denn nicht einfach in den Himmel 'rüberlaufen?"

Als das kleine Mädchen das fragte, läuteten die Glocken Feierabend.

„Hörst du die Glocken läuten", sagte der Tod, „Siehst du, mit den Menschenseelen ist das ganz ähnlich wie mit den Glocken. Jede Menschenseele ist eine Glocke, und du hörst sie läuten, wenn du ordentlich aufpaßt, in frohen und in traurigen Stunden. Bei manchen läutet sie nur noch ganz schwach, und das ist dann wirklich sehr schlimm. Wenn ich nun zu einem Menschen komme, dann läutet seine Glockenseele Feierabend – ich hänge die Glocke dann in den Himmel,

und dort läutet sie weiter."

„Läuten sie denn da alle durcheinander?" fragte das kleine Mädchen, „das muß gar nicht schön klingen, denn jede läutet doch sicher ganz anders. Es ist gewiß nicht angenehm für den lieben Gott, sich das immer anhören zu müssen."

„Das ist schon wahr," sagte der Tod, „aber siehst du, die Glockenseelen kommen so oft auf die Erde zurück und werden so lange umgegossen, bis sie alle ihr eigenes richtiges Geläute haben und alle zusammenklingen. So lange aber muß ich die Menschen von der Erde zum Himmel tragen."

„Das tut mir sehr leid für dich", sagte das kleine Mädchen, „es ist gewiß eine sehr mühsame Arbeit. Aber paß nur auf, es wird schon mal besser werden, und dann hast du gar nichts mehr zu tun, und wir beide spielen immer so nett zusammen wie heute."

Der Tod nickte, und seine Augen sahen in eine sehr, sehr weite Ferne.

„Deine Wohnung ist jetzt fertig," sagte das kleine Mädchen, „ist sie nicht sehr hübsch geworden?"

„Sie ist sehr hübsch," sagte der Tod, „ich danke dir auch. Aber es ist spät und du mußt jetzt nach Hause gehen. Es war schön mit dir zu spielen."

Und der Tod reichte dem kleinen Mädchen die Hand.

„Guten Abend," sagte das kleine Mädchen und knickste, „kommst du nicht auch einmal mich besuchen? Ich bin so viel allein."

„Ja," sagte der Tod freundlich, „ich werde dich sehr bald besuchen, weil du so allein bist."

— — — — — — — — — — — — — — —

Bald darauf wurde das kleine Mädchen

sehr krank, und die Leute meinten alle, daß es wohl sterben müsse. Die Leute waren traurig, denn es erschien ihnen immer traurig, wenn einer starb, und besonders wenn es ein Kind war, das das Leben noch vor sich hatte, wie sie sagten. Aber es war ja ein sonderbares Kind, das die Großen nicht verstanden und mit dem die Kleinen nicht spielen mochten. Am Ende war es so auch besser.

Als die Glocken Feierabend läuteten, da trat der Tod zu dem kleinen Mädchen ins Zimmer.

„Das ist nett von dir, daß du mich besuchen kommst," sagte das kleine Mädchen.

„Es ist Feierabend," sagte der Tod und setzte sich zu dem kleinen Mädchen aufs Bett.

„Ach ja," sagte das kleine Mädchen, „davon hast du mir damals so schön erzählt, als wir zusammen Himmel und Erde bauten. Dann kommst du gewiß, um meine Glockenseele zu holen. Hoffentlich klingt sie aber auch hübsch, daß sich der liebe Gott nicht ärgert."

„Sie sehnen sich im Himmel nach einer reinen Glocke," sagte der Tod, darum haben sie mich gebeten, zu dir zu kommen."

„Muß ich dann sterben?" fragte das kleine Mädchen.

„Das brauchst du gar nicht so zu nennen," sagte der Tod, „siehst du, es ist ganz einfach: an deiner Tür stehen zwei Engel, und die führen dich dann zum lieben Gott in den Himmel."

„Ich kann aber die Engel nicht sehen," sagte das kleine Mädchen.

„Ich werde dich mal auf den Arm neh-

men," sagte der Tod, „dann wirst du die Engel gleich sehen."

Da nahm der Tod das kleine Mädchen auf die Arme, und als er es auf die Arme genommen hatte, da sah es zwei strahlende Engel in weißen Kleidern mit schimmernden Flügeln, und die Engel führten es zum lieben Gott in den Himmel. Die Glockenseele des kleinen Mädchens aber läutete, und es war lange her, daß eine so reine Glocke oben ihren Feierabend geläutet hatte.

Im Himmel war es sehr schön, und da war das kleine Mädchen kein sonderbares Kind mehr, denn die großen Engel verstanden es und die kleinen Engel spielten mit ihm. Auch der liebe Gott war sehr zufrieden und freute sich, daß er eine so reine Glocke bekommen hatte. Das kleine Mädchen fand es nur sehr traurig, daß der Tod unten auf der Erde bleiben mußte. Es sah ihn auf dem Friedhof stehen, wenn es mal heruntergucken, und dann nickte es ihm zu.

„Kannst du hören, wenn ich von oben 'runterrufe?" fragte das kleine Mädchen.

„Ja", sagte der Tod, „du brauchst auch nicht so laut zu rufen, denn für mich sind Himmel und Erde so nahe beieinander, wie wir sie einmal zusammen aus Kieselsteinen gebaut haben."

„Das freut mich," sagte das kleine Mädchen, „es ist bloß sehr schade, daß ich nicht mehr mit dir spielen kann. Jetzt spielt niemand mehr

mit dir. Sei bloß nicht zu traurig drüber. Hörst du?"

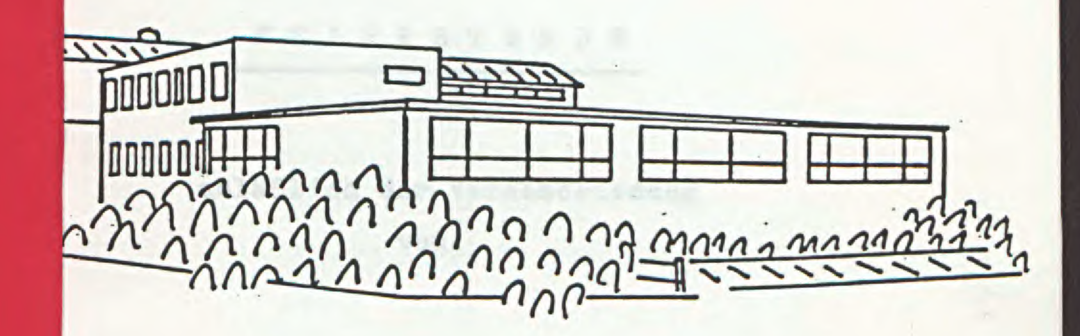
„Es war schön, daß du mit mir gespielt hast," sagte der Tod, „und wenn ich einmal traurig werde, dann höre ich oben deine Glockenseele läuten und freue mich darüber, daß einmal ein Kind mit mir gespielt hat."

„Ja, tue das," sagte das kleine Mädchen, „und ich will dir auch etwas Wunderhübsches sagen, was mir die großen Engel erzählt haben. Die großen Engel sagen, daß einmal eine Zeit kommen wird, wo alle Glockenseelen zusammenklingen und alle Menschen mit dem Tod wie die Kinder spielen werden."



Inhaltsverzeichnis





WILHELM - BUSCH - SCHULE

REHBURG - LOCCUM

F E I E R S T U N D E

anläßlich der Verabschiedung

von

Frau Sonderschulrektorin

Anneliese M ü n c h o w

Dienstag, den 16.7.1985, 11.^{00} Uhr

Programmfolge

1. Gemeinsames Lied
   "Lobe den Herren, den mächtigen König der Ehren"

   1. Lobe den Herren, den mächtigen König
      der Ehren,
      meine geliebete Seele, das ist mein
      Begehren.
      Kommet zuhauf, Psalter und Harfe,
      wacht auf,
      lasset den Lobgesang hören!

   2. Lobe den Herren, der alles so herrlich
      regieret,
      der dich auf Adelers Fittichen sicher
      geführet,
      der dich erhält,
      wie es dir selber gefällt;
      hast du nicht dieses verspüret?

   4. Lobe den Herren, der deinen Stand
      sichtbar gesegnet,
      der aus dem Himmel mit Strömen der
      Liebe geregnet.
      Denke daran,
      was der Allmächtige kann,
      der dir mit Liebe begegnet.

2. Psalm 103

Frau Sonderschullehrerin Rothe

1. Lobe den Herrn, meine Seele,
und was in mir ist, seinen heiligen Namen!

2. Lobe den Herrn, meine Seele,
und vergiß nicht, was er dir Gutes
getan hat:

3. der dir alle deine Sünden vergibt
und heilet alle deine Gebrechen,

4. der dein Leben vom Verderben erlöst,
der dich krönet mit Gnade und Barmherzigkeit,

5. der deinen Mund fröhlich macht, und du
wieder jung wirst wie ein Adler.

13. Wie sich ein Vater über Kinder erbarmt,
so erbarmt sich der Herr über die,
so ihn fürchten.

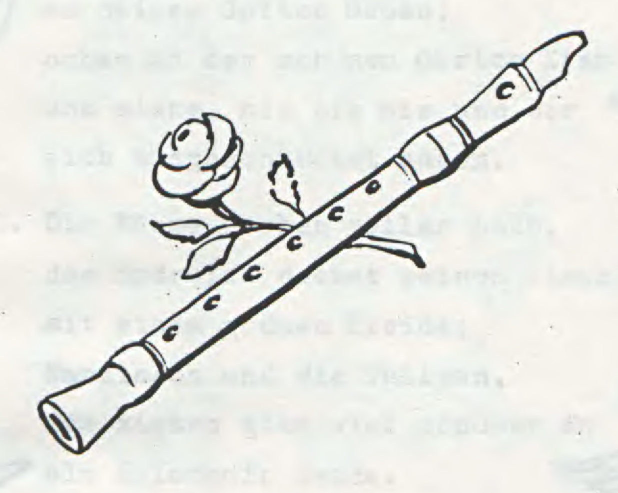
17. Die Gnade aber des Herrn währet von
Ewigkeit zu Ewigkeit über die, so ihn
fürchten, und seine Gerechtigkeit auf
Kindeskind

18. bei denen, die seinen Bund halten und
gedenken an seine Gebote, daß sie
darnach tun.

3. Gavotte von Georg Friedrich Händel

   Flöte: Anita Steinhoff

   Orgel: Frau Sonderschulkonrektorin Rengstorf



4. Begrüßung der Gäste

   Frau Sonderschulkonrektorin

   Anna Marie Rengstorf

5. Gemeinsames Lied

"Geh aus, mein Herz, und suche Freud"

1. Geh aus, mein Herz, und suche Freud
in dieser lieben Sommerzeit
an deines Gottes Gaben;
schau an der schönen Gärten Zier
und siehe, wie sie mir und dir
sich ausgeschmücket haben.

2. Die Bäume stehen voller Laub,
das Erdreich decket seinen Staub
mit einem grünen Kleide;
Narzissus und die Tulipan,
die ziehen sich viel schöner an
als Salomonis Seide.

3. Die Lerche schwingt sich in die Luft,
das Täublein fliegt aus seiner Kluft
und macht sich in die Wälder;
die hochbegabte Nachtigall
ergötzt und füllt mit ihrem Schall
Berg, Hügel, Tal und Felder.

8. Ich selber kann und mag nicht ruhn,
des großen Gottes großes Tun
erweckt mir alle Sinnen;
ich singe mit, wenn alles singt,
und lasse, was dem Höchsten klingt,
aus meinem Herzen rinnen.

6. Polonaise

Klasse 4 und 5



7. Laudatio

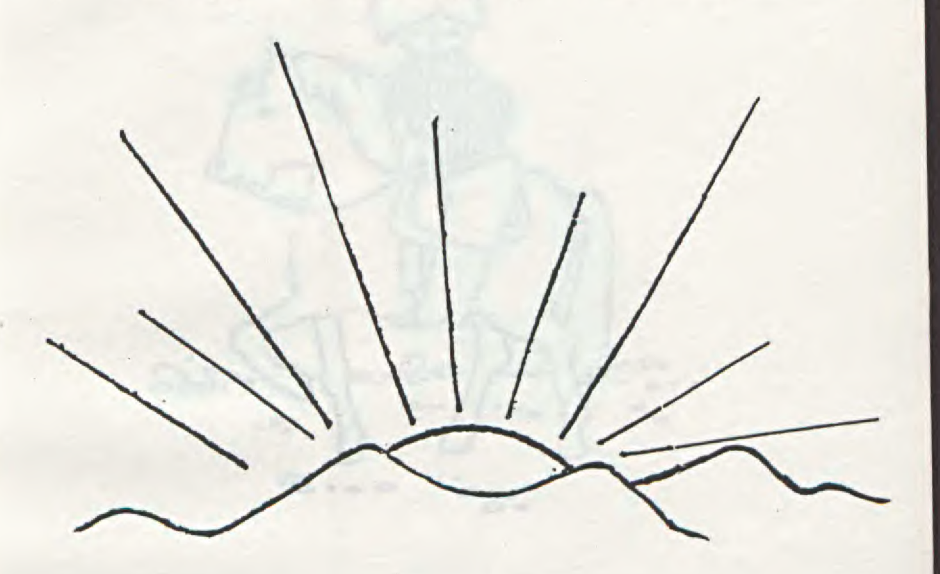
durch Herrn Regierungsschuldirektor Rump

Übergabe der Entlassungsurkunde

8. Chor

"An hellen Tagen"

Madrigal von Giovanni Gastoldi (1556 - 1622)



9. Grußworte

Elternratsvorsitzende Frau Kuhr

10. Grußworte des Fördervereins

Frau Hausen

11. Singspiel

"Kommt ein Reitersmann daher"

Klasse 2/3



12. Handpuppenspiel

Wilhelm Busch: 1. und 2. Streich

Klasse L 6/7



13. Gemeinsamer Kanon

"Eins, zwei, drei,
im Sauseschritt,
läuft die Zeit,
wir laufen mit."



14. Grußworte

Schulsprecherin Michaela Linnemann

15. Überraschung ...

16. Gemeinsames Lied:

Nationalhymne

Einigkeit und Recht und Freiheit
für das deutsche Vaterland!
Danach laßt uns alle streben
brüderlich mit Herz und Hand!
Einigkeit und Recht und Freiheit
sind des Glückes Unterpfand.
Blüh' im Glanze dieses Glückes,
blühe, deutsches Vaterland!

Hoffmann von Fallersleben





Der anschließende Empfang findet im Gemeindesaal der ev. luth. Kirche statt.

560155

Die herzlichen Worte, die liebevollen Überraschungen und freundlichen Aufmerksamkeiten, und die vielen guten Wünsche zu meinem " Jubiläum " haben mich tief bewegt.

Allen sei Dank für die Gestaltung dieses besonderen Tages!

Anneliese Münder

Neustadt-Mardorf, im Juli 1985

560156

Zur Verabschiedung von

Frau Sonderschulrektorin

Anneliese Münchow

Dienstag, den 16. Juli 1985, 11.00 Uhr, laden ein

Förderverein und Elternrat

Kollegium und Schüler

Anna Marie Rengstorf

Sonderschulkonrektorin

Landestheater
ALTENBURG



560157

ADOLF MERKELSMANN
BRUDER VON THEA

Banditenstreiche

Malandrinos Lied

Südliche Sonne, blauer Himmel, gold'ner Wein.
Golfo di Napoli: wo könnt' es schöner sein?
Und deine Frau'n, ganz im Vertrau'n,
Sind als die Krone aller Schätze anzuschau'n.
Si, si, mia Napoli,
Si, si, mia Napoli.

Malandrinos Walzer-Couplet

Süß lockt ihr Bild, zauberhaft mild,
Zart wie ein Flaum, schön wie ein Traum,
Freund, o gib acht, trau nicht der Pracht,
Sei auf der Hut, sonst geht's nicht gut!

Die dir da winkt, dich dann umschlingt,
Raubt dir die Ruh, die Freiheit dazu,
Schleppt dich sogar zum Traualtar
Und frißt dich auf mit Haut und Haar!

Lobgesang auf Malandrino

(Finale 3. Akt)

Dreimal Hoch den Frauen, ihre Liebe hat gesiegt,
Dreimal Hoch dem Manne, der voll Großmut das für uns gefügt.
Alle Streiche, die er heute Nacht für uns getan,
Zeigen ihn als edlen Malandrino:
Dreimal Hoch dem Räuberhauptmann, der uns hat besiegt,
Dreimal Hoch dem bösen Manne, der zum Guten alles fügt;
Alle Streiche, die er heute Nacht an uns getan,
Brachen ihrem Glück die Bahn!
Ja, ja, Banditenstreichen danken wir allein,
Daß wir uns allesamt und glückentflammt am Feste nun erfreu'n.
Ja, ja, Banditenstreiche haben das gemacht
Und diese Nacht zur vollen Pracht entfacht.
Der Tag erwacht, hätt's kaum gedacht:
Das war 'ne reichlich tolle Nacht!

Franz von Suppé

Banditenstreiche

Operette in drei Akten
nach B. Boutonnier von Ludwig Bender

Musikbearbeitung und Neuinstrumentation
von August Peter Waldenmaier

Inszenierung
Eberhard Hübener

Musikalische Leitung
Heinz Michl

Bühnenbild- und Kostümentwürfe
Peter Rothe

Chöre
Helmut Wünderlich

Tanzleitung
Hellmuth Eger

Technische Leitung und Beleuchtung: Alfred Dohnt

Inspizient: Willi Keil

Souffleuse: Ingeburg Heß

Masken: Paul Arnold

Kostümanfertigung: Margarete Klinke / Herbert Weber

LANDESTHEATER ALTENBURG

Intendant Hans Geißler · Spielzeit 1957/1958 · Heft 2

Personen

Babbeo, Bürgermeister
Heinz Seeboth

Lidia, seine Tochter
Edith Seibt

Stella, ihre Freundin
Entjar Mudra

Gaetano, Lidias Bräutigam
Gerhard Scholler

Doktor Tondolo, Schulmeister
Rudolf Cordes

Spacamonti, Gemeindeschreiber
Günther Peters

Lelio aus Aversa, ein reicher Freier
Karlheinz Dolge

Malandrino, Banditenhauptmann
Victor Schneider

Ein junger Räuber
Gertraude Schnabel

Eine Räuberbraut
Charlotte Schönborn

Der erste Bandit
Rudolf Mertelsmann

Der zweite Bandit
Siegfried Pelz

Hochzeitsgäste — Nachbarn — Banditen
und Banditenbräute

Schauplatz:
Ein Hafenstädtchen im Golf von Neapel

Pause nach dem 2. Akt

Wien - das Ziel eines jungen Musikers

Wien war im Jahre 1835 das Ziel einer Postkutsche, in der ein junger dalmatinischer Musiker namens Francesco de Suppé der Stadt seiner Hoffnungen entgegenfuhr. Über diese Stadt steht in einer zeitgenössischen Stadtbeschreibung zu lesen:

„Wien, die Hauptstadt des Kaisertums Österreich und seit Maximilian I. die beständige Residenz der erlauchten Herrscher dieses Staates, liegt in dem Viertel Unter-Wiener-Wald des Landes unter der Enns auf einer kleinen Anhöhe an dem südlichen Ufer der Donau."

Die Fahrt des jungen Musikers wäre begreiflich, auch wenn er dort nicht Verwandte gehabt hätte, denn jene in Wien erschienene Beschreibung versichert treuherzig:

„Die Wiener verdienen den Ruf, in welchem sie allgemein stehen, den Ruf eines gutmütigen, biederen, gastfreien Volkes. Diese Nationaleigenschaften machen es Ausländern nicht schwer, auf allerlei Art in Wien ihr Glück zu machen."

Dem jungen Musiker, der hier ebenfalls sein Glück machen wollte, mag der Betrieb der Residenz recht



verwirrend erschienen sein. So schildert ein Verfasser die ersten Stunden eines Fremden in Wien:

„Die Lampen vor den Kaufmannsläden blendeten seine Augen; das Gerassel der fortrollenden Wägen, das Geknarre der Schiebkarren, wo die Lastträger gerade wie mit Fleiß im nächtlichen Dunkel erst ihre Funktionen beginnen, das Gewühl der zur Ruhe eilenden Arbeitsleute, alles dieses betäubte ihn so sehr, daß er froh war, in seiner Wohnung anzulangen."

Wir allerdings müssen einschränkend vermerken, daß dieses Wien des Jahres 1835 mit seinen Bürgerhäusern, dem idyllischen Glacis zwischen Stadtkern und Vorstädten noch nicht das künftige Wien der Börsenkrachs und Finanzskandale war. Es war die Verwaltungszentrale eines großen Reiches, dessen innere Zustände im übrigen Europa nur wenig bekannt waren.



Und wie waren diese inneren Zustände? Die Bauern verzweifelten unter den ihnen auferlegten Lasten, die Fabrikarbeiter waren ohne Rechte, die Handwerksgesellen hatten keine Möglichkeit, sich selbständig zu machen, die Presse stöhnte unter der Zensur, Lehrer und Gelehrte lagen in ständiger Fehde mit der Geistlichkeit, in deren Händen sich das Schulwesen befand. Während der Lebenszeit Suppés, von 1819 bis 1899, während dieser „fidelsten Epoche" der Wiener Operette, wanderten fast anderthalb Millionen Menschen aus Österreich-Ungarn nach Amerika aus, verließen Heimat und Verwandtschaft, nahmen Not und Entbehrungen in Kauf, nur, um aus der „Gemütlichkeit" ihres kaiserlichen Reiches zu entkommen.

Das war die Wirklichkeit, die freilich vom Amüsierbedürfnis der k. k. Offiziere und Beamten, sowie des Biedermeier-Bürgertums überdeckt wurde. Alle kümmerten sich um Mode und Möbel, sangen und musizierten, rannten ins Wirtshaus, besprachen die neueste Posse eines Nestroy oder den neuesten Erfolg der Fanny Elßler und ließ Metternich – von einem gelegentlichen Fluch abgesehen – einen guten Mann sein (der er absolut nicht war).

In den Mittelpunkt dieses Österreich geriet jener junge Mann, der von Haus aus den recht gewundenen Namen Francesco Ezechiele Ermenegildo Cavaliere Suppé Demelli führte, der uns bekannt ist als Franz von Suppé und der die Ehrentitel „Vater der deutschen Operette" sowie der „Offenbach von Wien" in seiner weiteren Entwicklung mit voller Berechtigung bekam. Jener Suppé, auf dessen Lebenswerk dann später alle Meister der Wiener Operette in ihrem Schaffen aufbauten: Johann Strauß, Karl Millöcker, Karl Zeller, Richard Heuberger.



Suppés Leben und Schaffen

Die Musik zog den jungen Suppé in Wien wie sonst nichts an. Um die Kosten des Unterrichts bei Ignaz von Seyfried zu bestreiten, gab er italienische Sprachlektionen. Er träumte von ernster Musik und komponierte Opern. Der Erfolg blieb aus. Bei erster Gelegenheit nahm er die Stelle eines vierten, vorläufig unbesoldeten Kapellmeisters am Theater in der Josefstadt an. Zu seinen Aufgaben gehörte es, Begleitmusiken und Einlagen zu komponieren. Gleich mit seiner ersten Arbeit zu „Jung lustig, im Alter traurig" errang er durch Unkenntnis seinen ersten Erfolg. Da er weder die deutsche Sprache noch den Wiener Dialekt ausreichend beherrschte, hielt er das im Text vorkommende Wort „Duliäh" als etwa gleichbedeutend mit dem italienischen „Addio" und komponierte darauf ein opernhaftes Finale. Das Publikum war verblüfft, nahm aber dann die groteske Wirkung für eine gewollte Parodie auf die italienische Oper und – applaudierte. Suppé hatte seinen ersten Erfolg zu verzeichnen, wenn auch durch ein Mißverständnis. Im Jahre 1845 kaufte sein Direktor Pokorny das Theater an der Wien, wo bis dahin vorwiegend Ritterschauspiele und Zauberstücke gespielt wurden. Pokorny wollte nun aber vor allem Opern und Volksstücke bringen. Suppé wurde als Dirigent in das neue Haus übernommen und wirkte dort neben Albert Lortzing.

Suppé sah den Stern Offenbachs aufleuchten und eine neue Richtung weisen, der er folgte. Er faßte den Ent-

schluß, sich auf dem Gebiet der Operette zu versuchen: 1860 hatte er seine erste kleine Operette vollendet, „Das Pensionat". Zu dieser Zeit war Suppé bereits vierzig Jahre alt, schwere Schuldenlasten drückten ihn. Seine nächsten beiden Stücke, „Schöne Galathee" und „Flotte Burschen", brachten zwar nicht unbedeutende Einnahmen, sie wurden aber von seinen Gläubigern ohne Zahl sofort beansprucht.

Da berief ihn das Carltheater als Kapellmeister. Dieser neue Posten, den er durch zwanzig Jahre behielt, veränderte seine Lage vollständig. „Leichte Kavallerie" wurde durch ein schwächliches Libretto kein sonderlicher Theatererfolg, aber ihre Ouvertüre wurde sofort von allen Kaffeehauskapellen gespielt. Die nun folgende „Fatinitza" ist als erster europäischer Erfolg zu verbuchen; nicht zuletzt dank einem Buche, dessen Vorlage von Scribe, dem Kundigen aller Theaterkniffe, stammte.

Suppé, den in seiner Jugend eine unglückliche Ehe bedrängte, dem zerfahrene materielle Verhältnisse durch Jahrzehnte das Leben vergällten, der Schrullen und sonderbare Marotten zeigte, er holte sich später direkt von der Bühne herab, seine tüchtige zweite Frau. Sophie Straßer aus Lindau am Bodensee, Choristin am Carltheater, besaß zu Suppés Entzücken formvollendete Beine und kleine, zierliche Füße, aber sie brachte, was für ihn wichtiger war, als weise Sparerin Ordnung in das Chaos seiner privaten Geldverhältnisse. Sie zahlte die Schulden ab, renovierte die Wohnung und hatte so den späteren Wohlstand im Grunde persönlich vorbereitet. 1879 gelang dem Sechzigjährigen sein Welterfolg: „Boccaccio".

Suppés Schaffenskraft war schier unerschöpflich. Er hinterließ außer 211 Bühnenwerken (Opern, Possen und Ballette) auch Messen, Sinfonien und Kammermusikwerke. „Banditenstreiche", jene Operette, die unser Theater erstmals für den Spielplan ausgewählt hat, ist im Original ein Einakter, der mit „Zehn Mädchen und kein Mann", „Flotten Bursche", „Leichte Kavallerie" und „Die schöne Galathee" zwischen 1860 und 1876 entstand. Um der Musik willen wurde um 1936 erstmalig – übrigens mit glänzendem Erfolg – der Versuch unternommen, „Banditenstreiche" zu einer dreiaktigen Operette auszuweiten. Wir stützen uns bei unserer Aufführung auf eine Textbearbeitung von Ludwig Bender, die in jüngster Zeit hergestellt wurde, und auf die musikalische Bearbeitung von August Peter Waldenmaier, der gleichzeitig eine Neuinstrumentation vornahm.

Neuverpflichtete Mitglieder,

die in der heutigen Aufführung mitwirken



Entjar Mudra
(Stella)



Gerhard Scholler
(Gaetano)



Charlotte Schönborn
(Räuberbraut)

Banditenstreiche

Der Banditenhauptmann Malandrino in der Operette „Banditenstreiche" ist keine historische Figur, er hat jedoch im Reiche der Kunst eine stattliche Anzahl Vorgänger und Nachfolger, von denen an dieser Stelle nur Fra Diavolo und der Conte Erminio, alias Gasparone, genannt werden sollen.

Das Banditentum war im Italien des 18. Jahrhunderts bis hin zum Beginn des 19. eine allgemeine Erscheinung. Es gab ihrer viele, und der Begriff „bandito" bezeichnete im Grunde auch nur einen Mann, der im Rahmen einer Bande gegen irgendeinen Gegner in Fehde lag. Wenn es, wie in jener Zeit, ehrenvoll war, bewaffnet auszurücken, wenn es der Feudalherr befahl – warum sollte es eine Schande sein, das gleiche auf eigene Faust zu unternehmen? An Anlässen dazu fehlte es dem leicht erregbaren Volke selten, und die Gepflogenheit der Blutrache, die das Räuberleben in Italien länger als in sonst einem Lande lebendig erhalten hat, trug wohl das ihrige dazu bei, das Banditentum in den Augen des Volkes moralisch zu rechtfertigen.

Ein Bild dieser Zeit, wenn auch kein historisch getreues, sondern ein mit operettenhaften Elementen versehenes gibt Suppés Werk „Banditenstreiche". Auch Malandrino, die Hauptfigur der Operette, ist kein Räuber, wie man sich ihn schlechthin vorstellt, sondern einer, der zwischen Gaunern unterscheidet, wie den geldgierigen Bürgermeister Babbeo, dem eine Lektion nichts schadet, und jenen anderen etwas hilflosen Menschen, die allein gegen die Macht der Bösewichter nichts ausrichten können, wie im Stück der arme Liebhaber Gaetano. Babbeo ist gegen die Heirat seiner Tochter Lidia mit Gaetano, immer wieder lehnt er die Unterschrift unter den Ehekontrakt ab, weil dieser „nichts mit in die Ehe bringt". Sein Augenmerk ist auf Lelio aus Aversa gerichtet, da von dieser Seite Goldstücke winken. Als es für Gaetano keine andere Rettung mehr gibt, droht er:

> „Ich kenne einen, der uns helfen wird, der Reichen nimmt und Armen gibt, der Liebesleute schützt."

Und wenig später sagt er:

> „Wollt ihr zwei Herzen voller Liebesschmerzen gar gewaltsam auseinandertreiben, wird euch der Räuber Malandrino bald schon etwas hinter eure Ohren schreiben."

Natürlich kommt der so herbeigerufene Malandrino, sonst wäre es ja keine Operette, er sorgt mit seinen Mitteln dafür, daß Lidia und Gaetano ein Paar werden, und führt alles zu einem guten Ende.

Reisebericht

eines romantischen Weltenbummlers in das Land Malandrinos aus dem Jahre 1855

Wer denn überhaupt nach Italien reist, nimmt sich ein paar tüchtige Pistolen mit, denn – Vorsicht schadet nie. Zwischen Itri und Terracina ward in der Postkutsche nie ein Wort gesprochen, das sich nicht auf Räuber und Messerstiche bezogen hätte! und die ganze, übrigens höchst mutige Reisegesellschaft, hat sich aus Reisehandbüchern und Ratschlägen von Touristen ihr eventuelles Benehmen für den Fall eines Attentats schon so bis ins kleinste vorgesetzt, daß, wenn nun das Schreckliche wirklich geschieht, der ganze Hergang mit seinem Sich-in-den-Staub-Niederwerfen mehr einem solennen Festakte, als einer Szene gleicht, wo es sich um Tod und Leben der Beteiligten handelt. Uns war auf den bisherigen Kreuz- und Querzügen in Italien noch nie etwas begegnet, das nur entfernt an Rinaldini erinnert hätte, und einige Landsleute denen wir in Neapel unsere Not klagten, versicherten offenherzig, es täte ihnen leid, aber unter so bewandten Umständen könnten sie unsere Wanderung für gar keine italienische Reise ansehen, ja ein Herr – der später wirklich in den pontinischen Sümpfen bis aufs Hemd ausgeplündert wurde und diesen Tag zu den glücklichsten seines Lebens rechnete – erklärte geradezu, bei so schnöde verfehltem Reisezweck müßten wir nach unserer Rückkehr wenigstens gleich daran denken, irgendein Räubermärchen zu erfinden, um nur der Schmach des Nichtangefallenworden-seins zu entgehen. Was Wunder, wenn wir schon auf unserer Seereise nach Palermo die seligen Tage zurückersehnt hatten, wo man zwar zu dieser jetzt zwanzigstündigen Tour acht volle Tage brauchte, dafür aber beinahe mit Sicherheit darauf rechnen konnte, einem Piraten zu begegnen, dessen bloße Ansicht schon eine Welt von Romantik in Aussicht stellt? Was Wunder, wenn wir auf jenem nächtlichen Zuge durch Gebirgstäler mit wahrem Banditen-Heißhunger nach jedem verdächtigen Busche lugten und voreilig über unsere Ehrenrettung jauchzten, so oft sich etwas zeigte, das einem spitzen Hute, oder etwas hören ließ, das einem Signalpfiff ähnlich war?

(Aus „Wanderungen in Sizilien" von Dr. L. Goldhan.)



Herausgeber: Die Intendanz des Landestheaters Altenburg
Intendant Hans Geißler
Verantwortlich für den Inhalt: Franz Broesicke, Chefdramaturg
Umschlagentwurf: Rudolf Zimmermann, Altenburg
Premiere am 1. September 1957
Druck: Volksdruckerei Altenburg · V/1/6 - 8 857 - 2030 - La G 3/57

Thea Mettelmann war
mit Schäufisch's ver-
wandt und Leipzig als
Lehrerin tätig.

DR (Bln)

erster Geltungstag 10./10. 195?

Fahrkarte Nr 02287
Schnellzug

für eine Pers voll Preis || — Pers halb Preis

von (Altenburg (DER)) Leipzig

nach Wunstorf

über Magdeburg – Helmstedt
Oebisfelde

1. Kl — DM — Pf 407 km 2. Kl 27 DM 40 Pf

Zeitgenössische Darstellung „Der Schulmeister"
(Radierung 1780)



KINDERKALENDER

1966

DEUTSCHES HYGIENE-MUSEUM



Ich bin Kundi und geb' acht,
daß ihr alles richtig macht:
so zum Beispiel sauber waschen,
vor dem Schlafen nicht mehr naschen. –
Allen Kindern, groß und klein,
will ich Freund und Helfer sein.

560171

SONNTAG	MONTAG	DIENSTAG	MITTWOCH	DONNERSTAG	FREITAG	SONNABEND
2. 1. 1959 Start der 1. kosmischen Rakete der UdSSR · 3. 1. 1876 Wilhelm Pieck geboren · 15. 1. 1919 Karl Liebknecht und Rosa Luxemburg ermordet						1 Neujahr
2	3	4	5	6	7	8
9	10	11	12	13	14	15

Kundi, der kleine Gesundheitsdetektiv

Mitten in der großen Stadt Dresden steht ein breites, helles Gebäude. Wenn ihr bis zu seinem Dach hinaufsehen wollt, müßt ihr den Kopf ganz weit zurücklegen, so hoch ist es. Das ist das Deutsche Hygiene-Museum. Hier arbeiten viele Frauen und Männer. Sie bauen Modelle, an denen man lernen kann, wie ein Herz, ein Magen oder eine Lunge aussehen. Auch die gläsernen Figuren werden von ihnen geschaffen, und vielleicht habt ihr sogar schon einmal in einer Ausstellung solch eine gläserne Kuh oder ein gläsernes Pferd gesehen. In einer anderen Abteilung des Deutschen Hygiene-Museums werden Ausstellungen vorbereitet, Plakate entworfen und Broschüren und Merkblätter verfaßt, die den Erwachsenen zeigen, wie sie sich und ihre Kinder gesund erhalten können.

In dieser Abteilung ist auch Kundi zu Hause. Aber ihr werdet ihn dort kaum einmal antreffen, denn als Gesundheitsdetektiv ist er viel auf Dienstreise.

Wißt ihr eigentlich, wie Kundi zu seinem Namen gekommen ist? Nun, das ist einfach zu erklären. Ihr habt doch sicher schon einmal irgend etwas ausgekundschaftet; vielleicht, wo es sich im Winter besonders gut rodeln läßt, oder wo es im Sommer das beste Eis gibt. Und so ein kleiner Kundschafter oder Detektiv ist Kundi auch. Nur hat er eine besondere Aufgabe: Kundi muß herausfinden, was ihr kleinen Leute falsch macht oder gar bei der Körperpflege vergeßt.

Oft berichtet Kundi dem Sandmann von Kinderradio DDR, was er unterwegs auf seinen Reisen erlebt oder durch sein Fernrohr, mit dem er überall hinsehen kann, entdeckt hat. Er ist schnell wie der Wind und bald hier, bald dort. Ach, wenn ihr wüßtet, wie sehr Kundi zu tun hat, damit er seinen kleinen Freunden, den Kindern in den Städten und Dörfern unserer Republik, so helfen kann, daß sie nicht krank werden.

Mit den Schmutzfinken, Wasserscheuen und Stubenhockern hat Kundi seine größten Sorgen. Deshalb schicken ihn die Frauen und Männer aus dem Deutschen Hygiene-Museum auch auf Plakaten und in buntbebilderten Heftchen auf die Reise zu den Kindern; denn natürlich kann Kundi nicht zu gleicher Zeit selbst überall sein. Sogar Filme sind schon von Kundi gedreht worden.

Einmal ging Kundi eine Straße entlang, als er mit dem Fuß plötzlich an etwas Weiches stieß. Es war ein kleiner Teddy. Kundi hob ihn auf und sah, daß „Bärchen" ein Loch im Bauch hatte, aus dem etwas Holzwolle herausguckte. Der arme Teddy. Wer mag ihn wohl verloren oder gar absichtlich hierhergelegt haben? Kundi schaute sich um; doch nirgends war ein Kind zu sehen. Da stellte er sein Fernrohr ein und drehte es in alle Richtungen. Halt – dort gleich in der nächsten Querstraße spielten zwei Mädchen und ein Junge. Hui – schon war Kundi bei ihnen und hörte, daß die Kleine mit dem blonden Wuschelkopf gerade von ihrem Teddy erzählte, mit dem sie nicht mehr spielen wollte, weil er krank wäre. Der größere Junge aber sagte dem Mädchen, daß seine Mutti es doch auch nicht einfach auf die Straße schicke, wenn es einmal krank sei.



Nein, das würde ihre Mutti nicht tun. Auf einmal hatte die Kleine Sehnsucht nach ihrem Teddy. Schnell nahm Kundi aus seiner Tasche Nadel und Faden und flickte eins – zwei – drei das Loch in Teddys Bäuchlein zu. Dann setzte er den Teddy vorsichtig an die Hauswand, wo ihn bald darauf das Mädchen voll Freude entdeckte. Aber da war Kundi schon längst wieder an einem anderen Ort, denn er will ja allen Kindern Freund und Helfer sein.



Seht den kleinen Schlottermann,
viel zu leicht zog er sich an.
Kälte zwickt ihn an den Ohren,
rot die Nase ist gefroren.
Kundi hilft ihm auf der Stell',
bringt ihm warme Sachen schnell.

560173

Januar

SONNTAG	MONTAG	DIENSTAG	MITTWOCH	DONNERSTAG	FREITAG	SONNABEND
16	17	18	19	20	21	22
23	24	25	26	27	28	29
30	31	21. 1. 1924 W. I. Lenin gestorben				



Das Schlittschuhlaufen

Das Schlittschuhlaufen auf spiegelndem Eis in der frischen, reinen Winterluft verleiht Geschicklichkeit und Gesundheit. Durch die gleichmäßig abwechselnde Be- und Entlastung der Beine werden die Muskeln gestärkt, und die Bewegung regt die Lungen an, sich mit frischer Luft vollzusaugen. Dadurch erhält das Blut viel Sauerstoff. Das Schlittschuhlaufen hat aber auch seine Gefahren. Man darf es vor allem nicht übertreiben. Wie der Wind dahinzuflitzen ist zwar ganz schön, doch kommt man dabei auch schnell ins Schwitzen. Vielleicht ist es euch auch schon einmal so ergangen, und um euch abzukühlen, habt ihr Mütze, Schal und Handschuhe ausgezogen und die Jacke geöffnet. Das Abkühlen geht in der kalten Winterluft sehr schnell. Dieser rasche Wechsel von heiß auf kalt ist aber gefährlich, denn der erhitzte Körper darf nur langsam seine normale Temperatur wiedererlangen. Wenn ihr die Sportler beobachtet, könnt ihr sehen, daß sie sich nach jedem Wettkampf sogar im Sommer entweder eine Decke umlegen oder ihren wärmenden Trainingsanzug überstreifen, auch wenn sie noch so schwitzen. Seid ihr also vom Schlittschuhlaufen erhitzt, dann bewegt euch so lange nur langsam, bis die Hitze in euch abgeklungen ist.

Natürlich sollt ihr euch auch nicht wie Polarforscher einmummen. Die richtige Kleidung für den Eislauf ist die, die euch wärmt und euch trotzdem reichlich Bewegungsfreiheit läßt. Die Anfänger unter euch werden oft genug zu spüren bekommen, wie hart das Eis ist. Nicht immer geht so ein Sturz glimpflich ab. Denjenigen aber, die andere durch Schubsen oder Beinstellen mutwillig zu Fall bringen, müßt ihr gehörig die Meinung sagen. Vor allem hütet euch, auf zu dünnes Eis zu gehen. Die Gefahr des Einbrechens und Ertrinkens ist sehr groß. Wieviel Unglück ist nicht schon durch solchen Leichtsinn hervorgerufen worden!

Euren Mut, eure Stärke, Schnelligkeit und Gewandtheit auf Schlittschuhen könnt ihr anders viel besser beweisen. Versucht es einmal mit den Spielen, die auf dieser Seite stehen.

Spiele auf dem Eis

Der Tausendfüßler

Stellt euch hintereinander auf und faßt euren Vordermann fest um die Taille. Den rechten Schlittschuh stellt auf die Spitze, damit ihr euch gleich kräftig



abstoßen könnt. Mit dem linken Bein wird angefahren. Auf das Kommando des Vordersten geht es los. Achtet darauf, daß ihr immer im gleichen Schritt und gleichmäßig schnell fahrt. Das ist gar nicht so leicht. Wenn nur einer aus dem Takt kommt, reißt die Kette. Habt ihr schon etwas Übung im Kettenfahren, könnt ihr die Bewegung des Tausendfüßlers nachahmen. Der erste Fahrer hält sich gerade, der zweite geht leicht, der dritte stärker, der vierte noch tiefer in die Knie, der folgende wieder etwas weniger, der nächste nur leicht und sein Hintermann hält sich wieder gerade. So geht es immer auf und ab bis zum Ende der Kette.

Die Fuchsjagd

Ein Schlittschuhläufer, der den anderen Mitspielern aber nicht genannt wird, erhält ein weißes Tuch, alle anderen erhalten je ein blaues Tuch. Der Weiße ist der Fuchs, die Blauen sind die Jäger. Der Fuchs befestigt sein Tuch an seiner Kleidung, doch so, daß es nur gesehen wird, wenn man gut aufpaßt. Er darf die Eisfläche nicht verlassen, kann sich aber, ganz wie er will, darauf bewegen oder aufhalten und einem Jäger sogar dicht an der Nase vorbeifahren. Auch die Jäger müssen ständig in Bewegung sein, können in kleinen Gruppen oder einzeln fahren, dürfen aber nie eine Kette bilden. Ist der Fuchs entdeckt, beginnt die Jagd. Man muß versuchen, ihm das Tuch wegzunehmen. Wie lange eine solche Jagd dauert, hängt vor allem von der Schnelligkeit und Wendigkeit des Fuchses und der Ausdauer der Jäger ab.



Blanke Zähne, kerngesund,
sind ein kleiner Schatz im Mund.
Kundi gibt auch darauf acht,
daß ihr sie stets sauber macht
und den Mund euch gründlich spült,
weil man sich dann frischer fühlt.

SONNTAG	MONTAG	DIENSTAG	MITTWOCH	DONNERSTAG	FREITAG	SONNABEND
		1	2	3	4	5
6	7	8	9	10	11	12
13	14	15	8. 2. 1950 Annahme des Gesetzes zur Förderung der Jugend in der DDR · 13. 2. 1945 Zerstörung Dresdens durch anglo-amerikanische Bomber			

Wie Kundi einen Wettbewerbssieg rettete

Dreimalverflixterbackenzahn – war das eine Aufregung. Wie aufgescheuchte Hühner liefen die Jungen und Mädel vom Schalmeienzug der 3. Oberschule in Glückstadt durcheinander; so hatte sie die Mitteilung erregt, daß sie sich am Wettbewerb der Spielmannszüge der Thälmann-Pioniere ihres Kreises beteiligen sollten.
Endlich brachte Fred Zumpe, der Übungsleiter, Ruhe in die aufgeregte Schar. „Bis zum Tag des Wettstreits haben wir nur drei Wochen Zeit. Wenn wir Beste werden wollen, müssen wir noch fleißig üben. Wir treffen uns deshalb jetzt dreimal wöchentlich in der Turnhalle zur Probe."
Als der erste Übungsnachmittag heran war, fanden sich alle mit ihren Instrumenten pünktlich in der Turnhalle ein. Nanu – da fehlte ja doch einer?! Ausgerechnet Dieter, dessen Schalmei für die Melodieführung so wichtig war wie die erste Geige in einem Sinfonieorchester. Eine schöne Bescherung.
Am nächsten Tag konnte sich Dieter in der Klasse vor Vorwürfen kaum retten. „Ihr habt ja recht. Aber es ging nicht . . . ich hatte . . . ich konnte nicht . . . ich versuchte es ja, aber immer wenn ich anfing, die Backen aufzublasen, da . . . ach, laßt mich in Ruhe", so stotterte Dieter.
Drei Übungsnachmittage waren bereits verstrichen – und alle ohne Dieter. Schon sprach man davon, ihn ganz auszuschließen. Aber man scheute sich noch davor; denn Dieter war der beste Spieler.
Kundi, das Gesundheitsmännchen, hatte aber durch sein Fernrohr schon längst beobachtet, was in dem Schalmeienzug der 3. Glückstädter Schule los war.
„Donner, Blitz und Leberfleck. Na warte nur, du kleiner Racker", sagte Kundi, schwang sich auf sein Fernrohr und flog nachts an das Bett von Dieter. Heimlich schlich er sich in dessen Träume.
„O mein Zahn", seufzte Dieter sogar im Schlaf und wälzte sich unruhig hin und her. „Nein, nein, ich gehe nicht zum Zahnarzt. Der pikt mich bloß in meine kranke Backe."
„Wenn du dir aber von ihm nicht helfen lassen willst, wird dein Gesicht bald wie ein Luftballon aufgeblasen sein", flüsterte Kundi in Dieters Ohr.
„Hilfe, nein. So einen Kopf will ich nicht haben", jammerte Dieter. „Ich gehe schon zum Zahnarzt. Pionierehrenwort!"
Schweißgebadet erwachte Dieter. Erleichtert fühlte er an seine Backe. Sie war nicht geschwollen. Schon war Dieter wieder obenauf. Doch da tuschelte es an seinem Ohr: „Denk an dein Ehrenwort!"
Dieter hielt es. Noch am gleichen Tag ging er zum Bereitschaftsarzt in die Poliklinik. „Da hast du ja gerade noch den richtigen Termin erwischt", meinte der freundliche Zahnarzt. „Hättest du noch länger gewartet, wäre dein Gesicht morgen bestimmt dick angeschwollen." Nach ein paar Minuten war alles überstanden. Der Arzt hatte Zahn und Zahnfleisch erst mit einer Flüssigkeit betupft, so daß das Bohren gar nicht so weh tat. Dann stopfte er den Zahn mit einer Einlage zu. „Werde ich damit auch blasen können?" wollte Dieter wissen. „Aber natürlich. Und wenn du dir vornimmst, dir zweimal im Jahr deine Zähne nachsehen zu lassen, wirst du überhaupt keine Plage mehr mit ihnen haben. Dazu gehört aber noch, daß du sie dir täglich früh und abends gründlich putzt. So, und nun komm in drei Tagen wieder, dann mache ich dir eine richtige Füllung."
Wie die Geschichte ausgegangen ist? Dieter hat keine Übungsstunde mehr versäumt. Er und seine Freunde wurden Sieger im Schalmeienwettbewerb und durften in die Bezirksstadt fahren. Auf der Fahrt dorthin erzählte Dieter seinen Freunden das Erlebnis mit Kundi und was das kleine Gesundheitsmännchen ihm geraten hatte.

Das richtige Zähneputzen

Von oben nach unten

Ihr braucht dazu:
Eine kurze und nicht zu weiche Zahnbürste.
Zahnpasta – etwa 1 Zentimeter davon auf die Borsten auftragen. Die Zahnbürste vorher mit Wasser anfeuchten.

Beim Putzen müßt ihr euch schon regen und die Bürste flott bewegen:
'rauf und 'runter,
hin und her,
oben, unten,
kreuz und quer
und dann mal als Kreisel dreh'n.
Die Zähne sagen: Dankeschön.


Von unten nach oben


Hin und her

Mit einem Schluck aus dem Mundspülbecher spült ihr euch danach den Mund mit halbwarmem Wasser noch einige Male gründlich aus. Wer es ganz fein machen will, gibt noch einige Tropfen Mundwasser in den Becher.



Taps, der Hund, weiß ganz genau:
Jeder artige Wauwau
bettelt nicht am Mittagstisch,
er hat seinen Napf für sich.
Mieze, komm, friß mit ihm hier,
an den Tisch gehört kein Tier.

SONNTAG	MONTAG	DIENSTAG	MITTWOCH	DONNERSTAG	FREITAG	SONNABEND
			16	17	18	19
20	21	22 Fastnacht	23	24	25	26
27	28					

Warum Stefan sein Kätzchen verlor

Stefan hatte ein Kätzchen. Es war sein liebster Spielgefährte. Jetzt ist die wuschelweiche kleine Mimi tot, und Stefan ist darüber sehr traurig. Aber er ist auch froh, daß sein Schwesterchen Ina vergnügt und munter herumspringt und spielt, obwohl es von der kranken Mimi gebissen worden war. Wie das alles kam, hat Stefan in seinem Tagebuch aufgeschrieben:



Aus Stefans Tagebuchnotizen

Als ich gestern aus der Schule kam, saß Mimi vor unserer Haustür und putzte sich. Herrje, die sah aber auch aus. Wer weiß, wo sie wieder herumgestrolcht war. Vati sagt, sie sei gar keine richtige Katze. Statt den Mäusen laufe sie viel lieber den Hasen hinterher. In unserem Dorf stehen überall Schilder mit der Aufschrift „Vorsicht! Tollwut! Hunde- und Katzensperre". Soll ich Mimi vielleicht anbinden? Unser Nachbar, Herr Kröber, sagt, ein Tier braucht viel Bewegung, sonst soll man sich keins anschaffen.

*

Mit Mimi macht das Spielen keinen Spaß mehr. Sie ist immer so verschlafen. Ihren kleinen Lederball sieht sie kaum noch an. Sogar Muttis Strickzeug läßt sie in Ruhe. Dabei war es immer so lustig, wenn Mimi sich mit dem Wollknaul balgte.

*

Mein Kätzchen ist bestimmt krank. Es frißt nicht und faucht nur, wenn ich es anfassen will. Bin ich mal krank, habe ich es sehr gern, wenn Mutti an meinem Bett sitzt und mich streichelt. Aber Hunger habe ich dann auch keinen.

*



Heute war was ganz Tolles los. Mimi wollte wieder nicht ihre Milch trinken. Da hat Ina sie einfach mit dem Kopf fest in den Freßnapf getaucht.
Schwupp – schon hatte Mimi Ina in die Hand gebissen, daß es gleich blutete. Ina weinte sehr, und Mutti kam angerannt. Auf Inas Händchen sah man richtig die Spuren von Mimis Zähnen.

Als ich später aus der Schule kam, holte mich Frau Kröber gleich zu sich herein, weil Mutti mit Ina ins Krankenhaus gefahren war. Frau Kröber sagte, wenn man von einem Tier gebissen oder gekratzt worden sei, müsse man sofort zum Arzt gehen. – Ich bin dann zur Bushaltestelle gerannt und habe auf Mutti und Ina gewartet. Mutti war sehr ernst. Bloß Ina lachte wieder und plapperte drauflos, daß sie nur ein bißchen geweint habe, als der Doktor mit der Spritze kam. (Ich glaube es ihr nicht; die hat bestimmt mächtig geheult.) Abends hat dann Vati mit uns gesprochen. Mimi sei wahrscheinlich krank und müsse weggebracht werden. Wir sollten sie ja nicht anrühren, sondern gleich Vati rufen, wenn wir sie sehen. Aber Mimi ist wie vom Erdboden verschwunden.

*

Mimi ist noch immer nicht aufgetaucht. Schon drei Tage ist sie weg. Ich bin sehr traurig, aber so eine Heulsuse wie Ina bin ich nicht.

*

Heute kann ich wieder nicht viel schreiben. Mimi ist tot. Vati hat sie in der hintersten Ecke unseres Gartens gefunden, mit dem Spaten aufgehoben und dann in einen Sack gesteckt und zur Tierklinik gebracht. Dort will man sie untersuchen.

*

Endlich habe ich wieder Zeit für dich, mein Tagebuch. Vati, Mutti und ich, wir wurden auch noch geimpft. In der Tierklinik hat man festgestellt, daß Mimi an Tollwut erkrankt war. Ina wurde deshalb sogar ein paar Tage zur Beobachtung im Krankenhaus behalten. Es ist ihr aber nichts passiert, weil Mutti doch sofort mit ihr zum Arzt gegangen war. Jetzt ist Ina wieder daheim. Ich spiele viel mit ihr. Wir sind alle gesund. Ich bin sehr froh darüber, aber Mimi fehlt mir doch. Ob ich zum Geburtstag ein neues Kätzchen bekomme? Dann werde ich aber besser aufpassen, daß es nicht mehr, wie Mimi, ein Herumtreiber wird und in den Wald stromert. Bestimmt hat sie dort einen toten Hasen, Fuchs oder ein totes Reh gefunden und sich angesteckt.

Jetzt gehe ich zu Ina und baue ihr einen hohen Turm. Und dich, mein liebes Tagebuch, nehme ich morgen mit in die Schule, damit alle Kinder die Geschichte von Mimi erfahren und wissen, daß sie es sofort melden müssen, wenn ein Tier sich auffällig verändert zeigt.

Zweiundfünfzig Wochen
muß im Jahr man kochen.
Jede Woche einmal,
besser sogar zweimal
bringt man auf den Tisch
ein Gericht von Fisch.

März

SONNTAG	MONTAG	DIENSTAG	MITTWOCH	DONNERSTAG	FREITAG	SONNABEND
		1	2	3	4	5
6	7	8	9	10	11	12
13	14	15	1. 3. Tag der Nationalen Volksarmee · 8. 3. Internationaler Frauentag · 11. 3. 1894 Otto Grotewohl geboren 14. 3. 1883 Karl Marx gestorben			

Warum Stefan sein Kätzchen verlor

Als ich später aus der Schule kam, holte mich Frau Kröber gleich zu sich

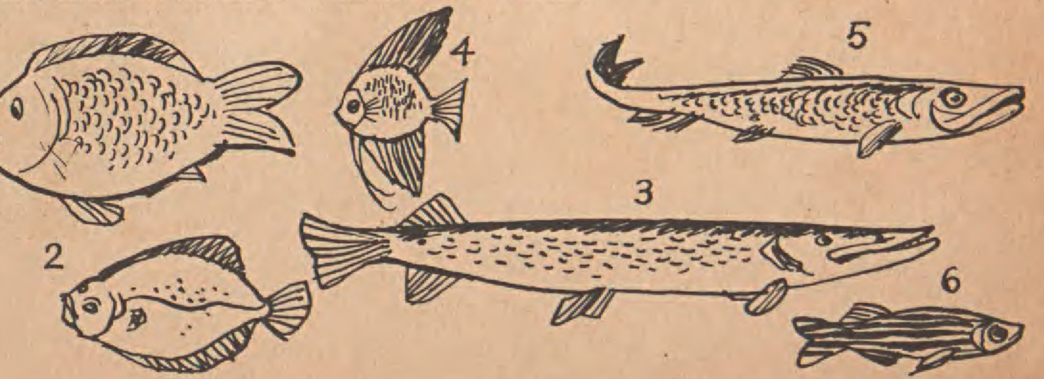
Hausfreunde unter Wasser

Vor 200 Jahren kam das Zimmeraquarium als Goldfischglas aus China zu uns nach Europa. Seitdem hat es sich mit seinen zierlichen, lebhaft gefärbten Bewohnern in vielen Wohnungen einen Ehrenplatz erobert. Durch Fang in meist tropischen Gewässern und Nachzucht wurden viele neue Arten von Aquarienfischen verbreitet. Die bekanntesten Aquarienfische sind der gold- oder silberschimmernde Schwertträger, der einer Flunder ähnliche, doch mit fächerartigen Flossen und zwei langen Barthaaren ausgestattete Segelflosser, der buntschillernde Paradiesfisch, die gestreifte Zebrabarbe, der leuchtende Neonfisch und der lebendgebärende Guppy.
Wenn ihr euch zu Hause oder für euer Pionierzimmer ein Aquarium einrichten wollt, müßt ihr euch vorher genau überlegen, wieviel Zeit für die Pflege und wieviel Mittel für die Ausrüstung ihr aufwenden könnt. Für Kaltwasserfische, die keine ständig gleichbleibende Wassertemperatur verlangen, braucht ihr euch zwar keine elektrische Beheizung, Pumpe oder Filtrieranlage anzuschaffen, müßt aber das verdunstete Wasser öfters durch neues abgestandenes Wasser oder Regenwasser ersetzen. Im Wasser ist Sauerstoff enthalten, den die Fische für ihre Atmung brauchen. Warmwasserfische benötigen eine ständig gleichbleibende Wassertemperatur, die mit Hilfe der elektrischen Beheizung selbsttätig reguliert und gehalten wird. Habt ihr dazu noch Pumpe und Filtrieranlage, braucht das Wasser im Jahr nur zweimal erneuert zu werden. Bei der Einrichtung denkt bitte daran, daß ihr den Fischchen eine ihren Lebensbedingungen entsprechende Umgebung schaffen müßt, wenn sie sich wohl fühlen sollen. Es genügen dazu Flußsand, Steine und Holzstückchen sowie verschiedene Wasserpflanzen. Einige Wasserpflanzen sind jedoch recht anspruchsvoll und begnügen sich nicht mit Sand. Über den für sie am besten geeigneten Bodengrund berät euch sicher euer Biologielehrer.
Auch die Aquarienbewohner brauchen genügend Tageslicht. Doch setzt das Aquarium nicht den Sonnenstrahlen aus, weil sich dann der Algenbesatz an den Glasscheiben so verstärkt, daß ihr kaum noch hindurchsehen könnt. Ansonsten aber bewähren sich einige kleine Schnecken vorzüglich als Fensterputzer. Die malaischen Turmdeckelschnecken ernähren sich außerdem noch von den Nahrungsresten, die sonst auf dem Bodengrund verfaulen und das Wasser verschmutzen. Überhaupt dürft ihr euren Fischen auch aus diesem Grunde immer nur soviel Futter geben, wie sofort gefressen wird. Darin unterscheiden sich nämlich eure Aquariumlieblinge gar nicht von euch: sich zu überfüttern ist ungesund. Trockenfutter, wie Sonnendaphnia, kann freilich eine Mahlzeit aus. Lebendfutter nie ganz ersetzen. Während der warmen Jahreszeit könnt ihr euch die Wasserflöhe mit einem Kescher sogar selbst fangen. Einen Saugheber braucht ihr, um täglich Futterreste und Kot aus dem Wasser herauszufischen.
Das Beobachten des buntschillernden Lebens im Aquarium macht viel Vergnügen und wird euch manches Geheimnis der Natur enträtseln helfen. Das wird auch euer Wissen in Biologie bereichern. Und nun viel Spaß mit euren Hausfreunden unter Wasser.

560180

Wie heißen diese Fische?

Wer sich nicht ganz sicher ist, findet ihre Namen auf dem letzten Kalenderblatt. Aber erst versucht, sie selbst herauszufinden. Zwei Fische sind darunter, die nicht auf den Speisezettel, sondern ins Aquarium gehören.



Auf dieser Straße dürft ihr spielen
und euch vor Autos sicher fühlen.
Hier könnt ihr rollern, kreiseln, springen,
den Körper in Bewegung bringen.
Das ist gesund, macht flink und schafft
Geschicklichkeit und Muskelkraft.

Spielstrasse

März

SONNTAG	MONTAG	DIENSTAG	MITTWOCH	DONNERSTAG	FREITAG	SONNABEND
22. 3. 1832 Johann Wolfgang von Goethe gestorben			16	17	18	19
20	21 Frühlingsanfang	22	23	24	25	26
27	28	29	30	31		

Lotsen im Verkehr

Von einem Lotsen, der die Schiffe aus dem Hafen durch Klippen und Strudel sicher hinaus auf die offene See geleitet, hatte Kundi schon viel gehört. Doch diese Lotsen interessierten ihn heute nicht. Sein Blick war auf die große, breite Straße gerichtet, auf der in einer endlosen Schlange Lastwagen, Personenkraftwagen und Motorräder dahinsausten. Ratlos sah sich Kundi um, als eine Gruppe Jungen und Mädchen wie ein Wirbelwind aus einer Nebenstraße hervorgeschossen kam. Kundi fürchtete schon, sie würden im vollen Lauf mitten in den Straßentrubel rennen. Doch plötzlich stoppte ein energisches „Halt" ihren Lauf.

In Sekundenschnelle ordnete ein etwa 15jähriges Mädchen die lebhafte Schar in Zweierreihen hintereinander und führte sie bis zu einer Stelle des Bürgersteigs, von der dicke, weiße Striche wie eine Leiter über die Straße gemalt waren. Das Mädchen ging voran, und wie auf Kommando hielten alle Fahrzeuge vor dem Fußgängerschutzweg an, so daß die Kinder, angeführt von dem Mädchen, ungefährdet die andere Straßenseite erreichten.

Spielstraße

Wer kennt diese Verkehrszeichen?

Was bedeuten sie?
Überlegt gut und malt sie dann in den richtigen Farben aus. Ob ihr recht habt, verrät euch die letzte Umschlagseite.

„Wie ein Lotse", schoß es Kundi durch den Kopf. Gerade das war es, was er sich eben noch für sich selbst gewünscht hatte. Auch über einen großen Platz geleitete das Mädchen die Knirpse noch.
„Morgen ist Gudrun euer Lotse", hörte Kundi sie sagen. Ein eifriges Kopfnicken der Kleinen. Auch Kundi war zufrieden. Also würden auch morgen die Kinder sicher durch den Verkehr gelotst. So ein Schülerlotse war doch eine feine Sache. Ob man dazu viel wissen muß?

Wie wird man Schülerlotse?

Das Mädchen Ingrid, von dem ihr gerade gelesen habt, und ihre Freundin Gudrun hatten schon als Jungpioniere an einem Zirkel für Verkehrserziehung teilgenommen. Hier lernten sie die Verkehrszeichen kennen, und wie man sich im Straßenverkehr zu bewegen hat, damit es keine Unfälle gibt. Der Volkspolizist, der ihren Zirkel leitete, führte mit ihnen im Verkehrsgarten auch praktische Übungen aus. Kannte ein Kind die Verkehrsregeln besonders gut, durfte es sogar an den Kreuzungen im Verkehrsgarten die Rolle des Verkehrspolizisten übernehmen. Auch Ingrid und Gudrun gehörten dazu. Als sie in die 8. Klasse gingen, wurden sie zum ersten Male als Schülerlotsen eingesetzt. Ihre Aufgabe war, nach dem Unterricht die Schüler der unteren Klassen über verkehrsreiche Straßen zu führen. Das war eine sehr verantwortungsvolle Aufgabe, aber noch lange nicht alles. Ein Schülerlotse soll auch bei jeder anderen Gelegenheit darauf achten, daß stets nach links und rechts geblickt, beim Überqueren einer Straße der kürzeste Weg gewählt und nicht schräg darüber hinweggelaufen wird. Ja, ein Schülerlotse soll auch älteren und gebrechlichen Erwachsenen helfen, sicher auf die andere Straßenseite zu gelangen, weil viele ältere Leute nicht mehr so gut sehen oder ein herannahendes Fahrzeug überhören können. Ingrid und Gudrun erfüllen ihre Aufgabe als Schülerlotsen sehr gewissenhaft und wurden sogar schon mit Buchprämien dafür ausgezeichnet. Unsere Volkspolizei ist nämlich sehr dankbar, wenn man sie bei ihrer Arbeit unterstützt. Mit der Schule der beiden Mädchen hat die VP schon jahrelang einen Freundschaftsvertrag. Es gibt fast zwanzig Schülerlotsen an dieser Schule. Solche Freundschaftsverträge gibt es schon mit den meisten Schulen. Und wenn in eurer Schule noch keiner besteht, dann erinnert euren Pionierleiter gleich morgen daran, für den nächsten Pioniernachmittag einen Genossen der VP einzuladen.

Lotsen im Verkehr

„Wie ein Lotse", schoß es Kundi durch den Kopf. Gerade das war es, was



SONNTAG	MONTAG	DIENSTAG	MITTWOCH	DONNERSTAG	FREITAG	SONNABEND
12. 4. 1961 Erster bemannter Weltraumflug – Erdumkreisung des sowj. Majors J. A. Gagarin mit dem Weltraumschiff „Wostok I"					1	2
3	4	5	6	7	8 Karfreitag	9
10 Ostersonntag	11 Ostermontag	12	13	14	15	

560183

Der Weg der Milch zum Verbraucher

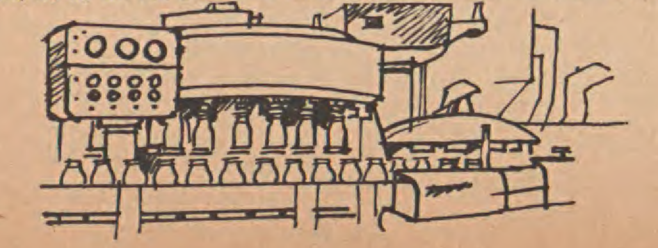
Die Milch gehört neben Brot und Kartoffeln zu unseren Hauptnahrungsmitteln. Sie enthält Fett, Eiweiß, Milchzucker und ist reich an Mineralstoffen und Vitaminen, die für unsere Gesundheit sehr wichtig sind. Im Umgang mit Lebensmitteln ist jedoch die größte Sauberkeit geboten, denn sonst würde der Mensch bei ihrem Genuß den Schmutz und die Krankheitserreger, die man auf sie überträgt, mitessen oder -trinken. Um euch zu zeigen, wie die Milch behandelt wird, bevor sie zu euch gelangt, haben wir einmal ihren Weg aufgezeichnet.



Moderner Weidemelkstand, in dem mehrere Kühe gleichzeitig gemolken werden können. Der Weidemelkstand wird direkt auf die Koppel gefahren. Der Milchtankwagen bringt die Milch in die Molkerei.



Frischgemolkene Milch wird Rohmilch genannt. Diese Rohmilch kommt in der Molkerei in die Pasteurisieranlage, wo sie vorgewärmt, gereinigt und auf 85 Grad erhitzt wird, damit die in der Milch befindlichen und dem Menschen schädlichen Bakterien abgetötet werden. Durch eine solche Anlage, wie sie unser Grafiker für euch aufgezeichnet hat, fließen in einer Stunde 5000 Liter Milch. Nach dem Erhitzen wird die Milch auf 5 Grad abgekühlt und gelangt dann in den Sammeltank, wo ihr ein Teil des vorher entzogenen Rahmes wieder zugeführt wird. Diese Mischung ergibt unsere Trinkmilch.



In der Flaschenfüllanlage werden die Flaschen automatisch gefüllt und verschlossen, so daß kein Schmutz an sie heran kann. Durchstecht den Deckel mit einem Trinkhalm, dann bleibt die Milch bis auf die letzten Tropfen sauber. Guten Appetit!

Aus Kundis Rezeptbuch

Johannisbeermilch

Mutti hat unter ihren Küchengeräten sicher einen Mixbecher aus Plast. Gebt drei Teelöffel Johannisbeerkompott hinein und füllt den Becher zu etwa zwei Dritteln mit Milch. Dann verschließt den Becher mit dem Deckel und schüttelt ihn kräftig hin und her. Milch und Kompott vermischen sich dann miteinander. Auch wenn die Milch danach leicht angesäuert sein sollte, bleibt es ein köstliches Getränk.

Statt Johannisbeeren könnt ihr aber auch Heidelbeeren, Kirschsaft oder andere Fruchtsäfte zum Mixen verwenden, und statt des Mixbechers genügt ein Topf, in dem ihr Milch und Zutaten mit einem Quirl vermischt.

Milch-Haferflocken-Rohkost

Fünf gehäufte Eßlöffel rohe Haferflocken, ein gehäufter Eßlöffel Zucker oder Fruchtsaft und Milch werden durcheinandergemengt. Milch könnt ihr beliebig viel verwenden. Es kommt ganz darauf an, ob ihr einen dünnen oder dicken Brei haben wollt. Je mehr Milch ihr zugießt, um so mehr weichen die rohen Haferflocken auf. Deshalb müßt ihr schon selber probieren, wie es euch am besten schmeckt.

Auf, ihr Mädchen und ihr Buben,
hockt nicht länger in den Stuben!
Singt mit uns ein Frühlingslied:
Winter, du hast ausgespielt.
Sonne wärmt die Erde an,
daß sie blüh'n und grünen kann.

April

SONNTAG	MONTAG	DIENSTAG	MITTWOCH	DONNERSTAG	FREITAG	SONNABEND
16. 4. 1886 Ernst Thälmann geboren · 21. 4. 1946 Vereinigungsparteitag der KPD und SPD, Gründung der SED · 22. 4. 1870 W. I. Lenin geboren 24. 4. Internationaler Tag der Jugend gegen Kolonialismus und für die friedliche Koexistenz						16
17	18	19	20	21	22	23
24	25	26	27	28	29	30

560185

Der Weg der Milch zum Verbraucher

Aus Kundis

Spiele im Freien

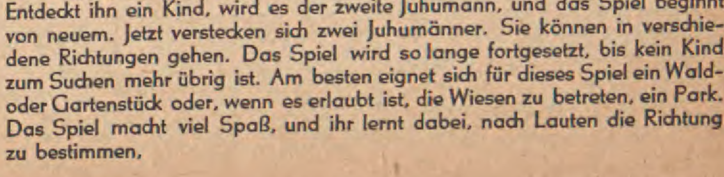
Quadrathüpfen:

1	2	3
4	5	6
7	8	9

Zeichnet euch auf die Erde ein Quadrat von 1,50 m Seitenlänge und teilt es in neun gleichgroße Felder ein. Jedes Feld erhält eine Zahl von 1 bis 9. Dann bestimmt, in welcher Reihenfolge ihr die einzelnen Sprünge ausführen wollt. In unserem Falle beginnt Ina, dann folgen Grit, Liane, Peter und Klaus. Ina stellt sich mit geschlossenen Füßen vor das Feld 2. Mit geschlossenen Füßen springt sie auch in das Feld 2 und beim nächsten Hopser mit dem rechten Bein in das Feld 3 und mit dem linken in das Feld 1. Beim nächsten Sprung landet sie mit geschlossenen Füßen wieder im Feld 2 und springt rückwärts aus dem Quadrat heraus.



Hat Ina diese Aufgabe erfüllt, ohne einen Trennungsstrich zwischen den einzelnen Feldern zu berühren, kann sie mit der gleichen Übung im Feld 5 und danach im Feld 8 beginnen, darf aber beim Zurückspringen kein Feld auslassen. Sie muß mit den gleichen Sprüngen rückwärts über die Felder 5 und 2 zurück. Gelingt es ihr, ohne dabei auf einen Strich zu treten, bekommt sie für diese Übung neun Punkte. Auch Grit, Liane und Klaus schaffen es. Nur Peter hatte beim Sprung ins Feld 8 zuviel Schwung und landete mit den Fußspitzen auf dem äußeren Rand des Quadrats. Er erhält deshalb nur sechs Punkte, denn es gilt immer nur die Punktzahl, die der Anzahl aller Felder entspricht, die man richtig durchhüpft hat. Aber Peter holt den Rückstand schon bei der nächsten Übung auf, bei der nur auf dem rechten Bein in die Mittelfelder gesprungen wird.



Nach dieser Übung auf dem rechten Bein folgen die gleiche auf dem linken, dann der Kreuzsprung und die Hocke. Beim Kreuzsprung werden, wenn ihr aus dem Startsprung in dem Feld auftrefft, die Beine über Kreuz gestellt.
Am schwersten ist die Hocke, bei der ihr aus der Kniebeuge heraus springen und im Mittelfeld landen müßt. Für den Rückweg dürft ihr euch allerdings aufrichten, denn rückwärts in der Hocke zu springen, schaffte bisher keiner. Oder gelingt es euch? Zum Grätschsprung in die linken und rechten Felder haltet ihr euch ebenfalls gerade. Wer zuletzt die höchste Punktzahl erreicht hat, ist Meisterspringer.

Murmelspiel:

Bittet Mutti oder Vati, euch einen Beutel Murmeln zu schenken. Auf dem Spielplatz buddelt ihr euch dort, wo der Erdboden glatt ist, ein Loch so groß, daß gerade eure Faust hineinpaßt. Etwa fünf Schritte vom Loch entfernt wird rechts und links je ein Strich gezogen, hinter dem die Murmeln in kleinen Abständen nebeneinandergelegt werden. Jetzt geht es darum, abwechselnd die Murmeln mit dem gebogenen Zeigefinger in das Loch zu schnipsen. Hält die Kugel ihren Lauf vor dem Loch an, darf sie erst dann weitergerollt werden, wenn keine Kugeln mehr hinter dem Strich sind. Schießt eine über das Ziel hinaus und gerät auf die Seite des anderen Spielers, wird sie von ihm vorläufig aufbewahrt. Wer am Schluß die meisten Murmeln ins Loch gerollt und am wenigsten verloren hat, ist Gewinner. Er darf seine Kugeln zurückverlangen.

Fangt den Juhumann (Versteckspiel):

Ein Kind macht den Juhumann. Er darf sich in einem vorher festgelegten Umkreis verstecken. Die anderen Kinder rücken inzwischen mit den Köpfen so dicht zusammen, daß sie nicht sehen können, wohin der Juhumann verschwindet. Erst wenn er das erste Mal „Juhu" gerufen hat, darf die Suche nach ihm beginnen. Man muß genau hinhorchen, damit man gleich weiß, aus welcher Richtung der Ruf kommt. Spitzt also gut die Ohren.
Der Juhumann darf, während er gesucht wird, seinen Standort wechseln, muß aber dann vom neuen Versteck aus erneut „Juhu" rufen. Wichtig ist, daß er sich bei seinem Ortswechsel von keinem anderen Kind sehen läßt. Er muß also sehr geschickt sein und jeden Baum, Strauch, jede Bodenwelle usw. zur Deckung ausnutzen.
Entdeckt ihn ein Kind, wird es der zweite Juhumann, und das Spiel beginnt von neuem. Jetzt verstecken sich zwei Juhumänner. Sie können in verschiedene Richtungen gehen. Das Spiel wird so lange fortgesetzt, bis kein Kind zum Suchen mehr übrig ist. Am besten eignet sich für dieses Spiel ein Wald- oder Gartenstück oder, wenn es erlaubt ist, die Wiesen zu betreten, ein Park. Das Spiel macht viel Spaß, und ihr lernt dabei, nach Lauten die Richtung zu bestimmen.

Kundi, unser kleiner Held,
hat Freunde in der ganzen Welt,
in Moskau, Prag und Budapest,
in Warschau und in Bukarest.
Zdravuška, gut in Prag bekannt,
kam zu Besuch in unser Land.



SONNTAG	MONTAG	DIENSTAG	MITTWOCH	DONNERSTAG	FREITAG	SONNABEND
1 Internat. Kampf- und Feiertag	2	3	4	5	6	7
8 Tag der Befreiung	9	10	11	12	13	14
15	1. 5. Internationaler Kampf- und Feiertag der Werktätigen · 5. 5. 1818 Karl Marx geboren · 8. 5. 1945 Tag der Befreiung 9. 5. 1805 Friedrich von Schiller gestorben					

Kundis Rundflug am 1. Mai

Schon Wochen vor dem 1. Mai war mit Kundi kaum noch zu reden. Aufgeregt mit seinem unentbehrlichen Fernrohr schwenkend, rannte er treppauf, treppab durch das Deutsche Hygiene-Museum und bestürmte die Mitarbeiter, ob sie auch wirklich bis zum 1. Mai den Bau der Kundi-Rakete beendet haben würden und nichts mehr dazwischen kommen könne, was seinen Rundflug ins Wasser fallen ließe. Doch pünktlich zur festgesetzten Zeit erhob sich vom Dach des Deutschen Hygiene-Museums die Kundi-Rakete zum Flug in Richtung Osten.

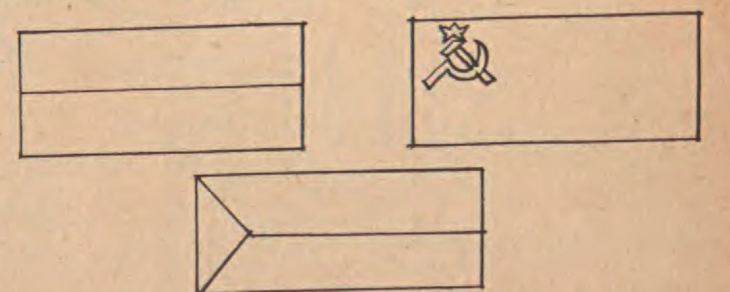
Unterwegs merkte Kundi jedoch, daß auf seiner Flugkarte zwar der Kurs genau eingezeichnet war, doch keiner der Orientierungspunkte den Namen einer Stadt trug. Statt dessen hatten die Kartographen, die seine Karte angefertigt hatten, jeden Ort, den Kundi ansteuern sollte, mit einem Bauwerk gekennzeichnet. „Kräutertee und Butterbrot", dachte Kundi, „ob es mir und auch den Kindern wohl gelingt, die richtigen Namen davon abzuleiten?" Kundi blickte durch das Plexiglas der Raketenkabine nach unten und sah, daß er genau über dem großen Kulturpalast kreuzte, den die Sowjetunion den Bürgern dieser Stadt geschenkt hatte, die er soeben überflog. Im Krieg wurde die Stadt fast völlig zerstört. Kundi konnte aber davon nichts mehr entdecken. Überall sah er neue moderne Häuser, breite Straßen. Richtig, in der ganzen Welt war ja die Stadt durch ihr großes Aufbautempo bekannt geworden. Man sprach vom . . . er Tempo. Und schon trug Kundi in das Bordbuch den Namen der Stadt ein. Noch einmal grüßte er winkend die fleißigen Menschen dieser Stadt, die auf Straßen und Plätzen singend und tanzend den 1. Mai feierten. Dann flog er dem nächsten Orientierungspunkt zu.

Es war ebenfalls ein großes Bauwerk. Eine hohe, mit 20 festen Türmen versehene Mauer umschloß auf einem Hügel viele prächtige jahrhundertealte Gebäude. An einer Stelle der Mauer steht ein berühmtes Mausoleum, vor dem sich ein großer Platz breitet. Seit Stunden zogen hier Menschen in einem fast endlosen Demonstrationszug vorbei. Kundi konnte sich an den roten Fahnen, Transparenten und Trachten kaum sattsehen. Gern wäre Kundi ein Stück mit der „Metro", der schnellen Untergrundbahn, gefahren, die mit ihren aus Marmor und Glas erbauten Bahnhöfen die schönste der Welt ist. Über eine Million Menschen benutzen täglich die „Metro". Und doch ist es überall blitzsauber. Aber Kundi muß weiter. Schnell schrieb er ins Bordbuch den Namen der Stadt ein. Es war . . . .

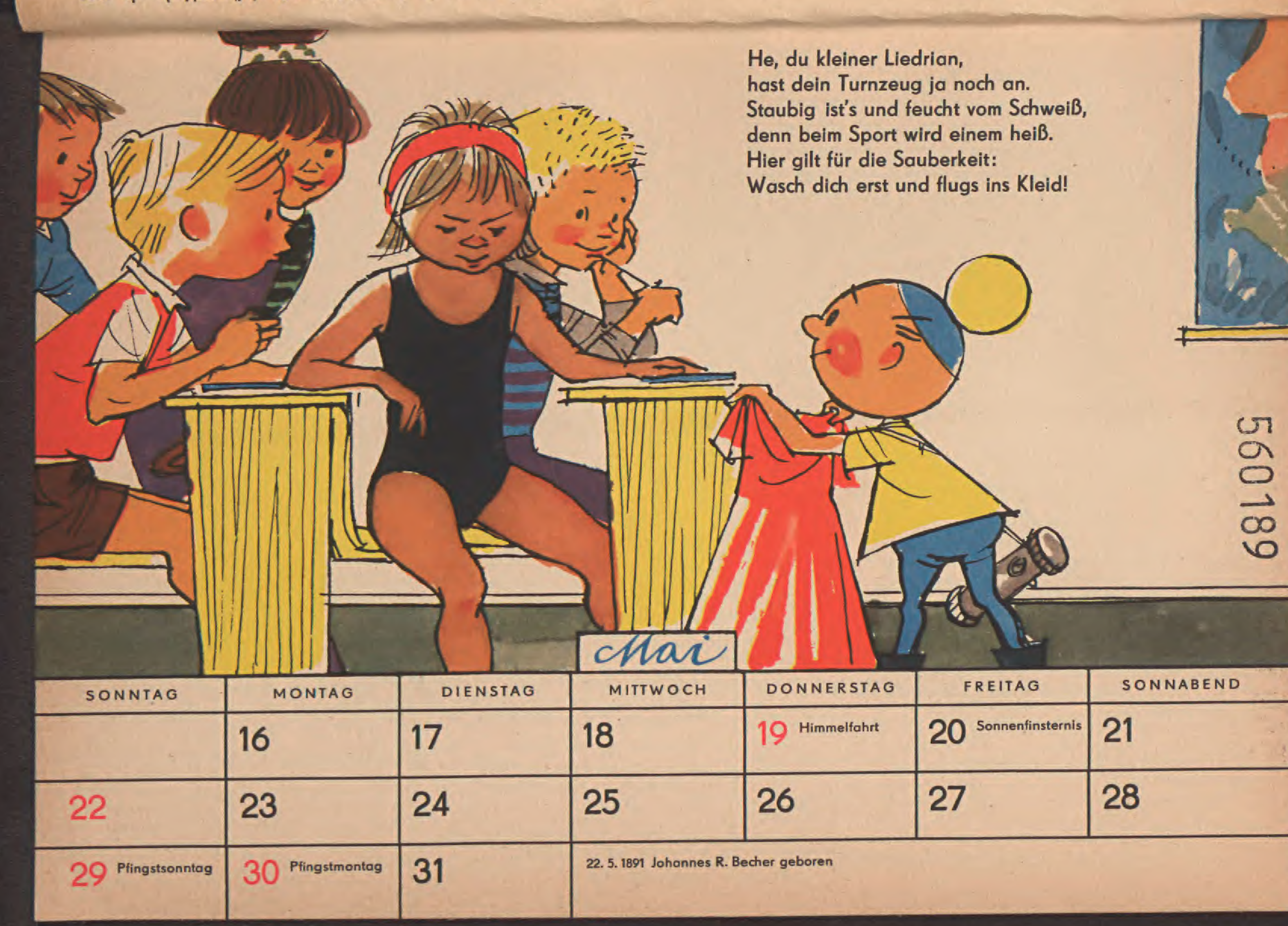
Kundi, der schon wieder mit seinem Finger das nächste Reiseziel suchte, blickte zunächst ratlos auf die Karte. Wattemullundpflasterklecks, da war ja schon wieder eine Burg. Ach was, eine – vor lauter Türmen erkannte man ja kaum noch den Hintergrund der Karte. Stadt der tausend Türme? Moment mal, war hier nicht seine kleine Freundin Zdravuška – was in unserer Sprache soviel wie „Gesundinchen" heißt – zu Hause? Natürlich, die Stadt lag an der Moldau, hatte viele historische Gebäude und kostbare Kunstschätze und ein Gesundheitsinstitut, in dem die kleine Zdravuška beheimatet war. Jetzt brauchte Kundi nicht mehr zu überlegen. Die Stadt, die unter ihm lag und in deren Straßen es von Menschen wimmelte, hieß . . . .

Von nun an folgte Kundi dem Lauf der Moldau stromab, bis sie sich mit der Elbe vereinigte. Vieles hatte Kundi auf seinem Rundflug an diesem 1. Mai gesehen. Und überall erlebte er, wie die Menschen in den sozialistischen Ländern diesen Kampftag der internationalen Arbeiterklasse mit fröhlichen Volksfesten und in gewaltigen Demonstrationszügen feierten.

Die Sonne war längst versunken, als Kundi seine Rakete wieder auf heimatlichem Boden landete. Aber halt mal, dachte er, seit wann steht denn das Rote Rathaus in Dresden? Da war er doch tätsächlich in der Dunkelheit zu weit geflogen. Schnell ergänzte Kundi seine Eintragungen im Bordbuch mit dem Namen der Stadt . . . . , dann mischte er sich unter die wogende Menschenmenge auf dem Marx-Engels-Platz. Und bemerkte er doch einmal ein Kind, das trotz der späten Abendstunde mit seinen Eltern noch das große Feuerwerk ansah, drückte er rasch beide Augen zu. Er wußte ja, morgen würde es wieder rechtzeitig zu Bett gehen.



Vor euch habt ihr die Nationalflaggen der drei sozialistischen Staaten, die Kundi auf seinem Rundflug besuchte. Nehmt einen roten, blauen und gelben Farbstift und malt sie aus. Welche Farben zu den einzelnen Flaggen gehören, müßt ihr schon selbst herausfinden. Gelingt es nicht, hilft euch die letzte Kalenderseite weiter.



SONNTAG	MONTAG	DIENSTAG	MITTWOCH	DONNERSTAG	FREITAG	SONNABEND
	16	17	18	19 Himmelfahrt	20 Sonnenfinsternis	21
22	23	24	25	26	27	28
29 Pfingstsonntag	30 Pfingstmontag	31	22. 5. 1891 Johannes R. Becher geboren			

Kundis Rundflug am 1. Mai

blickte zunächst ratlos auf die Karte. Wattemullundpflasterklecks, da war ja schon wieder eine Burg. Ach was, eine – vor lauter Türmen erkannte man ... Stadt der tausend Türme? Mo-

Unsere Sportkleidung

Die Sportkleidung ist in Form und Material den verschiedenen Sportarten und dem Verwendungszweck angepaßt. Zum Wintersport trägt man zum Beispiel eine ganz andere Bekleidung als für den Sport in der Halle oder für die Leichtathletik. Aber alle Sportkleidung hat eines gemeinsam: sie gibt dem Sporttreibenden ausreichende Bewegungsfreiheit. Schon aus diesem Grunde ist das Tragen von Sportkleidung unerläßlich. Hinzu kommt noch, daß unsere Sportkleidung licht- und luftdurchlässig und leicht ist. Licht und Luft durchdringen ihr Gewebe, begünstigen die beim Sport besonders angeregte Hautatmung, und der Schweiß kann ungehindert aus den Poren dringen.
Bei jeder sportlichen Übung erhöht sich durch die Kraftanstrengung die Schweißabsonderung. Deshalb ist nach jeder sportlichen Betätigung eine gründliche Körperreinigung notwendig. Dazu gehört für jeden Sporttreibenden ein eigenes Handtuch.

Keinem würde es einfallen, sich den Badeanzug über die Unterwäsche zu ziehen. Unter dem Turndreß aber lugt oft noch ein Unterhemd hervor. Dadurch wird das Gewebe der Sportkleidung verdickt, die Hautatmung behindert. Der Schweiß dringt außerdem in die Unterkleidung, die man ja nicht immer sofort nach dem Turnen wechseln kann. Deshalb gehört unter den Turndreß keine Unterkleidung.
Durchschwitzte Sportkleidung riecht unangenehm und ist unhygienisch. Man wäscht sie daher nach jedem Gebrauch in warmem Wasser aus, dem 2 bis 3 Eßlöffel Waschpulver beigegeben werden. Es genügt, sie einige Male gut durchzuschwenken und auszudrücken.
Achtet bitte auch darauf, daß eure Sportkleidung keine zu engen Gummizüge hat. Sie schnüren euch sonst zu sehr ein und hemmen die Durchblutung. Wenn ihr diese Hinweise beachtet und bei eurem Sport immer die entsprechende Kleidung tragt, werdet ihr noch einmal soviel Freude daran haben und eure sportlichen Leistungen steigern.

Welche Sportkleidung gehört zu welcher Sportart?

4

Kundi ist den Tieren gut,
nur auf Fliegen hat er Wut.
Setzten sich erst in den Dreck,
dann auf Käse, Brot und Speck.
So was duldet Kundi nicht.
Schwupp – schon hat er sie erwischt.

Juni

SONNTAG	MONTAG	DIENSTAG	MITTWOCH	DONNERSTAG	FREITAG	SONNABEND
1. 6. Internationaler Tag des Kindes · 12. 6. Tag des Lehrers 12. 6. Tag des deutschen Eisenbahners			1	2	3	4
5	6	7	8	9	10	11
12	13	14	15			

Der große Brummer



Wie alle Fliegen war Brummer recht gefräßig und in seinem Futter gar nicht wählerisch. Er suchte seine Nahrung ebenso gern auf Kothaufen wie in Abfallgruben und setzte sich im nächsten Augenblick schon wieder frech auf Lebensmittel.

Bei seinem Herumstreifen durch Schmutz und Speichelpfützen blieben an seinen mit winzigen Härchen dicht besetzten Beinen Schmutzteilchen und Krankheitserreger haften. Auch im Speichel der Fliegen sind sie enthalten.



Ein kostbarer Fund für Brummer: Wurst- und Käsebrote standen unbedeckt da. Lustig konnte Brummer darauf herumkrabbeln. Gleich wetzte er seine Beinchen, so daß die Schmutzteilchen von ihnen abrutschten und auf die Lebensmittel fielen.

Die winzigen Schmutz- und Speicheltröpfchen, die Brummer auf den Lebensmitteln verlor, können Darmerkrankungen hervorrufen. Beim Essen verschluckte Gerhard die Krankheitserreger mit. Ob das gut geht?



Da haben wir die Bescherung. Für die Nachlässigkeit im Umgang mit Lebensmitteln muß Gerhard jetzt büßen: er bekam starken Durchfall, fieberte und fühlte sich sehr unwohl. Der Arzt sagte: „Es ist ein fieberhafter Darminfekt."

Gerhards Eltern beachten die Ratschläge des Arztes jetzt sehr genau: Lebensmittel werden zugedeckt, das Küchenfenster erhielt einen Gazeschutz, und verirrt sich doch einmal ein Brummer in die Wohnung, wird ihm gleich mit Mux oder der Klatsche der Garaus gemacht.



Fliegenbekämpfung

Wenn ihr sonst den Tieren auch gut sein sollt – Ungeziefer und Fliegen verdienen weder Schonung noch Mitleid. Schließlich soll es euch nicht so ergehen wie Gerhard. Die Stubenfliege überträgt aber nicht nur Krankheiten, sondern macht auch Nahrungsmittel ungenießbar. Sie infiziert diese mit Krankheitsstoffen, die sie auf faulenden Abfällen, Kot usw. aufgenommen hat.

Die Bekämpfung der Fliegen darf aber nicht erst dann beginnen, wenn sie bereits in Scharen auftreten. Hier heißt es, gleich auf die erste, die ihr seht, Jagd machen. Ein Fliegenweibchen legt nämlich bis zu 1000 Eier ab.

Fliegenbekämpfungsmittel gibt es viele. Die meisten kennt ihr sicher. Es sind die Fliegenfänger, -teller oder -bälle, die mit einem Kontaktgift getränkt sind. Durch dieses Gift wird die Fliege bereits unschädlich gemacht, wenn sie mit ihm in Berührung kommt. Ihr könnt aber auch jene Stellen, wo sich die Fliegen besonders gern tummeln, wie Zimmerecken, -decken oder Lampen, mit einem flüssigen Fliegengift bestäuben. Achtet aber darauf, daß Zimmerpflanzen und Lebensmittel nicht davon betroffen werden. Doch das wird wohl nicht geschehen, denn ihr paßt jetzt sicher mit auf, daß Nahrungs- und Genußmittel immer gut zugedeckt werden. Und verirrt sich trotz des Fliegenfensters doch einmal so ein Biest in eure Wohnung, dann gibt es ja auch noch die altbewährte Fliegenklatsche. Weidmannsheil!

Schmutzig wird ein jeder mal.
Waschen hilft in diesem Fall.
Trocknest du dich ab sodann,
laß keinen an dein Handtuch 'ran.
Erkläre dem, der seins vergißt,
daß das nicht hygienisch ist.

Juni

SONNTAG	MONTAG	DIENSTAG	MITTWOCH	DONNERSTAG	FREITAG	SONNABEND
22. 6. 1941 Überfall Hitlerdeutschlands auf die UdSSR · 30. 6. 1893 Walter Ulbricht geboren				16	17	18
19	20	21 Sommersanfang	22	23	24	25
26	27	28	29	30		

Von Bauchkneipen und Durchfall

Infektiöse Magen- und Darmerkrankungen sind ansteckend. Sie werden durch Krankheitserreger hervorgerufen, die durch den Darm ausgeschieden und – oft nach einem langen Weg – durch den Mund wieder aufgenommen werden. Die Übertragung erfolgt durch Essen und Trinken verunreinigter oder fliegenverseuchter Lebensmittel, von ungekochtem Wasser, ungewaschenem Obst und Gemüse oder durch Händegeben. Dabei gelangen die Erreger von einer Hand auf die andere, mit der man dann ißt oder einmal seinen Mund berührt. Um sich vor ansteckenden Magen- und Darmerkrankungen zu schützen, muß man also ihren Erregern durch besondere Sauberkeit den Zugang zum Mund verwehren.

Die Krankheitserreger sind kleine Lebewesen. Sie sind so winzig, daß man sie mit bloßem Auge nicht erkennen kann. Nur unter einem Mikroskop werden sie sichtbar. Deshalb gilt die Regel, sich häufig gründlich die Hände zu waschen und Obst und Gemüse vor dem Verzehr unter fließendem Wasser auch dann zu reinigen, wenn gar kein Schmutz zu sehen ist. Da die Erreger der infektiösen Magen- und Darmerkrankungen mit dem Kot ausgeschieden werden, ist auf Toiletten besondere Reinlichkeit erforderlich. Die Toiletten sind die häufigsten Infektionsquellen.

Folgende Verhaltensregeln schützen dich vor den ansteckenden Magen- und Darmerkrankungen:

Wasche dir am Tag öfters die Hände und reinige sie gut mit Seife und Bürste. Tue es auch dann, wenn du glaubst, daß sie gar nicht schmutzig sind. Wasche sie **immer** nach jeder Toilettenbenutzung und vor dem Essen, und benutze stets dein eigenes Handtuch.

Iß Obst und Gemüse nur, wenn du es gründlich unter fließendem Wasser gereinigt hast.

Halte deine Umgebung stets sauber und sorge dafür, daß Abfall und Unrat nicht offen umherliegen. Du entziehst damit den Fliegen ihre Brutstätten und erschwerst ihnen die Eiablage.

Vernichte Fliegen und ihre Brut. Fliegen sind gefährliche Krankheitsüberträger, denn sie setzen sich überall hin. Halte sie deshalb auch von Nahrungsmitteln, Eßgeschirr, Bestecken, Töpfen usw. fern.

Größte Sauberkeit
ist die beste Vorbeugung
gegen infektiöse
Magen- und Darmerkrankungen

Was jeder zur täglichen Körperpflege haben muß:



1 Stück Seife

1 Zahnbürste und Zahnpasta

2 Waschlappen

2 Handtücher





1 Handbürste zum Abschrubben der Hände

1 Nagelreiniger aus Plast



Haben wir auch nichts vergessen? Überlegt mal und zeichnet es noch dazu. Ihr findet es auf dem letzten Kalenderblatt.



SONNTAG	MONTAG	DIENSTAG	MITTWOCH	DONNERSTAG	FREITAG	SONNABEND
1. 7. Tag der Deutschen Volkspolizei · 3. 7. Tag des deutschen Bergmanns · 9. 7. 1914 Willi Stoph geboren					1	2
3	4	5	6	7	8	9
10	11	12	13	14	15	16

Von Bauchkneipen und Durchfall

Infektiöse Magen- und Darmerkrankungen sind ansteckend. Sie werden durch Krankheitserreger hervorgerufen, die durch den Darm ausgeschieden und –

Was jeder zur täglichen Körperpflege haben muß:

1 Stück Seife

Ute schreibt nach Hause



Liebe Mutti! Lieber Vati!

Heute regnet es. Da haben wir gleich für alle eine Schreibstunde angesetzt, damit auch die Kinder nach Hause berichten, die sonst recht schreibfaul sind.

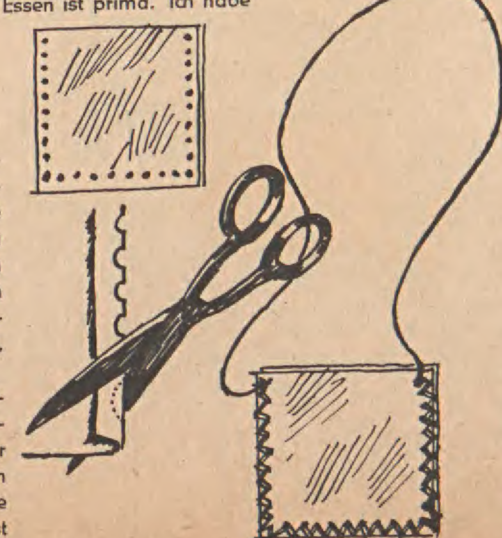
Unser Kinderferienlager ist noch schöner geworden. Alle Zimmer sind frisch gestrichen, im Tagesraum steht ein Fernsehgerät, und als wir im Garten das neue Planschbecken entdeckten, waren wir einfach baff. Das Wasser geht uns nur bis an die Knie, aber wir finden es trotzdem alle herrlich. Bis zum See ist es nämlich sehr weit. Das Wasserbassin haben uns die Arbeiter und Angestellten aus Vatis Betrieb im NAW gebaut. Jetzt weiß ich auch, warum Vati manchmal sonntags keine Zeit für uns hatte.

Wir wandern viel, machen Geländespiele oder rennen durch den Wald. Wenn wir dann ins Lager zurückkommen, haben alle mächtigen Hunger und stürzen sich wie Wölfe über die Teller. Das Essen ist prima. Ich habe bestimmt schon zugenommen. Von der Luft und der Sonne bin ich schon ganz braun. Es ist wirklich kein Dreck, Mutti. Wir müssen uns immer sehr gut waschen. Ich fühle mich pudelwohl.

Gestern war Pioniernachmittag. Wir haben alle unter den großen Eichen hinterm Haus gesessen und Herrn Münch, unserem Lagerleiter, zugehört. Er war ein Arbeiterkind. In ein Ferienlager konnte er damals nicht fahren. Herr Münch sagte, daß unsere Regierung sehr viel Geld für uns ausgibt, damit wir Kinder uns in den Ferien gut erholen und gesund aufwachsen. Auf unser schönes Kinderferienlager sind wir sehr stolz. Wir versprechen dem Betrieb auch, nichts mutwillig kaputtzumachen und recht ordentlich zu sein. In den Ferien hat aber keiner Lust zum Lernen. Doch Herr Münch sagt, etwas Gutes tun, gerade wenn es einem schwerfällt, hat doppelten Wert. Ich werde Fred in Deutsch helfen. Deshalb muß ich jetzt schließen, weil Fred sonst in seinem Brief so viel Fehler macht. Er hat sich vorgenommen, daß aus seiner Vier in Deutsch mindestens eine Drei wird. Gemeinsam schaffen wir es bestimmt.

Es grüßt Euch herzlich
Eure Ute

Wir basteln einen Taschentuchbehälter



Für einen Jungen ist es nicht schwer, sein Taschentuch aufzubewahren. Er hat dazu seine Hosentasche. Wohin aber damit bei den Mädchen? Ihre Kleider und Jacken sind meist ohne Taschen. Da ist ein Taschentuchbehälter, den man umhängen kann, gerade das Richtige für sie. Er läßt sich leicht selbst basteln, und man braucht sein Taschentuch nicht immerfort in der Hand zu halten, wo es sowieso nur schnuddelig wird.

Zwei 10x10 cm große Leder- oder Kunststoffflecke werden mit den Innenseiten aufeinandergelegt und in Abständen von je 1 cm gelocht. Wer keinen Locher hat, biegt die Ränder etwa ½ cm um und schneidet mit der Schere kleine Halbkreise aus. Wird der Rand wieder glattgestrichen, ist ebenfalls ein rundes Loch entstanden. Mit Bast oder einem bunten Wollfaden, der gut zur Farbe des Leders paßt, werden zuerst die beiden oberen Ränder einzeln umstochen. Dann legt man die beiden Teile so aufeinander, daß Loch auf Loch liegt, und näht sie mit Bast oder einem Wollfaden zusammen.

Für die Kordel zum Umhängen schneiden wir zuletzt in die oberen beiden Ecken noch je ein Loch, so daß die Kordel gerade hindurchgeht. Ihre Enden werden verknotet, damit sie nicht durch das Loch schlüpfen können – und fertig ist der Taschentuchbehälter.

Ihr könnt ihn aber auch mit Seide oder Stoff füttern. Dazu braucht ihr nur zwei kleinere Stückchen Stoff in das freie Viereck der gelochten Lederstückchen zu kleben. Das gibt dem Taschentuchbehälter zugleich etwas mehr Festigkeit.

Ich bestelle hierdurch

_____ Expl. *Kinderkalender für das Jahr 1967*

Stückpreis etwa **2** MDN zuzüglich Versandspesen*

Genaue Anschrift: (Bitte in Blockschrift schreiben oder Stempel)

Name ______________________________

Ort ______________________________

Straße ______________________________

***Bei Bestellungen von 10 Kalendern und mehr werden Porto und Verpackung nicht berechnet.**





Lebensalter	Art der Schutzimpfung
1. Woche	Tuberkuloseschutzimpfung (BCG-Impfung)
ab 3. Monat im 1. Lebensjahr	Schluckimpfung gegen Kinderlähmung 3mal in Abständen von 4 Wochen gegen die 3 einzelnen Typen
4. Monat	1. Impfung gegen Diphtherie – Wundstarrkrampf – Keuchhusten
5. Monat	2. Impfung gegen Diphtherie – Wundstarrkrampf – Keuchhusten
6. Monat	3. Impfung gegen Diphtherie – Wundstarrkrampf – Keuchhusten
7. bis 8. Monat	Erstimpfung gegen Pocken
9. bis 10. Monat	Schutzimpfung gegen Masern
ab 12. Monat im 2. Lebensjahr	Schluckimpfung gegen Kinderlähmung mit trivalentem Impfstoff
18. Monat	4. Impfung gegen Diphtherie – Wundstarrkrampf – Keuchhusten
5. Lebensjahr (bei der Vorschuluntersuchung)	5. Impfung gegen Diphtherie – Wundstarrkrampf
1. Schuljahr	Prüfung der Tuberkulose-Allergie, evtl. Tuberkuloseschutzimpfung
3. Schuljahr	1. Wiederimpfung gegen Pocken
5. Schuljahr	6. Impfung gegen Diphtherie – Wundstarrkrampf
6. Schuljahr	Prüfung der Tuberkulose-Allergie, evtl. Tuberkuloseschutzimpfung
11. Schuljahr (17. Lebensjahr)	2. Wiederimpfung gegen Pocken und Wiederholung der Wundstarrkrampf-Schutzimpfung
12. Schuljahr (18. Lebensjahr) sowie auch bei endgültigem Schulabgang einschließlich der Berufsschulen	Prüfung der Tuberkulose-Allergie, evtl. Tuberkuloseschutzimpfung

An das 560198

DEUTSCHE HYGIENE-MUSEUM DRESD

Zentralinstitut für medizinische Aufklärung

801 DRESDEN

LINGNERPLATZ 1

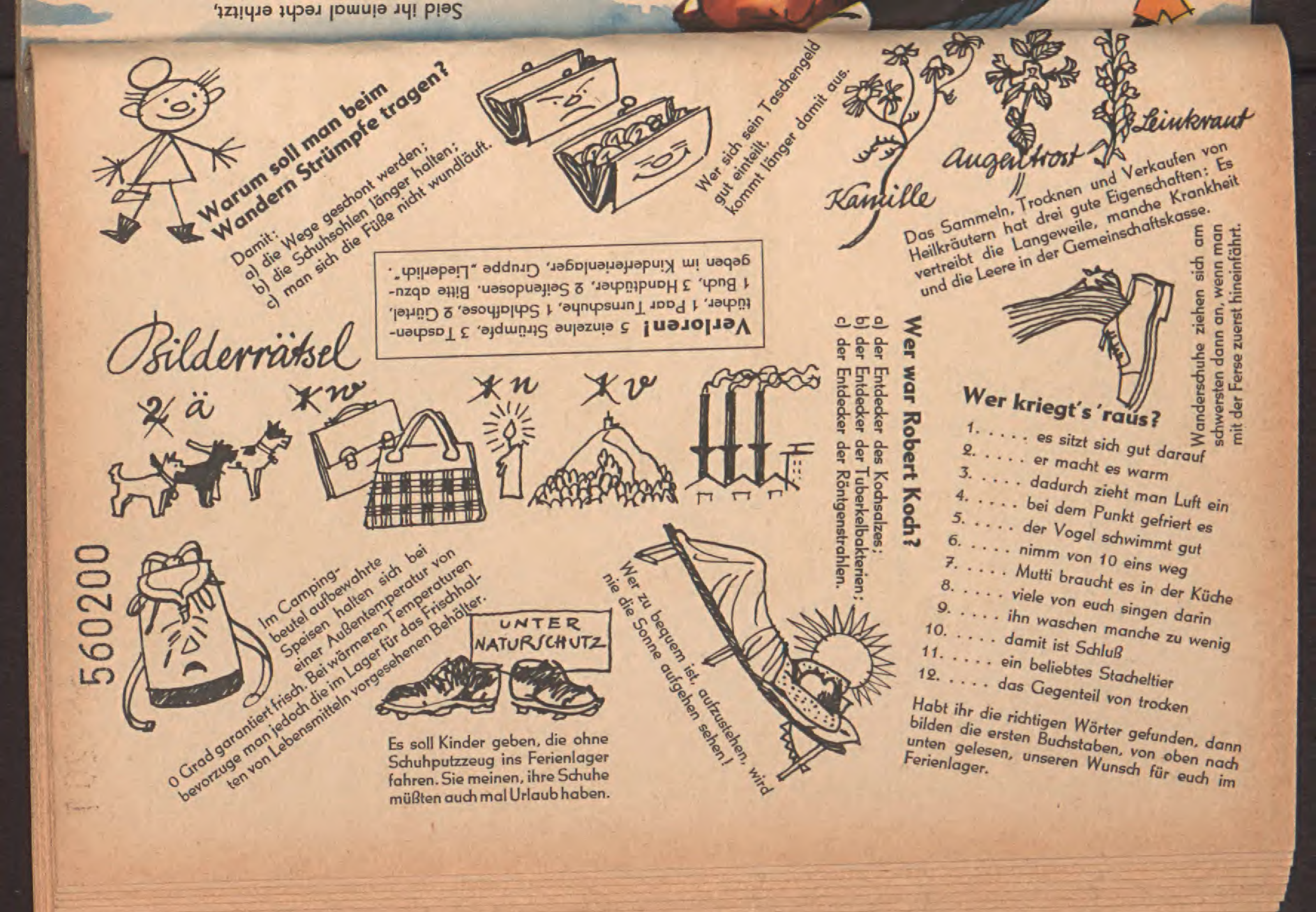


Im Walde hurtig springen,
beim Wandern fröhlich singen,
sich hinterm Baum verstecken,
im Bad sich lustig necken –
ja, dann ist weit und breit
die schöne Ferienzeit.

Juli

SONNTAG	MONTAG	DIENSTAG	MITTWOCH	DONNERSTAG	FREITAG	SONNABEND
17	18	19	20	21	22	23
24	25	26	27	28	29	30
31						

EN
RESD



Seid ihr einmal recht erhitzt,

Warum soll man beim Wandern Strümpfe tragen?

Damit:
a) die Wege geschont werden;
b) die Schuhsohlen länger halten;
c) man sich die Füße nicht wundläuft.

Wer sich sein Taschengeld gut einteilt, kommt länger damit aus.

Das Sammeln, Trocknen und Verkaufen von Heilkräutern hat drei gute Eigenschaften: Es vertreibt die Langeweile, manche Krankheit und die Leere in der Gemeinschaftskasse.

Verloren! 5 einzelne Strümpfe, 3 Taschentücher, 1 Paar Turnschuhe, 1 Schlafhose, 2 Gürtel, 1 Buch, 3 Handtücher, 2 Seifendosen. Bitte abzugeben im Kinderferienlager, Gruppe „Liederlich".

Bilderrätsel

Wanderschuhe ziehen sich am schwersten dann an, wenn man mit der Ferse zuerst hineinfährt.

Wer war Robert Koch?

a) der Entdecker des Kochsalzes;
b) der Entdecker der Tuberkelbakterien;
c) der Entdecker der Röntgenstrahlen.

Wer kriegt's 'raus?

1. .... es sitzt sich gut darauf
2. .... er macht es warm
3. .... dadurch zieht man Luft ein
4. .... bei dem Punkt gefriert es
5. .... der Vogel schwimmt gut
6. .... nimm von 10 eins weg
7. .... Mutti braucht es in der Küche
8. .... viele von euch singen darin
9. .... ihn waschen manche zu wenig
10. .... damit ist Schluß
11. .... ein beliebtes Stacheltier
12. .... das Gegenteil von trocken

Habt ihr die richtigen Wörter gefunden, dann bilden die ersten Buchstaben, von oben nach unten gelesen, unseren Wunsch für euch im Ferienlager.

Im Campingbeutel aufbewahrte Speisen halten sich bei einer Außentemperatur von 0 Grad garantiert frisch. Bei wärmeren Temperaturen bevorzuge man jedoch die im Lager für das Frischhalten von Lebensmitteln vorgesehenen Behälter.

Es soll Kinder geben, die ohne Schuhputzzeug ins Ferienlager fahren. Sie meinen, ihre Schuhe müßten auch mal Urlaub haben.

Wer zu bequem ist, aufzustehen, wird nie die Sonne aufgehen sehen!



Seid ihr einmal recht erhitzt,
von der Sonne durchgeschwitzt,
trinkt nicht wahllos irgendwas,
denn dem Magen schadet das.
Die Bauern von der LPG
erfrischt am besten warmer Tee.

August

SONNTAG	MONTAG	DIENSTAG	MITTWOCH	DONNERSTAG	FREITAG	SONNABEND
	1	2	3	4	5	6
7	8	9	10	11	12	13
14	15					

2. 8. 1945 Unterzeichnung des Potsdamer Abkommens durch UdSSR, USA und Großbritannien
13. 8. 1961 Die Maßnahmen der Regierung der DDR zum Schutze der Staatsgrenzen retten den Frieden in Europa

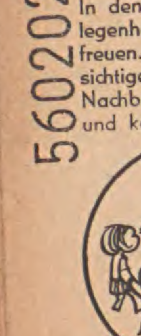
560201

Heimlich wollen diese beiden

Richtiges Verhalten an heißen Tagen

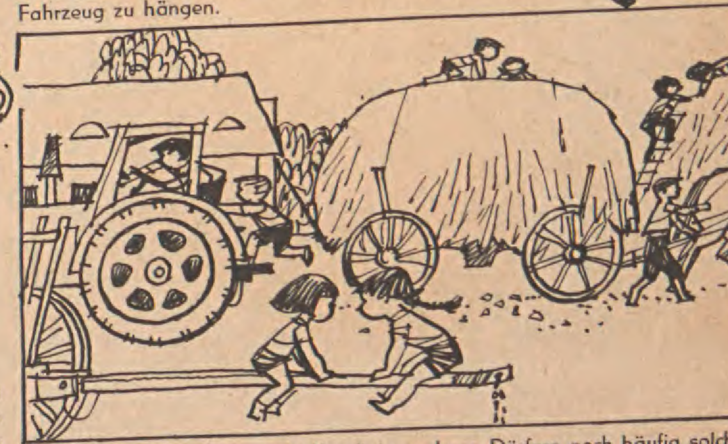


Zum dritten Mal schon wischt sich Kundi nach einem kurzen Stück Weges den Schweiß von der Stirn. Uff, ist das heute heiß. Die Dorfstraße liegt verlassen in der Sonnenglut; nur ein paar Hühner scharren vor den Bauernhäusern im Sand. Draußen auf den Feldern tuckern die Traktoren, räumen Mähdrescher goldene Getreidefelder. Die Hitze macht den Traktoristen und Genossenschaftsbauern bei ihrer Arbeit schwer zu schaffen. Auch Kundi ist der Mund schon ganz trocken. Da verhält er plötzlich seinen Schritt, denn aus einem der Häuser sprudelt eine Schar Kinder heraus. Es sind Mädchen und Jungen, große und kleine. Die älteren tragen Krüge und Kannen, die kleineren schwenken Henkeltöpfe. „He, ihr Racker, treibt keinen Unfug damit", ruft ein Mädchen zwei besonders lebhaften Topfschwenkern zu. „Daraus wird noch getrunken." Kundi geht ein Licht auf. „Potz Blitz und Donnerspitze", ruft er anerkennend, „da bin ich ja einem Erntehilfstrupp der Jungen Pioniere gerade in die Arme gelaufen." Natürlich bekommt auch das Gesundheitsmännchen von dem warmen Tee zu trinken, den die Kinder den Genossenschaftsbauern hinaus auf die Felder bringen, damit ihnen die Arbeit in der Hitze erleichtert wird.



In den nächsten Tagen hat Kundi noch oft Gelegenheit, sich über die Kinder dieses Dorfes zu freuen. Sie bringen Getränke aufs Feld, beaufsichtigen die kleinen Geschwister und Kinder der Nachbarn, waschen das Geschirr ab, räumen auf und kaufen ein, damit die Muttis nicht mehr soviel zu tun haben, wenn sie von der Feldarbeit kommen. Ob es im nächsten Dorf wohl auch so ist? Ein Blick durchs Fernrohr verrät dem kleinen Gesundheitsdetektiv, daß auch hier ein Kinderhilfstrupp seine Arbeit aufgenommen hat. Ein Junge hängt sogar Wäsche auf die Leine. Langsam schwenkt Kundi das Rohr in eine andere Richtung.

Deutlich sieht er, wie ein Traktor einen mit goldgelben Körnern beladenen Hänger zieht. Plötzlich wischt Kundi aufgeregt über das Glas seines Fernrohres, um recht deutlich zu sehen, was er da eingefangen hat. Ob er sich getäuscht hat? Fest preßt er sein Auge an das Glas. Tatsächlich, ein molliger Hosenmatz baumelt, mit den Beinen in der Luft strampelnd, am Hänger des Traktors. Hastenichtgesehen saust Kundi auf seinem Fernrohr dem Fahrzeug hinterher. „Na warte, Freund Leichtsinn!" Doch da plumpst der Hosenmatz auch schon wie ein Mehlsack auf die Straße, schaut sich verdutzt um und fühlt schmerzlich sein Hinterteil. Kundi hilft ihm behutsam auf die Beine. „Aua, das mache ich aber nicht noch mal. Zum Sitzen ist mir der Hintere doch lieber", sagt zerknirscht der Dicke. Auch Kundi glaubt, daß ihm diese Lehre genügen wird, sich nie mehr an ein Fahrzeug zu hängen.



Suchbild. Doch leider sieht Kundi in anderen Dörfern noch häufig solche Wagehälse. Nicht immer aber konnte er rechtzeitig zur Stelle sein, um ein Unglück zu verhindern, so daß manches Kind bei seinen Klettertouren verunglückte. Was man auf keinen Fall machen darf, hat Kundi in einer Zeichnung festgehalten. Ihr findet bestimmt heraus, was die Kinder auf Kundis Zeichnung nicht tun dürfen.

Richtiges Verhalten an heißen Tagen

Zum dritten Mal schon wischt sich Kundi nach

gelben Körnern beladenen Hänger zieht. Plötzlich wischt Kundi aufgeregt über das Glas seines Fernrohres, um recht deutlich zu sehen, was er da eingefangen hat. Ob er sich getäuscht hat?

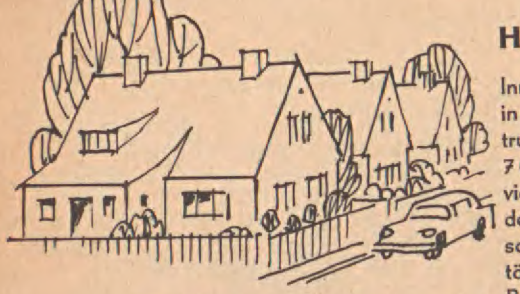


Heimlich wollen diese beiden
sich ein Feuerchen bereiten.
Kundi ist ganz außer sich:
Halt, ihr beiden, tut das nicht!
Feuerzeug in Kinderhand
hat manches Haus schon angebrannt.

560203

August

SONNTAG	MONTAG	DIENSTAG	MITTWOCH	DONNERSTAG	FREITAG	SONNABEND
		16	17	18	19	20
21	22	23	24	25	26	27
28	29	30	31	18. 8. 1944 Ernst Thälmann im KZ Buchenwald ermordet 28. 8. 1749 Johann Wolfgang von Goethe geboren		



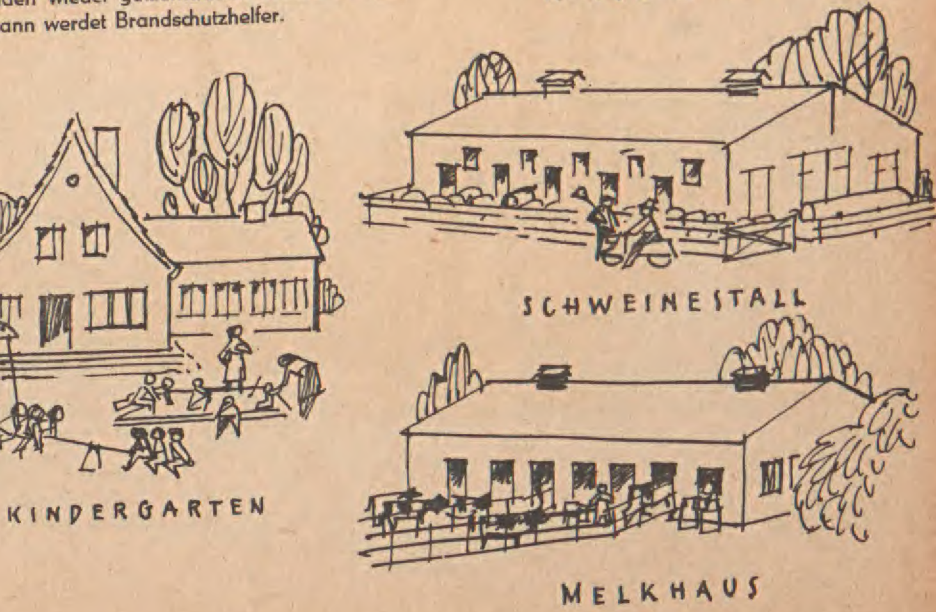
WOHNSIEDLUNG

Helft Brände verhüten!

Innerhalb von zwei Jahren wurden durch Brände in der Landwirtschaft, an denen Kinder die Schuld trugen, Gebäude, Vieh und Produkte im Werte von 7 640 000 MDN vernichtet. Um euch zu zeigen, wieviel Geld das ist, hat euch unser Grafiker einige moderne Gebäude aufgezeichnet. Ihr Wert ergibt zusammen die Höhe der Summe, die unsere Werktätigen jetzt zusätzlich erarbeiten müssen, um den Brandschaden wieder gutzumachen. Wollt ihr ihnen helfen? Dann werdet Brandschutzhelfer.



RINDERSTALL



LANDSCHULE

LANDAMBULATORIUM

KINDERGARTEN

SCHWEINESTALL

MELKHAUS

Wer immer auf den Lehrer hört,
andre nicht beim Lernen stört,
fleißig in die Bücher schaut,
wird vielleicht mal Kosmonaut,
Meister, Doktor, Ingenieur,
Künstler oder Konstrukteur.



September

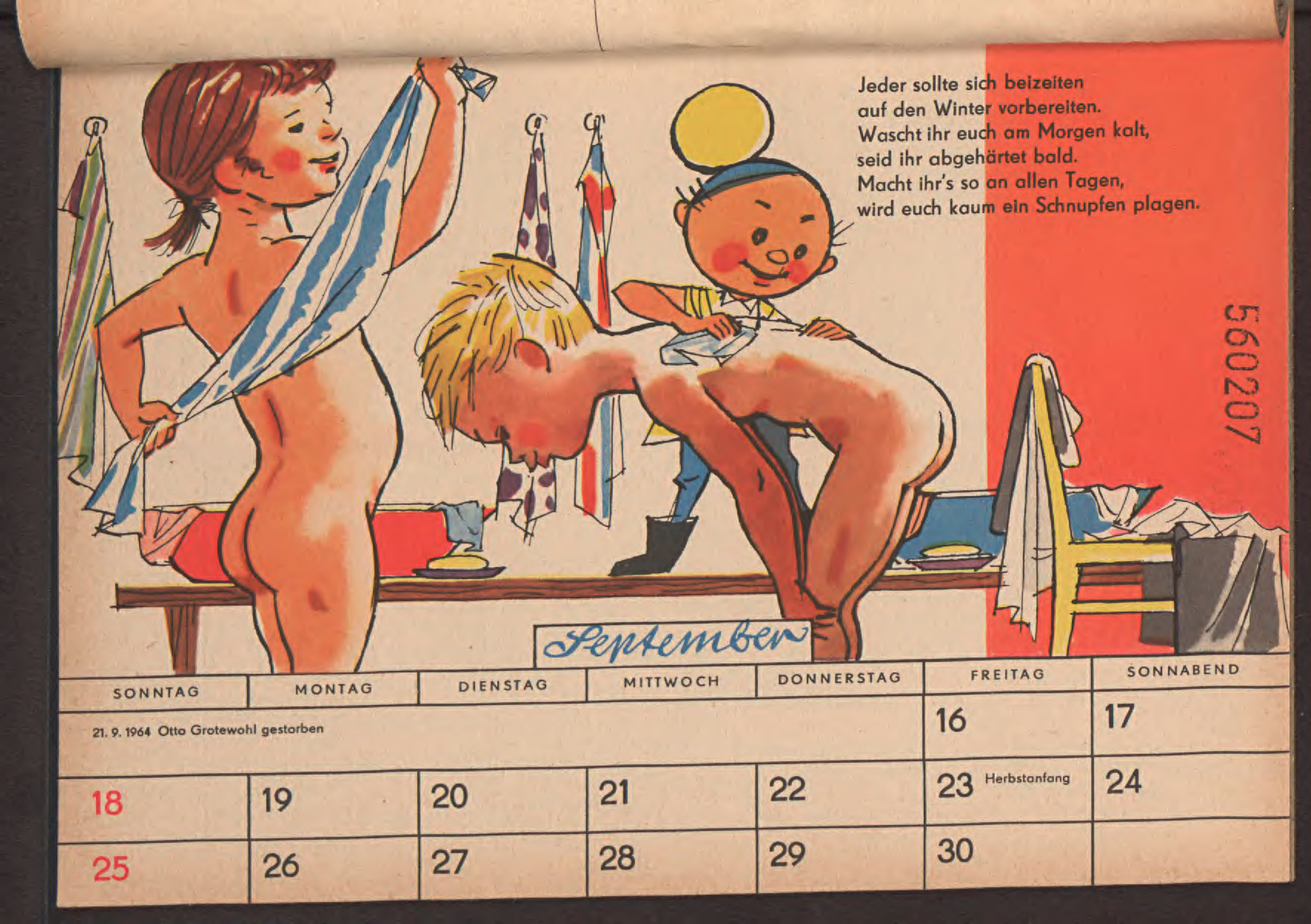
SONNTAG	MONTAG	DIENSTAG	MITTWOCH	DONNERSTAG	FREITAG	SONNABEND
1. 9. Weltfriedenstag · 7. 9. 1960 Wilhelm Pieck gestorben · 11. 9. Gedenktag für die Opfer des Faschismus				1	2	3
4	5	6	7	8	9	10
11	12	13	14	15		

560206

Liebe Schulanfänger!

Sicher habt Ihr bisher oft im Kinderkalender geblättert und Euch an den bunten Bildern erfreut. Aber zum Lesen mußtet Ihr immer Eure Mutti, den Vati oder die Oma bitten. Von nun an wird das anders. Ihr lernt jetzt selbst Lesen und Schreiben. Freut Ihr Euch schon darauf? Wenn Ihr fleißig seid und gut aufpaßt auf das, was der Lehrer sagt, werden Euch die „geheimnisvollen" Zeichen, die wir Buchstaben nennen, bald ganz vertraut sein. Dann könnt Ihr die schönen Geschichten ohne fremde Hilfe lesen. Aber auch beim Lesen und Schreiben müßt Ihr auf Sauberkeit und Eure Gesundheit achten. Zum Beispiel soll das Licht immer von der linken Seite auf Euer Schreibheft fallen. Und die Tinte ist natürlich nicht zum Klecksen und Fingerbeschmieren da, sondern zum Schreiben. Beim Umblättern leckt man sich niemals die Finger an. Unverpackte Butterbrote legt man besser nicht auf das Pult. Bücher und Hefte werden davon fettig, und außerdem ist das nicht hygienisch. Na, und daß Ihr beim Schreiben genauso geradesitzen müßt wie bei Tisch, das wißt Ihr vielleicht schon. Nun wünsche ich Euch einen schönen Schulanfang und eine große Zuckertüte. Verderbt Euch aber den Magen nicht und nascht auch nicht vor dem Schlafengehen. Denkt an Eure Zähne!

Euer Kundi



Jeder sollte sich beizeiten
auf den Winter vorbereiten.
Wascht ihr euch am Morgen kalt,
seid ihr abgehärtet bald.
Macht ihr's so an allen Tagen,
wird euch kaum ein Schnupfen plagen.

September

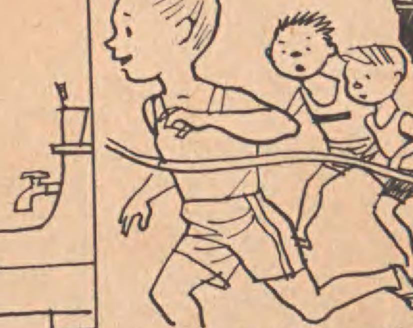
SONNTAG	MONTAG	DIENSTAG	MITTWOCH	DONNERSTAG	FREITAG	SONNABEND
21. 9. 1964 Otto Grotewohl gestorben					16	17
18	19	20	21	22	23 Herbstanfang	24
25	26	27	28	29	30	



Seht her, das finde ich famos:
Im Waschen ist der Hans ganz groß.
Er härtet sich – und das nicht knapp –
mit kaltem Wasser gründlich ab.



Bei Fritzchen ist das gar nicht neu,
der ist nun einmal wasserscheu.
Am liebsten nämlich wäscht er sich
mit einem einz'gen Händestrich.



Hans holt sich Kraft bei Sport und Spiel,
erreicht als erster oft das Ziel.
Beim Wandern pumpt der kluge Junge
viel frische Luft in seine Lunge.



Mit Fritzchen, diesem Trauerkloß,
ist offensichtlich nicht viel los.
Er mummelt selbst bei Sonnenschein
sich in die dickste Weste ein.

Gesund und stark, man sieht's ihm an,
an Hans kommt keine Krankheit 'ran.
Rennt er auch mal ins Kalte 'raus,
dem Jungen macht das gar nichts aus.



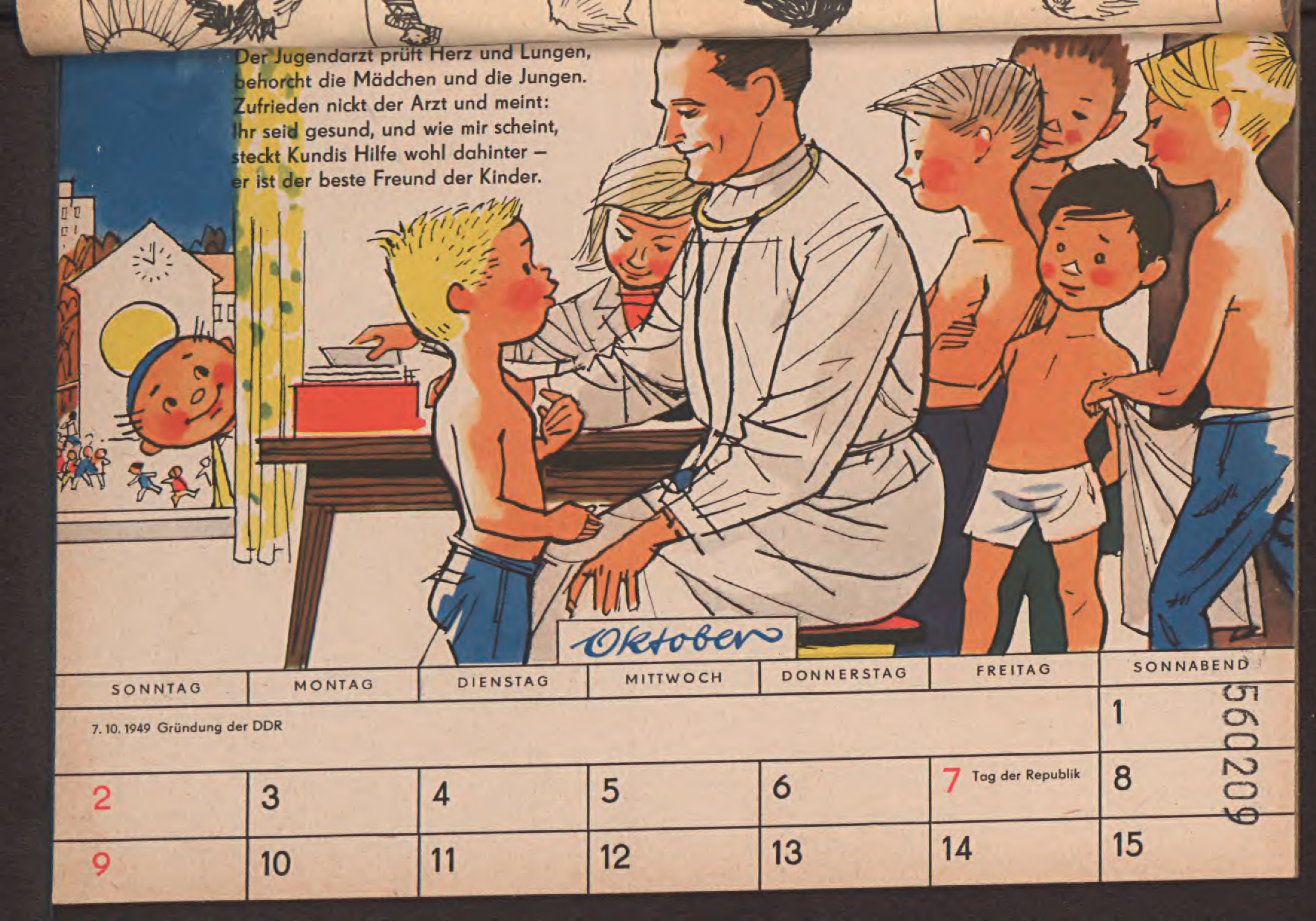
Doch Fritzchen, es ist wirklich dumm,
wirft schon ein bißchen Schnupfen um.
Wann endlich wird auch er verstehn:
mit ihm darf's nicht so weitergehn!



Mit Turnen vor dem offnen Fenster
vertreibt der Hans die ‚Nachtgespenster',
die ihm beim Schlafen über Nacht
die Glieder haben steif gemacht.



Hurra, bei Fritzchen hat's gefunkt.
Von wegen weichlich - macht 'nen Punkt!
Denn Fritzchen hat sich überwunden
und jetzt den richt'gen Dreh gefunden.



Der Jugendarzt prüft Herz und Lungen,
behorcht die Mädchen und die Jungen.
Zufrieden nickt der Arzt und meint:
Ihr seid gesund, und wie mir scheint,
steckt Kundis Hilfe wohl dahinter –
er ist der beste Freund der Kinder.

Oktober

SONNTAG	MONTAG	DIENSTAG	MITTWOCH	DONNERSTAG	FREITAG	SONNABEND
7. 10. 1949 Gründung der DDR						1
2	3	4	5	6	7 Tag der Republik	8
9	10	11	12	13	14	15

Aus der Arbeit eures Jugendarztes

Liebe Kinder!

Euer Jugendarzt ist ein vielbeschäftigter Mann. Das ist nicht verwunderlich, denn er hat in seinem Wirkungskreis über 7000 Kinder zu betreuen. Trotzdem fand er Zeit, sich mit mir darüber zu unterhalten, wie er für Eure Gesundheit sorgt.

Er sagte mir auch, daß von jedem von Euch ein Gesundheitsbogen da ist, in den die Fürsorgerinnen und er die Ergebnisse aller Untersuchungen eintragen. Die Eintragungen können nur dann vollständig sein, wenn Ihr an jeder Untersuchung teilnehmt. Die Gesundheitsbogen liegen in der Jugendberatungsstelle, wo auch regelmäßig für Euch und Eure Eltern Sprechstunden abgehalten werden.

Der Jugendarzt sorgt für die Impfungen, durch die Ihr vor gefährlichen Krankheiten geschützt werdet.

Er kontrolliert bei Schulbegehungen die Schulspeisung, die Klassenräume, Toiletten und Waschräume, ob es überall sauber und hygienisch zugeht. Der Jugendarzt arbeitet dabei eng zusammen mit Euren Eltern, Lehrern und der Pionierleitung, um alle gesundheitlichen Gefahren rechtzeitig zu erkennen und für Eure Gesundheit sorgen zu können.

Doch braucht er Eure Hilfe dabei. Deshalb rät er Euch, selbst stets auf Sauberkeit zu achten, Euch durch Sport und gesunde Ernährung zu kräftigen und stets die Hinweise des Arztes zu befolgen. Wenn Ihr diesen Rat immer beherzigt, wird Euer Lernen und Euer Spiel sicherlich kaum durch Krankheit getrübt werden.

In diesem Sinne: Bleibt gesund!

Euer Kundi,
das Gesundheitsmännchen





Aus der Arbeit eures Jugendarztes

Jugendarzt

seht ihr hier als Sanitäter.
Beide überprüfen Bücher,
Hände, Hälse, Taschentücher.
Alles müssen sie betrachten,
um auf Sauberkeit zu achten.

Oktober

SONNTAG	MONTAG	DIENSTAG	MITTWOCH	DONNERSTAG	FREITAG	SONNABEND
16	17	18	19	20	21	22
23	24	25	26	27	28	29
30	31					

Eine Schulklasse wandert durch den Wald. Es geht über Stock und Stein. Plötzlich strauchelt ein Mädchen und verletzt sich durch den Sturz am Knie. Sofort rennt eine ihrer Kameradinnen auf sie zu. Auf der linken Brusttasche ihrer Pionierbluse leuchtet ein rotes Kreuz, an einem Riemen hängt ihr eine Sanitätstasche über der Schulter. Das Mädchen ist Junge Sanitäterin und in Erster Hilfe ausgebildet. Mit der kleinen Schürfwunde am Knie der Freundin wird sie schnell fertig. Es genügt, die Haut rings um die Wunde zu säubern und die verletzte Stelle mit einem Pflaster zu verkleben.

Die Erste Hilfe ist ein sehr wichtiges Fach in der Ausbildung der Sanitäter – und auch ein Pionier, der einer Arbeitsgemeinschaft „Junger Sanitäter" angehört, weiß, wie er bei einem Verunglückten, Verletzten oder plötzlich Erkrankten Erste Hilfe leisten kann. Doch er wird darin nicht seine einzige Pflicht sehen, in solchen Fällen in der Schule, auf Wanderungen oder beim Sport sachkundig helfen zu können. Stets ist vorbeugen besser als heilen. Herr Professor Dr. Neubert, ein bekannter Arzt in unserer Republik, nannte einmal die Jungen Sanitäter den „Kerntrupp der allgemeinen Hygiene an der Schule".

Was darunter zu verstehen ist, können wir am Beispiel der 1. Oberschule in Dresden erfahren. Hier ist jeder Junge Sanitäter zugleich ein Hüter der Ordnung und Sauberkeit. Diese Jungen und Mädel achten aber nicht nur darauf, daß ihre Mitschüler immer sauber gewaschen und gekleidet sind, daß Hefte und Schulsachen ordentlich gehalten werden. Sie kümmern sich auch darum, daß... kaputt war. Die Ergebnisse ihrer Kontrolle trugen sie in ein Buch ein, das dem Schuldirektor wöchentlich, in besonderen Fällen sofort, zur Auswertung vorgelegt wird.

Dadurch erhielt der Hausmeister sofort den Auftrag zur Reparatur des Schleusendeckels. So wurde durch die Hilfe der Jungen Sänitäter eine Unfallquelle beseitigt.

Um als Junger Sanitäter in der Ersten Hilfe ausgebildet zu werden, muß man zehn bis vierzehn Jahre alt sein. Doch schon als ABC-Schütze kann man lernen, in den Pausen das Klassenzimmer zu lüften, mit Lehrmitteln und Gegenständen der Schule und seinen eigenen Sachen sorgsam umzugehen, dem anderen nicht ins Gesicht zu husten oder zu niesen, sich vor dem Frühstück und der Schulspeisung stets erst die Hände zu waschen und schließlich auch die Toiletten sauberzuhalten. Aber an all das zu denken ist manchmal schwer. Und nicht immer ist gleich ein Junger Sanitäter zur Stelle, um einen Vergeßlichen daran zu erinnern. Deshalb ist es gut, wenn auch in den unteren Klassen jede Woche im Wechsel zwei Kinder mit diesen Aufgaben zur Ordnung und Sauberkeit betraut werden.

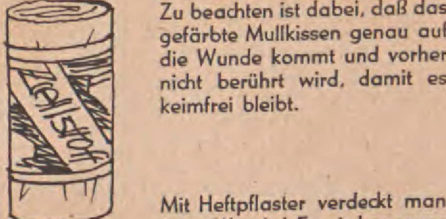
Das Pionierstatut sieht ebenfalls vor, den Jungen Sanitätern zuverlässige Helfer zu geben.

In jedem Pionierfreundschaftsrat soll ein Pionier und in jeder Gruppe sollen zwei Pioniere für die Hygiene verantwortlich sein. Wer anderen aber etwas beibringen will, muß selbst Vorbild sein.

Ratschläge zur Ersten Hilfe bei Wunden

Die Wunde nicht abtasten, auswaschen oder aussaugen, sondern nur die Ränder der Wunde mit Sepso, einem keimtötenden Mittel, abtupfen.

Zellstoff und Watte nie direkt auf die Wunde bringen. Es ist immer erst eine Mullschicht unterzulegen.



Für kleinere Wunden genügt ein Pflaster als Schnellverband. Zu beachten ist dabei, daß das gefärbte Mullkissen genau auf die Wunde kommt und vorher nicht berührt wird, damit es keimfrei bleibt.



Mit Heftpflaster verdeckt man keine Wunde! Es wird nur zum Befestigen von Schutzverbänden verwendet.



Bei der geringfügigsten offenen Verletzung (z. B. bei Schürf- und Schnittwunden) besteht die Gefahr einer Wundstarrkrampferkrankung. Diese Krankheit ist lebensgefährlich. Deshalb werden alle Kinder in unserer Republik – das ist auch dem beiliegenden Impfkalender zu entnehmen – vorbeugend gegen Wundstarrkrampf geimpft.

andern Kindern ins Gesicht.
Dadurch steckst du sie nur an –
bitte, denke stets daran:
schnell das Taschentuch entfalten
und vor Mund und Nase halten.

November

SONNTAG	MONTAG	DIENSTAG	MITTWOCH	DONNERSTAG	FREITAG	SONNABEND
		1	2	3	4	5
6	7	8	9	10	11	12
13	14	15	7. 11. 1917 Große Sozialistische Oktoberrevolution in Rußland · 10. 11. Weltjugendtag 10. 11. 1759 Friedrich von Schiller geboren · 13. 11. Tag des Chemiearbeiters			

Gestatten, Schneuzerich, von Beruf Gesichtsvorsprungreinigungsbeauftragter oder kurz gesagt, Taschentuch. So sauber, wie ich heute aussehe, war ich bisher allerdings nur an wenigen Tagen, denn was mein Besitzer Jürgen Strauß, der älteste von drei kleinen Sträußchen, manchmal mit mir macht, ist selbst einem mit allen Wassern gewaschenen Taschentuch wie mir oft zuviel. Einmal mußte ich ihm sogar die Radfelgen putzen. Vor Wut über diesen Mißbrauch meiner Eigenschaften habe ich mich gleich beim ersten Strich halb schwarz geärgert. Aber ich hab's ihm danach mächtig gegeben. Als nämlich kurz darauf in der Schule Taschentuchkontrolle war, verwurschtelte ich mich so sehr mit dem Bindfaden in seiner Tasche, daß er mich gar nicht herauskriegen konnte. Das hat ihn bei seinen Klassenkameraden ganz schön blamiert, denn ein Taschentuch gehört nun einmal zu einem ordentlichen Schüler.

Viel schlimmer aber war es vor einem Monat. Ich weiß noch genau, es war drei Tage vor der großen Wäsche. Meine fünf Geschwister, die genau so aussehen wie ich und mit mir zusammen Jürgen zum Geburtstag geschenkt worden waren, lagen bereits in dem großen Korb, der zur Wäscherei sollte. Bloß ich fehlte noch in der Sammlung. Dabei hatte ich die Reinigung wieder mal am nötigsten, obwohl ich mit Jürgens Nase kaum zusammengekommen war. Über die fuhr er meist nur kurz mal mit dem Jackenärmel. Weil gerade keine Schnupfenzeit war, ging's ja; aber schön fand ich es trotzdem nicht. Schließlich haben auch wir Taschentücher unsere Berufsehre. Oder hält es jemand für richtig, mich, ein stolzes Taschentuch, bei allen möglichen Arbeiten so zu verdrecken? Na also! Und weil ich es endlich satt hatte, meistens nur Schuh- oder Putzlappen und Einwickelpapier für Schrauben zu spielen oder als Fahne an einer Weidenrute zu bammeln, rutschte ich kurzerhand aus Jürgens Tasche. Jürgens Mutti aber verlangte unbedingt auch das sechste Taschentuch mit dem schönen Monogramm JS von ihm. Schließlich soll man auf seine Sachen aufpassen. Ich aber hatte mich auf einem Holzstoß versteckt und wagte mich, weil ich so dreckig war, nicht mehr hervor. Doch Kundi hat mich durch sein Fernrohr erspäht und heimlich in Jürgens Hosentasche zurückgebracht.

Ausgerechnet an diesem Tage war in der Schule wieder eine Ordnungs-

seinen Freunden was anhören können. Die ganze Pioniergruppe müsse sich schämen, daß einer von ihnen mit so einem Taschentuch herumliefe, nun gäbe es wieder Punktabzug im Ordnungswettbewerb für sie und so weiter. Zur Strafe steckten sie mir einen Zettel an, auf dem stand: „So sehen die Taschentücher von Jürgen Strauß aus." Zu meinem Glück kam ich aber doch noch mit in die große Wäsche.

Wer jetzt mal in Jürgens Hosentasche sieht, findet immer ein sauberes Taschentuch darin. Guckt mal nach, vielleicht bin's gerade ich, der immer dienstbereite

Schneuzerich.



Vexierbild Grit und Rainer haben Ordnungsdienst und kontrollieren auch die Taschentücher auf Sauberkeit. Bei Jürgen suchen sie vergebens. Wer findet sein Taschentuch?



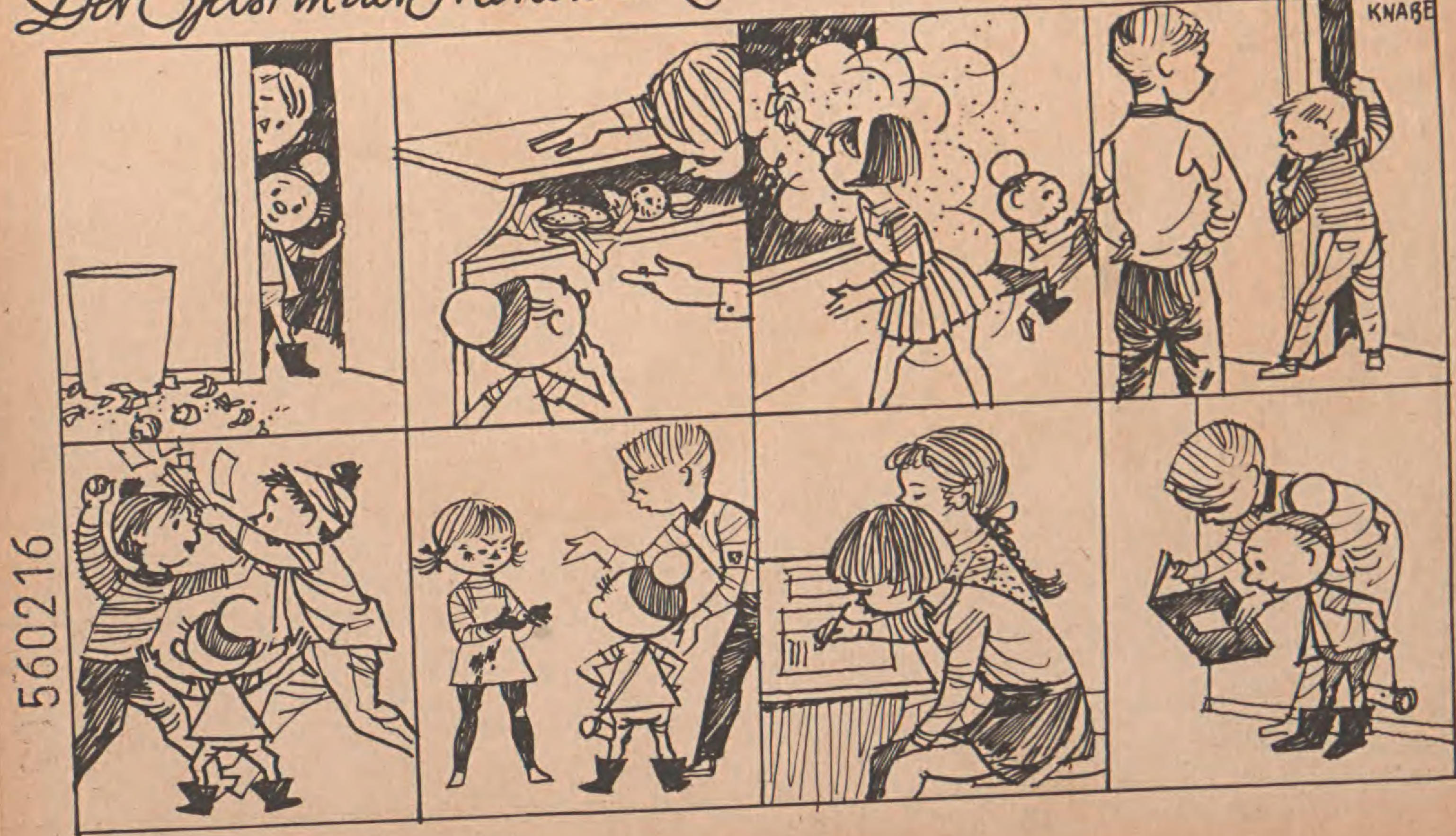
Ungewaschen kommt man nicht,
so wie Lutz zum Unterricht.
Gute Schüler lernen auch,
was fürs ganze Leben Brauch:
Willst gesund du immer sein,
halte deinen Körper rein.

November

SONNTAG	MONTAG	DIENSTAG	MITTWOCH	DONNERSTAG	FREITAG	SONNABEND
28. 11. 1820 Friedrich Engels geboren – gestorben 5. 8. 1895			16 Bußtag	17	18	19
20 Totensonntag	21	22	23	24	25	26
27 Erster Advent	28	29	30			

Der Geist in der Mehlwolke

Kundi und der Junge Sanitäter Peter laden euch zu einem Kontrollgang durch Peters Schule ein. Schreibt euch auf, was sie eurer Meinung nach dabei entdecken, und vergleicht eure Notizen mit ihren Aufzeichnungen, die ihr auf der Rückseite des zweiten Dezemberblattes lesen könnt.





Dezember

SONNTAG	MONTAG	DIENSTAG	MITTWOCH	DONNERSTAG	FREITAG	SONNABEND
11. 12. Tag des Gesundheitswesens · 13. 12. 1948 Gründung der Pionierorganisation				1	2	3
4	5	6	7	8	9	10
11	12	13	14	15		

560217

Liebe Kinder!

Heute will ich Euch von dem eitlen Mädchen Regina berichten. Als sie in meine
Sprechstunde kam, sah ich ihr sofort an, daß sie nicht auf der Höhe war. Vor
Schnupfen konnte sie kaum aus den Augen sehen; der Kopf brummte und die
Glieder waren ihr schwer wie Blei. Regina hatte sich erkältet. Von Kundi war
ich bereits auf ihren Besuch vorbereitet worden, und so kannte ich schon die
Vorgeschichte.
Schuld an Reginas Erkältung war nur ihre Eitelkeit. Wetterfeste Schuhe findet
das eitle Mädchen für ihre zierlichen Füße zu plump, und natürlich kamen auch
nur hauchdünne Strümpfe für sie in Frage. Kein Wunder, daß sie da schon nach
dem kurzen Schulweg völlig durchnäßte Schuhe und Strümpfe hatte. Wenn sie
auftrat, quietschte es richtig.
Es nützte auch nichts mehr, daß Regina heimlich unter der Schulbank die nassen
Schuhe von den Füßen streifte. Die Kälte hatte Regina schon so erfaßt, daß sie
von den Zehen bis unter die Haarwurzeln fror.
Ich verordnete Brusttee, Schwitzpackungen und für einige Tage Bettruhe. Regina
freute sich nicht gerade darüber, denn wie sie mir erzählte, sollten gerade die
Proben für das nächste Theaterstück ihrer Pioniergruppe beginnen. Aber da gibt
es nun einmal keine Rücksicht. Mit Erkältungen ist nicht zu spaßen, denn sie ziehen
oft eine schwere Erkrankung nach sich, weil die Abwehrkräfte des Körpers ge-
schwächt sind. Außerdem hätte Regina als zwölfjähriges Mädchen von selbst
wissen müssen, daß man sich stets dem Wetter und der Jahreszeit nach kleiden
muß. Schließlich wissen das bereits weit jüngere Kinder als Regina. Sie mußte
also ins Bett.
Gut war nur, daß sich eine Nachbarin sofort bereit erklärte, Reginas Mutti während
der Arbeitszeit in der Krankenpflege abzulösen. Reginas Mutti ist Verkaufsstellen-
leiterin in einem Betrieb. Wenn ich sie für mehrere Tage von der Arbeit hätte frei-
stellen müssen, wäre ihre Verkaufsstelle geschlossen worden, und viele Werk-
tätige hätten sich nach Feierabend erst noch lange woanders anstellen müssen.
Ihr seht daran, wie sehr sich eine Erkältung nicht nur für den Betroffenen selbst,
sondern sogar für uns alle nachteilig auswirken kann. Wir gehen dem am besten
durch Vorbeugen aus dem Wege und schützen uns, besonders in der naßkalten
Jahreszeit, durch richtiges Verhalten. Warme und regenfeste Bekleidung ist aber
nicht alles, was man tun kann. Indem Ihr nicht durch Pfützen tapst, die Zugluft
meidet, beim Husten und Niesen das Taschentuch vorhaltet, vitaminreiche Kost
eßt und bei sonnigem und trockenem Wetter viel spazierengeht, schützt Ihr Euch
und andere vor den leicht übertragbaren Erkältungskrankheiten. Bei kalten oder
nassen Füßen ist ein heißes ansteigendes Fußbad ebenfalls ein bewährtes Mittel.

Stets gute Gesundheit wünscht Euch
Euer Doktor Weißimmerrat.

Schwitzpackung (Ganzpackung)

Über das Bettlaken erst eine Wolldecke und dann ein feuchtes Badelaken
breiten. In beides wird der Kranke so eingewickelt, daß nur der Kopf
frei bleibt. Anschließend gut mit einem Federbett zudecken. Lindenblüten-
tee oder Zitronenwasser heiß getrunken fördern die Schweißbildung.
Dreißig Minuten schwitzen, danach den Körper kräftig abtrocknen und ein
frisches Nachthemd anziehen. Nach dem Schwitzen: Bettruhe.

Heißes ansteigendes Fußbad

Schüssel oder Eimer mit warmem Wasser halbvoll füllen, drei Eßlöffel
Kochsalz hineingeben und langsam heißeres Wasser zugießen. Die Füße
20 Minuten im Wasser lassen und dann tüchtig trockenreiben.



Halswickel

Ein feuchtes, nur handwarmes Tuch um den Hals legen und darüber einen Wollstrumpf oder -schal winden. Der Wickel kann öfter erneuert werden.

Kopfdampfbad

Besonders bei Husten, Schnupfen, Heiserkeit und Entzündungen der Nasennebenhöhlen oder Kieferhöhlen geeignet. Einen Topf mit heißem dampfendem Wasser füllen und je Liter Wasser einen Eßlöffel Kochsalz zugeben. Ein Badetuch über den Kopf und den Topf streifen und den Dampf gut einatmen.

weil du uns das ganze Jahr
geholfen hast, was nützlich war.
Stets soll uns dein kluger Rat
Ansporn sein zur guten Tat.

Dezember

SONNTAG	MONTAG	DIENSTAG	MITTWOCH	DONNERSTAG	FREITAG	SONNABEND
					16	17
18	19	20	21	22 Wintersanfang	23	24
25 1. Weihnachtstag	26 2. Weihnachtstag	27	28	29	30	31 Silvester

560219

In der Kleinen Gesundheitsbücherei des Deutschen Hygiene-Museums erschienen bisher: (Stand April 1965)

560220

1. Märzblatt

Auflösung: Wie heißen diese Fische?

1. Karpfen, 2. Scholle, 3. Hecht, 4. Segelflosser, 5. Hering, 6. Zebrabarbe.

Ins Aquarium gehören der Segelflosser und die Zebrabarbe.

2. Märzblatt

Auflösung: Ausmalen der Verkehrszeichen.

1. Verkehrsverbot für Fahrzeuge aller Art – Außenring rot.
2. Spielstraße – Verkehrsverbot für Fahrzeuge aller Art, nur frei für Anlieger – Außenring rot.
3. „Vorgeschriebene Fahrtrichtung": blauer Untergrund, weiße Pfeile, die der jeweiligen Richtung entsprechen.
4. Hauptverkehrsstraße: weißer Rand, gelbes viereckiges Innenfeld.

1. Maiblatt

Auflösung: Ausmalen der Nationalflaggen.







Volksrepublik Polen: oberes Feld weiß, unteres Feld rot.
UdSSR: gelbes Hoheitszeichen Hammer und Sichel auf rotem Grund.
Tschechoslowakische Sozialistische Republik: Dreieck blau, oberes Feld weiß, unteres Feld rot.

2. Maiblatt

Auflösung: Welche Sportkleidung gehört zu welcher Sportart?
Von links nach rechts: Geräteturnen, Boxen, Touristik, Judo, Schwimmen.

2. Juniblatt

Auflösung: Was jeder zur persönlichen Körperpflege haben muß.
Es fehlt der Kamm.

2. Juliblatt

Auflösung: Warum soll man beim Wandern Strümpfe tragen?
Damit c) man sich die Füße nicht wundläuft.

Wer war Robert Koch?
b) Der Entdecker der Tuberkelbakterien.

Wer kriegt's 'raus? Sofa – Ofen – Nase – Null – Ente – Neun – Sieb – Chor – Hals – Ende – Igel – Naß = Sonnenschein.

Bilderrätsel: Händewaschen nicht vergessen.

1. Augustblatt

Auflösung: Suchbild. Nicht auf Wagendeichseln schaukeln! Springt nicht auf fahrende Fahrzeuge auf! Sitzt nicht oben auf Erntewagen! Bäume und Überführungen bilden eine große Gefahr. Klettert nicht auf Strohfeimen. Verschüttungsgefahr!

1. Novemberblatt

Auflösung: Suchbild. Das mit dem Monogramm versehene Taschentuch von Jürgen findet ihr im oberen Teil der rechten Übergardine.

2. Novemberblatt

Auflösung: Der Geist in der Mehlwolke.

Zu dumm, da wollten wir euch nun noch einmal die Fehler aufzählen, die Kundi und der Junge Sanitäter auf ihrem Rundgang durch die Schule aufstöberten, und da hat uns doch jemand den Zettel stibitzt. Zum Glück ist aber das Löschblatt noch erhalten.

Versucht doch mal, es mit dem Spiegel zu entziffern.

7. Immer auf gute Haltung achten.
6. Tinte ist zum Schreiben da und nicht zum Bemalen.
5. Man schlägt sich den Lehrstoff nicht um die Köpfe.
4. Auf der Toilette ißt man nicht.
3. Tafel vorher mit nassem Schwamm abwischen.
2. Frühstücksbrote und -reste nicht unter der Bank liegenlassen.
1. Papier und Abfälle gehören in den Papierkorb.

**Mit Kundi auch im neuen Jahr
ein Herz und Sinn – das ist doch klar!**

In der Kleinen Gesundheitsbücherei des Deutschen Hygiene-Museums erschienen bisher: (Stand April 1965)

Heft 1 **Die hauptsächlichen Krebserkrankungen der Frau.** Von Prof. Dr. med. Robert Ganse.

Heft 5 **Die Zuckerkrankheit.** Von Prof. Dr. med. Otfried Günther.

*Heft 8 **Das Wesen der Geschlechtskrankheiten.** Von Prof. Dr. med. Karl Linser.

Heft 10 **Die Sexualität im Blickfeld des Arztes.** Von Prof. Dr. med. Hanns Schwarz.

Heft 11 **Wem schaden Alkohol, Tabak und Kaffee?** Von Prof. Dr. med. Fritz Lickint †.

Heft 12 **Erziehungsprobleme im Blickfeld des Arztes.** Von Dr. med. Ingeborg Syllm-Rapoport.

Heft 13 **Dein Kind und seine Zähne.** Von Bernhard Buchholz †, Zahnarzt. Überarbeitet und ergänzt von Dr. Detlef Eismann.

*Heft 14 **Von Nierenentzündungen und urologischen Erkrankungen.** Von Dr. med. Johannes Keller.

Heft 15 **Ernährung und Sport.** Von Prof. Dr. phil. und Dr. h. c. Arthur Scheunert †.

*Heft 16 **Welche Anforderungen stellen wir an eine richtige Ernährung?** Von Prof. Dr. med. habil. Wilhelm Chr. Crecelius.

*Heft 17 **Die hauptsächlichen Sprachstörungen.** Von Günter Ilse.

*Heft 18 **Lebensmittelhygiene in Haushalt, Verkaufsstelle und Werkküche.** Von Prof. Dr. med. vet. Günter Farchmin.

Heft 21 **Innere Sekretion.** Von Prof. Dr. med. Felix Boenheim †.

*Heft 22 **Die Magenerkrankungen und ihre operative Heilung.** Von Dr. med. Joachim Fritzsch.

Heft 23 **Von Blasenerkrankungen und Altersblasenleiden.** Von Dr. med. Johannes Keller.

Heft 24 **Schlaf- und Dauerschlafbehandlung.** Von Prof. Dr. med. Rudolf Baumann.

Heft 26 **Die Tollwut – eine bekämpfbare Infektionskrankheit.** Von Dr. med. Günther Starke.

Heft 27 **Warum sollen wir Obst essen?** Von Prof. Dr. Dr. h. c. Heinrich-Karl Gräfe.

*Heft 28 **Schonkost im Betrieb und zu Hause.** Herausgegeben vom Ministerium für Gesundheitswesen, Berlin.

Heft 29 **Die Wechseljahre der Frau.** Von Prof. Dr. med. Hans Hermann Schmid †.

*Heft 30 **Was darf der Zuckerkranke essen und trinken?** Von Prof. Dr. med. habil. Wilhelm Chr. Crecelius.

*Heft 31 **Wie schützen wir uns vor Fußleiden?** Von Dr. med. Walter Kemlein und Prof. Dr.-Ing. Erhard Möhler.

Heft 32 **Das gesunde und das kranke Herz.** Von Dr. med. Albert Frentzel-Beyme.

Heft 33 **Der Kopfschmerz.** Von Prof. Dr. med. Adolf Sylla.

*Heft 34 **Das Bronchialasthma.** Von Prof. Dr. med. habil. Werner Hollmann.

*Heft 35 **Die Bedeutung der persönlichen Hygiene für die Gesunderhaltung des Volkes.** Von Prof. Dr. med. Rudolf Neubert.

*Heft 37 **Was muß man von Leber- und Gallenleiden wissen?** Von Prof. Dr. med. habil. Fritz Lickint †.

*Heft 39 **Hygiene des Kleinkindes.** Von Dr. med. Heinz Hölzer.

Heft 40 **Der Einfluß sportlicher Übungen auf den Menschen.** Von Dr. med. Siegfried Israel.

Heft 41 **Vorsorge, Behandlung und Fürsorge bei rheumatischen Krankheiten.** Von Prof. Dr. med. Hans Tichy.

*Heft 42 **Der Krebs – eine Volkskrankheit.** Von Dr. med. Adolf Keil.

*Heft 43 **Die Asthmafibel.** Von Dr. med. Hans Blaha.

*Heft 44 **Haarausfall und Kosmetik.** Von Prof. Dr. Dr. W. Gertler.

Von Prof. Dr. med. habil. Fritz Lickint †.

*Heft 47 **Lebensmittelvergiftungen – ihre Ursachen und ihre Verhütung.** Von Dr. phil. Karl Braunsdorf und Dr. med. Rudolf Martinek.

Heft 48 **Ursachen der Kinderlosigkeit.** Von Dr. med. F. Schmidt-Bonacker und Prof. Dr. med. W. Nikolowski.

*Heft 49 **Klima und Wetter im Leben des Menschen.** Von Dr. rer. nat. habil. Wolfgang Warmbt.

*Heft 50 **Schwerhörige unter uns.** Von Karl-Heinz Pöhle und Willmar Liebe.

*Heft 53 **Ein Weg zur schmerzarmen Geburt.** Von Prof. Dr. med. habil. R. Ganse, Doz. Dr. med. habil. R. Hohlbein, Prof. Dr. med. J. Holtorff.

Heft 54 **Uber Krampfadern und Hämorrhoiden.** Von Dr. med. Otto Bernt.

Heft 55 **Schiefstehende Zähne und deren Behandlung.** Von Dr. med. dent. Edmund Bredy.

Heft 56 **Der Herzkranke im Kurort.** Von Obermedizinalrat Dr. med. Heinz Lachmann.

*Heft 57 **Das schielende Kind.** Von Prof. Dr. R. Sachsenweger.

Heft 58 **Schlafstörungen und ihre Behandlung.** Von Prof. Dr. med. Hanns Schwarz.

*Heft 59 **Wie lernt das Kleinkind denken?** Von Prof. Dr. med. habil. Eva Schmidt-Kolmer.

*Heft 60 **Sieht Ihr Kind schlecht?** Von Prof. Dr. med. Georg Günther und Friedrich Schleiermacher.

Heft 61 **Die angeborene Hüftgelenkverrenkung und ihre Folgen.** Von Dr. med. Hanns Büschelberger.

Heft 62 **Schilddrüsenerkrankungen.** Von Dr. med. Albert Frentzel-Beyme.

Heft 63 **Spondylose und Bandscheibenschäden.** Von Dr. med. Hanns Büschelberger.

Heft 65 **Gibt es auch beim Manne [illegible]** Von Prof. Dr. med. W. Nikolowski.

*Heft 66 **Der Rheumakranke im Kurort.** Von Obermedizinalrat Dr. med. Heinz Lachmann.

Heft 67 **Bluthochdruck.** Von Doz. Dr. med. habil. Herbert Edel.

Heft 68 **Die Darmträgheit.** Von Dr. med. Lobeck.

Heft 69 **Das Augenlicht und seine Gefährdung.** Von Prof. Dr. med. A. Heydenreich.

Heft 70 **Eheprobleme.** Von Prof. Dr. med. habil. Lykke Aresin.

*Heft 71 **Tuberkulose ist heilbar.** Von Dr. med. H. Marchand.

*Heft 72 **Die Zähne und ihre Erkrankungen.** Von Dr. med. dent. H.-G. Schneider.

*Heft 73 **Der graue und der grüne Star.** Von Prof. Dr. med. habil. F. Müller.

*Heft 74 **Verminderung der Fahrtüchtigkeit der Kraftfahrer durch Krankheiten, Medikamente und äußere Einflüsse.** Von Obermedizinalrat Dr. med. Heinz Lachmann.

Heft 75 **Durchblutungsstörungen des Herzens.** Von Dr. med. H. Ebert.

Heft 76 **Blutunterdruck.** Von Doz. Dr. med. habil. Herbert Edel.

Heft 77 **Die Hygiene des Schulkindes daheim.** Von Brigitte Kneist und OA. Dr. med. W. Kneist.

Heft 78 **Das Wasser als Heil- und Vorbeugungsmittel.** Von Dr. med. H.-G. Rausch.

Heft 79 **Kosmetik der berufstätigen Frau.** Von Prof. Dr. Dr. W. Gertler.

Heft 80 **Blut – Blutspende – Blutübertragung.** Von Obermedizinalrat Dr. med. K. Thomas.

Preis pro Heft –,20 MDN, Doppelheft (*) –,40 MDN.

Kinderfibeln und Kinderbroschüren

Die Broschüren sind zu beziehen durch das Deutsche Hygiene-Museum, 801 Dresden, Lingnerplatz 1, durch Buchhandlungen und Apotheken.

Text: Ruth Holz · Grafische Gestaltung: Günter Schmitz
Offsetdruck: Ratsdruckerei Dresden III/9/3 765 89 A 1003/65

EVP MDN 2,–

SEXUALKUNDE-ATLAS



LESKE

Arme Lehrer!!



„Sexualkunde nicht mehr Pflichtfach"

pt. München, 24. 11. Sexualkunde-Unterricht muß als Pflichtfach abgeschafft werden – denn es ist schädlich für Kinder. Zu diesem Ergebnis kamen 30 Kinderärzte und Lehrer in München. Sie werden der Regierung eine Resolution vorlegen.

Die Psychologin Christa Meves warnte, durch zu frühe sexuelle Reizung könne die seelische und geistige Entwicklung gestört werden. Professor Hemminger betonte: „12– bis 15jährige machen eine kritische Phase der Entwicklung durch – die ungünstigste Zeit für Sexualkunde-Unterricht."

Einmütig stellten die Experten fest, daß das kindliche Schamgefühl im Sexual-Unterricht empfindlich verletzt werde.

Ein Pädagoge: „In Nordrhein-Westfalen gibt es schon mindestens sechzig Schüler, die vor dem Sexualkunde-Unterricht rausgehen . . ."

Bild 21.11.80

SEXUALKUNDE-ATLAS

Biologische Informationen zur Sexualität des Menschen

1969
C. W. Leske Verlag
Opladen

560227

Im Auftrage
des Bundesministers für
Gesundheitswesen

Herausgegeben
von der Bundeszentrale
für gesundheitliche
Aufklärung, Köln

Verlags-Nr. 41001

Herstellung:
Dr. Friedrich Middelhauve GmbH, Opladen
Text und Bild: Bundeszentrale
für gesundheitliche Aufklärung,
Köln-Merheim
Umschlag: Hanswerner Klein, Opladen
Printed in Germany

Das Bildmotiv auf dem Umschlag
ist die Wiedergabe einer
Serigrafie von Gernot Bubenik.
Die Abdruckgenehmigung erteilte
die Galerie Thomas, München.

Vorwort

Die Diskussionen um die Sexualerziehung in den Schulen der BRD drängten in den letzten Jahren stärker in die Öffentlichkeit. Die geistigen Auseinandersetzungen stagnierten dabei jahrelang in der Befangenheit weltanschaulicher Vorurteile. Einzelpersonen setzten die Akzente und schufen den Anreiz zur Bildung kleiner sexualpädagogischer Aktionsgruppen in Kirchen, Elternzusammenschlüssen, Lehrerverbänden, Schulen und Hochschulen. Sie alle arbeiteten getrennt – nicht selten gegeneinander – an Ideen und Gestaltungsvorschlägen für die Sexualerziehung in den Schulen.

Die Integration der menschlichen Sexualität und der aus ihr erwachsenden Fragestellungen in den Bildungs- und Erziehungsprozeß auf allen Ebenen menschlichen Zusammenlebens wurde von den erwähnten Gruppen mit dem Ziel angestrebt, der heranwachsenden Generation umfassende Lebenshilfen zur Bewältigung der Gegenwart und Zukunft in einer sich ständig wandelnden, überwiegend rational geprägten Welt anzubieten. Ihrem Wirken ist es zu danken, daß die Probleme insbesondere über die Massenmedien offenkundig, strukturiert und einer Lösung auf breiter Basis entgegengeführt werden mußten und konnten.

Die Kultusminister der Länder beriefen eine Expertenkonferenz mit Vertretern aus den Obersten Schulbehörden aller Länder ein, um Empfehlungen zur Sexualerziehung an den Schulen der BRD erarbeiten zu lassen.

Die Bundesregierung erklärte im November 1967 vor dem Deutschen Bundestag im Rahmen ihrer Stellungnahme zur »Situation der Kinder in der BRD«:

> »Die Auffassung, daß die Erziehung der Kinder und Jugendlichen auf geschlechtlichem Gebiet seitens der Eltern in unbefriedigender Weise geschehe, stimmt mit den Aussagen namhafter Eheberater und Erziehungsberater überein.«

Sie führte weiter aus:

> »Wertvolle Hilfe zur Unterstützung und Abrundung der elterlichen Erziehung kann auch von den Schulen geleistet werden. Hierbei handelt es sich jedoch um einen Bereich, der in die Zuständigkeit der Länder fällt, so daß die Bundesregierung insoweit keinen unmittelbaren Einfluß nehmen kann . . .
>
> Nach Auffassung der Bundesregierung wäre es zu begrüßen, wenn die Kultusminister der Länder die Aktivität der Schulen auf diesem Gebiet weiter fördern könnten. Hierzu würde es gehören, daß der Lehrer im Rahmen seiner Ausbildung auf diesen Teil seiner Erziehungsaufgabe vorbereitet wird.«

Das Bundesministerium für Gesundheitswesen hat schon früh den Kultusministerien der Länder seine Unterstützung in der Lehrerfortbildung und bei der Entwicklung geeigneter Unterrichtshilfen für die Schulen angeboten.

Die Sexualerziehung wurde als unbestrittener Teilbereich der Gesundheitserziehung in den Schulen bereits 1966 begonnen. In den Jahren 1967 und 1968 konnte sie schwerpunktartig in den Mittelpunkt der traditionell guten und engen Zusammenarbeit zwischen der Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung und den Kultusministerien gestellt und in die Schulen getragen werden.

Im Rahmen dieser beispielhaften Kooperation konnte ein Ausschuß aus bevollmächtigten Sachverständigen sämtlicher Kultusministerien der Länder gebildet werden. Er hat in intensiver Zusammenarbeit mit der Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung diese Veröffentlichung für die Sexualerziehung an unseren Schulen erarbeitet: den hier vorgelegten Sexualkunde-Atlas. In seinen Bildteil gingen die von der Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung entwickelten und zum Teil bereits praktisch bewährten Lehr- und Anschauungsmaterialien ein. Bild- und Textteil orientieren sich an den Empfehlungen zur Sexualerziehung in den Schulen, die von der Ständigen Konferenz der Kultusminister am 3. 10. 1968 beschlossen wurden.

In seiner strikten Beschränkung auf eine wissenschaftlich fundierte Faktenvermittlung ist er wie keine andere Publikation geeignet, die Sexualerziehung an den Schulen entsprechend der Forderung der Ständigen Konferenz der Kultusminister in enger Abstimmung zwischen Schule und Eltern zu gestalten.

Fern von jeder Vorwertung bietet er notwendige Fakten und damit die sachlichen Grundlagen für das Gespräch der Jugendlichen und der Lehrer und Eltern. Er gibt damit wesentliche Voraussetzungen, die Sexualerziehung harmonisch in das ethische und soziale Bezugssystem ihrer Bildungsziele einzubeziehen. Insoweit ist der Sexualkunde-Atlas nur ein – freilich wesentlicher – Teil der Sexualerziehung und bedarf der ergänzenden Fortsetzung, die auch folgen soll. Dennoch ist er bereits heute eine voll funktionsfähige, notwendige Informations- und Erziehungshilfe für Familie und Schule, die unserer Jugend nützen und helfen soll.

Bundesminister für Gesundheitswesen

Inhalt

560230

I. Biologische Grundlagen der Entwicklung

Von der Zeugung bis zur vollständigen Reife ist der Mensch einer dauernden Entwicklung unterworfen. Sie vollzieht sich auf körperlichem und geistigem Gebiet. Die nebenstehende Tafel veranschaulicht die körperliche Entwicklung, für die bestimmte Hormone verantwortlich sind, die in den innersekretorischen Drüsen gebildet werden. Alle acht innersekretorischen Drüsen tragen durch die Bildung ihrer Hormone zur Ausprägung der menschlichen Gestalt bei. Sie schütten allerdings ihre Wirkstoffe nicht gleichmäßig während der ganzen Entwicklungszeit aus. Daher vollzieht sich auch das Wachstum und der Gestaltwandel in einzelnen Schüben, die von längeren Ruhepausen unterbrochen sind.

Säuglingsalter

Die erste Entwicklungsstufe umfaßt die Zeit von der Zeugung bis zum Ende des Säuglingsalters. Sie ist durch eine große Wachstumsgeschwindigkeit gekennzeichnet. Bereits nach sechs Monaten hat der Fetus eine Größe von 35 Zentimetern. In den letzten drei Schwangerschaftsmonaten verlangsamt sich das Wachstum, denn das Neugeborene mißt durchschnittlich 50 Zentimeter. Das Kind wächst dann im ersten Lebensjahr etwa 20 Zentimeter, im zweiten ungefähr 15 Zentimeter, und mit 5 Jahren hat es seine Geburtsgröße verdoppelt. Dieses Wachstum wird von der Hirnanhangdrüse (1) gesteuert, die ihrerseits in den einzelnen Entwicklungsstufen bestimmte Drüsen zur Tätigkeit anregt. So regelt die innere Brustdrüse (2) das kindliche Wachstum bis zur Geschlechtsreife. Eine weitere Drüse, die Zirbeldrüse (3), hat die Aufgabe, die Entwicklung der Geschlechtsorgane während der Kindheit zu hemmen. Sie stellt ihre Funktion mit beginnender Reifungszeit ein.
Das Gewicht des Kindes nimmt in dieser Zeit langsamer als die Größe zu. Es hat im sechsten Schwangerschaftsmonat ein Fünftel des Geburtsgewichts erreicht, das durchschnittlich 3200 Gramm beträgt. Nach der Geburt nimmt der Säugling rasch zu, und zwar in den ersten drei Monaten täglich 20–30 Gramm. Mit fünf Monaten hat er sein Gewicht verdoppelt. Mit einem Jahr verdreifacht und mit drei Jahren vervierfacht.

Kindheit

Die zweite Phase ist gekennzeichnet durch ein verhältnismäßig ruhiges und regelmäßiges Wachstum. Sie umfaßt die Zeit vom dritten Lebensjahr bis zum Eintritt der Geschlechtsreife.
Nun beginnt auch der Zahnwechsel. Gegen Ende dieser Periode haben sich vor allem durch die Ausbildung des Kiefers die kindlichen Züge verloren und der gesamte Körper ist für die entscheidende Entwicklungsphase bereit.

Pubertät

Jetzt tritt der Jugendliche in ein wichtiges Entwicklungsstadium ein. Das Wachstum erfährt eine erneute Beschleunigung, und die Wandlung zum Mann oder zur Frau beginnt mit dem Einsetzen der Tätigkeit der Geschlechtsdrüsen (Hoden und Eierstöcke). Sie wird durch die Hirnanhangdrüse veranlaßt und bewirkt die Ausprägung der äußeren Körperform und vor allem die Entwicklung der Geschlechtsfunktion. Einher geht die Ausbildung der äußeren Geschlechtsmerkmale.

Diese Reifungszeit wird auch Pubertät genannt. Sie setzt bei den Geschlechtern verschieden ein, beim Mädchen etwa um das 10. bis 11. Lebensjahr, beim Jungen um das 13. bis 14. Lebensjahr. Diese zeitlichen Angaben sind jedoch nicht allgemein gültig, denn die Entwicklung weist große individuelle Unterschiede auf. Während der Pubertät setzt noch einmal ein beträchtliches Längenwachstum ein, und der Jugendliche schießt meist hoch und schlank auf.

Der Wachstumsschub bringt in dieser Zeit auch eine Zunahme des Gewichts mit sich, wodurch der Körper des Jungen breiter und schwerer wird. Auch die Geschlechtsorgane vergrößern sich und haben um das 17. Lebensjahr ihre endgültige Gestalt erreicht. Die Körperbehaarung entwickelt sich nach einem festangelegten Plan: Zuerst wächst die Schambehaarung, dann folgt mit etwa 16 Jahren die Behaarung in den Achselhöhlen, an der Oberlippe und auf den Wangen. Zuletzt setzt der Wuchs auf dem Kinn, an der Brust und den übrigen Gliedmaßen ein. In diese Zeit fällt auch der Stimmbruch, der durch die Verlängerung der Stimmbänder hervorgerufen wird. – Mit beginnender Geschlechtsreife produzieren die Hoden die ersten Samenzellen, die, nachdem sich im Hoden genug angesammelt haben, in unregelmäßigen Abständen unwillkürlich ausgestoßen werden. Dieser Vorgang heißt Samenerguß (Pollution) und ist mit Lustempfindungen verbunden. Er ist ganz natürlich und bringt keinerlei Schwächung der körperlichen oder geistigen Leistungsfähigkeit mit sich.

Auch die Selbstbefriedigung ist bei Jungen und Mädchen eine normale Entwicklungserscheinung.

Beim Mädchen setzt die Reifung der Geschlechtsorgane um das 10. Lebensjahr ein, ist aber erst mit 16 bis 18 Jahren abgeschlossen. Um das 10. Lebensjahr herum fängt die Brust an zu wachsen, die sich dann im Alter von 13 bis 14 Jahren je nach Veranlagung mehr oder weniger stark entwickelt. Das erste Auftreten der Schambehaarung liegt bei 11 Jahren. Die Achselhöhlenbehaarung beginnt mit 13 bis 14 Jahren. Unter dem Einfluß der von der Hirnanhangdrüse gesteuerten Hormone tritt schließlich die erste Regelblutung ein. Oft stellt sie sich zunächst recht unregelmäßig ein, aber nach ein bis zwei Jahren hat sie sich eingespielt und begleitet das junge Mädchen und die spätere Frau bis zum Erlöschen der Fortpflanzungsfähigkeit während der Wechseljahre. Das Ende der Fortpflanzungsfähigkeit ist nicht gleichbedeutend mit dem Aufhören der Hormonproduktion.

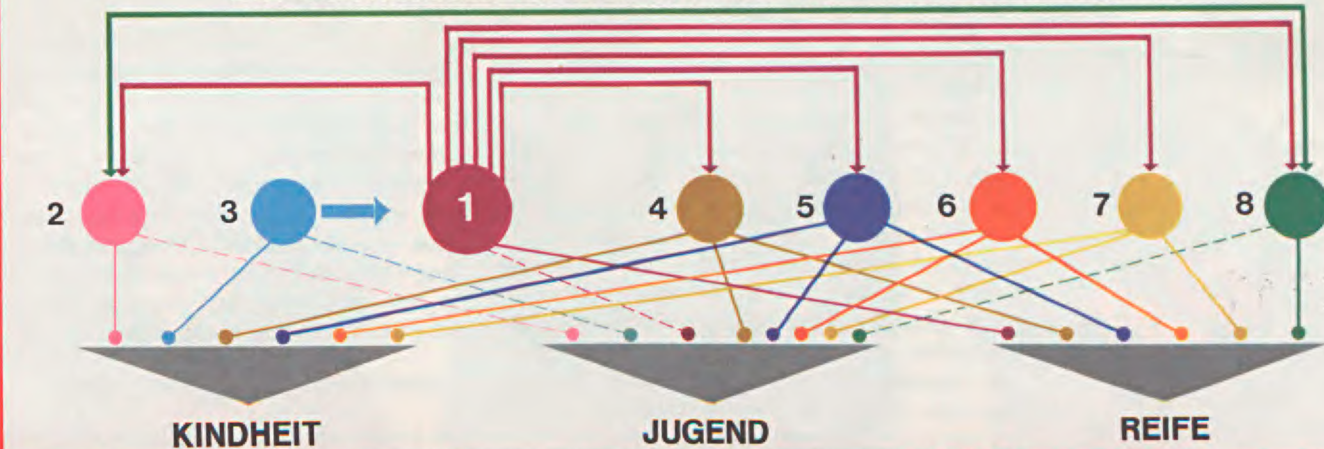
Erwachsenenalter

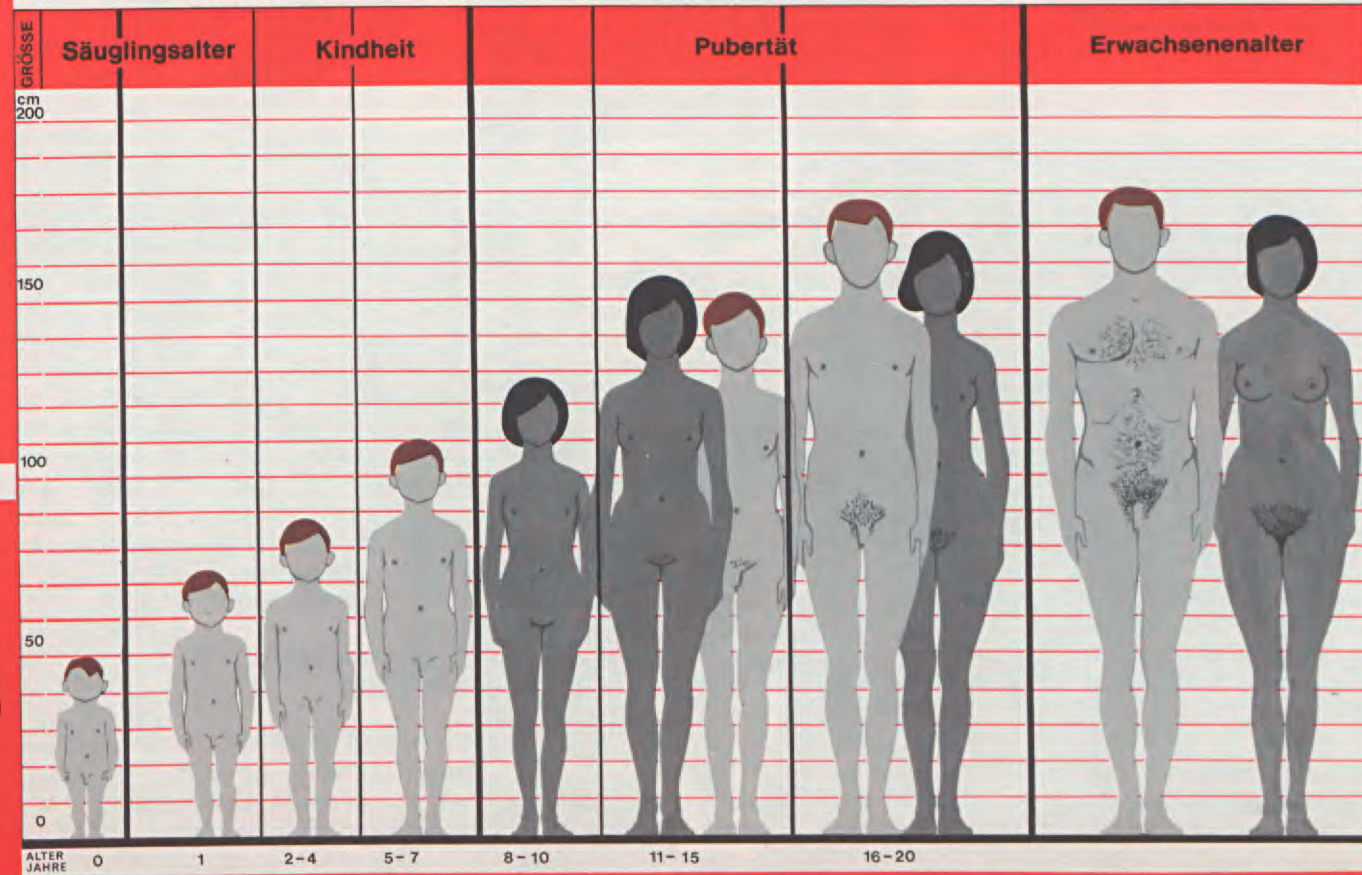
Nach der Pubertät hat der Körper des jungen Menschen seine endgültige Form angenommen und der Organismus ist erwachsen.



DIE WIRKUNGSWEISE DER INNERSEKRETORISCHEN DRÜSEN

560232





1 Hirnanhang
2 Innere Brustdrüse
3 Zirbeldrüse
4 Nebennieren
5 Bauchspeicheldrüse - Langerhans' Insel
6 Nebenschilddrüsen
7 Schilddrüse
8 Keimdrüsen
a) Eierstöcke
b) Hoden

II. Geschlechter

Im Augenblick der Verschmelzung von Ei und Samenzelle ist das künftige Geschlecht des werdenden Menschen festgelegt. Nach neun Monaten wird er als Junge oder Mädchen geboren und entwickelt sich zu Mann oder Frau.

Ein Junge oder ein Mädchen?

Der Chromosomensatz des Mannes besteht aus 2 × 22 Chromosomen und dem Geschlechtschromosomenpaar xy. Der Chromosomensatz der Frau enthält auch 2 × 22 Chromosomen aber das Geschlechtschromosomenpaar xx. 23 Chromosomen befinden sich in jeder Samen- oder Eizelle. Treffen bei der Befruchtung (s. Kap. III) zwei xx-Chromosomen zusammen, so entsteht ein Mädchen, trifft ein x-Chromosom auf ein y-Chromosom, entsteht ein Junge.
Die kindlichen Körper unterscheiden sich zunächst nur durch ihre sichtbaren Geschlechtsorgane. Erst in der Reifungszeit um das 11. Lebensjahr beginnen sich unter dem Einfluß körpereigener Wirkstoffe (Hormone) die spezifischen männlichen und weiblichen Körperformen auszuprägen.

Innere und äußere Geschlechtsorgane des Mannes
Seitenansicht

Hodensack (1) und Glied (6) bilden die äußeren Geschlechtsorgane des Mannes.
Der Hodensack umschließt die Keimdrüsen, Hoden (2) genannt, die die für die Fortpflanzung notwendigen Samenzellen erzeugen. Aus den beiden Hoden – pflaumengroße Organe und durch eine Wand voneinander getrennt – werden die Samenzellen in einem stark geschlängelten Gangsystem, den Nebenhoden, aufgefangen und anschließend in den Samenleitern (3) weitergeführt. Die Samenleiter führen an der Harnblase (8) vorbei, wo die beiden Bläschendrüsen (4) in die Samenleiter münden. Die beiden Samenleiter führen weiter durch die Vorsteherdrüse (5). Vorsteherdrüse und Bläschendrüsen scheiden während des Samenausstoßes eine Flüssigkeit ab. Sie hat die Aufgabe, die Fortbewegung der Samenzellen zu ermöglichen. Beide Samenleiter münden im Bereich der Vorsteherdrüse in die Harnröhre, die von da an Harn-Samen-Röhre (9) heißt.
Das Glied (6) besteht aus Schaft und Eichel (7); zwischen beiden liegt eine Ringfurche. Der Schaft ist mit einer verschiebbaren Haut überzogen, und am Ansatz der Eichel bildet diese Haut die Vorhaut, die die Eichel abdeckt. Die Eichel ist für zarte Berührungen sehr empfindlich. Berührungen am versteiften Glied lösen Lustgefühle aus. Im Glied befinden sich drei Schwellkörper mit Blutgefäßen. Gewöhnlich hängt das Glied schlaff herab. Füllen sich die Schwellkörper aber mit Blut, so richtet es sich auf, nimmt an Umfang und Größe zu und wird steif. Geht die Blutfülle zurück, erschlafft das Glied und nimmt dan wieder seine ursprüngliche Gestalt an.

Hoden und Samenleiter im Schnitt

Das Innere des Hodens ist in einzelne Kammern aufgeteilt. Diese enthalten feinste Hodenkanälchen (a), welche je Hoden eine Länge von etwa einem halben Kilometer haben. Die Hodenkanälchen führen über das Hodennetz und mehrere Sammelkanälchen in den Nebenhodengang (c) und gehen in den Samenleiter über. In den Hodenkanälchen entwickeln sich täglich viele Millionen Samenzellen, die im Nebenhoden ausreifen. Die Hoden produzieren außer den Samenzellen auch das männliche Geschlechtshormon. Hormone sind körpereigene Wirkstoffe, die in Drüsen erzeugt und ins Blut abgegeben werden. Das männliche Geschlechtshormon steuert die Entwicklung und Funktion der männlichen Geschlechtsorgane und trägt zur Prägung der körperlichen Eigenart des Mannes bei.

Schnitt durch ein Hodenkanälchen

Im Laufe ihrer Entwicklung machen die Samenzellen mehrere Reifestadien (a), (b), (c) durch. Je weiter der Entwicklungsprozeß voranschreitet, desto mehr verlagern sich die Samenzellen in das Innere des Hodenkanälchens, von wo sie ihren Weg in den Samenleiter nehmen. Die reife Samenzelle hat eine Länge von 0,05 mm und besteht aus Kopf, Mittelstück und Schwanz. Der Kopf erscheint in der Aufsicht oval, in der Seitenansicht birnenförmig. Im Kopf einer Samenzelle liegen alle Erbanlagen des Mannes. Der Schwanz dient als Fortbewegungsmittel und vollzieht peitschenartige Bewegungen. Die Samenzellen bewegen sich in der Minute 3 bis 3,6 mm fort. Die Lebensdauer der Samenzellen hängt von ihrer Umgebung ab. In der Scheide sind sie etwa 2 Stunden, im Eileiter höchstens einige Tage lebensfähig. Die bei einem Samenerguß ausgeschleuderte Menge beträgt 2–6 Kubikzentimeter und enthält zwischen 100 und 600 Millionen Samenzellen.

Die Geschlechtsorgane der Frau
Seitenansicht

Die inneren Geschlechtsorgane der Frau liegen im Unterleib, geschützt vom Knochengerüst des Beckens. Es sind die beiden Eierstöcke (1), die Eileiter (3), die Gebärmutter (4) und die Scheide (6). Muskelbänder verbinden diese Organe untereinander und mit den Beckenknochen. Im Becken liegen paarig geordnet die beiden weiblichen Keimdrüsen, die pflaumengroßen Eierstöcke, die mit der Gebärmutter verbunden sind. Über die Eierstöcke stülpen sich die Trichter (2) der Eileiter. Sie stellen die Verbindung zur Gebärmutter her und sind 10–15 cm lang und bleistiftdick. Die Gebärmutter ist ein birnenförmiger Hohlmuskel, etwa 7–8 cm groß, der sich zum Gebärmutterhals (e) und Gebärmuttermund (5) verjüngt. Die Scheide (6) ist ein dehnbarer Schlauch von ungefähr 10 cm Länge. Sie wird nach außen durch das Jungfernhäutchen abgeschlossen. Im Jungfernhäutchen befindet sich eine kleine Öffnung, durch die das Regelblut abfließen kann.
Die äußeren weiblichen Geschlechtsorgane sind der Schamberg, der Kitzler und die inneren und äußeren Schamlippen.
Die inneren (10) und äußeren (11) Schamlippen schützen den Eingang zur Scheide. Der Kitzler (13) befindet sich oberhalb der Mündung der Harnröhre. Er ist ein kleines knospenförmiges Organ, dessen Aufbau mit zwei Schwellkörpern ungefähr dem des männlichen Gliedes entspricht. Bei zarten Berührungen des Kitzlers werden Lustempfindungen ausgelöst. Der Schamberg ist ein behaartes Fettpolster oberhalb der Scheide. Der After ist der Darmausgang (12).

Vorderansicht

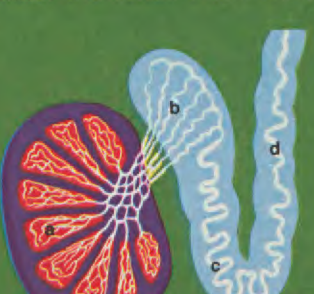
Der Gebärmutterhohlraum ist mit einer Schleimhaut ausgestattet, die sich in regelmäßigen Abständen ablöst und wieder neu aufbaut. Die beiden Eierstöcke (d) produzieren die befruchtungsfähigen Eizellen. In einer Eizelle liegen alle Erbanlagen der Frau. Alle vier Wochen etwa löst sich eine Eizelle aus einem der beiden Eierstöcke. Der Trichter (c) des Eileiters greift um den Eierstock herum und fängt die Eizelle auf. Sie besitzt keine eigene Fortbewegungsmöglichkeit wie die Samenzelle. Deshalb befindet sich in der Innenwand des Eileiters eine mit Flimmerhärchen besetzte Schleimhaut, die die Aufgabe hat, die Eizelle in Richtung zur Gebärmutter zu befördern. Die Flimmerhärchen schlagen in Richtung der Gebärmutter und bewirken so den Weitertransport der Eizelle.

Das männliche Geschlecht



Lage der Geschlechtsorgane

1 Hodensack 2 Hoden 3 Samenleiter 4 Bläschendrüse 5 Vorsteherdrüse 6 Glied mit Schwellkörper 7 Eichel und Vorhaut 8 Harnblase 9 Harn- und Samenröhre 10 After



Hoden- und Samenleiter im Schnitt

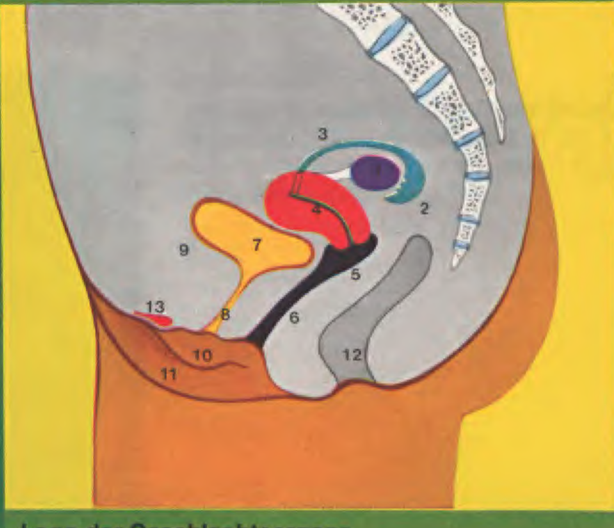
a Hodenkanälchen
b ausführende Kanälchen
c Nebenhodengang
d Samenleiter

Schnitt durch ein Hodenkanälchen

a Samenbildungszellen
b unreife Samenzellen
c reife Samenzellen

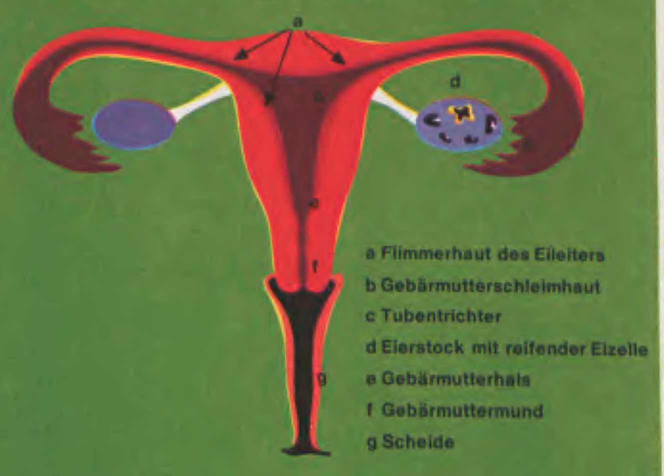


Das weibliche Geschlecht



Lage der Geschlechtsorgane

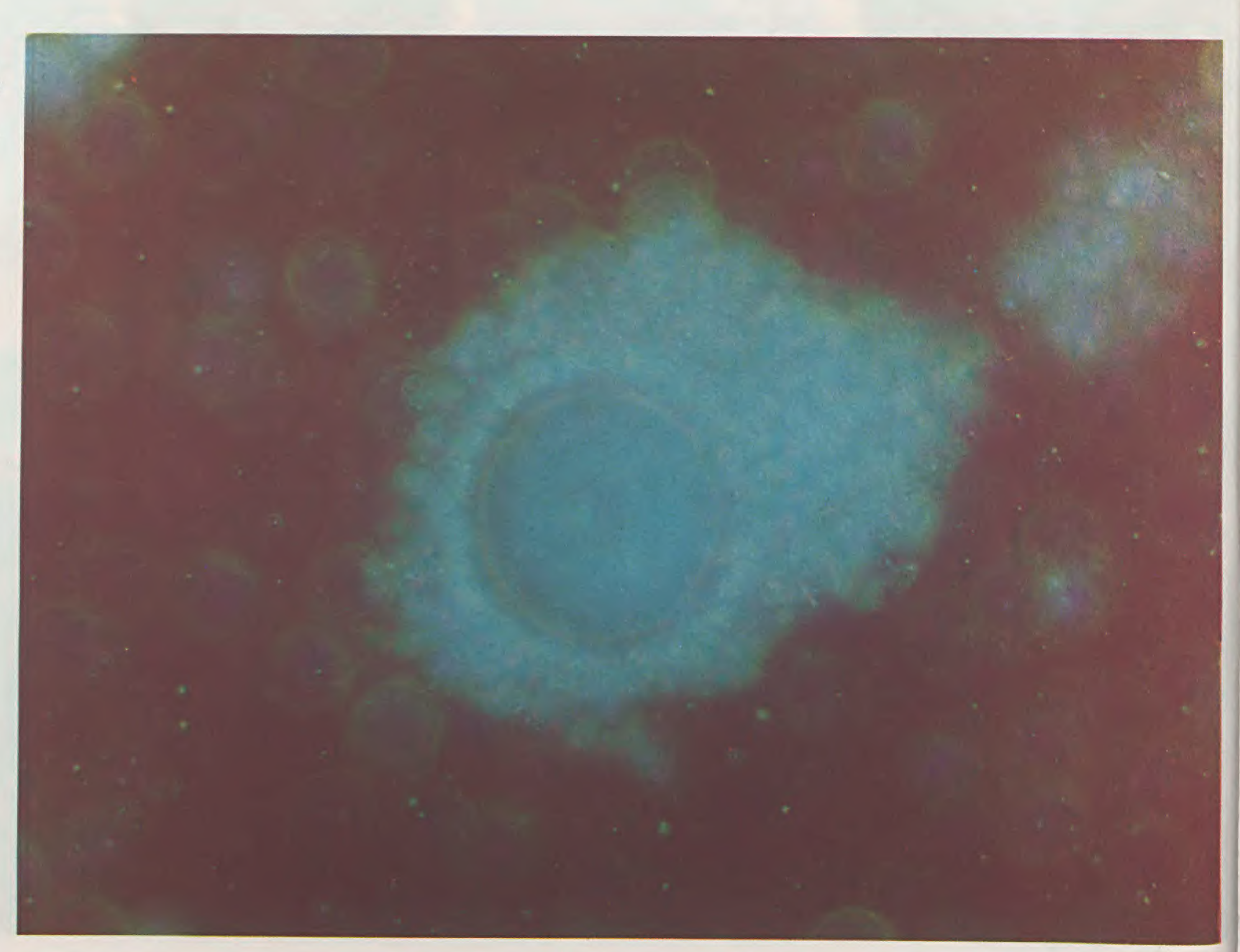
1 Eierstock 2 Tubentrichter 3 Eileiter 4 Gebärmutter 5 Muttermund 6 Scheide 7 Harnblase 8 Harnröhre 9 Bauchraum 10 Innere Schamlippen 11 Äußere Schamlippen 12 After 13 Kitzler



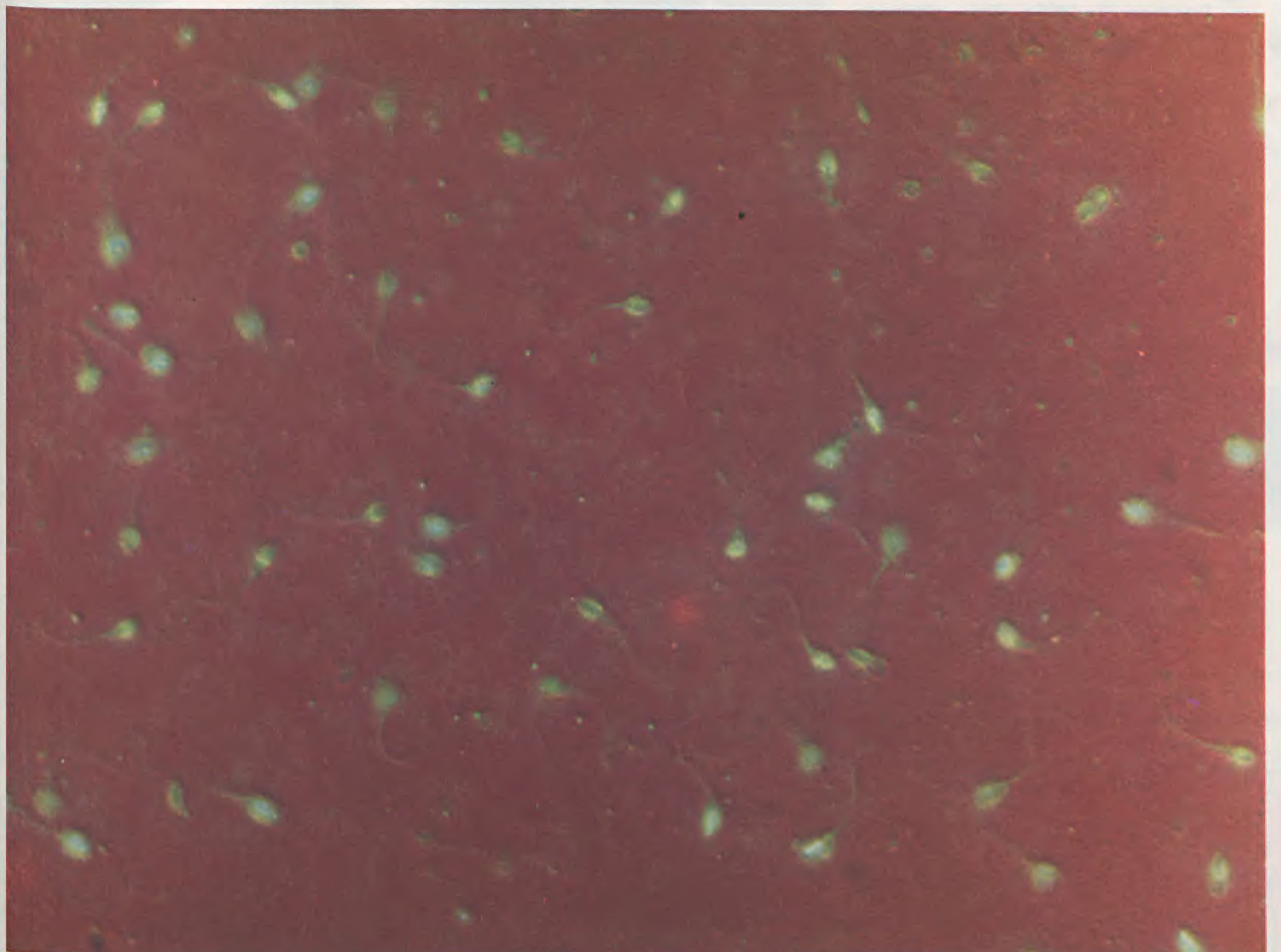
a Flimmerhaut des Eileiters
b Gebärmutterschleimhaut
c Tubentrichter
d Eierstock mit reifender Eizelle
e Gebärmutterhals
f Gebärmuttermund
g Scheide

Eierstock – Eileiter – Gebärmutter – Scheide

Eizelle
Die menschliche Eizelle mit den Kranzzellen, die sich vor dem Eindringen der Samenzellen auflösen.



560236



Samenzellen
Jeder Samenerguß enthält bis zu 600 Mill. Samenzellen. Nicht alle Samenzellen sind lebensfähig. Auf dem Weg zur Eizelle geht eine große Anzahl zugrunde.

560237

III. Eireifung und Monatsblutung

Schnitt durch den Eierstock mit reifenden Eizellen

Der Eierstock baut sich auf aus Rinde (1) und Mark (2). In der Marksubstanz befinden sich die Eianlagen. Beide Eierstöcke zusammen enthalten bereits bei der Geburt eines Mädchens etwa 400 000 Eianlagen. Nach Eintritt der Geschlechtsreife, etwa um das 10. bis 17. Lebensjahr, beginnen in den Eierstöcken unter dem Einfluß von Hormonen Eizellen heranzureifen. Die Eizellen liegen in Eibläschen (Follikel) (4). Diese wandern während ihres Reifungsprozesses an die Oberfläche des Eierstockes, wobei sie sich vergrößern (5) und den Rand des Eierstockes vorwölben. Schließlich »springt« etwa alle 4 Wochen – nicht auf den Tag genau – ein Ei aus dem Eierstock (Eisprung). Dabei wird die reife Eizelle aus dem Bläschen herausgeschleudert und mit der ausströmenden Bläschenflüssigkeit in den Tubentrichter geschwemmt. Danach bildet sich das geplatzte Eibläschen im Eierstock zum sogenannten Gelbkörper (8 + 9) zurück. Tritt eine Befruchtung ein, so bleibt der Gelbkörper bis zum Ende der Schwangerschaft erhalten und verhindert die Heranreifung eines neuen Eies. Wird die Eizelle nicht befruchtet, setzt nach 12 Tagen die Rückbildung des Gelbkörpers ein. Schließlich bleibt eine kleine Narbe zurück, die in der Eierstockoberfläche verschwindet. Eine reife Eizelle hat ohne die sie umgebenden Kranzzellen einen Durchmesser von 0,1–0,15 mm und eine Lebensdauer von höchstens 24 Stunden. Sie ist gerade noch mit bloßem Auge sichtbar. In den Jahren der Geschlechtsreife zwischen dem 10. und 50. Lebensjahr kommen bei einer Frau von den rund 400 000 Eianlagen in den beiden Eierstöcken bei ca. 13 Monatsblutungen pro Jahr nur ungefähr 400–500 Eizellen zur vollen Ausreifung.

Wie die Hoden beim Mann, so erzeugen die Eierstöcke bei der Frau auch Geschlechtshormone. Sie bewirken die körperliche Entwicklung vom Mädchen zur Frau.

Die Gebärmutter

Die Vorgänge im Eierstock beeinflussen und lenken durch Hormone die regelmäßig wiederkehrenden Veränderungen in der Gebärmutter. Die Gebärmutter ist mit einer stark durchbluteten Schleimhaut ausgestattet. Während im Eierstock eine neue Eizelle heranreift, beginnt in der Gebärmutter die zunächst **flache Schleimhaut** zu wachsen. Nach etwa 14 Tagen kommt es im Eierstock zum Eisprung. Zu diesem Zeitpunkt ist die Gebärmutterschleimhaut schon stark gewachsen. In der 2. Hälfte des Zyklus wird die aufgebaute Schleimhaut unter dem Einfluß des vom Gelbkörper entwickelten Hormons so umgewandelt, daß sich ein befruchtetes Ei einnisten kann. Ist das Ei nicht befruchtet, löst sich die Schleimhaut von der Gebärmutter ab und wird ausgestoßen. Dieser Vorgang heißt **Monatsblutung.**

Die Monatsblutung

Die Monatsblutung tritt gewöhnlich zwischen dem 10. und 13. Lebensjahr ein; der Eintritt kann sich jedoch bis zum 17. Lebensjahr verzögern. Ein monatlicher Zyklus von 26 bis 32 Tagen ist normal. Die Monatsblutung dauert etwa 3–5 Tage. Durch Krankheiten, Klimawechsel, körperliche Anstrengungen oder seelische Belastungen können zwischen den einzelnen Monatsblutungen Verzögerungen bis zu Monaten eintreten. Um das 50. Lebensjahr erlischt langsam die Tätigkeit der Eierstöcke. Es folgt eine unregelmäßige Übergangszeit, die man die Wechseljahre (Klimakterium) nennt. Ist die Funktion der Eierstöcke ganz erloschen, reift keine Eizelle mehr heran, und es stellt sich auch keine Monatsblutung mehr ein.

Die Basaltemperatur

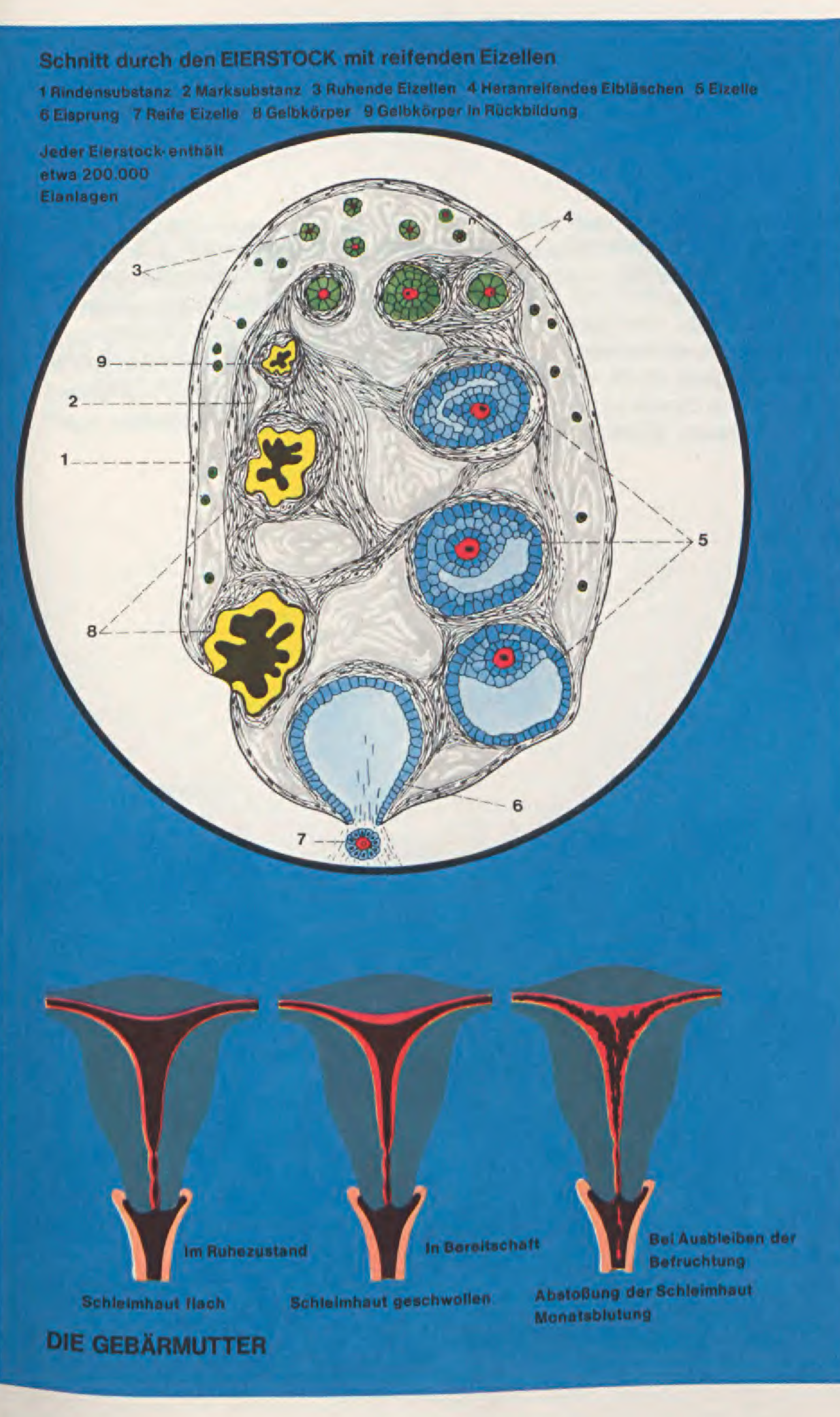
Die Basaltemperatur ist die Morgentemperatur während des gesamten Zyklus. Da der Ablauf des monatlichen Zyklus Einfluß auf die Körpertemperatur hat, steigt sie nach dem Eisprung um etwa ½ Grad an und sinkt bei Beginn der nächsten Monatsblutung wieder auf die normale Temperatur ab.

Schema des normalen Ablaufs des monatlichen Zyklus in seiner Abhängigkeit vom Eireifungsvorgang

Der untere Teil des Schemas stellt die Abläufe von 3 monatlichen Zyklen dar, die rot gekennzeichnet sind. Der obere Teil verdeutlicht die Eireifungsvorgänge im Eierstock in der gleichen Zeitspanne. Wie in allen drei Zyklen ist in der mittleren eine Dauer von 28 Tagen angenommen. Der Zyklus beginnt mit dem ersten Tag der Blutung am 23. Januar (rote Säule). Die Monatsblutung dauert 4 Tage und endet am 26. Januar. In der Eibläschenreifungsphase beginnt sich die Gebärmutterschleimhaut aufzubauen (die hellrote Linie steigt an). In der Mitte des Zyklus um den 5. Februar, am 14. Tag nach Beginn der Monatsblutung, erfolgt meist der Eisprung. Im oberen Teil des Schemas springt die Eizelle (rot) aus dem Eibläschen (blau). Das Eibläschen verwandelt sich danach in den Gelbkörper (gelb), der sich langsam zurückbildet. Da nach dem Eisprung keine Befruchtung stattgefunden hat, wird die Schleimhaut der Gebärmutter abgestoßen; es kommt am 20. Februar wieder zur Monatsblutung, und der Vorgang wiederholt sich von neuem.

Schematische Darstellung der Vorgänge im Eierstock und an der Gebärmutterschleimhaut bei Eintritt einer Schwangerschaft

Der erste Tag der letzten Monatsblutung ist der 23. Januar. Nach vier Tagen Blutung baut sich die Gebärmutterschleimhaut auf. Am 14. Tag, dem 5. Februar, erfolgt der Eisprung, und die Eizelle wird im Eileiter befruchtet. Auf der Wanderung durch den Eileiter zur Gebärmutter erfolgen die ersten Teilungen der befruchteten Eizelle, die sich dann in die vorbereitete Schleimhaut einnistet. Der Gelbkörper bleibt nach der Befruchtung erhalten: Er bewirkt durch Hormonbildung, daß die Schleimhaut der Gebärmutter nicht abgestoßen wird, sondern mit dem eingenisteten Keim erhalten bleibt.



Schema des normalen Ablaufs der monatlichen Periode in ihrer Abhängigkeit vom Eireifungsvorgang

Eibläschensprung
Monatliche Blutung
Eibläschensprung
Eibläschen-Reifungsphase
Gelbkörperphase
Monatliche Blutung
28 Tage
Monatliche Blutung

Die zyklischen Veränderungen der Gebärmutterschleimhaut – Monatsblutungen

JANUAR
FEBRUAR
MÄRZ
APRIL

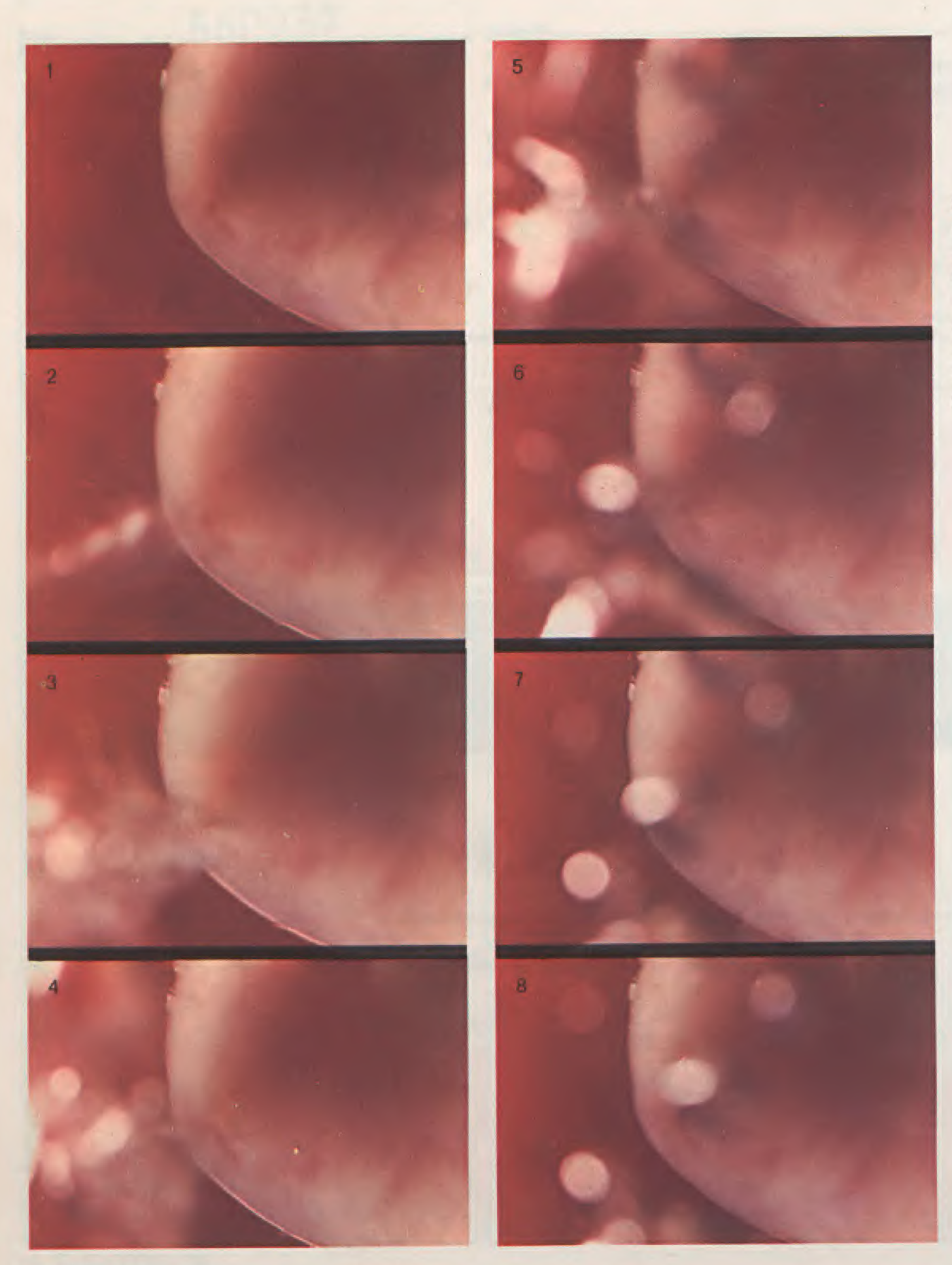
Kalendertage
14. Tag
14. Tag

BASAL-TEMPERATUR Nach dem Sprung des reifen Eibläschens steigt die Körpertemperatur um ½° an und sinkt während der Menstruation wieder zur Norm ab

Schematische Darstellung der Vorgänge im Eierstock und an der Gebärmutterschleimhaut bei Eintritt der SCHWANGERSCHAFT

Auflösen des Eies
Befruchtung des reifen Eies im Eileiter
Wanderung zur Gebärmutter und erste Teilungen
Einnistung in die Gebärmutterschleimhaut
Etwa 5 Wochen alter EMBRYO
Letzte Regel
Für die Schwangerschaft vorbereitete Gebärmutterschleimhaut

560238



Eisprung

Die Mikrofilmaufnahme zeigt den Eisprung am Eierstock. Auf der Oberfläche des Eierstocks wölbt sich ein Eibläschen vor (1). Wenn das Eibläschen reif ist (2), »springt« es auf. Dabei entweicht aus einer kleinen Öffnung die Bläschenflüssigkeit (3–5), die die Eizelle herausschwemmt. Die Eizelle ist so klein, daß man sie auf diesen Bildern nicht sehen kann. Nach dem Eisprung (6–8) fällt die Eibläschenwand im Eierstock zusammen, und die Resthöhle bildet sich zum Gelbkörper um. (Vergleiche Seite 13 links.)
(Die weißen Punkte in den Bildern 6–8 sind Nebenerscheinungen, wie sie bei Mikroaufnahmen auftreten können.)

Eitransport

Die Abbildung zeigt einen Längsschnitt durch den Eileiter. Er hat die Gestalt eines engen Schlauches. (Vergleiche auch Seite 9 rechts unten.) Er ist von Muskeln durchzogen, die sich dehnen und zusammenziehen und den Eitransport unterstützen.
Das Innere des Eileiters ist mit einer Schicht von Flimmerhärchen ausgestattet, die das Ei in Richtung zur Gebärmutter transportieren, da es sich nicht wie die Samenzelle allein fortbewegen kann.



560240

IV. Befruchtung

Die geschlechtliche Vereinigung von Mann und Frau

Bei der geschlechtlichen Vereinigung (Geschlechtsakt, Beischlaf) führt der Mann sein versteiftes Glied in die Scheide der Frau ein und führt damit stoßartige Bewegungen aus. Der Höhepunkt und der Abschluß des Liebesakts ist der Orgasmus für beide Partner. Damit es zum gemeinsamen Höhepunkt der Erregung kommt, muß aber der Unterschied zwischen der zum Orgasmus führenden Reaktionen beim Mann und bei der Frau von den Partnern bedacht und ausgeglichen werden:
Die geschlechtliche Erregung kommt beim Mann plötzlich, und sie kann verhältnismäßig rasch Befriedigung finden. Bei der Frau hingegen erfordert dieser Vorgang Zeit und eine gewisse Vorbereitung. Manche Männer wissen nicht, wie wichtig bei der Frau der schon erwähnte Kitzler ist. Seine zarte Reizung erzeugt ein intensives Lustgefühl, das von jungen Frauen oft als einziges Lustgefühl empfunden wird. Wenn der Mann seiner Partnerin vollen Genuß verschaffen will, muß er dazu fähig sein, durch Liebkosungen ihre Begierde zu erwecken und allmählich bis zum Verlangen nach der Gliedeinführung zu steigern. Wenn er dann den eigentlichen Geschlechtsakt während einer gewissen Zeit andauern lassen kann, so sollte es dem Paar gelingen, auch bei der Frau den Orgasmus als normalen Abschluß herbeizuführen.
Der Orgasmus des Mannes löst die Ausstoßung der Samenzellen aus.

Eindringen der Samenzellen

Durch ihre Eigenbeweglichkeit gelangen die Samenzellen in Gebärmutter und Eileiter. Auf der Wanderung durch diese Organe gehen aus der großen Zahl viele Samenzellen zugrunde. Im Fall der Empfängnis findet die Befruchtung meist am Anfang des Eileiters statt. Das Innere der Eizelle ist mit einer Flüssigkeit ausgestattet, die Nährstoffe enthält. Unmittelbar an der Wandung liegt der Eikern mit dem Kernkörper. Viele Samenzellen erreichen gleichzeitig die Eizelle, aber nur eine führt die Befruchtung aus. Alle übrigen Samenzellen gehen zugrunde.

Begegnung der Zellkerne

Wenn der Kern der Samenzelle in die Nähe des Eikerns gelangt, wandelt er sich in einen runden Zellkern. Ei- und Samenkern haben jetzt die gleiche Größe.
Nun wandern Ei- und Samenkern zur Mitte der Eizelle. Beide Kerne – auf die Hälfte der Körperchromosomenzahl reduziert – verschmelzen miteinander zu einem Kern und haben somit wieder die volle Chromosomenzahl.

Wanderung des Eies

Die befruchtete Eizelle beginnt schon auf ihrem Weg zur Gebärmutter ihr Wachstum durch Zellteilungen. Dabei bleibt die Größe der Eizelle unverändert. Die umgewandelte Schleimhaut ist zu diesem Zeitpunkt der ideale Nährboden für den Keim und bereit, ihn aufzunehmen. Sie übernimmt die Ernährung des Keimes, wird daher in diesem Zyklus nicht abgestoßen, und deshalb bleibt die Monatsblutung aus.

Zweizellen- und Vierzellenstadium

Nach etwa 30 Stunden, noch auf dem Wege zur Gebärmutter, hat sich die befruchtete Eizelle bereits einmal durch Furchung (Zweizellenstadium) geteilt. Nach weiteren 10 bis 20 Stunden erreicht sie das Vierzellenstadium.

Morulastadium

Ungefähr 72 Stunden nach der Befruchtung ist ein Zellgebilde entstanden, das einer Maulbeere (lat. Morula) ähnelt und daher ihren Namen trägt.

Schnitt durch die Morula

Die äußeren Zellen (weiß) haben die Aufgabe, nach der Einnistung die Nahrung für den Keim über die Schleimhaut aufzunehmen. Die innere Zellmasse (hellblau) ist die Grundsubstanz für den embryonalen Organismus.

Einnistung des Keims

Der Keim dringt nun langsam in die Schleimhaut ein, bis er ganz von mütterlichem Gewebe umgeben ist. Diesen Vorgang nennt man Einnistung. Sie erfolgt etwa am 5. oder 6. Tage nach der Befruchtung.

Bildung der ersten Gewebe

Zwischen den inneren Zellen der Morula bildet sich ein Hohlraum, der sich mit einer Flüssigkeit füllt. In diesem »Embryonalknoten« entsteht wiederum ein Hohlraum, in dem sich ebenfalls Flüssigkeit ansammelt. Später wird der Hohlraum zum Fruchtwassersack (rot), in dem der Embryo schwimmt. Aus der zusammengeballten Zellmasse entwickeln sich drei Zellschichten; das innere (gelb), das mittlere (blau) und das äußere (rot) Keimblatt.

Fruchtwasser- und Dottersack
(7.–9. Tag u. 3 Wochen alt)

Das innere Keimblatt (gelb) bildet einen neuen Hohlraum, den Dottersack (gelb). Zwischen dem Dotter- und Fruchtwassersack entsteht aus den drei Keimblättern der Keimschild, aus dem sich der menschliche Organismus entwickelt. Aus dem inneren Keimblatt (gelb) bilden sich u. a. Darm, Leber, die Lungen, aus dem mittleren (blau) Knochen, Muskeln, Herz- und Blutgefäße, Harn- und Geschlechtsorgane und aus dem äußeren Haut, Nerven und Sinnesorgane. Aus der äußeren Zellschicht wachsen Zotten, die immer tiefer in die Gebärmutterschleimhaut eindringen. Sie dienen dem Stoffaustausch zwischen mütterlichem und kindlichem Gewebe und versorgen den Keim, bis die Ernährung über die Nabelschnur erfolgt. Die Zotten bilden später den Mutterkuchen (Plazenta).

Weiterentwicklung des Keims
(Längsschnitt, 4 Wochen alt)

Aus dem wachsenden Keimschild entwickelt sich immer deutlicher sichtbar der Embryo. Besonders fallen die Wirbelsäulen- und Kiemenbildung auf. Die Kiemenbögen sind bereits bei einem 8 mm großen Keim zu erkennen. Sie haben Anteil an der späteren Gesichtsbildung z. B. Stirn, Nase, Unter- und Oberkiefer.

Dottersack, Fruchtwassersack und Haftstiel
(4 Wochen alt)

Der Dottersack mit dem ersten Gefäßsystem ist sichtbar. Er führt die dort gespeicherten Nährstoffe dem Embryo zu. Mit zunehmendem Verbrauch des Dotters bildet er sich zurück und verkümmert später. Zwischen dem Keim und der äußeren Zellschicht entsteht eine Verbindung, ein Haftstiel, der sich langsam zur Nabelschnur entwickelt.

Entwicklung der äußeren Körperformen

Die 4 Keime sind annähernd in natürlicher Größe wiedergegeben. Nach etwa 10–12 Wochen ist die grobe Körperform fertig: Handteller und Finger, Füße und Zehen sind angelegt. Wegen der raschen Entwicklung des Gehirns erscheint der Kopf besonders groß. Doch die Größenverhältnisse zwischen Kopf und Körper gleichen sich im Laufe der embryonalen Entwicklung wieder aus.

Eileiter

Eierstock

Tubentrichter

Befruchtung des Eies

Samenzellen am Gebärmuttermund

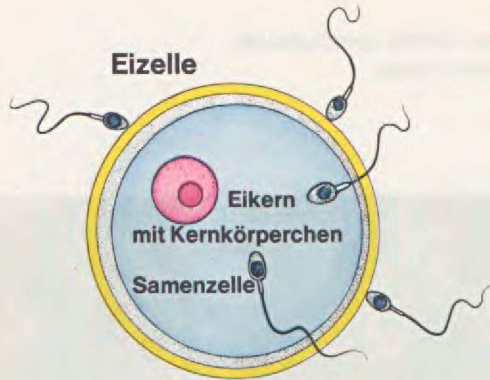
Befruchtung

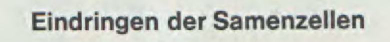
Gelbkörper

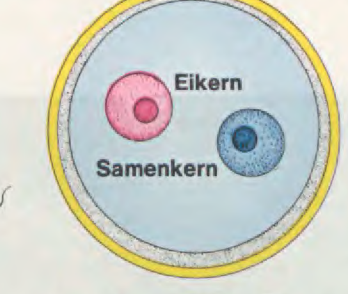
eingenistetes Ei

Gebärmutterschleimhaut

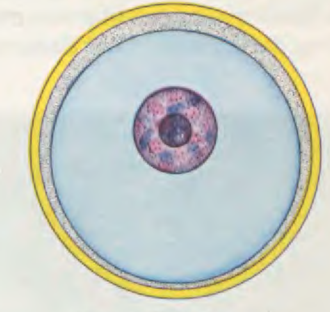
Einnistung des Eies

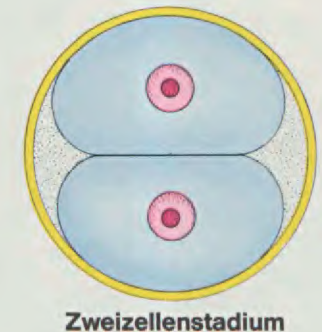


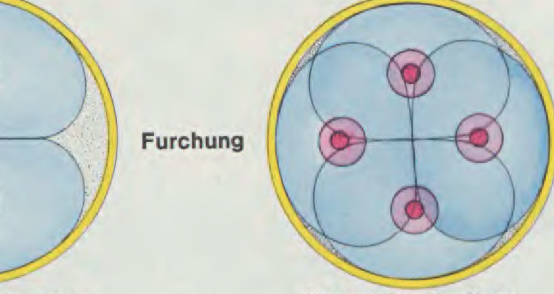

Eindringen der Samenzellen



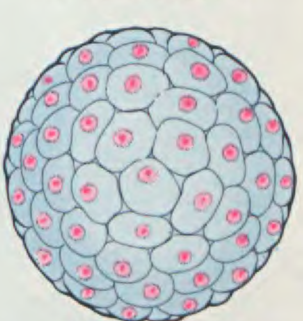
Begegnung der Zellkerne


Vereinigte Kerne

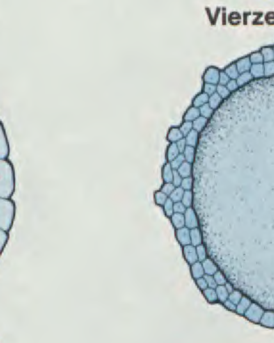

Zweizellenstadium

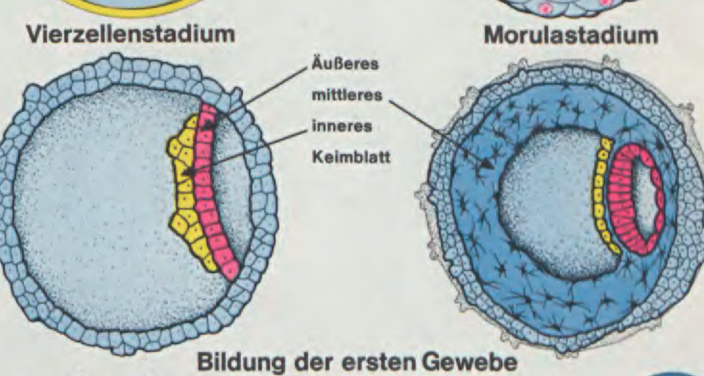


Vierzellenstadium

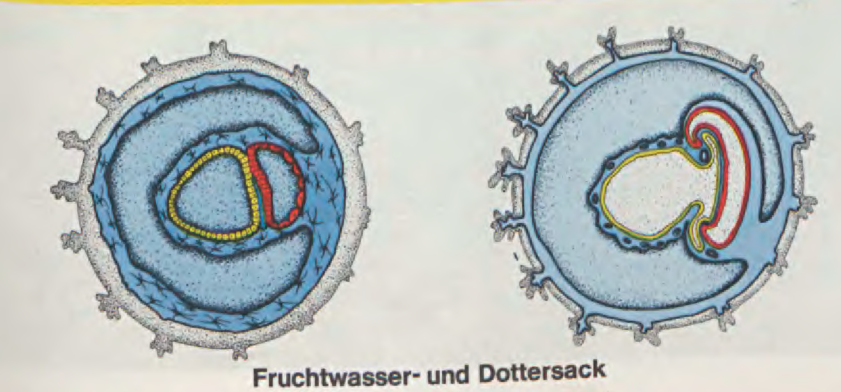

Morulastadium

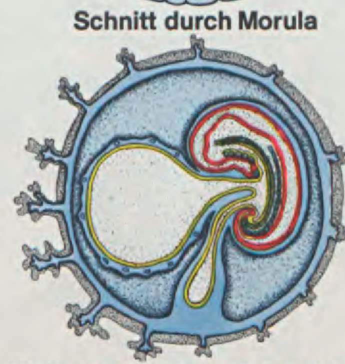

Schnitt durch Morula

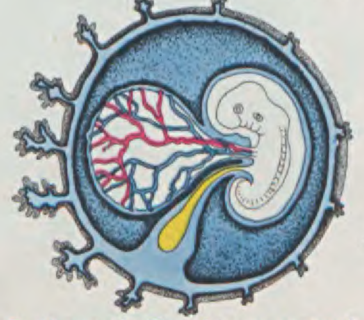




Bildung der ersten Gewebe


Fruchtwasser- und Dottersack

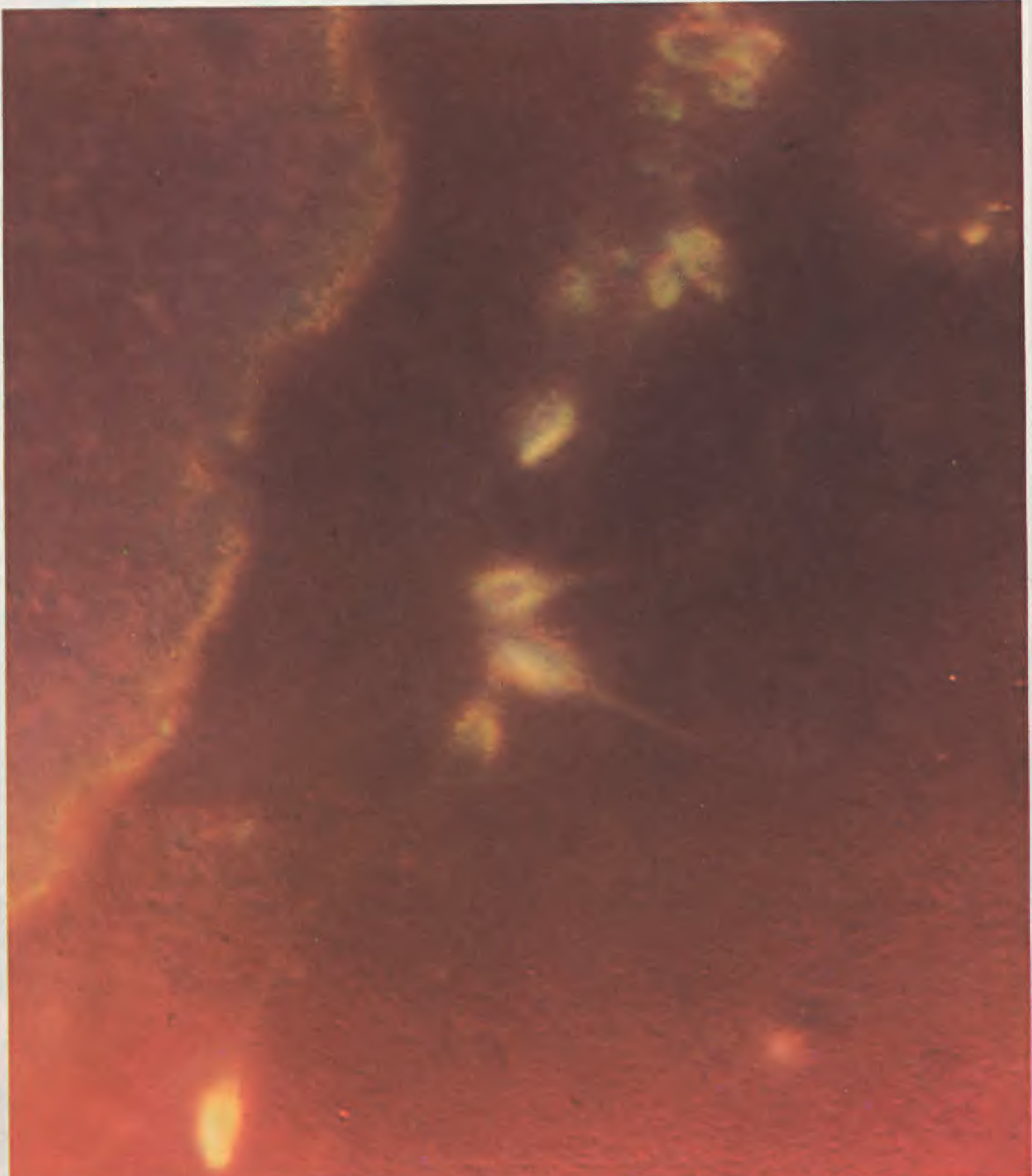

Weiterentwicklung des Keims (Längsschnitt)

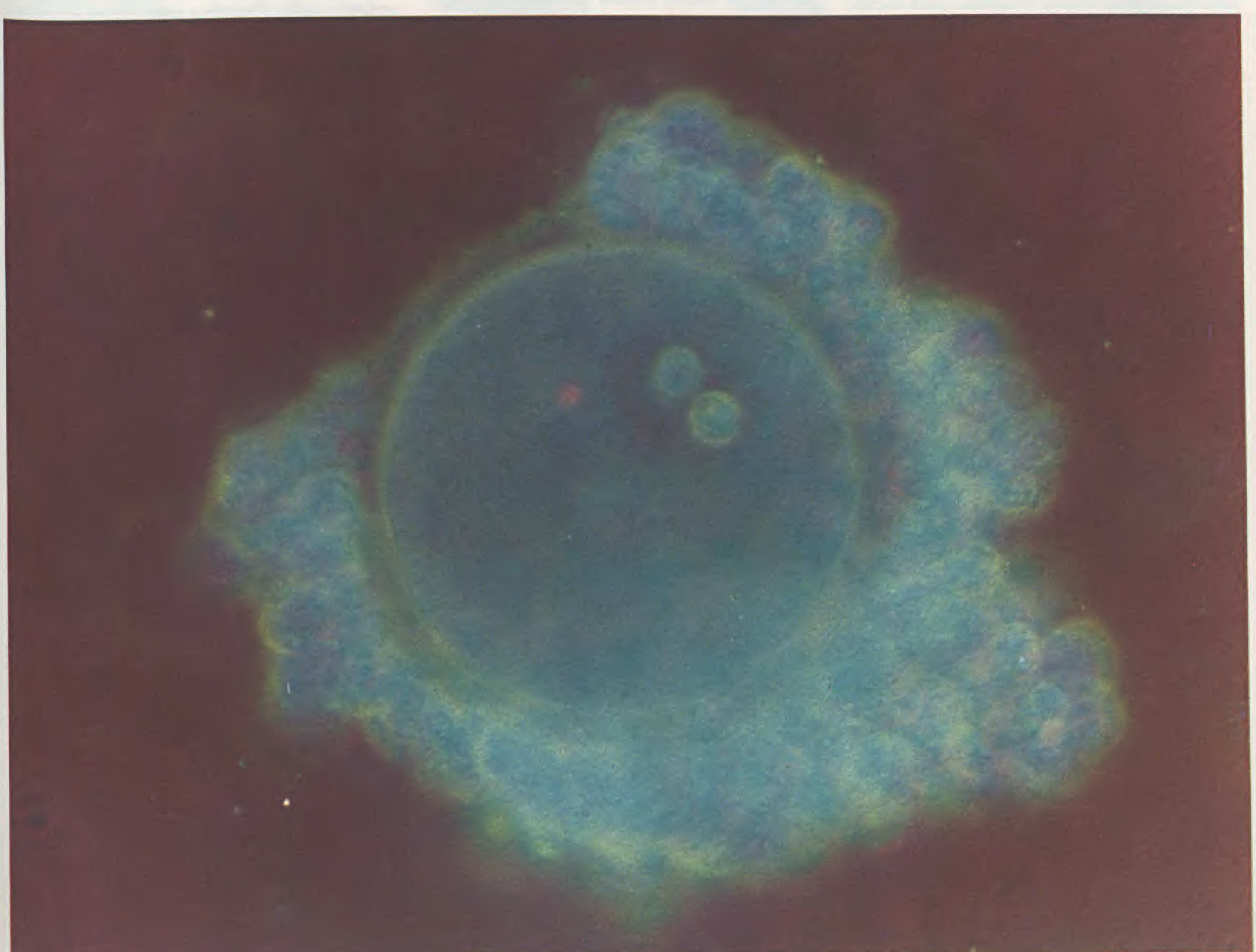

Dottersack, Fruchtwassersack und Haftstiel



Entwicklung der äußeren Körperform (etwa natürliche Größe)

Empfängnis
Viele Samenzellen umringen die Eizelle und versuchen, die äußere Hülle zu durchdringen. Zwei Samenzellen durchbohren die Eihaut – aber nur der Zellkern einer Samenzelle wird mit dem Zellkern der Eizelle verschmelzen und die Befruchtung durchführen.





Vereinigung der Zellkerne
Eine der eingedrungenen Samenzellen ist in die Nähe des Eizellkerns gelangt und hat sich in einen runden Zellkern gewandelt. Samen- und Eizellkern liegen nebeneinander und sind im Begriff, sich zu einem Zellkern zu vereinen.

560245

V. Schwangerschaft

Während der Schwangerschaft sind regelmäßige ärztliche Untersuchungen notwendig.
Die durchschnittliche Dauer einer Schwangerschaft beträgt 280 Tage (= 10 Schwangerschaftsmonate zu je 28 Tagen). Der voraussichtliche Geburtstermin läßt sich leicht errechnen: Vom 1. Tag der letzten Monatsblutung zählt man 3 Monate zurück und 7 Tage hinzu. Endet eine Schwangerschaft innerhalb des ersten bis sechsten Monats, spricht man von einer Fehlgeburt. Kinder, die vom 7. Monat an zur Welt kommen, sind Frühgeburten.

Veränderung der Gebärmutter während der einzelnen Schwangerschaftsmonate

Am Ende des dritten Monats ist die Gebärmutter faustgroß. Im 6. Monat erreicht sie die Höhe des Nabels und im 8. Monat den Rippenbogen. Vier Wochen vor der Geburt senkt sie sich um etwa 3 cm nach vorn und unten.

Schematische Darstellung des Muskelgeflechts der Gebärmutter

Die Muskelfasern der Gebärmutter sind als Spiralen schräg zur Gebärmutter gestellt und können sich durch ihre Längs- und Ringfaserschicht dem jeweiligen Wachstum des Kindes anpassen. Die Muskelfasern nehmen während der Schwangerschaft um das Zwanzigfache ihrer normalen Länge zu.

Ernährung

Die Ernährung des Kindes erfolgt über den Mutterkuchen. Die Nabelschnur stellt die Verbindung zwischen dem Mutterkuchen und dem Fetus her. Sie hat eine Länge von 50–60 cm und gewährleistet damit die Beweglichkeit im Mutterleib. Eine Vene und zwei Arterien durchlaufen die Nabelschnur. Solange sich das Kind im Mutterleib befindet, nimmt es Nahrung und Sauerstoff über das Blut auf und gibt die Abfallstoffe wieder zur Mutter zurück.

1. Schwangerschaftsmonat

Das Ausbleiben der Monatsblutung ist meist das erste Anzeichen einer Schwangerschaft. Auch die Basaltemperaturmessung gibt Anhaltspunkte: Sinkt die Körpertemperatur nicht ab, so ist eine Schwangerschaft zu vermuten. Dem Arzt stehen zum Nachweis verschiedene Testmöglichkeiten zur Verfügung.
Am Ende des ersten Schwangerschaftsmonats hat der Embryo bereits einen Kopf, und die Ansätze von Augen, Ohren, Mund und Gehirn sind sichtbar. Die Herzanlage besteht zu diesem Zeitpunkt aus einem 2 mm langen Rohr, das sich rhythmisch jede Sekunde zusammenzieht. In den ersten 4 Wochen hat sich der Embryo um das Fünfzigfache vergrößert.

2. Schwangerschaftsmonat

Nach der 7. Woche schlägt das Herz bereits kräftig. Gehirn, Magen, Leber und Nieren sind schon tätig und an Hand- und Fußtellern bilden sich Finger und Zehen. Über die Augen legen sich schützend die Lider und im Mund entwickeln sich Zunge und Zahnleiste.

3. Schwangerschaftsmonat

Mit dem Ende des 3. Monats ist die Embryonalzeit abgeschlossen. Jetzt beginnt die Fetalzeit, in der das Kind hauptsächlich an Größe und Gewicht zunimmt.
Finger und Zehen statten sich nun mit Nagelbetten aus, und die Augenlider schließen sich für die nächsten 3 Monate. Das Geschlecht ist jetzt äußerlich erkennbar. Eierstöcke und Gebärmutter beim Mädchen und die Hoden beim Jungen sind bereits zu sehen. Zu diesem Zeitpunkt kann das Kind schon greifen, den Gesichtsausdruck verändern, Arme und Beine beugen und strecken und den Kopf bewegen. Das Fruchtwasser erleichtert die Bewegungen und schützt das Kind vor äußeren Einwirkungen, wie Verletzungen und Stößen.

4. Schwangerschaftsmonat

Das kindliche Herz pumpt in diesem Stadium innerhalb von 24 Stunden etwa 30 Liter Blut durch das Gefäßsystem und versorgt die schnell wachsenden Organe mit Nährstoffen.

5. Schwangerschaftsmonat

Die Kindsbewegungen sind jetzt so kräftig, daß sie die Mutter spürt. Die Herztöne mit 120–150 Schlägen in der Minute sind deutlich hörbar. Die Kopfhaare und Wimpern wachsen, und aus den Nagelbetten schieben sich langsam die Finger- und Fußnägel.

6. Schwangerschaftsmonat

Da jetzt das Kind immer mehr Platz beansprucht, werden die Verdauungsorgane der Frau zusammengedrängt. In dieser Zeit bilden sich beim Kind kleine Fettpolster unter der Haut, und die Adern sind nicht mehr so deutlich sichtbar. Zugleich vergrößern sich die Muskeln, die Hände können schon zugreifen, und der ganze Körper überzieht sich mit einem zarten Flaum.

7. Schwangerschaftsmonat

Die Größen- und Gewichtszunahme der Gebärmutter erfordert für die Schwangere eine Verlagerung des Körpergewichts. Sie versucht dies durch eine veränderte Haltung auszugleichen, indem sie das Rückgrat zum Hohlkreuz durchdrückt.
Wird ein Kind in diesem Monat geboren, besteht mit ärztlicher Hilfe eine Lebenschance. – Nun sind die Augen vollständig ausgebildet, und die Lider schließen und öffnen sich. Die Bewegungen des Kindes werden gezielter, und der Daumen wird ohne Schwierigkeiten in den Mund geführt.

8. Schwangerschaftsmonat

Die Vergrößerung der Gebärmutter und die Behinderung der Verdauungsorgane bringen eine gewisse Einschränkung in der Bewegungsfreiheit der Mutter mit sich. Das werdende Kind empfängt von der Mutter gegen gewisse übertragbare Krankheiten Abwehrstoffe, die bis zum 4. Lebensmonat einen begrenzten Schutz geben.

9. Schwangerschaftsmonat

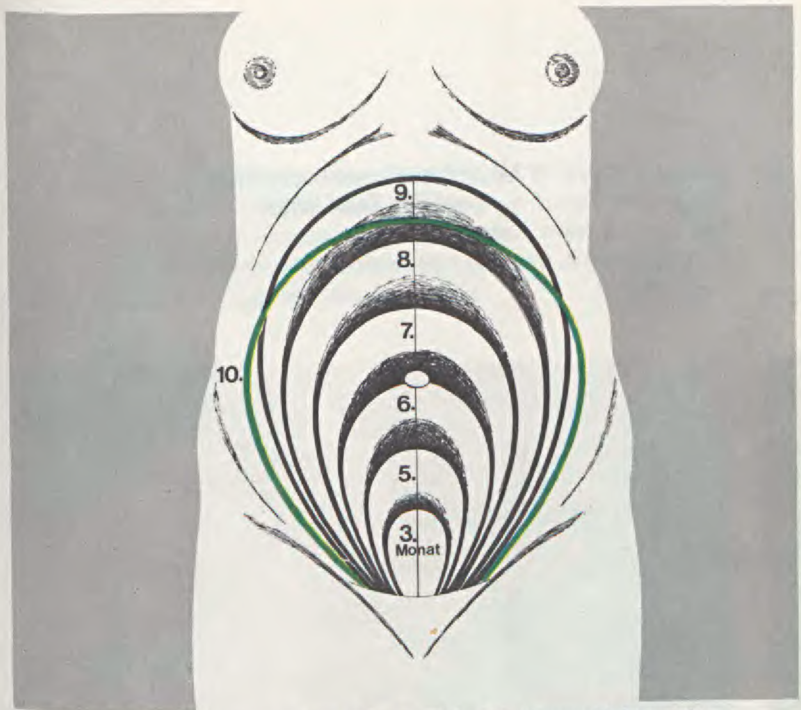
Die Kindsbewegungen sind jetzt kräftiger und lebhafter. Das Kind nimmt die dargestellte Schädellage ein und verharrt in dieser Stellung bis zur Geburt. Nun tritt auch für die Mutter eine körperliche Erleichterung ein, da sich die Gebärmutter nach vorn senkt.

10. Schwangerschaftsmonat

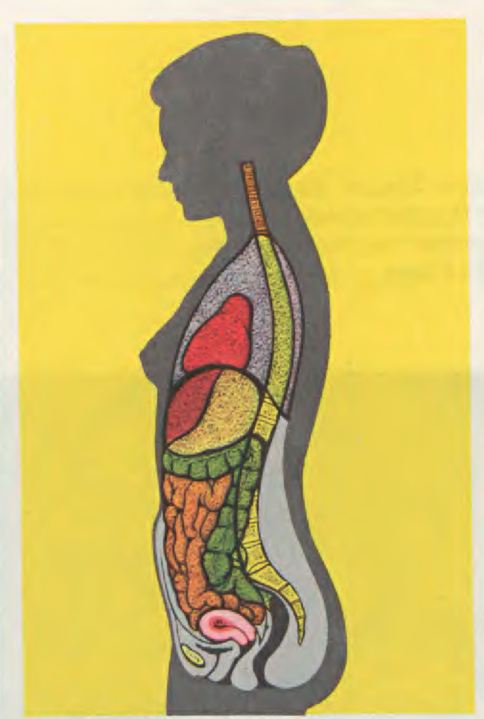
Der kindliche Organismus ist nun voll funktionsfähig.

Übersicht über Größe und Gewicht des Kindes (Mittelwerte)

	Größe		Gewicht
1. Monat	1 cm	(1×1)	–
2. Monat	4 cm	(2×2)	11 g
3. Monat	9 cm	(3×3)	40 g
4. Monat	16 cm	(4×4)	170 g
5. Monat	25 cm	(5×5)	500 g
6. Monat	30 cm	(6×5)	800 g
7. Monat	35 cm	(7×5)	1300 g
8. Monat	40 cm	(8×5)	2300 g
9. Monat	45 cm	(9×5)	2700 g
10. Monat	50 cm	(10×5)	3200 g



Stand des Gebärmuttergrundes während der einzelnen Schwangerschaftsmonate


1. Schwangerschaftsmonat


2. Schwangerschaftsmonat


3. Schwangerschaftsmonat



Schematische Darstellung des Muskelflechtwerkes der Gebärmutter


6. Schwangerschaftsmonat


9. Schwangerschaftsmonat


10. Schwangerschaftsmonat

Entwicklung vom Embryo zum Fetus
Embryonalzeit
Der 6 Wochen alte Embryo ist von Ernährungsgewebe umgeben. Durch die Zotten nimmt er Nährstoffe aus dem mütterlichen Blut auf. Er hat eine Größe von etwa 1,5 Zentimetern.

Hier sind beim selben Embryo die ersten Verdickungen am Handteller sichtbar, aus denen die Finger entstehen. Etwas später entwickeln sich die Zehen.

Dieser Embryo ist 7 Wochen alt und hat bereits Finger und Zehen ausgebildet. Die Ohren haben noch nicht ihren endgültigen Platz gefunden, und die Augen sind noch ungeschützt.







Fetalzeit

Der 10 Wochen alte Fetus ist von der Fruchtblase wie von einem Schleier umgeben. Er hält die Augen geschlossen. Zwischen den Beinen liegt die Nabelschnur. Das knospende Geschlechtsteil läßt erkennen, daß es ein Junge wird.



Das werdende Kind ist 5 Monate alt und 25 Zentimeter groß. Es ruht in der mit Fruchtwasser gefüllten Fruchtblase, und die Nabelschnur verbindet es mit dem Mutterkuchen.



Dasselbe Kind von der anderen Seite gesehen: Kopf und Körperbehaarung sind erkennbar. Es scheint zu schlafen, aber es kann sich auch mit kräftigen Stößen bemerkbar machen.



560249

VI. Die Geburt

Der englische Arzt G. D. Read erarbeitete eine Methode, die der Schwangeren die Geburt erleichtert. Die werdende Mutter lernt unter fachkundiger Leitung Entspannungsübungen, richtiges Atmen und entsprechendes Verhalten während der Geburt. Vor allem sollen ihr Ängste und Verkrampfungen genommen werden. Gymnastikkurse zur schmerzarmen Geburt führen Gesundheitsämter, Mütterschulen und Kliniken durch.

Früher wurden die meisten Kinder zu Hause geboren. Heute gehen fast alle Frauen in die Klinik, weil sie wissen, daß bei jeder Geburt unvorhergesehene Schwierigkeiten auftreten können. In einer Klinik ist in solch einem Falle sofort Hilfe zur Stelle.

In den meisten Fällen (96 %) nimmt das Kind vor der Geburt die dargestellte Schädellage ein. Dabei steht der Kopf unten im Becken und die Gliedmaßen liegen eng am gekrümmten Körper an. Die Geburt beginnt mit dem Einsetzen der Wehen. Wehen sind krampfartige Zusammenziehungen der Gebärmuttermuskulatur und erfolgen in bestimmten Zeitabständen. Die Wehentätigkeit hat zunächst die Aufgabe, den Muttermund für die Geburt zu erweitern und zu öffnen. Deshalb heißt diese Phase die **Eröffnungsperiode.** Die Wehen kommen anfangs in Abständen von 15 bis 20 Minuten, später alle 2–3 Minuten und halten etwa 30–60 Sekunden an. Die Eröffnungsperiode ist der längste Teil der Geburt.

Ist der Muttermund ganz geöffnet, so hält die Fruchtblase dem Druck nicht mehr stand, sie platzt und das Fruchtwasser fließt ab (1). Der Kopf passiert den Beckeneingang. Jetzt beginnt die kürzere **Austreibungsperiode.** Dabei drücken Wehen das Kind immer tiefer in das Becken. Die Gebärende steht nun unter dem Zwang, durch Pressen der Bauchmuskeln die Austreibung zu beschleunigen, wodurch sie den Wehenschmerz lindert. Ist das Kind in der Beckenmitte, dreht es sich (2) mit dem Gesicht nach unten. Nach einer weiteren Drehung des Kopfes in Beckenmitte (3) und fortschreitender Geburt wird der Kopf in der Scheide sichtbar (4). Dieser Teil der Geburt ist für die Mutter oft recht schmerzhaft. Denn beim Austritt des Kopfes und bei der Schulterdrehung in Beckenmitte (5) erfährt die Scheide ihre größte Dehnung. Mit der nächsten Wehe wird die Schulter sichtbar (6) und die übrigen Körperteile passieren dann ohne Schwierigkeit den Geburtsweg. Die Dauer der Geburt ist sehr unterschiedlich. Beim ersten Kind beträgt sie bei den meisten Frauen etwa 9 Stunden; davon entfällt auf die Austreibungsperiode etwa eine Stunde. Bei Mehrgebärenden genügen für die Austreibungsperiode oft nur einige Preßwehen. Die Geburt fordert von der Mutter den Einsatz aller körperlichen und seelischen Kräfte. Auch das Kind ist während der Geburt einer großen Belastung ausgesetzt.

Nach der Geburt beginnt das Kind nach einem tiefen Atemzug zu schreien. Dabei entfalten sich die Lungen, die regelmäßige Atmung beginnt, und der gesamte eigene Kreislauf des Kindes kommt in Gang. Von diesem Augenblick an ist das Neugeborene allein lebensfähig.

Für die Mutter ist der erste Teil der Geburt damit beendet und die Verbindung zum kindlichen Organismus kann getrennt werden. Die Nabelschnur wird abgebunden (daher spricht man von Entbindung) und dann durchschnitten. Dies geschieht schmerzlos für das Kind, da durch die Nabelschnur keine Nervenstränge laufen. Der Rest der Nabelschnur fällt nach wenigen Tagen ab, und bald danach ist der Nabel abgeheilt.

Der Mutterkuchen löst sich durch die Nachwehen von der Gebärmutterwand ab und wird nach 20 bis 30 Minuten als Nachgeburt ausgestoßen. Diesen Teil der Geburt nennt man die **Nachgeburtsperiode.** Das Gewicht des Mutterkuchens beträgt etwa ein Sechstel von dem des Neugeborenen. Der Mutterkuchen wird vom Geburtshelfer gewissenhaft geprüft, denn er muß sich von der restlosen Ausstoßung der Nachgeburt vergewissern. Würden Reste der Nachgeburt in der Gebärmutter zurückbleiben, so könnten Blutungen, Entzündungen und andere Erkrankungen entstehen.

An die Nachgeburtsperiode schließt sich das **Kind- oder Wochenbett** an. Die Wöchnerin bleibt gewöhnlich 6–7 Tage in der Klinik. Sie steht meist einen Tag nach der Geburt auf. Nach der Geburt sind gymnastische Übungen notwendiges Training für die Stärkung der Bauchdeckenmuskulatur. Nach der Entbindung bleibt für eine Weile ein zunächst blutig gefärbter Ausfluß (Wochenfluß) zurück, der nach vier bis sechs Wochen aufhört.

Das Stillen

Das erste Saugen des Kindes an der mütterlichen Brust befördert das »Einschießen« der Milch. Die Brustdrüsen beginnen Milch zu produzieren. Mit der Muttermilch nimmt der Säugling die beste Nahrung auf. Vor allem gehen die Abwehrstoffe gegen Krankheiten in der Stillzeit von der Mutter auf das Kind über.

Der Kaiserschnitt

Eine »Schnittentbindung« wird u. a. bei einem zu engen Becken vorgenommen. Der chirurgische Eingriff dauert 30–40 Minuten und hat schon vielen Müttern und Kindern das Leben gerettet. Beim Kaiserschnitt werden Bauchdecke und Gebärmutter von oben geöffnet und die Schwangere auf diesem Wege entbunden. Nach drei Kaiserschnitten empfiehlt sich eine Unfruchtbarmachung durch Unterbindung der Eileiter, da die Narben in der Gebärmutterwand bei erneuter Schwangerschaft Schwierigkeiten hervorrufen können.

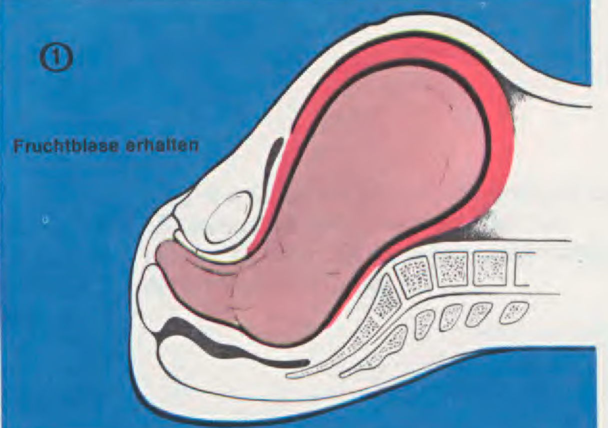
Mutterschutzgesetz

Das Gesetz zum Schutz der erwerbstätigen Mutter sichert diesem Personenkreis einen besonderen arbeitsrechtlichen Schutz für die Zeit vor und nach der Geburt. (Verbot bestimmter gesundheitsgefährdender Beschäftigungen, Schutzfristen vor und nach der Geburt, Kündigungsschutz.)

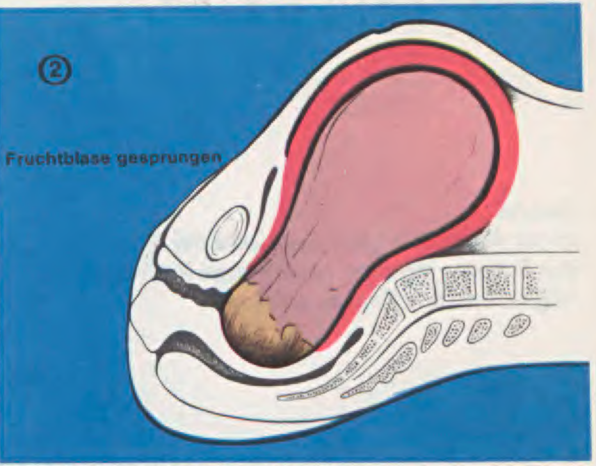
Muskulatur der Gebärmutter

Mutterkuchen (Plazenta)

Normale Kindslage



Kopf durchwandert Beckeneingang



Kopf beginnt Drehung in Beckenmitte



Weitere Drehung des Kopfes in Beckenmitte



Kopf im Beckenausgang



Austritt des Kopfes und Schulterdrehung in Beckenmitte



Die Schulter wird geboren

Geburt
In der Austreibungsperiode wird der Kopf in der Scheide sichtbar. Noch einige Preßwehen folgen, und das Kind ist geboren.



Bei der Abnabelung wird die Nabelschnur eine Handbreit vom kindlichen Nabel abgeklemmt. Dadurch erfolgt die endgültige Trennung vom mütterlichen Organismus.



Die Nabelwunde wird keimfrei verbunden. Nach 8–12 Tagen ist die Wunde abgeheilt, und der Verband kann entfernt werden.

Nach der Geburt stößt die Gebärmutter den Mutterkuchen aus. Eine Kontrolle muß zeigen, ob keine Reste in der Gebärmutter zurückgeblieben sind.





VII. Rhesusfaktor

560253

Jedes Neugeborene zeigt um den 2. oder 3. Lebenstag eine gewisse Gelbfärbung der Haut und gelegentlich auch der Bindehaut des Auges. Diese natürliche Neugeborenengelbsucht hängt mit der noch nicht ganz ausgereiften Leber des Kindes zusammen, die den aus roten Blutkörperchen frei werdenden Blutfarbstoff nicht vollständig verarbeiten kann. Dieser wandelt sich im Stoffwechsel zu einem gelben Farbstoff um.

Demgegenüber gibt es aber auch eine krankhafte, nicht selten tödlich endende Gelbsucht des Neugeborenen, die auf einer Unverträglichkeit der Blutgruppen von Mutter und Kind beruht. Sie tritt in den ersten 24 Stunden auf oder ist gelegentlich schon bei der Geburt vorhanden.

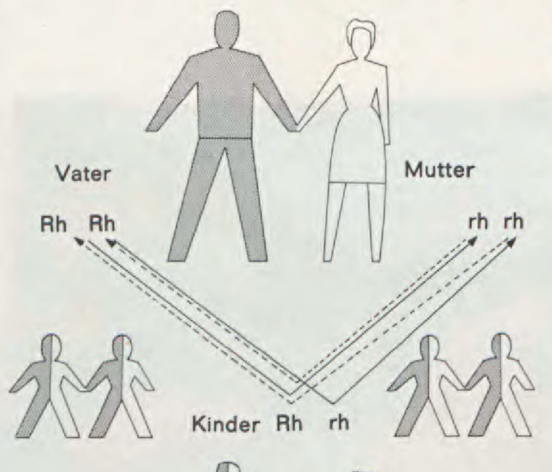
Es ist seit langem bekannt, daß der Mensch die Blutgruppeneigenschaften A, B, 0 oder AB hat; jedoch hat man später noch weitere Faktoren entdeckt, deren bedeutendster der sogenannte Rh-Faktor ist. Alle diese Blutgruppen sind Eigenschaften der roten Blutkörperchen und vererblich. In Europa haben etwa 85 % der Bevölkerung die Eigenschaft Rh-positiv.

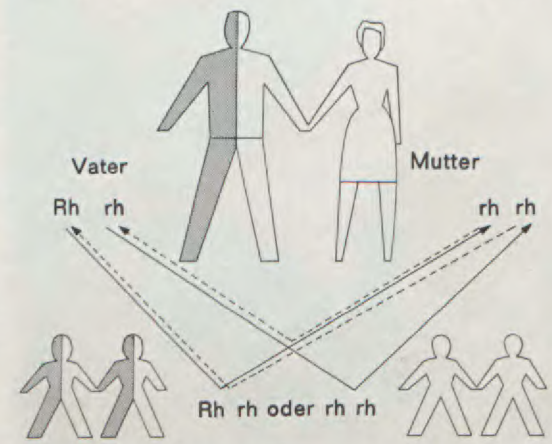
Eine Gefahr für das Kind kann nur dann entstehen, wenn ein Rh-positiver Vater diese seine Eigenschaft auf das Kind vererbt, die Mutter aber diesen Rh-Faktor nicht besitzt, d. h. rh-negativ ist. Ist der Vater reinerbig Rh-positiv (d. h. Rh-Rh), so wird jedes seiner Kinder die Rh-Eigenschaft erben, ist er dagegen mischerbig (d. h. Rh-rh), so wird nur ein Teil der Kinder Rh-positiv, ein Teil rh-negativ. Ähnliche Kombinationen können sich im sogenannten AB0-System ergeben, wenn die Eigenschaften A oder B vom Vater vererbt werden, die Mutter aber der Blutgruppe 0 angehört.

Die Möglichkeit einer Schädigung des Kindes besteht jedoch ausschließlich, wenn eine rh-negative oder 0-Mutter ein Rh-positives Kind oder eines mit der Blutgruppe A oder B erwartet. Obwohl die rechnerische Möglichkeit dazu für Rh z. B. in 12 % aller Ehen besteht, kommt es glücklicherweise nur in 0,6 % zu einer Schädigung. Voraussetzung ist nämlich, daß die Rh-positiven Blutkörperchen des Kindes den Mutterkuchen durchdringen, in den mütterlichen Blutkreislauf gelangen und hier bei der rh-negativen Mutter die Bildung von Antikörpern anregen, die nun wiederum über die Plazenta in den kindlichen Kreislauf gelangen und dort einen Zerfall der kindlichen Blutkörperchen bewirken.

Die Folgen dieses Blutzerfalls gehen von einer leichten Blutarmut bis zu schwerster Gelbsucht mit einer Aufschwemmung des ganzen Körpergewebes, sowie durch die Schädigung bestimmter Hirnnervenzellen zu geistiger Fehlentwicklung und Bewegungsstörungen. Die Frucht kann sogar absterben; damit kommt es zur Fehl- oder Totgeburt.

Da die kindlichen Blutkörperchen – wenn überhaupt – selten in frühen Schwangerschaftsmonaten, meistens erst gegen Ende der

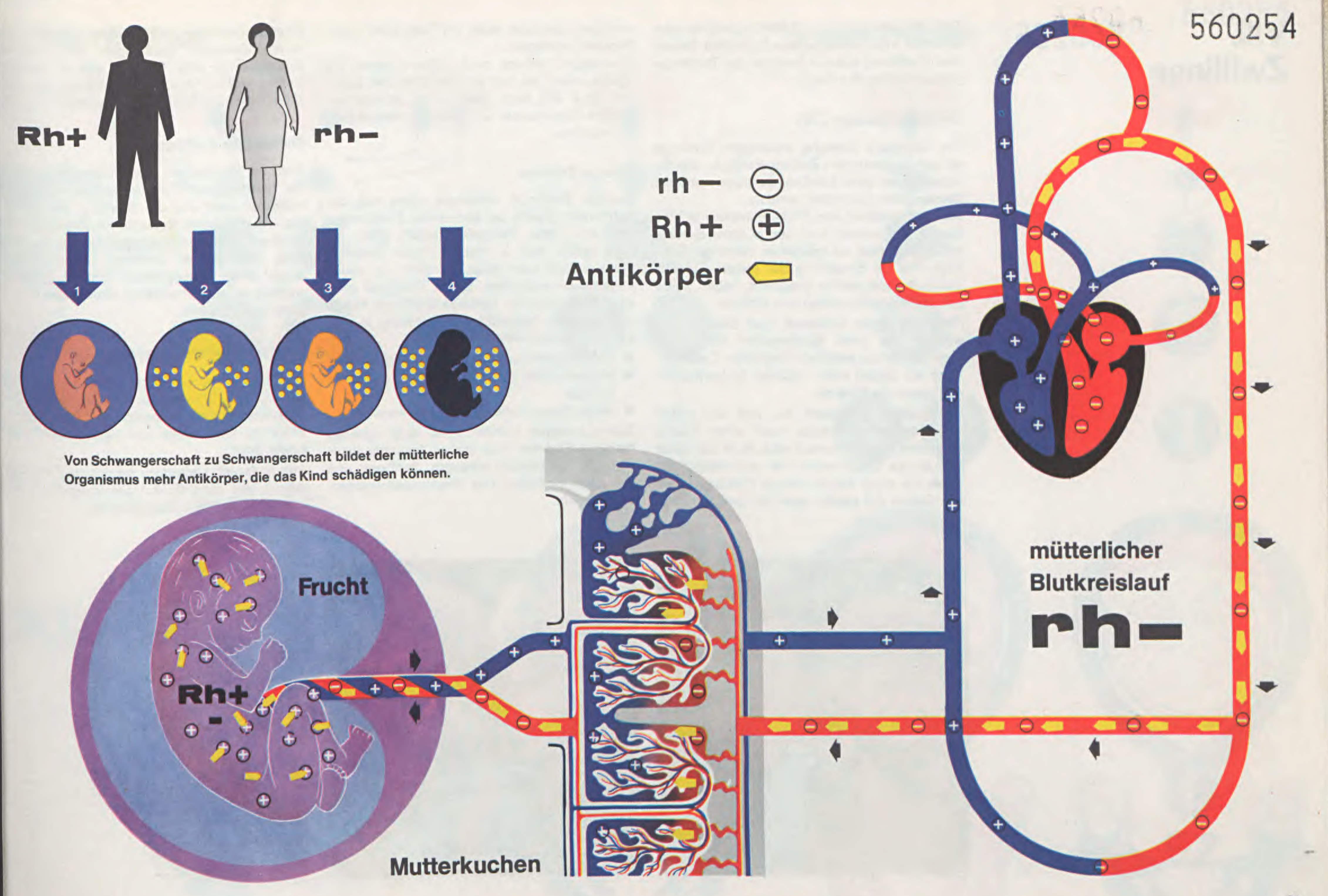




Schwangerschaft, häufig sogar erst unter der Geburt den Mutterkuchen durchdringen, bleibt das erste Kind aus solch einer blutgruppenunverträglichen Ehe in der Regel gesund oder hat doch nur eine leichte Blutarmut oder Gelbsucht. Bei jeder weiteren Schwangerschaft mit einem Rh-positiven Kind steigt jedoch die Fähigkeit der Mutter zur Antikörperbildung. Je mehr Antikörper gebildet werden, desto schwerer wird aber das Kind geschädigt. Die Blutgruppenunverträglichkeit im AB0-System führt im Grundsatz zu denselben Erscheinungen, spielt jedoch in der Praxis eine untergeordnete Rolle.

Da eine Blutgruppenunverträglichkeit in jedem Falle rechtzeitig zu erkennen ist, kommt es darauf an, bei jeder Schwangerschaft die Blutgruppe und den Rh-Faktor zu bestimmen. Hat die Mutter die Blutgruppe 0 oder ist sie rh-negativ, so muß auch der Vater untersucht werden, um festzustellen, ob die Möglichkeit einer Blutgruppenunverträglichkeit zwischen Mutter und Kind besteht. In diesem Falle können in der zweiten Hälfte der Schwangerschaft bei der Mutter Antikörperbestimmungen durchgeführt werden, um herauszufinden, ob kindliche Blutkörperchen in ihren Kreislauf eingedrungen und Antikörperbildung angeregt haben. Ist das der Fall, so wird Vorsorge getroffen werden, daß das Kind sofort nach der Geburt entsprechend behandelt wird (Austauschtransfusion) und auch bei der Mutter Maßnahmen ergriffen werden, um eine weitere Antikörperbildung zu verhüten.

Nach den vom Bundesausschuß der Ärzte und Krankenkassen erlassenen »Richtlinien über die ärztliche Betreuung während der Schwangerschaft und nach der Entbindung« vom 8. 12. 1965 sind die genannten Untersuchungen Pflichtleistungen der gesetzlichen Krankenversicherung.


Rh+
rh–
1
2
3
4
Von Schwangerschaft zu Schwangerschaft bildet der mütterliche Organismus mehr Antikörper, die das Kind schädigen können.
rh –
Rh +
Antikörper
Frucht
Rh+
Mutterkuchen
mütterlicher
Blutkreislauf
rh–

560254

VIII. Zwillinge

560255

Die Entstehung von Mehrlingsschwangerschaften kann verschiedene Ursachen haben. Ihre Erklärung soll am Beispiel der Zwillingsschwangerschaft erfolgen.

Zweieiige Zwillinge (ZZ)

Die häufigste Ursache zweieiiger Zwillinge ist der sogenannte »Zwillingsfollikel«, ein Eibläschen mit zwei Eizellen, die dann von zwei Samenzellen befruchtet werden.

Reifen im rechten und linken Eierstock je eine Eizelle und werden auch von je einer Samenzelle befruchtet, so entstehen zweieiige Zwillinge. Da die Einnistung der beiden Eizellen getrennt voneinander geschieht, haben beide getrennte Mutterkuchen und Eihäute.

Reifen in einem Eierstock zwei Eizellen und werden von zwei Samenzellen befruchtet, dann entstehen ebenfalls zweieiige Zwillinge. Auch sie haben einen eigenen Mutterkuchen und getrennte Eihäute.

Sehr selten geschieht es, daß im ersten Schwangerschaftsmonat noch eine Eizelle heranreift und befruchtet wird. Auch sie nistet sich in die Gebärmutter ein und wächst mit ihrem um einen Monat älteren Zwilling heran. Die Geburt der beiden kann am gleichen Tage erfolgen, sich aber auch um Tage oder sogar Wochen verzögern.

Zweieiige Zwillinge sind nichts anderes als Geschwister, die fast zur gleichen Zeit geboren sind. Sie sind einander so ähnlich wie andere Geschwister und haben verschiedene Erbanlagen.

Eineiige Zwillinge

Eineiige Zwillinge entstehen, wenn sich die befruchtete Eizelle bei den ersten Furchungen im Zwei-, bzw. Vierzellenstadium (Kap. III) oder später teilt. In diesem frühen Entwicklungsstadium kann jeder Teil allein ein neues Lebewesen ausbilden. Diese Fähigkeit geht aber bald verloren. Eineiige Zwillinge haben je nach dem Zeitpunkt der Trennung in sich selbständig entwickelnde Anlagen

- getrennte Mutterkuchen und Eihäute
- Mutterkuchen gemeinsam, aber getrennte Eihäute
- Mutterkuchen und Eihaut gemeinsam.

Selten besitzen Eizellen zwei, noch seltener mehrere Eikerne. Aus dieser Tatsache leitet man die Entstehung eineiiger Zwillinge und vor allem Drillings- und Vierlingsschwangerschaften ab.

Eineiige Zwillinge sind gleichen Geschlechts, haben dieselben Erbanlagen und gleichen sich äußerlich sehr. Sie sind sich in der seelischen und körperlichen Entwicklung bei gleicher Umgebung häufig sehr ähnlich.

Siamesische Zwillinge

Wird im Zweizellen- bzw. Vierzellenstadium die Trennung der Furchungszellen nicht ganz vollzogen oder war die Spaltung unvollständig, so entstehen siamesische Zwillinge, die an einer Körperstelle miteinander verwachsen sind. Siamesische Zwillinge können später durch einen chirurgischen Eingriff getrennt werden, sofern sie nicht ein unpaariges Organ gemeinsam haben.

Häufigkeit von Mehrlingsgeburten

Die Neigung zu Mehrlingsschwangerschaften gilt als eine Erbeigenheit. Mehrlingsschwangerschaften sind besonders häufig dann zu erwarten, wenn Vater und Mutter Mehrlingskinder sind.

Auf etwa 85 Geburten erfolgt 1 Zwillingsgeburt, auf etwa 6500 1 Drillingsgeburt und auf etwa 500 000 1 Vierlingsgeburt.

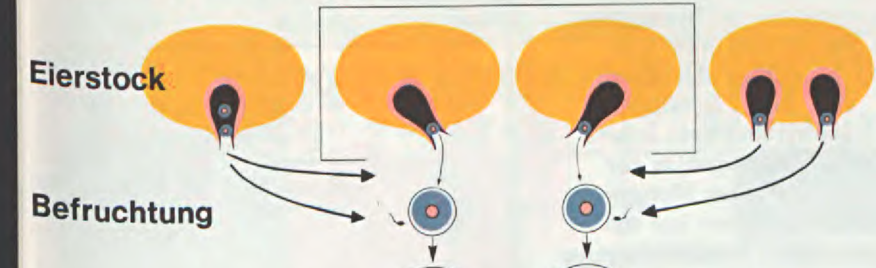




Zweieiige Zwillinge

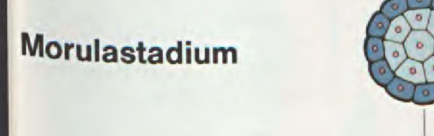


Eineiige Zwillinge

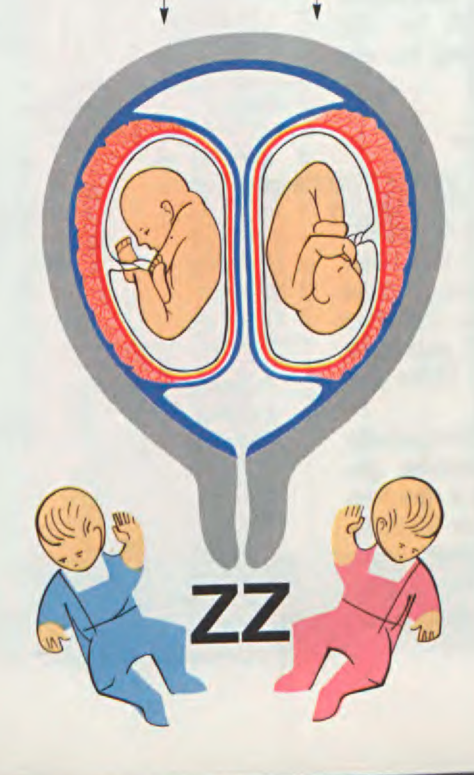


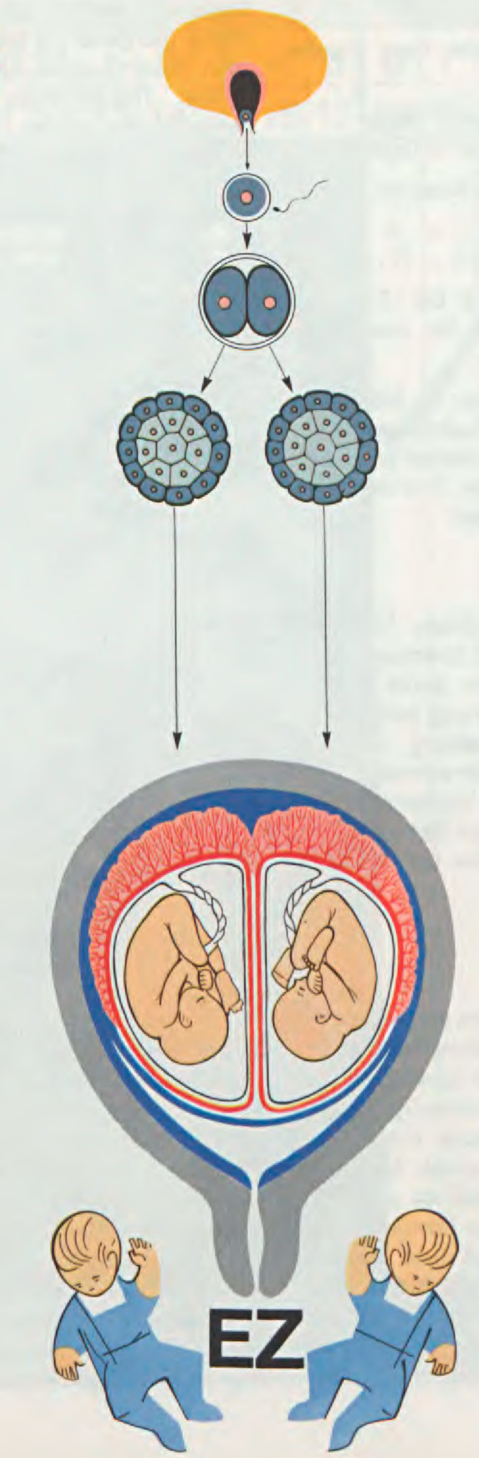
Befruchtung

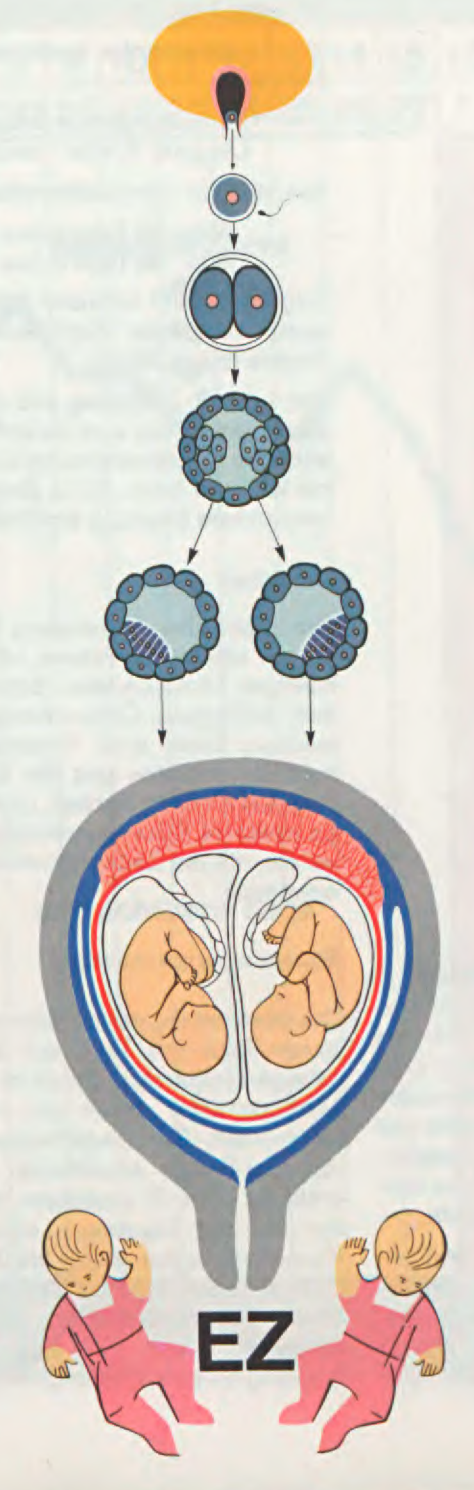
Zweizellenstadium

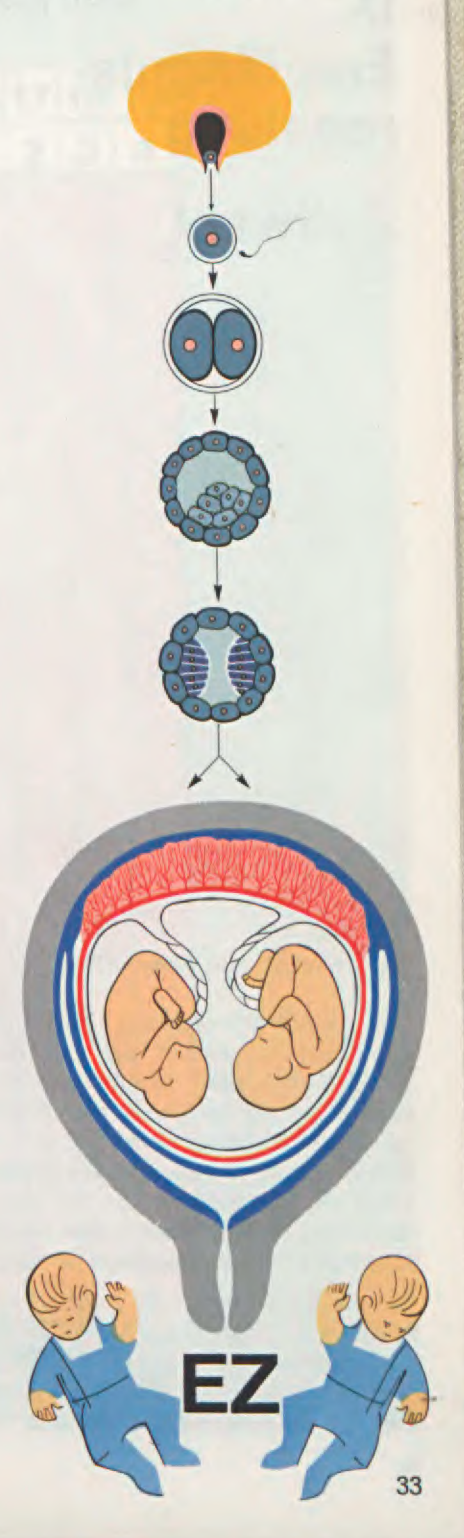


Gebärmutter mit Eihäuten









IX. Empfängnis-regelung

560257

Zeitwahl

Die Zeitwahl nach Knaus-Ogino

Die Empfängnisregelung durch zeitweilige Enthaltsamkeit beruht auf den Forschungsergebnissen des österreichischen Arztes Knaus und seines japanischen Kollegen Ogino. Beide konnten unabhängig voneinander den Zeitpunkt des Eisprunges abgrenzen und somit die fruchtbaren Tage der Frau feststellen. – Auf diesen Erkenntnissen fußt die freilich recht unsichere Methode der Zeitwahl.

Für die Berechnung der fruchtbaren und unfruchtbaren Tage ist ein gewissenhaft geführter Menstruationskalender nötig. Daraus müssen der Beginn und das Ende eines Zyklus und die Blutungstage ersichtlich sein. Der erste Tag eines Zyklus ist der erste Blutungstag und der letzte der vor dem Eintritt der nächsten Monatsblutung.

Zur Errechnung der fruchtbaren Tage gilt die Formel:

Kürzester Zyklus minus 17 Tage
Längster Zyklus minus 13 Tage

das heißt für nebenstehendes Beispiel:

März 26 Tage minus 17 = 9
Juni 30 Tage minus 13 = 17

Folglich besteht während des 9. bis 17. Regeltages die größte Möglichkeit für eine Empfängnis (blaue Säule).

Der 1. bis 8. Zyklustag und der 18. bis 8. Tag des neuen Zyklus sind die unfruchtbaren Tage, an denen es normalerweise zu keiner Empfängnis kommen kann, da in dieser Zeit im allgemeinen kein Eisprung stattfindet.

Sicherheit

Die praktische Anwendung dieser Methode ist nur ratsam für Frauen mit überaus regelmäßigen Monatszyklen. Schon durch Krankheit, Aufregung, Ortsveränderung und Klimawechsel kann eine Verschiebung des Eisprungs eintreten und die Berechnung vollkommen hinfällig machen. Die Versagerquote: Es treten 14 Schwangerschaften bei 100 Frauen ein, die die Zeitwahlmethode ein Jahr lang anwenden.

Basaltemperaturmessung

Die Bestimmung der fruchtbaren und unfruchtbaren Tage mit Hilfe der Basaltemperatur (Morgentemperatur) gilt als die zuverlässigere Methode unter denen der zeitweiligen Enthaltsamkeit. Der niederländische Frauenarzt van der Velde entwickelte diese Methode erstmals 1904. Er entdeckte, daß es unmittelbar nach dem Eisprung zu einer Erhöhung der Körpertemperatur um 0,4 bis 0,6 Grad Celsius kommt. Diese erhöhte Temperatur hält sich etwa auf der gleichen Höhe bis zum Eintritt der nächsten Periode. Zwei Tage nach erfolgtem Eisprung ist eine Empfängnis nicht mehr möglich, da die Eizelle eine beschränkte Lebensdauer von höchstens 24 Stunden hat. Die Messung der Basaltemperatur muß regelmäßig morgens um die gleiche Zeit unter gleichen Bedingungen und je Zyklus mit demselben Thermometer vor dem Aufstehen durchgeführt werden. Sie wird im Mund oder im Darm gemessen. Denn Messungen in der Achselhöhle sind ungenau. Die jeden Morgen gefundenen Temperaturwerte werden auf ein Kurvenblatt eingetragen. Alle Thermometer können verwandt werden; ein Thermometer mit gespreizter Skala erleichtert allerdings das Ablesen, da es sich bei der Veränderung der Basaltemperatur nur um Zehntelgrade handelt. Schnupfen sowie andere leichte Entzündungen müssen gewissenhaft notiert werden, da sie ebenfalls eine Änderung der Körpertemperatur hervorrufen. – Aus einem exakt geführten Kurvenblatt kann der Arzt die fruchtbaren und unfruchtbaren Tage ermitteln.

Sicherheit

Die Methode ist besonders sicher. Sie setzt aber voraus, daß die Frau die Temperaturkurve auf das gewissenhafteste führt. Die Versagerquote: 1 Schwangerschaft bei 100 Frauen, die die Methode ein Jahr lang anwenden.

Unterbrochener Geschlechtsverkehr

Beim unterbrochenen Geschlechtsverkehr wird das Glied vor dem Samenerguß aus der Scheide gezogen. Diese Methode der Empfängnisregelung ist die unzuverlässigste, da keine Gewähr besteht, daß nicht trotzdem Samenzellen vor den Muttermund gelangen, sofern der Samenerguß in der Nähe der Scheidenöffnung erfolgt.

Wie beim unterbrochenen Geschlechtsverkehr erfolgt gelegentlich bei der Aufnahme geschlechtlicher Beziehungen während des Pettings ein Samenerguß außerhalb der Scheide. Auch hier besteht die Gefahr einer Schwängerung, da die Samenzellen durch ihre Eigenbeweglichkeit in die weiblichen Geschlechtsorgane eindringen können.

Beispiel eines Menstruationskalenders:

Januar (29)

1	8	15	22	29
2	9	16	23	30
3	10	17	24	31
4	11	18	25	
5	12	19	26	
6	13	20	27	
7	14	21	28	

Februar (27)

	5	12	19	26
	6	13	20	27
	7	14	21	28
1	8	15	22	
2	9	16	23	
3	10	17	24	
4	11	18	25	

März (26)

	5	12	19	26
	6	13	20	27
	7	14	21	28
1	8	15	22	29
2	9	16	23	30
3	10	17	24	31
4	11	18	25	

April (28)

	2	9	16	23	30
	3	10	17	24	
	4	11	18	25	
	5	12	19	26	
	6	13	20	27	
	7	14	21	28	
1	8	15	22	29	

Mai (27)

	7	14	21	28
1	8	15	22	29
2	9	16	23	30
3	10	17	24	31
4	11	18	25	
5	12	19	26	
6	13	20	27	

Juni (30)

	4	11	18	25
	5	12	19	26
	6	13	20	27
	7	14	21	28
1	8	15	22	29
2	9	16	23	30
3	10	17	24	

Juli (28)

	2	9	16	23	30
	3	10	17	24	31
	4	11	18	25	
	5	12	19	26	
	6	13	20	27	
	7	14	21	28	
1	8	15	22	29	

August (29)

	6	13	20	27
	7	14	21	28
1	8	15	22	29
2	9	16	23	30
3	10	17	24	31
4	11	18	25	
5	12	19	26	

September (28) (27)

	3	10	17	24
	4	11	18	25
	5	12	19	26
	6	13	20	27
	7	14	21	28
1	8	15	22	29
2	9	16	23	30

Oktober (28)

1	8	15	22	29
2	9	16	23	30
3	10	17	24	31
4	11	18	25	
5	12	19	26	
6	13	20	27	
7	14	21	28	

November (29)

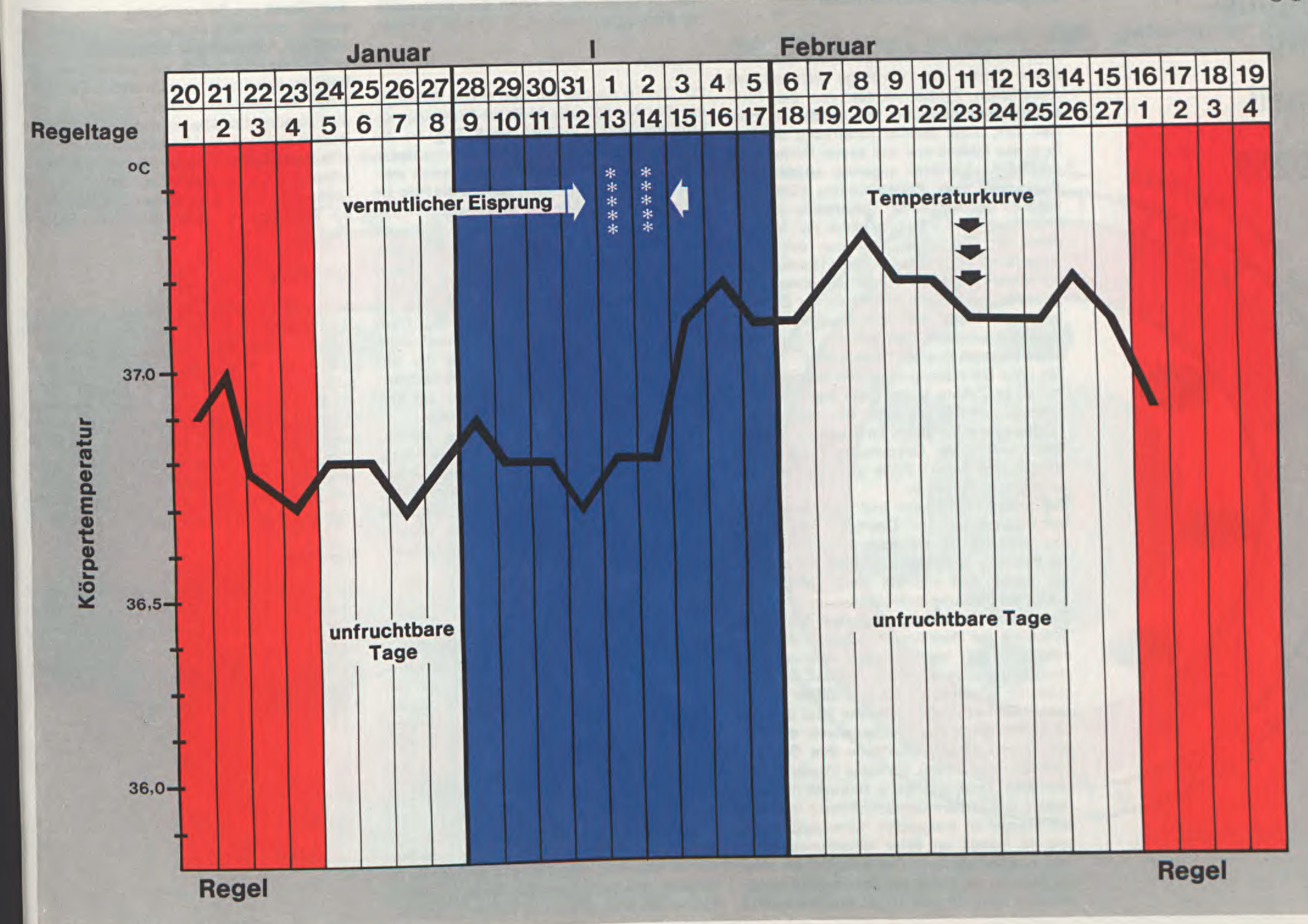
	5	12	19	26
	6	13	20	27
	7	14	21	28
1	8	15	22	29
2	9	16	23	30
3	10	17	24	
4	11	18	25	

Dezember (27)

	3	10	17	24	31	
	4	11	18	25		1
	5	12	19	26		2
	6	13	20	27		3
	7	14	21	28		4
1	8	15	22	29		5
2	9	16	23	30		6

1. Zyklus = 29 Tage
2. Zyklus = 27 Tage
3. Zyklus = 26 Tage
4. Zyklus = 28 Tage
5. Zyklus = 27 Tage
6. Zyklus = 30 Tage
7. Zyklus = 28 Tage
8. Zyklus = 29 Tage
9. Zyklus = 28 Tage
10. Zyklus = 27 Tage
11. Zyklus = 28 Tage
12. Zyklus = 29 Tage
13. Zyklus = 27 Tage

560258


Januar
Februar
20 21 22 23 24 25 26 27 28 29 30 31 1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 11 12 13 14 15 16 17 18 19
Regeltage
1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 11 12 13 14 15 16 17 18 19 20 21 22 23 24 25 26 27 1 2 3 4
°C
vermutlicher Eisprung
Temperaturkurve
37,0
36,5
36,0
Körpertemperatur
unfruchtbare Tage
unfruchtbare Tage
Regel
Regel

Empfängnis-regelung

hormonell

560259

Hormonpille (Ovulationshemmer)

Die Methode der hormonalen Empfängnisregelung stützt sich auf den Ablauf des weiblichen Zyklus. Die Vorgänge während des monatlichen Zyklus werden von der Hirnanhangdrüse gesteuert. Sie sendet ein Hormon aus, unter dessen Einwirkung die Reifung des Eibläschens und seiner Hormonproduktion im Eierstock angeregt werden. Das Eibläschen- oder Follikelhormon (Östrogen) sorgt für den Aufbau der Gebärmutterschleimhaut. Nach dem Eisprung bildet sich im Eierstock der Gelbkörper, der nun seinerseits unter dem Einfluß eines anderen Hormons aus der Hirnanhangdrüse Gelbkörperhormon (Progesteron) produziert. Kommt es zur Schwangerschaft, bleibt die Gelbkörperhormonproduktion bestehen. Das hat zur Folge, daß keine weiteren Eizellen heranreifen.
Die linke Darstellung zeigt den normalen Ablauf eines Zyklus. In der Mitte steht die Hirnanhangdrüse (H), die durch ihre Hormonausschüttung die Vorgänge im Eierstock (weißer Kreis) und in der Gebärmutter (roter Kreis) steuert. Der äußere Kreis gibt die Tage des monatlichen Zyklus an.
Die Amerikaner Pincus und Rock kombinierten Progesteron und Östrogen miteinander und erhielten so ein hochwirksames Mittel zur Empfängnisregelung, die Pille. Sie erreichten damit, daß wie bei einer Schwangerschaft der Eisprung unterbleibt.
Die rechte Darstellung zeigt den Zyklus bei Einnahme der Hormonpille, wodurch die Ausschüttung der regulierenden Hormone der Hirnanhangdrüse ausbleibt, so daß im Eierstock im allgemeinen keine Eizellen heranreifen (weißer Kreis). Indessen baut die Gebärmutter durch das Vorhandensein der Follikel- und Gelbkörperhormone ihre Schleimhaut auf (roter Kreis). Da keine Eizelle produziert wird, kann auch keine Befruchtung stattfinden. Die Gebärmutterschleimhaut löst sich aus Mangel an steigenden Hormongaben ab, und es kommt zu einer menstruationsähnlichen Abbruchblutung. Der äußere Kreis zeigt die Tage an, an denen die Hormonpille eingenommen wird. Es gibt in der Bundesrepublik etwa 10 verschiedene Arten der Hormonpille. Die Packungen enthalten 20, 21 oder 28 Pillen.

Einnahme

Der Zyklus beginnt mit dem ersten Blutungstag. Bei den 20- oder 21-Stück-Packungen erfolgt die erste Einnahme am 5. Tag, bis die 20 bzw. 21 Tabletten aufgebraucht sind. Jeden Abend muß eine Tablette eingenommen werden. Wird dies vergessen, so wird die Pille am darauffolgenden Morgen geschluckt. An diesem Tag nimmt die Frau morgens und abends eine Pille ein. Sind zwischen der Einnahme von zwei Pillen mehr als 36 Stunden vergangen, ist die Empfängnisverhütung für diesen Zyklus nicht mehr garantiert. Eine Packung reicht bis zum 24. bzw. 25. Zyklustag. Nach 3–4 Tagen tritt eine menstruationsähnliche Abbruchblutung ein. Der erste Tag der Abbruchblutung ist wieder der erste des nächsten Zyklus. Am 5. Tag beginnt wieder die Einnahme der Pille aus der neuen Packung.
Die 28-Stück-Packungen sind als Vereinfachung gedacht, da hier die Pille ohne Pause, auch während der Abbruchblutung genommen wird. Da die hormonale Empfängnisregelung der ärztlichen Überwachung bedarf, sind alle im Handel befindlichen Präparate rezeptpflichtig. Außerdem muß die Gebrauchsanweisung sorgfältig beachtet werden.

Nebenerscheinungen

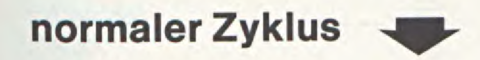
Da die Hormonpille einen schwangerschaftsähnlichen Zustand hervorruft, sind entsprechende Nebenwirkungen nicht ganz zu vermeiden. Kopfschmerzen, Übelkeit, Sodbrennen, Spannung in den Brüsten und Gewichtszunahme können auftreten. Diese Nebenerscheinungen vergehen meist nach einigen Zyklen oder nach Wechsel des Präparates. Auch die Gewichtszunahme geht gewöhnlich zurück. Während der Einnahme treten öfter Zwischenblutungen (Schmierblutungen) auf, die von selbst wieder aufhören. Stärkere Blutungen erfordern den Rat des Arztes. Es ist möglich, daß nach Beendigung der Pilleneinnahme die Abbruchblutung ausbleibt. Das ist kein Grund zur Beunruhigung, wenn die Tabletten regelmäßig eingenommen wurden. Besteht ein Verdacht auf Schwangerschaft, so ist ein Test erforderlich. Werden während des Beginns einer noch unerkannten Schwangerschaft Hormonpillen eingenommen, so kann dies zu einer Schädigung des Keimes führen. Bedenken gegen die Verordnung der Hormonpille bestehen bei Frauen mit Leberfunktionsstörungen. Da der Zyklus vor dem 14. bis 16. Lebensjahr noch nicht eingespielt ist, könnte die Einnahme zu einer dauernden Störung führen.

Anwendung

Außer zur Empfängnisregelung werden die Hormonpillen auch bei krankhaften Störungen der weiblichen Geschlechtsorgane verordnet. So z. B. bei einer Form von Unfruchtbarkeit, bei der kein Eisprung erfolgt. Durch die Einnahme der Pille wird die Wechselwirkung zwischen Hirnanhangdrüse und Eierstock normalisiert und ein Eisprung ausgelöst. Eine zukünftige Schwangerschaft wird keineswegs durch die Hormonpille beeinträchtigt. – Alle diese Wirkungsweisen der Pille machen eine ärztliche Überwachung wünschenswert.

Sicherheit

Die gewissenhaft eingenommene Hormonpille ist das zur Zeit sicherste Mittel der Empfängnisregelung. Ihre Zuverlässigkeit ist nahezu 100%ig. Die Versagerquote: 0,5–1 Schwangerschaft bei 100 Frauen, die die Methode ein Jahr lang anwenden. Sie beruht allein auf unregelmäßiger Einnahme der Pille.



Gebärmutter

Eierstock

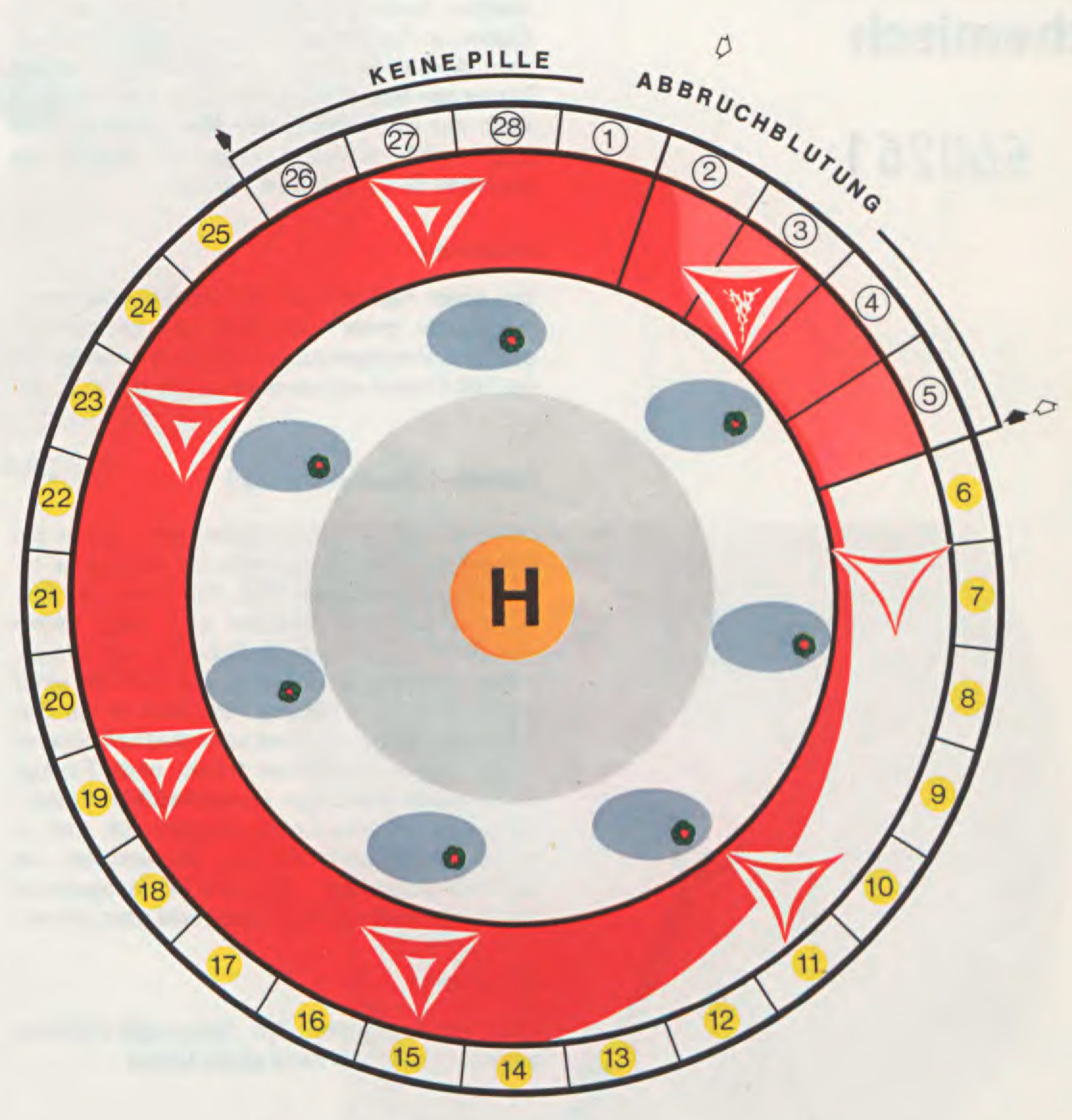
REGELBLUTUNG

H

28 1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 11 12 13 14 15 16 17 18 19 20 21 22 23 24 25 26 27

VERMUTLICHER EISPRUNG

gehemmter Zyklus



Empfängnis-regelung

mechanisch chemisch

560261

Gebärmutterkappe (Portiokappe)

Die Gebärmutterkappe gehört unter den Sammelbegriff »Pessare«. Das sind Verschlüsse, die über den Muttermund gestülpt werden. Sie bestanden anfangs aus Kautschuk, später aus Gold- oder Silberblech und werden heute aus Zelluloid, Kunststoff oder Gummi in Form einer Kappe hergestellt. Nach dem Aufsetzen saugt sich die Gebärmutterkappe am Muttermund fest. Der Arzt setzt sie nach der Beendigung der Monatsblutung ein und nimmt sie einige Tage vor Beginn der nächsten Blutung wieder heraus.

Sicherheit

Bei guter Paßform ist die Gebärmutterkappe ein relativ guter Verschluß des Muttermundes. Die Versagerquote: 7 Schwangerschaften bei 100 Frauen während eines Jahres.

Schleife (Intrauterinpessar)

Die Schleife ist ein Fremdkörper, der in die Gebärmutter eingelegt wird (intrauterin = innerhalb der Gebärmutter). Die Form der Einlagen sowie das Material sind sehr unterschiedlich. Z. Zt. ist die Schleife aus Weichplastik am gebräuchlichsten. Sie wird mit einer besonderen Vorrichtung vom Arzt in die Gebärmutter eingesetzt und kann dort unbegrenzt lange liegen. Manchmal treten nach Einlage der Schleife allerdings unregelmäßige Blutungen, Ausfluß und Entzündungen auf, und in einzelnen Fällen stößt die Gebärmutter die Schleife sogar aus. Über die Wirkungsweise der Schleife ist man sich noch nicht ganz sicher.

Sicherheit

Die Versagerquote: 2,6 Schwangerschaften bei 100 Frauen während eines Jahres.

Präservativ (Kondom)

Das Präservativ ist ein Schutzmittel aus sehr dünnem vulkanisiertem Gummi. Es wird über das versteifte Glied gestreift, nachdem die Vorhaut zurückgezogen ist. Für die Samenflüssigkeit ist ein Raum frei zu halten, damit sie darin Platz findet. Wenn nach der Samenausstoßung die Versteifung des Gliedes zurückgeht, muß das Präservativ mit dem Glied gleichzeitig aus der Scheide gezogen werden. Ein Abrutschen des Präservativs muß vermieden werden, da sonst Samenzellen in die Scheide gelangen können. Bei wiederholtem Geschlechtsverkehr muß jedesmal ein neues Präservativ benutzt werden. – Das Präservativ bietet einen gewissen Schutz vor Tripper (s. Kap. XI), da die am Ausgang der Harn-Samen-Röhre befindlichen Erreger durch den Gummiüberzug zurückgehalten werden.

Sicherheit

Die Versagerquote: 7 Schwangerschaften bei 100 Frauen in einem Jahr.

Chemische Mittel

Fast alle im Handel befindlichen chemischen Präparate haben eine samentötende Wirkung. Schaumtabletten, Zäpfchen, Kugeln, Gelees und Cremes werden vor dem Geschlechtsverkehr in die Scheide eingebracht. Schaumtabletten müssen 10–15 Minuten vorher eingeführt werden, damit sie sich auflösen. Auch Zäpfchen und Kugeln brauchen dieselbe Zeit, bis sie wirksam sind. Cremes und Gelees sind die gebräuchlichsten Mittel dieser Art und bilden gleichzeitig einen Verschluß des Muttermundes. Sie werden unmittelbar vor der körperlichen Vereinigung mit einem Einführungsstab in die Scheide und vor den Muttermund gebracht. Die Verträglichkeit der chemischen Mittel ist relativ gut. Reizerscheinungen in der Scheide sind selten.

Sicherheit

Die Versagerquote: 10 Schwangerschaften bei 100 Frauen in einem Jahr.

560262

1 Eierstock
2 Eileiter
3 Gebärmutter
4 Scheide
5 Kitzler
6 kleine Schamlippen
7 große Schamlippen
(a) Bartholinische Drüse



Gebärmutterkappe



Schleife



chem. Verhütungsmittel

X. Schwangerschafts-unterbrechung

Schwangerschaftsgefährdung

Eine Schwangerschaft stellt an die Mutter erhöhte körperliche und seelische Anforderungen. So belasten die Umstellungs- und Anpassungsvorgänge im Körper die Frau vor allem in den ersten Wochen und Monaten. In dieser Zeit ist eine Schwangerschaft am gefährdetsten. Bei entsprechender Veranlagung können schon leichte Erschütterungen oder zu schweres Heben zu einer Fehlgeburt führen. Auch übermäßiger Alkohol- und Nikotingenuß oder Medikamentenmißbrauch schädigen das werdende Leben. Ebenfalls können Krankheiten wie Röteln, Mumps und Geschlechtskrankheiten Dauerschäden beim Kind verursachen.
Die nebenstehende Statistik (rote Balken) zeigt, daß gerade in den ersten Monaten die Gefahr einer vorzeitigen Beendigung der Schwangerschaft besteht. Sie verringert sich laufend in den folgenden Monaten. Die Zahlen beziehen sich auf Frauen, die zu einer gewohnheitsmäßigen Fehlgeburt (habitueller Abort) neigen. Diese Frauen sind selten in der Lage, ein Kind auszutragen. Sie nehmen für das ersehnte Kind oft wochenlanges Liegen in den ersten Schwangerschaftsmonaten auf sich. In diesen Fällen ist ärztliche Betreuung unerläßlich.

Schwangerschaftsunterbrechung

Nach geltendem Strafrecht ist bisher grundsätzlich die Abtötung einer Leibesfrucht durch die Schwangere oder einen Dritten strafbar. Lediglich ein ärztlicher Eingriff zur Rettung von Leben und Gesundheit der Mutter (sogenannte medizinische Indikation) wird gesetzlich als Rechtfertigungsgrund anerkannt. Keine Rechtfertigungsgründe sind eine wirtschaftliche Notlage (soziale Indikation), zu erwartende Mißbildungen des Kindes (eugenische Indikation) oder eine Entstehung der Leibesfrucht aus einer Vergewaltigung (ethische Indikation).
Voraussetzung für die erlaubte medizinische Indikation ist, daß ein Arzt die Schwangerschaftsunterbrechung nach den Regeln der ärztlichen Kunst zur Abwendung einer ernsten Gefahr für das Leben oder die Gesundheit der Schwangeren mit deren Einwilligung vornimmt. Weitere Voraussetzung ist, daß eine Gutachterstelle den Eingriff für erforderlich erklärt hat.
Die häufigsten Ursachen für eine erlaubte Schwangerschaftsunterbrechung sind chronische Leiden, wie schwere Herzfehler, beiderseitige Nierenerkrankungen, psychische Gefährdung der Schwangeren u. ä.
Die erlaubte Schwangerschaftsunterbrechung ist in den einzelnen Staaten je nach Gesellschaftsordnung unterschiedlich gesetzlich verankert. Die augenblickliche Situation läßt drei Richtungen erkennen:

1. Schwangerschaftsunterbrechung ohne Angabe von Gründen in: Bulgarien, Großbritannien, Jugoslawien, Polen, Tschechoslowakei, UdSSR, Ungarn.
2. Schwangerschaftsunterbrechung mit Einbeziehung sozialer Gründe in: Dänemark, DDR, Finnland, Indien, Japan, Schweden, Schweiz.
3. Schwangerschaftsunterbrechung aus medizinischen Gründen in: Belgien, Bundesrepublik Deutschland, Frankreich, Holland, Italien, Spanien.

Abtreibung

Die Abtreibung ist eines der ernstesten gesundheitspolitischen Probleme unserer Zeit. Eine zuverlässige Angabe über die Zahl der Abtreibungen gibt es nicht, da die Dunkelziffer sehr groß ist. Bisher lag die Zahl nach den verschiedensten Schätzungen in der Bundesrepublik zwischen 500 000 und 2 Millionen. (Die jährliche Geburtenziffer liegt bei einer Million). Nach Schätzungen kommen in der Bundesrepublik auf 500 000 Abtreibungen etwa 250 Todesfälle. Von 500 000 Abtreibungsversuchen erkranken ernstlich 25 000 bis 50 000 Frauen. Als Spätschaden bleibt häufig Unfruchtbarkeit durch Verschluß der Eileiter zurück. Durch die in vielen Fällen nötige Nachbehandlung verursachen die Abtreibungen jährlich einen sehr hohen Kostenaufwand und einen Ausfall von rund 3 Millionen Arbeitstagen. Seit 1965 ist ein Rückgang der Zahl der Abtreibungen zu beobachten. Es ist als sicher anzunehmen, daß dieser Rückgang eine Folge der zunehmenden Verbreitung der Hormonpille ist.
In Ländern mit unkompliziert geregelter Schwangerschaftsunterbrechung, wie der Tschechoslowakei und Ungarn, ist die Zahl der kriminellen Aborte gering. Frankreich und die Bundesrepublik, die die Abtreibung unter strenge Strafe stellen, weisen eine hohe Zahl an Abtreibungen auf.

Schwangerschaftsgefährdung



Erschütterungen



Lasten tragen



Alkoholmißbrauch

Seelische Belastungen



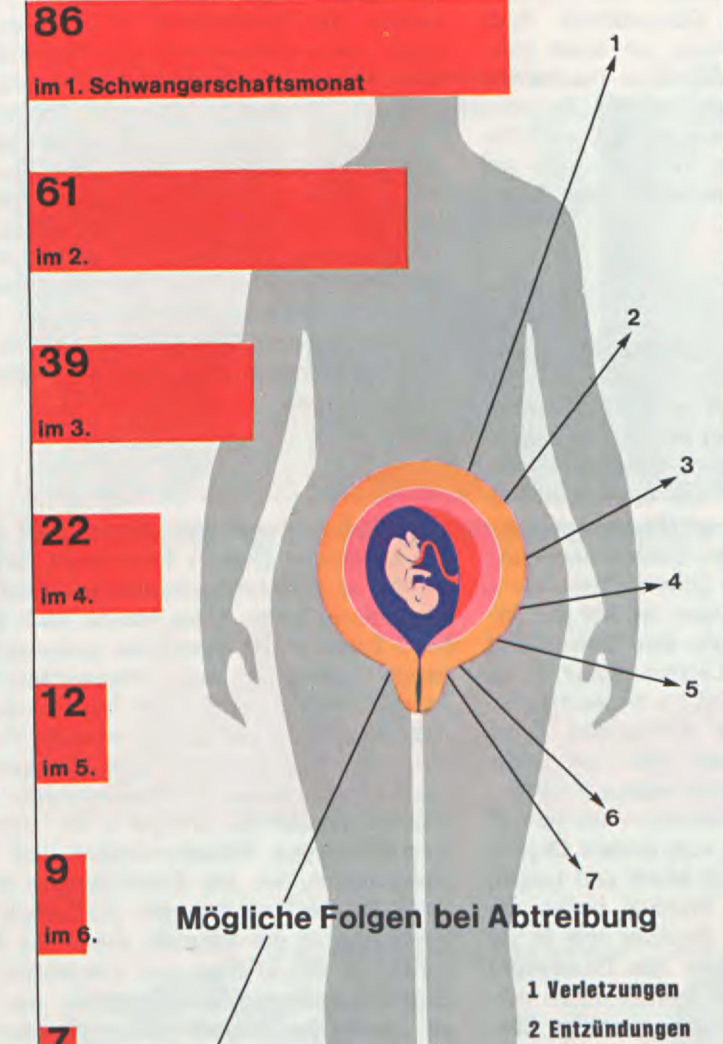
Nikotinmißbrauch



Arzneimittelmißbrauch

Geschlechtskrankheiten

Von 1000 Schwangerschaften endeten vorzeitig: (habitueller Abort)



Mögliche Folgen bei Abtreibung

1 Verletzungen
2 Entzündungen
3 Infektionen
4 Kreislaufschäden
5 Verblutungen
6 Embolien
7 Unfruchtbarkeit
8 Tod

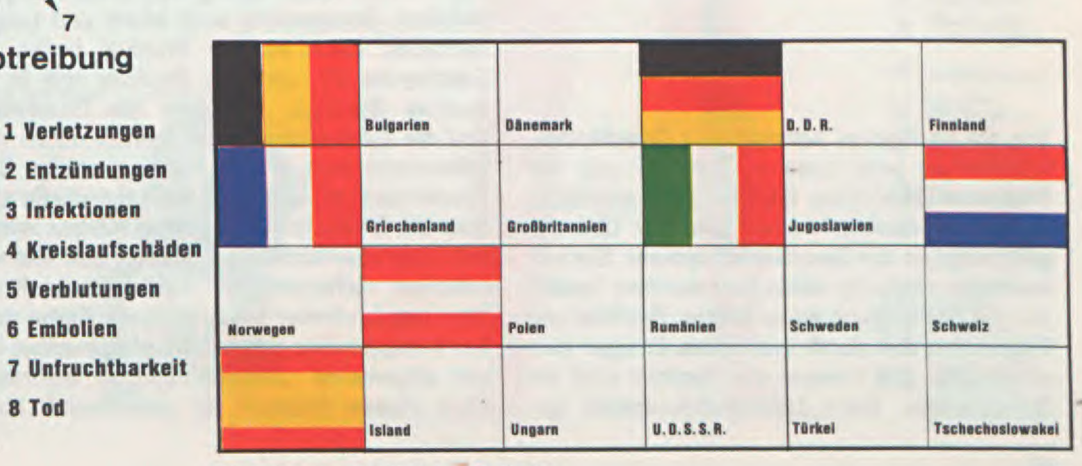
Legale Schwangerschaftsunterbrechung



Völlige Freigabe auch unter Anerkennung sozialer Gründe



Bedingte Einbeziehung sozialer Gründe



Nur gesundheitliche Gründe

XI. Geschlechtskrankheiten

560265

Die am häufigsten auftretenden Geschlechtskrankheiten sind Lues = Syphilis und der Tripper = Gonorrhoe. Geschlechtskrankheiten sind Infektionskrankheiten, und der Übertragungsweg ist der Geschlechtsverkehr. Sie heilen meist nicht von allein aus, sondern bedürfen der Behandlung eines Arztes. Syphilis und Tripper werden durch bestimmte Erreger hervorgerufen. Die Erreger der Syphilis sind die Spirochaeten. Beim Geschlechtsverkehr gelangen sie über kleinste Hautrisse in das Gewebe des Partners und bleiben zunächst an dieser Einbruchstelle liegen. Die Spirochaeten sind nur unter dem Mikroskop sichtbar, es sind zarte, spiralförmig gedrehte und eigenbewegliche Lebewesen. Die Erreger des Trippers sind die kugelförmigen Gonokokken. Auch hier erfolgt die Ansteckung vor allem beim Geschlechtsverkehr, wobei eine Hautverletzung nicht Voraussetzung ist. Es ist eine weitverbreitete irrige Meinung, daß auch Infektionen in Bädern, auf Toiletten oder bei Benutzung fremder Eßbestecke oder Trinkgefäße möglich sind.

Syphilis

Bei einer Ansteckung mit Spirochaeten kommt es an der Eingangspforte nach 3–4 Wochen zu einer Schwellung. Sie geht bald zurück, und an dieser Stelle bildet sich ein Geschwür mit harten Rändern, »harter Schanker« oder »Primäraffekt« genannt. Da das Geschwür schmerzlos ist, wird es oft übersehen. Vor allem dann, wenn es in den Schleimhautfalten (Schamlippen) oder in der Scheide, beim Mann in der Kranzfurche verborgen ist. Mit der Bildung des Geschwürs geht eine Schwellung der Lymphknoten in den Leisten einher. Es ist typisch für die Syphilis, daß die angeschwollenen Lymphknoten nicht schmerzen. Beim Mann tritt der Primäraffekt meist am Glied, bei der Frau in der Scheide oder am Gebärmuttermund auf. Die Geschwüre können je nach Art der Übertragung auch andere Organe befallen. Gelegentlich sind Mund und Lippen betroffen. Nach einigen Wochen heilen die Geschwüre ab, und die Syphilis tritt in ihr zweites Stadium. Nachdem die Geschwüre und die Schwellungen der Lymphknoten verschwunden sind, treten Hautausschläge (Sekundärstadium) auf. Jetzt haben sich die Erreger über die Blutbahn dem ganzen Körper mitgeteilt. Der Hautausschlag besteht aus kleinen, rötlichen, nichtjuckenden Flecken oder Knötchen von blaßroter bis braunroter Farbe oder aus schuppenden Stellen. Kopfschmerzen sowie allgemeine Übelkeit können auftreten. Auch dieses Stadium ist ansteckend. Nach einiger Zeit fallen diese Beschwerden fort, obwohl die Erreger weiterleben. Der Hautausschlag kann sich auch wiederholen. Erst nach Jahren, manchmal nach Jahrzehnten, tritt die Syphilis in ihr drittes Stadium (Tertiärstadium) ein. Später folgen die gefürchteten Erscheinungen der Spätsyphilis. Die Spirochaeten haben dann Gehirnzellen und Nervenbahnen befallen, so daß die schweren Schädigungen u. a. zu Rückenmarksschwindsucht oder Gehirnerweichung führen. Unbehandelt kann die Syphilis im Laufe von Jahren zum Tode führen. – Leider kann eine an Syphilis erkrankte Mutter die Erreger auf das sich entwickelnde Kind übertragen. Syphilitische Neugeborene sind vielfach nicht lebensfähig. Syphilitische Mütter können auch scheinbar gesunde Kinder zur Welt bringen. Diese zeigen erst nach Wochen bis Jahren erstmals typische Krankheitserscheinungen.

Tripper

Im Gegensatz zur Syphilis ist der Tripper auf bestimmte Organe beschränkt, denn die Erreger sind Schleimhautparasiten. Nach einer Ansteckung treten beim Manne nach etwa 2 bis 5 Tagen in der Harnröhre Juckreize, brennende Schmerzen beim Wasserlassen und eitriger Ausfluß auf. Bei der Frau ist das erste Anzeichen meist eitrig-schleimiger Ausfluß aus Harnröhre und Scheide. Beim Wasserlassen hat die Frau weniger Schmerzen als der Mann. Bei ihm wandern die Erreger in die Harnröhre, Vorsteherdrüse, Bläschendrüsen und in die Nebenhoden, wo sie Entzündungen hervorrufen. Bei der Frau gelangen die Erreger in die Harnröhre, in die Scheide, durch die Gebärmutter in die Eileiter und Eierstöcke. Dem folgen langwierige Entzündungen, die Anlaß zu bleibenden Unterleibsbeschwerden sein können. Manchmal verlassen die Erreger der Gonorrhoe die Harn- und Geschlechtsorgane über den Blutkreislauf und rufen bei chronischem Verlauf an Herz und Gelenken schwere Schäden hervor. Eine an Tripper erkrankte Schwangere kann während der Geburt Gonokokken in die Augenbindehaut des Kindes übertragen, was zur Erblindung führen kann. Deshalb schreibt der Gesetzgeber vor, grundsätzlich jedem Neugeborenen eine Silbernitratlösung in die Augen zu träufeln, um einer etwaigen Gonokokken-Infektion vorzubeugen.

Die Behandlung

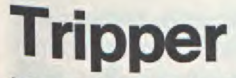
Aufgrund des »Gesetzes zur Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten« von 1953 ist jeder, der an einer Geschlechtskrankheit leidet, verpflichtet, sich behandeln zu lassen. Die Behandlung darf nur durch einen approbierten Arzt vorgenommen werden. Die Behandlung durch Laien oder Selbstbehandlung kann bestraft werden. Man kann die Erkrankung durch Abstriche oder Blutuntersuchungen wie die »Wassermannsche Reaktion« nachweisen. Im allgemeinen ist der Arzt nicht verpflichtet, einen Geschlechtskranken der Gesundheitsbehörde namentlich zu melden. Nur dann ist der Arzt zu einer solchen Meldung verpflichtet, wenn der Patient sich z. B. der Behandlung entzieht und damit seine Mitmenschen gefährdet.

Geschlechtskrankheiten sind heute durchaus heilbar. Je früher die ärztliche Behandlung einsetzt, um so sicherer ist die Aussicht auf Heilung.

Die Behandlung eines Trippers nimmt wenige Tage, die einer Syphilis bei fachgerechter Behandlung einige Wochen in Anspruch. Während dieser Zeit ist der Geschlechtsverkehr verboten, da er zur Ansteckung des Partners führt. Sind Tripper und Syphilis schon längere Zeit unbehandelt geblieben, ist die Behandlung erschwert und der Behandlungserfolg nicht immer garantiert.

Schutz

Die größte Ansteckungsgefahr liegt im Geschlechtsverkehr mit häufig wechselnden Partnern. Deshalb ist die wichtigste vorbeugende Maßnahme, den Geschlechtsverkehr mit unbekannten Partnern zu meiden. Die Benutzung von Präservativen ist vor allem bei Syphilis kein ausreichender Schutz; er ist aber immer noch der beste, wenn auch bei Syphilis kein absolut sicherer Schutz.



Tripper

ist eine lokale Erkrankung der Schleimhäute (Geschlechtsorgane) bei Frau und Mann

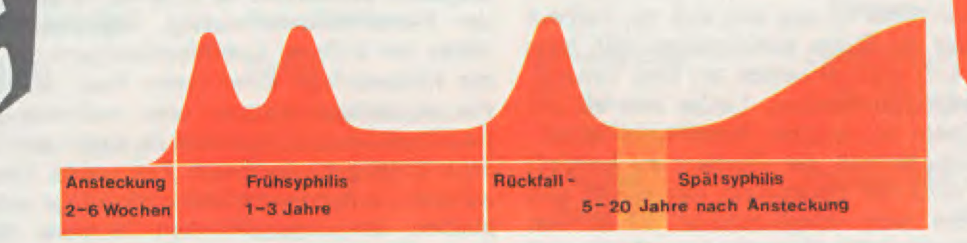


Spätfolgen

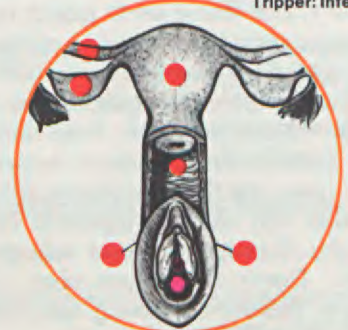
1 Herz- und Gefäßschäden
2 Unfruchtbarkeit
3 Gelenkentzündungen

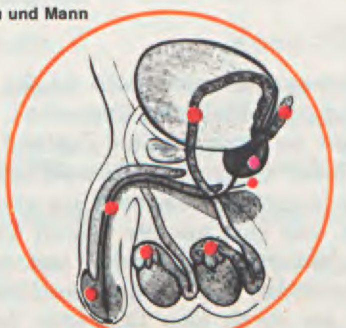


Krankheitsverlauf bei unbehandelter Syphilis



Tripper: Infektionswege bei Frau und Mann





Syphilis

ist eine schwere Allgemeinerkrankung bei Frau und Mann



Spätfolgen

1 Hirnerweichung
2 Rückenmarkschwindsucht
3 Lähmungen der Gliedmaßen
4 Herzmuskelerkrankungen
5 Gefäßschäden
6 Lungenschrumpfung
7 Leberschäden
8 Schrumpfniere
9 Geschwürbildungen am Magen, Darm und
10 Geschlechtsorganen
11 Knochenzerstörungen
12 Geschwürbildungen am ganzen Körper auf der Haut

560267

XII. Körperhygiene

Die Erziehung zur Reinlichkeit beginnt bereits beim Säugling. Sie ist mitverantwortlich für die spätere Einstellung zum Körper. Je unbefangener von seiten der Mutter die Säuberung von Kot und Urin vor sich geht, um so selbstverständlicher wird sie später vom Kind selbst praktiziert. Übernimmt das Kind, wenn es größer geworden ist, die Säuberung des Afters selbst, muß die Mutter vor allem bei Mädchen darauf achten, daß dies von vorn nach hinten geschieht. Sonst werden Kotreste in die Scheide gerieben und verursachen dort Entzündungen.

Hygiene des Mannes

Etwa ab dem 3.–4. Lebensjahr muß beim Jungen während des Badens die Vorhaut zurückgezogen werden, um die Eichel und die Ringfurche zu säubern.

Phimose (Vorhautverengung)

Stellt sich dabei heraus, daß sich die Vorhaut nicht über die Eichel zurückziehen läßt, handelt es sich wahrscheinlich um eine behandlungsbedürftige Phimose. Leider wird es von vielen Eltern aus falscher Scham unterlassen, die Beschaffenheit der Vorhaut zu kontrollieren. Wird die Säuberung der Eichel und Ringfurche nicht vorgenommen, so können dort angesammelte abgeschieferte Zellen und Urinreste zu juckenden Entzündungen unter der Vorhaut führen.

Leistenhoden

Wie die Phimose, so wird auch häufig der Leistenhoden beim Kleinkind übersehen. Die Hoden liegen im embryonalen Zustand ursprünglich in der Gegend der Nieren. Gegen Ende der Embryonalzeit wandern sie allmählich abwärts, und kurz vor der Geburt treten sie in den Hodensack. Befinden sich beim Säugling die Hoden noch in der Bauchhöhle, so müssen sie durch eine Operation (oder Hormonbehandlung) in den Hodensack verlegt werden. Wenn der Eingriff zu spät geschieht, kann dies zu Unfruchtbarkeit führen.

Beschneidung

Unter Beschneidung wird die Entfernung der Vorhaut verstanden. Man nimmt sie entweder im Kleinkindalter oder zur Zeit der geschlechtlichen Reife vor. Durch die Beschneidung wird die Eichel freigelegt, so daß das Glied leicht sauberzuhalten ist. Bei Mohammedanern und Juden und anderen Völkern gehört die Beschneidung zum religiösen Brauchtum. Aber auch in Amerika ist sie weit verbreitet. Nach neueren Forschungen gehört das sich unter der gesamten Vorhaut ansammelnde talgige Sekret, das Smegma, zu den krebserregenden Stoffen. Untersuchungen haben ergeben, daß offenbar das Smegma bei der Entstehung des Gebärmuttermundkrebses eine Rolle spielt.

Hygiene der Frau

Äußerste Sauberkeit ist nicht nur in der Zeit der Monatsblutung wichtig. Tägliches Waschen der äußeren Geschlechtsorgane gehört zur Körperpflege einer jeden Frau. Manche Frauen fühlen sich vor oder während der Regeltage unwohl. Trotzdem ist gegen körperliche Betätigung in dieser Zeit nichts einzuwenden. Leistungssport sollte allerdings unterbleiben. Ob junge Mädchen Tampons statt Zellstoffbinden tragen, sollte ein Arzt entscheiden. Denn es besteht die Gefahr, das Jungfernhäutchen bei Einführung des Tampons in die Scheide zu verletzen. Bei sachgerechter Handhabung bleibt jedoch das Jungfernhäutchen erhalten. Tampons müssen allerdings viel häufiger gewechselt werden als Binden. Scheidenspülungen gehören heute nicht mehr zur Körperpflege der Frau. Sie sollten nur auf ärztliche Anweisungen vorgenommen werden. Denn die Scheide reinigt sich selbst. Sie schützt sich vor eindringenden Bakterien durch die Erzeugung eines säurehaltigen Schleims. Durch Spülungen aber wird die chemische Zusammensetzung des Schleimes und die natürliche Abwehrfunktion gestört.

Akne

Die meisten Jungen und Mädchen leiden während der Reifungszeit an Akne. Sie wird durch die Umstellung des Hormonhaushaltes hervorgerufen. Tritt die Akne sehr stark auf, so bedecken viele entzündliche Knötchen, Pusteln oder Pickel nicht nur den Rücken, sondern vor allem auch das Gesicht. Ein Allheilmittel gegen die Akne gibt es nicht. Da die Ernährung Einfluß auf die Akne hat, sollte sie umgestellt werden. Erlaubt sind: Schlackenreiche Kost, wie grobe Brotarten, rohes und gedünstetes Gemüse, Obst, Salate und Magermilch. Zu vermeiden sind: Alle tierischen Fette, Vollmilch, Fettkäse und Schokolade, Nüsse und Trauben. Das fehlende tierische Fett muß dann durch pflanzliches ersetzt werden. – Gegen die starke Talgverstopfung in den Poren helfen Gesichtsdampfbäder mit Kamille. Nur die nicht entzündeten Mitesser dürfen ausgedrückt werden. Nach dem Dampfbad soll eine entsprechende Hautsalbe oder Hautwasser aufgetragen werden. Sonnenbestrahlung und frische Luft beeinflussen die Akne günstig. – Akne ist nicht ansteckend und verschwindet nach einigen Jahren von selbst.

Verzeichnis der medizinischen Fachausdrücke

Abort(us)	Fehlgeburt
Abortus criminalis	Abtreibung (im Sinne des § 218 StGB)
Abort, spontan	Fehlgeburt
Amnion	Fruchtwassersack, Schafhaut
Antikörper	Abwehrstoffe
Anus	After
Arteria	Schlagader, Arterie
Basaltemperatur	Körpertemperatur in der Ruhe, z. B. Morgentemperatur
Cervix uteri	Gebärmutterhals
Chorion	Zottenhaut
Chorionzotten	Zotten, Ernährungsgewebe des frühen Keimes
Chromosomen	Kernschleifen
Clitoris	Kitzler
Coitus	Geschlechtsakt, geschlechtliche Vereinigung, Beischlaf Geschlechtsverkehr
Coitus interruptus	unterbrochener Geschlechtsverkehr
Collum glandis	Ringfurche des männl. Gliedes
Corona radiata	Kranzzellenschicht des Eies
Corpus cavernosum	Schwellkörper
Corpus luteum	Gelbkörper
Corpus luteum hormon	Gelbkörperhormon, Progesteron
Ductus epididymidis	Nebenhodengang
Ductus deferens	Samenleiter
Ejakulation	Samenerguß
Ektoderm	Keimblatt, äußeres
Embryo	Keim (1.–3. Monat)
Endometrium	Gebärmutterschleimhaut
Entoderm	Keimblatt, inneres
Epididymis	Nebenhoden
Epiphyse	Zirbeldrüse
Erektion	Versteifung von männl. Glied, Kitzler oder Brustwarzen
Fetus	menschl. Keim ab 4. Monat
Follikel	Eibläschen
Follikelhormon	Eibläschenhormon, Östrogen
Follikelsprung	Ei(bläschen)sprung
Glandulae parathyreoideae	Nebenschilddrüsen
Glandulae suprarenalis	Nebennieren
Glandula thyreoidea	Schilddrüse
Glandula vesiculosa	Bläschendrüse
Glans penis	Eichel
Gonaden	Keimdrüsen
Gonorrhoe	Tripper (Geschlechtskrankheit)
Gravidität	Schwangerschaft
Hämoglobin	Blutfarbstoff
Hormone	körpereigene Wirkstoffe
Hymen	Jungfernhäutchen
Hypophyse	Hirnanhangdrüse
Infektion	Eindringen von Krankheitserregern in den Körper
Infundibulum tubae uterinae	Tubentrichter
Intrauterinpessar	Schleife
Ipsation	geschlechtliche Betätigung am eigenen Körper (Selbstbefriedigung)
Klimakterium	Wechseljahre
Konzeption	Empfängnis
Labia majora pudendi	Schamlippen, große
Labia minora pudendi	Schamlippen, kleine
Lues	s. Syphilis
Mamma	Brustdrüse, äußere
Mamilla	Brustwarze
Masturbation	Selbstbefriedigung
Menstruation	Monatsblutung, Regel
Mesoderm	Keimblatt, mittleres
Mons pubis	Schamberg
Mons veneris	Schamberg b. Frauen
Morula	Maulbeerkeim (Embryonalstadium)
Nidation	Einnistung des befruchteten Eies
Onanie	Selbstbefriedigung (besser Masturbation oder Ipsation)
Oozyte	Eizelle
Orgasmus	Höhepunkt der geschlechtlichen Erregung

Orificium uteri	Gebärmuttermund
Ovar, pl. Ovarien	Eierstock
Ovulation	s. Follikelsprung
Ovulationshemmer	Antibabypille
Pankreas	Bauchspeicheldrüse
Penis	männliches Glied
Pessare	mechanische Verschlüsse der Gebärmutter
Phimose	Vorhautverengung
Plazenta	Mutterkuchen
Pollution	Samenerguß, unwillkürlicher
Portio vaginalis uteri	Gebärmutterteil, das in die Scheide ragt
Portiokappe	Gebärmutterkappe (s. Pessare)
Präputium	Vorhaut
Präservativ	Überzieher aus Gummi zur Empfängnisverhütung (Kondom)
Primäraffekt	Erscheinungsbild des ersten Krankheitsstadiums bei Syphilis
Prostata	Vorsteherdrüse
Pubertät	Reifungszeit
Rete testis	Hodennetz
Skrotum	Hodensack
Smegma	Vorhauttalg
Sperma	Samenflüssigkeit, Ejakulat
Spermien	Samenzellen
Sterilität	Unfruchtbarkeit
Syphilis	Geschlechtskrankheit (auch: Lues)
Testis, pl. Testes	Hoden
Testosteron	männl. Geschlechtshormon
Thymus	Innere Brustdrüse
Tuba uterina (Tuben)	Eileiter
Tubuli contorti	Hodenkanälchen
Urethra	Harnröhre, Harn-Samen-Röhre
Uterus	Gebärmutter
Vagina	Scheide
Vena	Blutader, Vene
Vesica urinalis	Harnblase
Zyklus	Zeitabschnitt von einer Monatsblutung zur anderen

Literatur zur Sexualerziehung

Eine Auswahl für Jugendliche

Bacia, Hubert, Themen zur Sexualität. Universitätsverlag Bochum, o. J., 102 S.

Der Autor ist Medizinal-Assistent und rechnet sich zur Berliner Außerparlamentarischen Opposition. Er schreibt über organische und psychische Störungen des Geschlechtsverkehrs, Abtreibung, Empfängnisverhütung, Homosexualität und vorehelichen Geschlechtsverkehr.

Bergström-Walan, Maj-Brith, Wir werden erwachsen. Beltz-Verlag, Weinheim 1969.

Für Jugendliche zwischen 10 und 14 Jahren mit vielen Illustrationen und sachlichem Informationstext über Entstehen und Werden des Menschen.

Blechschmidt, Erich, Vom Ei zum Embryo. Deutsche Verlagsanstalt, Stuttgart 1968, 136 S.

Eine lückenlose, wissenschaftliche Darstellung veranschaulicht in Wort und Bild die Vorgänge der Entwicklung von der Eizelle zum Embryo.

Clausnizer, Friedrich, Unser Sexualleben. Ein Ratgeber für Eltern und junge Menschen. Fackelverlag, Olten/Stuttgart/Salzburg 1968, 158 S.

Offen und ohne Vorurteile klärt der Autor dieses Buches Fragen, die jeden Jugendlichen beschäftigen: Fragen nach dem Werden des Menschen und nach den Beziehungen der Geschlechter untereinander.

Comfort, Alex, Der aufgeklärte Eros. rororo-sachbuch, 6637.

Das „Plädoyer für eine menschenfreundliche Sexualmoral" will überholte Tabus beseitigen. Statt der Jugend Verbote aufzuerlegen, empfiehlt der Autor Prinzipien einer sozialen Haltung. Die zwei wichtigsten Gebote müßten nach Comfort heißen:
„Du sollst die Gefühle eines Menschen nicht rücksichtslos ausnützen und ihn mutwillig enttäuschenden Erfahrungen aussetzen."
„Du sollst unter keinen Umständen fahrlässig die Zeugung eines unerwünschten Kindes riskieren."

Flanagan, Geraldine Lux, Die ersten neun Monate des Lebens. rororo-sachbuch, 6605.

Das Buch verfolgt das Wachstum des Menschen im Mutterleib vom Augenblick der Empfängnis bis zur Geburt. Fotos zeigen die verschiedenen Entwicklungsstadien des noch ungeborenen Kindes.

Frahm, Hans, Empfängnisverhütung. rororo-sexologie, 8009.

Nach einem Überblick über die Biologie der Befruchtung, deren Kenntnis für das Verständnis der Antikonzeptionsmöglichkeiten notwendig ist, werden die verschiedenen Methoden der Empfängnisverhütung unter besonderer Berücksichtigung ihrer Zuverlässigkeit und eventueller Nebenwirkungen im einzelnen beschrieben und ausführlich erläutert. Besonders eingehend beschäftigt sich der Verfasser mit den unter der Bezeichnung „Antibabypille" bekannten Ovulationshemmern.

Havemann, Ernest, und Life-Redaktion, Die Geburtenkontrolle. Time-Life-Verlag, Frankfurt 1967, 118 S.

Der internationale Bericht umreißt in zehn Kapiteln Probleme der Geburtenkontrolle auf der ganzen Welt. Eine meisterhafte Bebilderung zeichnet das Werk aus und macht es zu einer wertvollen Information über das Thema Familienplanung. Im Mittelpunkt stehen die Methoden der Empfängnisregelung.

Jacobi, Peter, Samspel (Aufklärung). Beltz, Weinheim/Berlin/Basel, 2. Aufl. 1969, 80 S., mit Abbildungen.

„Samspel" ist die überarbeitete Übersetzung einer schwedischen Veröffentlichung. „Aufklärung" will dazu beitragen, daß auch in Deutschland das menschliche Sexualverhalten sachlich, offen und ohne Heuchelei behandelt wird: Der Jugendliche soll sich ohne Vorurteile informieren können.

Martius, Heinrich, Das kleine Frauenbuch. Georg Thieme Verlag, Stuttgart, 3. Auflage, 100 S.

Das Buch vermittelt sachlich und nüchtern, was Frauen und Männer über Bau und Funktion des weiblichen Körpers und über die Geschlechtsorgane wissen müssen. Der mit Abbildungen versehene Text ist kurz gefaßt und für jedermann verständlich.

Nilsson, Lennart, Ein Kind entsteht. (Bilddokumentation über die Entwicklung des menschlichen Lebens im Mutterleib.) C. Bertelsmann Verlag, Gütersloh, 2. Auflage 1967, 160 S.

Der schwedische Fotograf Nilsson hat zehn Jahre intensiv an der Herstellung der Bunt- und Schwarzweißaufnahmen gearbeitet. Die zum Teil im Mutterleib aufgenommenen Fotos vermitteln ein genaues Bild von der Befruchtung bis zur Geburt. Es können alle Phasen der embryonalen Entwicklung exakt verfolgt werden. Der Text ist von Fachärzten geschrieben; er erläutert die biologischen Zusammenhänge und gibt Ratschläge für Verhaltensweisen während der Schwangerschaft.

Wrage, Karl Horst, Mann und Frau. Grundfragen der Geschlechterbeziehung. Gütersloher Verlagshaus Gerd Mohn, Gütersloh 1966, 299 S., mit Abbildungen.

Der Autor behandelt die wichtigsten Fragen des sexuellen Lebens unter dem Blickpunkt der körperlich-seelischen Einheit des Menschen. Das Buch will zu einem bewußten Geschlechtsleben erziehen und junge Menschen auf Ehe und Familie vorbereiten.

Register

Japanische Holzschnitte

Die drei Farb-Holzschnitte stammen von dem Künstler Sonokochi Hasegawa aus der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts. Sie dienen der volkstümlichen Belehrung über die Schwangerschaft. Die Texte in den oberen Bildteilen verbinden mit der medizinischen Aufklärung erzieherische Betrachtungen, die sich z. T. wegen ihres symbolhaften Charakters nicht übersetzen lassen. Es wurde aber versucht, den Stimmungsgehalt so gut wie möglich wiederzugeben.

Text der Abb. 1

Verführt ein Bonze, der Buddhas Lehren predigt, einmal ein Mädchen, kommen drei Generationen ohne Hände zur Welt. Konfuzius erlaubte in seiner Engherzigkeit nicht einmal, daß Männer und Frauen zusammensitzen. Auch wird es als Sünde betrachtet, wenn eine Frau einen Mann begehrt und um ihn wirbt. In der heutigen kultivierten Welt gibt es so engherzige Gelehrte nicht mehr.

In Japan haben wir zwei Götter, und zwar Yin und Yang (Yin = weiblich, Yang = männlich). Diese beiden stehen engumschlungen unter einer Brücke im Himmel. Sie möchten sich lieben, aber sie wissen nicht wie. Da kommt eine Bachstelze und zeigt es ihnen. Diese Liebe wird vom Himmelsgott erlaubt.

Text der Abb. 2

Wem soll ein Reicher ohne Kinder seine Juwelen und Schätze vererben? In den alten Worten und Schriften heißt es: „Wer in dieser Welt reich ist, aber kein Kind hat, reist nur allein." Er ist in Wirklichkeit nicht zufrieden. Auch findet er im Alter niemanden, der ihn pflegt und für ihn sorgt. Es ist deshalb sehr wichtig, daß man nach der Heirat ein Kind zeugt, wenn man im Alter nicht allein sein will. Will man ein gutes Kind bekommen, dann soll der Mann zwischen Frühling und Sommer mit seiner Frau schlafen, und zwar nach den Menses. Ist die Frau in Hoffnung, soll sie niemals etwas Schlechtes erleben. Wenn sie ein schönes Kind haben will, so soll sie viele schöne Blumen ansehen.

Text der Abb. 3

Zuerst ist die Frucht im Mutterleib so groß wie eine Ameise. Im 2. Monat ist sie so groß wie eine Biene, im 3. Monat entstehen die beiden Arme, die von den Schultern gerade ausgestreckt sind, aber später auf der Brust gekreuzt liegen. Im 4. Monat kann man die beiden Beine erkennen. Die Zehen fehlen jedoch noch, es ist ein Gebilde wie bei einem Frosch. Im 5. Monat erscheinen die Augenlider, auch den Mund kann man immer besser erkennen. Die Nase, die Ohren und sogar das Herz sind erkennbar. Das Herz entwickelt sich vollständig, hat jedoch noch keine Durchblutung. Im 6. Monat tritt dann eine Änderung ein; jetzt erfolgt die Durchblutung des Herzens und der Blutadern. Im 7. Monat kann man die Finger erkennen, die Haare wachsen. Jetzt kann man erst feststellen, ob ein Mädchen oder ein Junge geboren wird. Die Körperglieder werden fester, und die Frucht verlagert sich nun in den unteren Teil des Mutterleibes, jedoch hat sie noch keine Besinnung. Der 8. und 9. Monat zeigen dieselbe Entwicklung wie der 7. Monat. Nach Beendigung des 9. Monats erfolgt die Geburt im 10. Monat. Die Mutter empfindet während der Geburt große Schmerzen, die sofort vergessen sind, wenn das Kind geboren ist. Wird das Kind groß, so entwickelt es sich. Nach Beendigung seiner Ausbildung macht es den eigenen Staat stark, es bleibt dem kaiserlichen Land treu und steht auch treu zu seinen Eltern.



Abb. 3



Abb. 2



Abb. 1

560276

Offenes Forum

Leserbriefe – Kritik – Stellungnahmen

Sexualerziehung

Geht es noch ordinärer?

MT Nr. 37/82, Seite 36

Der Leserbrief von Dr. Kubitschek mit dem Titel: „Onanie macht Rückenmarksschwindsucht" ist für Frau Hellmann Anlaß, sich noch einmal zu dem Thema „Sexualerziehung in der Schule" zu Wort zu melden.

An MEDICAL TRIBUNE

Ein so wichtiges Thema wie die zwangsweise schulische Sexualerziehung sollte nicht zum Objekt persönlicher Polemiken werden. Es betrübt mich, wenn ich lesen muß, wie mit mitleidiger Ironie und unrichtigen Unterstellungen eine Art Gesinnungszensur angestrebt wird, und wie durch geradezu absurde Vorwürfe meine Glaubwürdigkeit in Frage gestellt werden soll. Lassen wir diese Mätzchen, der Leser mag sein Urteil selbst fällen, wer mit den besseren Argumenten arbeitet.

Wichtiger ist, daß wir uns dem Kern des Problems zuwenden und die Ursache erkennen, warum wir uns zur Zeit in einem Verfall der Sittengesetze befinden. *Die Statistik spricht eine eindeutige Sprache. Wer sich dieser Einsicht verschließt, dem möchte man mit Goethe* sagen: „Wenn Ihr's nicht fühlt, Ihr werdet's nie erjagen." Die mit Beharrlichkeit vorgetragene Ablehnung geltender Werte erregt den Verdacht, daß man es mit Menschen zu tun hat, die – aus welchen Gründen auch immer – unsere Gesellschaft grundlegend verändern wollen. Und dieser Wind weht aus einer bestimmten Richtung.

Wie steht es denn um die Frage der Sexualerziehung? Bei dem Wort „Erziehung" fragt man sich: Erziehen – wozu? Daß Kinder das, was sie lernen, auch ausprobieren wollen, dürfte sich auch bis in den kleinsten Ort herumgesprochen haben. Sollte mein Kritiker dies allerdings nicht wissen, so sei er, was die Sexualerziehung angeht, auf die diesbezüglichen Anweisungen von Prof. Kentler in seinem Buch „Eltern lernen Sexualerziehung", S. 28, hingewiesen. Dort heißt es: Lernen durch Tun – so lautet die Grundregel der sexualfreundlichen Erziehung, denn die Sexualität kann nur erzogen werden, wenn etwas Sexuelles passiert... Und weiter: Kein vernünftiger Mensch würde glauben, daß Schwimmen auf dem trockenen Land gelernt werden kann, wer sprechen lernen soll, muß den Mund bewegen dürfen. Tanzschule setzt Bewegungsfähigkeit vor allem der Beine voraus... jede Fähigkeit, die entwickelt werden soll, muß geübt werden. Nur in der Sexualerziehung sollte diese Selbstverständlichkeit auf einmal nicht gelten? – Ende des Zitats.

Offensichtlich wird diesen Anweisungen bereits Folge geleistet. Das geht u. a. aus den von der damaligen Gesundheitsministerin Antje Huber veröffentlichten Zahlen hervor, wonach im Jahr 1980 bei minderjährigen Mädchen 4801 Schwangerschaftsabbrüche vorgenommen wurden. Im Jahr 1979 wurden 7877 Nicht-Volljährige Mütter. Wir haben oft genug erlebt, daß dies einer Katastrophe gleichkam, nämlich wenn Muß-Ehen geschlossen wurden und/oder die Ausbildung abgebrochen werden mußte. Im Einzelfall wurde die Schule, die Lehre oder auch das Studium fortgesetzt, und die Großeltern übernahmen die Aufzucht des unehelichen Kindes. Ob das zum Erstrebenswerten gehört, möge mein Widersacher selbst beurteilen.

Daß der Gosse hinsichtlich der Aufklärung Schlimmes unterstellt wird, wiederholen Schriftbeflissene ständig, ohne es jedoch eindeutig beweisen zu können. Beweisen aber läßt sich, daß ein Hamburger Schulsenator den Besuch des Theaterstücks „Die schönste Zeit im Leben" im Klecks-Theater in der Markthalle empfahl. Song 1 und 2 darin heißen: Ich steh in der Scheiße, ich seh kein Licht. Über mir steht Schweinchen Schlau und kackt mir ins Gesicht. Ich steh voll im Fusel, Schweinchen Schlau grient, weil's an jedem Schnapskadaver Tausende verdient. Ich komm heim zu Muttern einmal zu Silvester. Schweinchen Schlau verdrischt die Olle und bumst meine Schwester. Ich geh mich bewerben, komm mir vor wie auf'm Strich. Schweinchen Loddl *Arbeitgeber sagt: Wir geben nicht.*
Geht es noch ordinärer?

Auch das „Sexbuch" von Prof. Amendt empfehle ich zur Lektüre – bei den Abbildungen und der Sprache der Gosse kann es einem schlecht werden.

Dr. Koch, Professor in Hamburg für allgemeine Erziehungswissenschaft und Sexualpädagogik, sieht das „sehr frühe, sehr freie und sehr freche Verlangen nach Zärtlichkeit und sexueller Betätigung mit Verständnis für die Jugend, die unter Auflehnung gegen die Schule und starker Kritik an ihrer Autorität, ihren Ungerechtigkeiten, Leistungsdruck und Ausleseprinzip zu leiden hat". Auch für die Vulgärsprache in diesen Dingen zeigt er Verständnis, denn sie offenbare sowohl Zärtlichkeit, Lust und Liebe, wie auch die tiefgreifende Kluft zwischen dem sexuellen Verständnis der Schüler und der Schule. (Hamb. Abendblatt v. 31. 1. 81 „Zu früh, zu frei, zu frech" M. Conradt.)

Ich darf hier auch noch die uns aus Schweden vorliegenden Zahlen nennen, das die Sexualerziehung ja bereits wesentlich länger durchführt als das hierzulande geschieht. Dort war die Zielvorstellung eine bessere körperliche und seelische Vorbereitung auf das Sexualleben, eine raschere geistige und womöglich körperliche Reifung, eine Abnahme der Sexualkriminalität, eine Abnahme unerwünschter Schwangerschaften und eine Abnahme der Geschlechtskrankheiten bei Jungen und Mädchen. Offensichtlich ist das Gegenteil eingetreten.

Die Zahl der wegen Vergewaltigung Verurteilten stieg von 1950 bis 1972 um 400% mit steigendem Anteil der Jugendlichen. Die Zahl der aufgeklärten Fälle von Homosexualität bei Jugendlichen unter 15 Jahren stieg von 1973 auf 1974 um 100%, die der unerwünschten Schwangerschaften bei Mädchen unter 14 Jahren von 1956 bis 1972 um 900%. Lebendgeburten bei 14–16jährigen Mädchen wurden 1973 als Rekord mit 681 gemeldet. Schwangerschaftsabbrüche bei Mädchen unter 15 Jahren stiegen von 1968 bis 1974 um 200%, und die Gonorrhö bei Kindern unter 14 Jahren nahm von 1950 bis 1972 um 900% zu, bei den 19jährigen steigerte sich die Zahl von 1600 auf 7000.

Die Auswüchse durch zu frühe Sexualisierung der Kinder in der Schule, Dr. Kubitschek schreibt, daß sie nicht das denkbare Optimum darstellt – die Sexualerziehung in der Schule nämlich – sind ein Teil der Ursachen für die sexuelle Verwilderung unserer Jugend. Sie gilt es abzustellen. Kulturen entstehen, haben ein Reifestadium und sterben, wie die Geschichte zeigt, wieder ab. Ob sich dieser Prozeß bereits hier und heute mit der Aufgabe überkommener Werte und des Schamgefühls, mit der Dekadenz und der Selbstpreisgabe als Wille zum Untergang ankündigt, oder ob es sich um eine heilbare Krankheit handelt, wird sich erweisen.

Ein alter und guter Brauch in der Medizin ist es, alle Mittel genauestens zu prüfen, ehe man sie als Heilmittel zuläßt: Primum nihil nocere. So lange nicht erwiesen ist, daß die zwangsweise verordnete schulische Sexualerziehung den Kindern physisch und psychisch nicht schadet, sollte auch hier nach diesem Grundsatz verfahren werden. Das schließt nicht eine wertneutrale Aufklärung der Kinder zur richtigen Zeit, in der richtigen Weise und durch richtige, dazu geeignete Menschen aus.

Edde Hellmann
2000 Hamburg 13

560277

So werden Kinder aufgeklärt

WELT am SONNTAG - Nr. 4 - Seite 5



Mutterfreude hieß die Unterschrift für diese Zeichnung, die zur Zeit der Jahrhundertwende im Leipziger „Album für Deutschlands Töchter" veröffentlicht wurde



Aufklärung für fünf- bis zehnjährige Kinder betreiben diese zwei Schauspieler des Berliner Theaters „Rote Grütze" mit dem Stück „Darüber spricht man nicht"
FOTO: JÜRGEN LIESCHE

Während eines Einleitungsliedes „Mann oder Frau? Wie kriegen wir das raus? Wir ziehen den einfach aus" werden den Spielern nach und nach die Kleidungsstükke ausgezogen. „Als Helma und Günter Dagmar ans letzte Hemd wollen, ruft Holgar: (laut und in Panik) „Ha-Ha-Halt?" „Was ist denn?" „Ein Busen!" „Und noch ein Busen?" Und . . . (malt ihr eine Muschi auf). Fazit: Also ein Mädchen!

In der folgenden Szene werden „viele Namen für Muschi" von den Schauspielern genannt bzw. auch von den Kindern erfragt. Es werden zahlreiche sonderbare Worte zugerufen. Anschließend folgt unter Gesang die Entkleidung Holgars. Während die Kinder nach zahlreichen Namen für den „Pimmel" suchen, „malt Dagmar mit der Fingerfarbe einen ‚Pimmel' auf". Holgar: „Es gibt aber Leute, die verziehen ihr Gesicht" (wenn sie diese Worte hören) — Kind: „Oder man kriegt eins in die Fresse." Holgar: „Und wenn man nun mit diesen Leuten (Eltern, so vornehme Leute, der Lehrer, der Pfarrer) keinen Ärger haben will, dann ist es am besten, man sagt... Kinder: Glied, Penis.

Veralberung der Sauberkeitserziehung: „Der Traum von Kakke und Kakau oder satt ist besser als sauber."

„Du bist der Kater und ich der Bauch"

Das unterdrückte Kind kackt aus Protest auf den Tisch. „Im Kacklied gesteht der Vater seine Sich-Schäme-Geschichte ein, die er zuvor, als im Amt befindlicher Familienvater als objektive Moral verkörpert hat." Lied des Vaters: „Ich schäm' mich so, wenn ich kacken tu..." Darauf alle: „Der Mensch ist ein Mensch, und der Mensch kackt ins Klo, drum schäm dich nicht, drum schäm dich nicht, drum schäm dich doch nicht so."

Nun wird eine große Puppe herangebracht, die auf der einen Seite einen Mann, auf der anderen Seite eine Frau darstellt. Die Puppe hat in der Mitte des Bauches eine abhebbare Klappe, aus der man Eierstöcke (zwei Kugeln) herausnehmen kann. Holgar: (zu Günter) „Komm, wir spielen Eierstöcke" (sie werfen sich die Kugeln zu).

Im weiteren Verlauf dieser Szene wird das „Kindermachen" und das „Liebhaben" beschrieben (Holgar und Helma streicheln sich überall).

Darauf die Kinder: „Ei, ei, ei, was seh' ich da, ein verliebtes Ehepaar."

Helma: „Aber wir sind gar nicht verheiratet. Muß man verheiratet sein, wenn man zusammen schmusen will und vögeln?"

Holgar: „Wer ist dafür, daß man nicht verheiratet sein muß?" (Die meisten Hände gehen hoch). Auch die Erwachsenen stimmen ab.

Das Spiel der Kinder geht über zur „Rubbelkiste".

Holgar: (legt sich auf den Rükken) „Wer streichelt mir mal den Bauch?"

Dagmar: „Holgar, ich habe einen Kater, der legt sich manchmal auf meinen Bauch, und dabei schnurrt er, das ist vielleicht ein Gefühl!"

Holgar: „Du bist der Kater und ich der Bauch! Schnurr mal!"

Alle: „Jeder Bauch liebt, wenn man ihn streichelt... (jede Brust, jeder Po, jeder Pimmel, jede Muschi, jede Nase, jeder Kopf)".

In der abschließenden Szene überlegen Vater und Mutter, während ihre beiden Kinder Hänsel und Gretel im Theater sind, wie sie diese beiden endlich aufklären könnten. Die Kinder aber beschließen nun, ihrerseits die Eltern aufzuklären. Sie rufen die Eltern herbei und befragen sie. „Legt euch doch mal hin und schmust mal!"

Holgar: „Und so, liebe Freunde, hört das Märchen auf und fängt das Leben an: Vater, Mutter, Hänsel und Gretel streichen die Angst Stück für Stück aus ihrem Leben raus, und was holen sie in ihr Leben rein?"

Kinder: „Die Freude, das Glück, den Mut, die Freundlichkeit, die Liebe, das Ficken."

Zeit und Umstände sind reif für eine neue Gesellschaft, in der Gleichheit um fast jeden Preis herrscht. So lautet eine der wesentlichen Behauptungen der sogenannten kritischen Theorie, die von den deutschen Professoren Horkheimer, Adorno und Habermas erdacht wurde. Auf dieses Denkmodell beriefen sich die Führer der Studentenrevolte von 1967/68; Spuren jener Philosophie finden sich im Weltbild deutscher Terroristen; die vielleicht brisanteste Spätfolge aber wurde lange Zeit verkannt. Die kritische Theorie ist tief in Deutschlands Schulen und in das deutsche Erziehungswesen eingesickert. Aufsässigkeit als Lehrziel, Sexual-Kunde für Abc-Schützen und Klassenkampf im Klassenzimmer — das alles sind Auswirkungen dieser Entwicklung. Henning Günther hat sie zusammen mit Clemens und Rudolf Willeke untersucht.

Am 14. April 1977 konnte man im „Vorwärts", der sozialdemokratischen Wochenzeitung, Empfehlungen lesen, welche Schallplatten für Kinder geeignet seien. Es handelte sich bei dem Vorschlag um eine Auswahl von Schallplatten, die von der „Gewerkschaft Erziehung und Wissenschaft" empfohlen werden.

Aus dem Inhalt der Platten: So heißt es im Lied Mannomann: „Ich hätte ja gern einen Vati, das wäre bestimmt sehr schön, ein Mann im Haus, der für uns ist, auf dem wir alle stehen. Doch ein Vater, der nur brüllt — mannomann — nur im Wege steht und befiehlt — mannomann — immerzu ins Fernsehen stiert — mannomann — einem dauernd eine schmiert, was fängt man denn mit so einem an?"

In der Schallplatte „Balle" kommen einmal die Eltern vor: Patsch, patsch, patsch. Die Eltern schlagen kreischend die Kinder. In „Balle" ist der Vater ein großsprecherischer, tückischer Mann voller unsympathischer Vorurteile, der sich abends vollaufen läßt. Andere Eltern oder ein anderes Familienleben gibt es nicht.

Das soziale Zusammenleben der Menschen ist — den Schallplatten zufolge — durch Angst bestimmt. Diese Angst bestimmt auch das Familienleben: „Wenn ich heimkomme, der Papi brüllt, hol' die Pantoffel rein, sag' ich: nein. Unsere Mutti schimpft: Du mußt Papi stets gehorsam sein, sag ich: nein. Keinen Finger mach' ich mehr krumm, wenn man mir nicht sagt, warum".

In einem anderen Lied heißt es in bezug auf den Vater: „Einer brüllt, alles springt, wie mir das stinkt! Fangen wir zusammen an, Mädchen, Junge, Frau und Mann, das ist doch gleich." Positiv wird auch das Sozialverhalten: Dreck, Dreck, Dreck dargestellt. „Klettern, raufen, buddeln, wühlen, klecksen und mit Pampe spielen, Modder, Müll und Matsch, patsch, patsch, patsch."

In „Balle" heißt es: „Wie macht ein höflicher, wohlerzogener Junge:" (unflätiges Geräusch). „Wie macht ein höfliches, wohlerzogenes Mädchen:" (unflätiges Geräusch).

Der Lebensbereich, der neben der Familie am intensivsten zum Thema gemacht wird, ist die Arbeitswelt. So heißt es in dem Lied: „Man muß sich nur wehren": „Der Chef, der brüllt den Krause an, der Krause brüllt den Vati an, der Vati brüllt die Mutti an, die Mutti brüllt mit uns. Denn wir hauen ab von Mutti, denn Mutti kuscht vor Vati, denn Vati kuscht vorm Krause, denn Krause kuscht vorm Chef".

„Mein und Dein wird abgeschafft"

Das positive Gegenbild gegen diese Arbeitswelt ist die Abschaffung des Eigentums. Das Lied „Meins oder Deins" sagt aus: „Wäre das nicht fabelhaft: Mein und Dein wird abgeschafft! Dann kriegt jeder immer alles, wann er's braucht!"

In „Balle" besteht die Handlung darin, daß die Kinder ein leeres Haus besetzen wollen, in dieses Haus einbrechen und das Haus als Spielhaus für sich fordern. „Kostet doch nur tausend Mark, können die doch mal ausgeben für uns", heißt es. Sie wollen, daß dieses Haus ausgestattet wird. Die Rechtfertigung für den Einbruch besteht darin, daß auch die Polizisten in das Haus eingebrochen sind, weil sie am Arbeitsplatz keine Ruhe zum Frühstücken finden.

„Was wir hier im Haus finden", heißt es in schlichter Logik, „gehört uns allen zusammen, denn wir sind zusammen eingestiegen."

„Immer gehört irgend jemandem irgend etwas!" lautet die Klage. Demonstriert wird die Abschaffung des Eigentums am Fahrrad. Wenn jemand das Fahrrad eines anderen beansprucht, dann darf man nicht antworten: „Es ist meins", sondern muß sagen: „Bitte, ist doch klar, frag nicht lang und fahr".

Eine Welt, die vom Privateigentum bestimmt ist, ist eben angstvoll, trügerisch und ungerecht: „Erika ist mies und fad, doch Papi ist Regierungsrat, drum macht die ganz bestimmt das Abitur. Peter ist gescheit und schlau, doch sein Vati ist beim Bau, drum geht er bis zur neunten Klasse nur. Einigen hilft die Welt, doch den meisten fehlt das Geld, die müssen dauernd kämpfen um ihr Recht. Drum Kinder aufgepaßt, daß ihr euch nichts gefallen laßt, denn keiner ist von ganz alleine schlecht."

Eine kleine Pointe findet sich in der Platte „Balle". Als die Kinder aufzählen, was sie als wichtigstes in ihr Spielhaus haben wollen, heißt es unter anderem Hammer und Sichel.

Die Analyse der Schallplattentexte ließ sechs unterschiedliche, aber in einem inneren Zusammenhang stehende Intentionen der Autoren deutlich werden:

1. Einübung der Kinder in ein allgemeines Protestverhalten.
2. Kritisch machen gegen die Eltern und das subjektiv erlebte Familienleben.
3. Aufforderung zur Solidarisierung gegen ein von Angst gekennzeichnetes soziales Zusammenleben.
4. Werbung für die Abschaffung aller Unterschiede zwischen den Geschlechtern.
5. Vermittlung einer grundsätzlich negativen Einstellung zur Arbeits- und Berufswelt.
6. Abschaffung der Eigentumsbezogenheit des Menschen.

Von großer Bedeutung für die neue Epoche in der Geschichte der Schule ist die Sexualerziehung. Wiederum bestehen zwischen der Kritischen Theorie und der Schulreform unlösliche Beziehungen. Jedem Lehrer ist in jedem Unterrichtsfach und zu jeder Zeit möglich und empfohlen, sexuelle Inhalte und Probleme thematisch zu machen.

So ist denkbar, daß der Biologielehrer das Thema „Funktion des Geschlechtsapparates", der Deutschlehrer „die Sexualität bei Günter Grass", der Politiklehrer die „repressive Sexualerziehung" als Mittel zur Erzeugung von Untertanen und autoritären Persönlichkeiten behandelt.

Der Musiklehrer kann Tänze aufführen lassen, in denen die Jungen und Mädchen ihre Geschlechtlichkeit zum Ausdruck bringen. Der Religionslehrer wieder könnte mit seinen Schülern die Frage diskutieren, warum lebenslängliche Monogamie sittlicher sein soll als Polygamie bei gewissen exotischen Völkern. Der Zeichenlehrer könnte nackte Kinder am Strand malen lassen, um eine entkrampfte Einstellung zum nackten Menschen anzubahnen.

Das alles geschieht auch in der Praxis des Schulunterrichts.

Im Lesebuch für die 10. Klasse „drucksachen" (verbreitet an Gymnasien in Nordrhein-Westfalen, Hessen und Niedersachsen) gibt es eine Lernsequenz mit dem Titel „Liebe und was man so nennt". Ein Text schildert, wie eine Mutter ihre Tochter am Hochzeitstag aufklärt. „Männer müssen halt ‚so etwas' haben. Sie sind nun einmal so wie Tiere. Als Frau muß man es eben über sich ergehen lassen. Im übrigen ist es für einen Mann lediglich so, als ob er die Toilette benütze. Es ist alles schon recht peinlich, unangenehm und für eine Frau ungeheuer erniedrigend." So geht es einem, wenn man nicht die richtige Sexualerziehung genossen hat: man ist pervers oder erniedrigt.

Der nächste Text schildert uns Liebe im Büro. Eine Arbeiterin ist zur Bürokraft aufgestiegen. Ihr Chef verführt sie in nötigender und peinlicher Weise. Am nächsten Tag will er nichts mehr von ihr wissen und tut, als ob er sie nicht kennt. So lernen unsere Schüler auch schon früh, wie es mit der Liebe in der Arbeitswelt bestellt ist (ein Thema, das kürzlich auch im „Stern" abgehandelt wurde unter der Überschrift „Deutsche Chefs — Ferkel im Betrieb").

Besonders aufschlußreich ist das Mitspieltheater „Rote Grütze", das in der Bundesrepublik seit Jahren mit Fünf- bis Zehnjährigen Sexualerziehung praktiziert. („Rote Grütze" trat in einem Dutzend deutscher Großstädte auf und wurde vom Berliner Senat mit dem Brüder-Grimm Preis ausgezeichnet.)

Das Spiel wird deshalb als besonders geeignet zur Sexualerziehung empfohlen, weil „das spielerische Erleben des Problemkomplexes" die Kinder befähige, ohne „Hemmungen und Angst ‚darüber' zu sprechen". Im Spiel sei es den Kindern möglich, Gefühle auszudrücken, die in der Wirklichkeit ihres Alltags oft nicht erlaubt seien. Aber: „Was in der Öffentlichkeit des Theaters erlaubt war, kann im Klassen- oder Wohnzimmer nicht mehr verboten sein" (Vorbemerkung). Die erklärte Absicht der Autoren ist es, Veränderungen im sexuellen Verhalten der Kinder zu bewirken. Durch den Abbau von Tabus, Scham, Ängsten und Normen sollen die Kinder zu einer neuen sexuellen Einstellung angeleitet werden, die nicht mehr durch die Hemmung des individuellen Gewissens gehemmt ist.

560282

Kultusminister bricht Schülerbefragung ab

9.12.78 **Hannover** (lni)

Eine Fragebogenaktion zur Erforschung des Ernährungsverhaltens (Forschungsprojekt Ernährungslehre an den Schulen Niedersachsens), die nach ursprünglicher Genehmigung des Kultusministeriums an rund 50 Schulen des Landes laufen sollte, hat Kultusminister Werner Remmers wegen zu weit gehender Fragen abbrechen lassen. In der Untersuchung, die vom Fachbereich Ernährungswissenschaften der Universität Hannover entwickelt wurde und die sich vornehmlich an 13- bis 15jährige wendet, wird unter anderem gefragt: „Was stimmt? – Ich hatte bereits Geschlechtsverkehr: ja – nein.“ An anderer Stelle taucht die Frage nach der Regelmäßigkeit des Geschlechtsverkehrs auf.

Remmers erklärte, daß diese Fragen seiner Meinung nach die Intimsphäre der Schüler verletzen. Nach Auskunft des Ministers wird in dieser Untersuchung unter anderem auch nach dem elterlichen Erziehungsverhalten, nach der Konfession, der Kleidung der Eltern, den Fernsehgewohnheiten und den persönlichen Vorbildern der Schüler geforscht.

Die haben wirklich Sorgen

Homosexuelle Lehrer wollen sich nicht mehr verstecken

14.11.80 **Hamburg** (dpa)

Homosexuelle Lehrer in Hamburg wollen nicht länger ängstlich ihre sexuellen Neigungen vor Kollegen, Eltern und Schülern verstecken. In einem Artikel in der Hamburger Lehrerzeitung der Gewerkschaft Erziehung und Wissenschaft (GEW) haben sie ihre Kollegen zu einer Diskussion über ihre Probleme aufgefordert. Sie wollen damit das Schweigen über dieses Thema durchbrechen und ein aufgeklärtes und solidarisches Verhalten bei den Gewerkschaftskollegen erreichen.



„Ich bin aus Versehen in den Schulbus eingestiegen ...“



Lehrers Trost

„Genosse, mach Dir keine Sorgen wegen Deiner Kenntnisse. Was bei uns zählt, ist Gesinnung!“





Schüler des Frankfurter Abendgymnasiums streikten und randalierten. 81mal kam die Polizei. Jetzt wurde eine Schülersperre verhängt
Foto: ERWIN DECKER

Die letzte Stufe der Bildungs-Reform wurde in Hessen erreicht

560283

Schule ohne Schüler

Von WERNER RUDI

Frankfurt

Studienrat Ernst-Georg Wimmer kramt nur kurz in seinem Gedächtnis, dann ist er ganz sicher: „Einmal in den letzten fünf Jahren habe ich eine Vier gegeben." Eine Fünf oder gar eine Sechs verteilt er grundsätzlich nicht. Er hält sie für „nicht sinnvoll".

Der freundliche Pädagoge unterrichtet am Frankfurter Abendgymnasium, „der demokratischsten Schule Deutschlands", wie er es nennt. An dieser Schule wurde so viel Demokratie gewagt, daß Hessens Kultusminister Hans Krollmann (SPD) es jetzt nicht mehr wagt, neue Schüler dorthin zu schicken.

Auf Antrag der hessischen CDU untersucht überdies seit November vergangenen Jahres ein Untersuchungsausschuß des Wiesbadener Landtages die fortschrittlichen Zustände am Frankfurter Abendgymnasium.

Seit 30 Jahren gibt es dort den späten Weg zum Abitur. 25 Jahre lang war es die große Chance, einst Verpaßtes nachzuholen — mit viel Arbeit, aber in der friedlichen Atmosphäre gemeinsamen Lernens.

Rund 800 Schüler, meist zwischen 25 und 30 Jahre alt, machten in den vergangenen Jahren jeweils dreieinhalb Jahre lang Überstunden für die Bildung. Und hangelten sich neben Beruf und oft auch neben der zu versorgenden Familie zu Hochschulreife empor.

Mitte der 70er Jahre begann das stramm nach links geschwenkte Lehrer-Kollegium die Gleichheit von Lehrenden und Lernenden zu verwirklichen. Erster Schritt: Gemeinsame Gestaltung des Unterrichts und Abschaffung der Noten von Vier bis Sechs. Bei Lehrer-Konferenzen waren fortan Schüler die engagiertesten Teilnehmer. Pauker, die ihnen nicht paßten, wurden niedergebrüllt und nach den Sitzungen angerempelt, bedroht, mit Eiern beworfen und boykottiert.

Studienrat Klaus Bloemker erinnert sich an sein Dasein als Pädagoge an jener Bildungsstätte des sozialdemokratischen Musterlandes: „Der Kultusminister hat mich der Lynchjustiz in der Schule überlassen."

Beim Abitur 1977 zeigte das neue System seinen ersten Erfolg. Durchschnittsnote der Abiturienten: 1,7 (Bundesdurchschnitt 2,7). Diese Leistungsexplosion ließ die Schulaufsicht stutzen. Beim Nachkorrigieren wurden 145 Noten von 185 Schülern geändert.

Eine weitere Eigentümlichkeit der Reifeprüfung: Studienrat Herbert Preißler traf in einem Café im Frankfurter Westend einen Mann, der den Abendgymnasiasten gerade gegen Gage die Abiturarbeiten schrieb.

Zur mündlichen Prüfung erschien schließlich ein Teil der Schüler geschminkt wie zu einer Karnevalssitzung. Wer sich hinter welcher Maske versteckte, war kaum zu erkennen. Studienrat Herbert Preißler: „Der Prüfungsvorsitzende ist wohl davon ausgegangen, daß es sich um die richtigen Leute handelte."

Wer von den Lehrern in den Augen der Schüler nicht zu den richtigen Leuten gehörte, blieb darüber nicht lange im unklaren. Studienrat Herbert Preißler gehörte dazu. Nachts läutete bei ihm das Telefon. „Es wird wie ein Unfall aussehen", hörte er eine anonyme Stimme. Und am nächsten Tag las er an eine Schulwand gepinselt: „Preißler, Kopf ab, und in die Fischmehlfabrik."

Im Februar 1978 schickte Studienrat Klaus Bloemker brieflich einen Hilferuf an das Regierungspräsidium in Darmstadt. Das fest in sozialdemokratischer Hand befindliche Regierungspräsidium hat auf diesen Brief nie geantwortet. Einige Wochen später jedoch hing eine Kopie des Schreibens im Lehrerzimmer des Abendgymnasiums.

Studienrat Klaus Bloemker und sein Mitstreiter, Studienrat Herbert Preißler, wurden nun in der Schule als Verräter und Spitzel geächtet. Die Lernenden erteilten den beiden Lehrenden Hausverbot.

Im Sommer 1978 wurde am Frankfurter Abendgymnasium wochenlang gestreikt — einmal waren es die Schüler, einmal die Lehrer, dann beide vereint. Im Verwaltungsgebäude barsten Molotow-Cocktails, 81mal mußte die Polizei mit Wasserwerfern und Tränengas anrücken.

Das Kultusministerium ließ die Schule schließen. Doch das Verwaltungsgericht widersprach. Die Schule wurde wieder eröffnet: Am ersten Unterrichtstag demolierten Schüler den Großteil der Einrichtung.

Im Abitur-Bericht 1978 befand die Schulaufsicht: „Kernstücke der Reifeprüfung wurden im Frankfurter Abendgymnasium außer Kraft gesetzt."

Elfmal wurde versucht, Lehrer von der Abendschule zu versetzen. Doch das Regierungspräsidium leistete sich jedesmal formale Pannen, die es den Betroffenen möglich machten, nach Anrufen eines Gerichts, an ihrer bisherigen Wirkungsstätte zu bleiben.

Zehn andere Lehrer dagegen, die wie die Studienräte Bloemker und Preißler versucht hatten, Widerstand zu leisten, gaben auf. Sie ließen sich versetzen.

Anfang letzten Jahres wurde Dorothee Vorbeck, 43, ehemalige SPD-Landtagsabgeordnete, und Oberstudienrätin, neue Leiterin der Schule. Ihr Plan war: „Großreinemachen im eigenen Haus." Heute darf sie auf Anweisung des Kollegiums nicht einmal mehr mit der Schulaufsicht telefonieren, sondern muß alles schriftlich erledigen. So ist für die Kollegen die Kontrolle leichter.

Da entschloß sich der Staat in seiner Ohnmacht zu einer in der deutschen Bildungspolitik einmaligen Aktion: Da er die lehrenden Geister, die er rief, nicht wieder loswerden kann, sperrt er ihnen die lernenden Geister — die Schüler.

Nächsten Monat sollten eigentlich 150 neue Schüler auf das Frankfurter Abendgymnasium kommen. Die werden nun in andere Schulen umgeleitet. Dann bleibt dem Abendgymnasium noch der derzeitige Bestand von 240 Lernenden. 40 davon machen im Sommer Abitur, der Rest im Dezember. Danach stehen die staatlich besoldeten Lehrer vor leeren Bänken — und könnten wohl selbst in Hessen versetzt werden.

Die Schulbuchbranche trauert den fetten Jahren nach

Konkurs des Schroedel-Verlages Spitze des Eisbergs? / Markt wächst nicht mehr / Pillenknick wirkt sich aus

Von Carola Böse-Fischer

17.12.81

Hannover

Die Fledderer waren schon zur Stelle, als der Gestorbene nicht einmal zu Grabe getragen worden war. Während die Millionenpleite des traditionsreichen hannoverschen Hermann Schroedel Verlages, eines der größten Schulbuchverlage in der Bundesrepublik, noch gar nicht amtlich war, konferierten die Strategen in den Chefetagen der Konkurrenz bereits in fieberhafter Hektik, wie sie sich rechtzeitig die fettesten Brocken aus dem Schroedel-Nachlaß sichern könnten. Und kaum war das Konkursverfahren offiziell eröffnet, standen die aufgescheuchten Mitbewerber sogar Schlange beim Konkursverwalter, um ihr Interesse an Teilen des Verlagsprogramms oder auch an dem Verlag als Ganzes zu bekunden. Daß durch den Zusammenbruch des Verlages zugleich knapp 500 Arbeitsplätze zur Disposition standen, ging in diesem Trubel beinahe unter.

Zweifellos ist es legitim, wenn im Falle eines Konkurses die Konkurrenz versucht, von der übriggebliebenen Substanz eines Unternehmens für sich herauszuholen, was möglich ist. Dennoch zeigt der wirtschaftliche Ruin des Branchenriesen Schroedel einmal mehr, mit welch harten Bandagen in diesem Gewerbe um Marktanteile gekämpft wird. Sicherlich, der Schroedel-Verlag, der zuletzt immerhin einen Umsatz von 80 Millionen DM erzielt hat, ist offenkundig durch schwere Fehler des Managements in den Konkurs getrieben worden, ganz zu schweigen davon, daß der Verlagsbesitzer, Hermann von Schroedel-Siemau, seinem Unternehmen über Jahre hinweg notwendige flüssige Mittel entzogen hat. Gegen solche Gefahren mögen andere Verlagshäuser mehr oder weniger gefeit sein. Aber dieser Konkurs wirft dennoch ein Schlaglicht auf die gesamte deutsche Schulbuchbranche.

Längst sind die fetten Jahre vorbei, in denen die Schulbuchverlage, so räumt die Branche selbst ein, sich goldene Nasen verdient haben wie kaum eine andere Sparte im deutschen Buchhandel. Seit 1979 wächst der Markt nicht mehr. Teilten sich damals etwa 84 Verlage ein Umsatzvolumen von rund 500 Millionen DM, so müssen sich nach Auskunft des Verbandes der Schulbuchverlage in Frankfurt in diesem Jahr sogar rund 90 Verlage mit etwa dem gleichen Umsatz bescheiden. Gut die Hälfte des Marktes dürfte dabei allein auf die vier Branchenriesen Schroedel, den Braunschweiger Georg Westermann Verlag, den Klett Verlag in Stuttgart und Diesterweg in Frankfurt entfallen, die nach Schätzung von Carl-August Schröder, dem Leiter des Verlagsbereichs Bildung bei Westermann, alle in der Umsatzgrößenordnung von etwa 80 Millionen DM liegen.

Es gehört nicht viel Scharfsinn dazu, um festzustellen, daß der deutsche Schulbuchmarkt überbesetzt ist. Nach dem jähen Ende bei Schroedel dürfte sich daher so mancher Verlag die bange Frage stellen, ob er der nächste ist, der den Gang zum Konkursrichter antreten muß. Denn die tatsächlich schwerwiegenden Probleme stehen den Verlagen erst noch ins Haus.

Was die Schulbuchverlage als besonders schmerzlich beklagen, ist die sogenannte biologische Schrumpfung des Marktes. Im Klartext heißt das: Durch den „Pillenknick" sinken die Schülerzahlen von Jahr zu Jahr weiter. Drücken in diesem Jahr etwa 11 Millionen Jugendliche die Schulbank, so werden es im Jahr 1985, wie die Branche hochgerechnet hat, lediglich noch 9,4 Millionen Schüler sein, 1990 gar nur noch 8,2 Millionen. Die Folge ist, daß die Auflagen der Schulbücher sinken werden. Verdient wird aber an hohen Auflagen, weil dann die Herstellungskosten pro Buch geringer sind.

Die Höhe der Auflage eines Buches ist es also, mit der die Kalkulation der Verlage und letztlich das, was unter dem Strich übrigbleibt, steht und fällt. Kein Wunder, wenn die Flut von Lehrplänen, die in den Kultusministerien der elf Bundesländer für etwa 80 Schulformen erarbeitet werden, ein rotes Tuch für die Branche sind. Denn um den Wünschen der einzelnen Kulturbehörden zu genügen, müssen die Verlage eine Vielzahl von Büchern herstellen. Allein 1980 wurden nach Angaben des Verbandes der Schulbuchverlage 306 neue Lehrpläne und Lehrplanentwürfe von den Ministerien herausgegeben.

Diese „Hypertrophie des Föderalismus" hat, so meint man bei Westermann, die Inflation auf dem Schulbuchmarkt ausgelöst. Noch vor wenigen Jahren sei es möglich gewesen, für ein Fach und einen Jahrgang ein Schulbuch herauszubringen, das in allen Ländern genehmigt werden konnte; heute müßten die Verlage wegen dieses Lehrplanchaos' verschiedene regionale Ausgaben für die gleiche Zahl von Schülern zur Genehmigung vorlegen. Die Zersplitterung der Auflagenhöhen aber verursacht höhere Kosten bei der Herstellung.

Aber die erheblichen Vorleistungen für Entwicklung, Papiereinkauf, Druck einer Teilauflage und Lagerung müssen trotzdem finanziert werden. Angesichts der anhaltenden Hochzinspolitik kann dies viele Verlage, deren Polster nicht zu stark ist, teuer zu stehen kommen. Über Preiserhöhungen versuchen sie einen Teil der Kosten aufzufangen. Das führt dann aber unter Umständen dazu, daß eine regionale Teilausgabe manchmal schon genauso teuer ist wie die frühere Gesamtausgabe. Da derzeit aber in den Kassen der Länder Ebbe herrscht, könnte dies ein Grund mehr für eine Kultusbehörde sein, solchen Schulbüchern die Zulassung zu verwehren.

Aber selbst wenn ein Schulbuch genehmigt worden ist, bedeutet das nicht zwangsläufig, daß es auch im Unterricht eingeführt wird. Am Ende der Kette sitzen die Schulen, die es letztlich in der Hand haben, ob ein neues Schulbuch ein Renner oder ein Flop wird. Nicht von ungefähr werden denn auch die Lehrer von der Branche mit Werbeprospekten überhäuft, um sie für das Produkt des jeweiligen Verlages einzunehmen. Die Antwort der Lehrer darauf ist oftmals schlichte Verweigerung. Die nötigen Arbeitsmaterialien werden einfach für die Schüler kopiert, und die Verlage haben das Nachsehen.

Nimmt allerdings ein Schulbuch wirklich alle Hürden der Zulassung, dann läuft und läuft es. Zulassungsverfahren und Dauer der Genehmigung sind in den einzelnen Bundesländern unterschiedlich. In Niedersachsen beispielsweise wird die Genehmigung befristet für sechs Jahre erteilt. Sie kann jedoch verlängert werden. Nur Veränderungen machen ein neues Verfahren notwendig. Da aber jede einschneidende Veränderung Geld kostet, lassen die Verlage häufig die Finger davon. Veraltete Daten werden nur korrigiert. Ob dies im Interesse der Schüler liegt, steht offenbar auf einem anderen Blatt.

Im Jahr 1982 dürfte es für die angeschlagene Schulbuchbranche besonders schlimm kommen. Denn dann schlagen zusätzlich zu all diesen Schwierigkeiten die Sparmaßnahmen der öffentlichen Hand voll durch. Von den staatlichen Rotstiften bleibt damit die Lernmittelfreiheit, die Übereignung und Ausleihung von Schulbüchern durch die Länder an die Schüler, nicht verschont. Niedersachsen bildet hier eine Ausnahme. Es wird nach einem Bonus-System verfahren, bei dem einkommensschwächere Familien den größten Teil der Kosten für die Bücher tragen, die Bücher deshalb aber den Schülern gehören.

Die Kürzungen der Schulbuchetats macht eine weitere Schrumpfung des Marktes unvermeidlich. Allein in Nordrhein-Westfalen, dem größten regionalen Schulbuchmarkt, rechnet der Verband der Schulbuchverlage damit, daß sich die Verlage 1982 auf Umsatzeinbußen von 45 Millionen DM einstellen müssen.

Der deutschen Schulbuchbranche bläst also der Wind von allen Seiten ins Gesicht. Für viele Verlage, die auf Gedeih und Verderb nur auf das Schulbuchgeschäft gesetzt haben, wird es um das nackte Überleben gehen.

Erziehung:

Wie unsere Jugend manipuliert wird

Das Lesebuch als geistiger Verführer
Erziehung zur Orientierungslosigkeit



Schulz: Unsere Jugend wird vorwiegend zur Kritik an der eigenen Gesellschaftsordnung erzogen

Seit längerer Zeit verzeichnen wir in zunehmendem Maße eine zutiefst negative Haltung zahlreicher Jugendlicher gegenüber unserer Staats- und Gesellschaftsordnung. „Seit dem Ende der 60er Jahre", so stellte z. B. der Kölner Prof. für Sozialpsychologie, Leo Baumanns, unlängst fest, „beobachten wir in Deutschland eine wachsende Orientierungslosigkeit des Menschen, der sich in dieser Welt nicht mehr zurechtfindet. Die Zerstörung und der Zerfall der tradierten Wertordnung und der gewohnten Überlieferung haben den Menschen orientierungslos und verunsichert zurückgelassen." Einen wesentlichen Anteil an dieser Zerstörung der überlieferten Wertordnung hat eine Pädagogik, die seit Ende der 60er Jahre in fast allen Bundesländern Unterricht und Schulbücher beherrscht. Teils im Namen des Marxismus, teils im Namen der Emanzipation, teils als sogenannte Konfliktpädagogik ist sie darauf aus, alle hergebrachten Normen und Ordnungen in Frage zu stellen und jeden sittlichen Maßstab zu entwerten.

Da unsere Jugend vorwiegend zur Kritik an der eigenen Gesellschaftsordnung erzogen wird, fehlt ihr im wachsenden Maße der kritische Blick für die Entwicklung in anderen Gesellschaftsordnungen. Schuld tragen diejenigen,

Ordnung wird in Frage gestellt

gen, die die Urheber solcher „emanzipatorischer" Lehrpläne und Schulbücher sind, aber auch diejenigen, die sie zugelassen und als Kultusminister nicht klar genug Stellung bezogen haben.

Zwar ist der Marxismus in freien Staaten längst widerlegt und zum Müll der Geschichte des 19. Jahrhunderts gelegt worden, aber bei uns haben sich Epigonen dieser Ideologie wichtigste Positionen auch im Bereich des Schulwesens verschafft. In seinem Buch „Schülermanipulation" hat Prof. Helmut Schoeck die Ziele der Systemzerstörer so umschrieben: „Vom ersten Schuljahr an sollen Kinder alles in der Welt nur als Abfolge von Interessengegensätzen empfinden: ihr eigenes Heranwachsen ebenso wie die menschliche Geschichte auf dem Erdball insgesamt. Damit will man sie für die marxistische Klassenkampftheorie vorprägen."

Auf Seite 105 des Lesebuches für die 6. Klasse mit dem Titel „drucksachen" wird unsere Gesellschaft z. B. wie folgt beschrieben:

„Die einen kommen erster Klasse zur Welt
Floh de Cologne
Die einen kommen erster Klasse zur Welt
die anderen kommen zweiter Klasse zur Welt
die einen werden gebildet
die anderen werden ausgebildet
die einen stellen danach was dar
die anderen stellen danach was her
den anderen stehen die Fabriktore offen
den einen stehen alle Türen offen
die einen dienen
die anderen verdienen."

In dem Lesebuch „drucksachen" für die 10. Klasse heißt es über die soziale Marktwirtschaft in unserem Lande:

„... Zur Ungeheuerlichkeit wächst diese Vermachtung der Wirtschaft sich aus bei denjenigen, die als Beherrscher und Lenker des Finanzkapitals unbeschränkte Verfügung haben, über den Kredit und seine Verteilung nach ihrem Willen bestimmen. Mit dem Kredit beherrschen sie den Blutkreislauf des ganzen Wirtschaftskörpers; das Lebenselement der Wirtschaft ist derart in ihrer Faust, daß niemand gegen ihr Geheiß auch nur zu atmen wagen kann. Diese Zusammenballung von Macht, das Ergebnis einer grundsätzlich zügellosen Konkurrenzfreiheit, die nicht anders als mit dem Überleben des Stärkeren, das ist all zu oft des Gewalttätigeren und Gewissenloseren, enden kann, ist das Eigentümliche der jüngsten wirtschaftlichen Entwicklung.

Solche gehäufte Macht führt ihrerseits wieder zum Kampf um die Macht, zu einem dreifachen Kampf: zum Kampf um die Macht innerhalb der Wirtschaft selbst; zum Kampf sodann um die Macht über den Staat, der selbst als Machtfaktor in den wirtschaftlichen Interessenkämpfen eingesetzt werden soll; zum Machtkampf endlich der Staaten untereinander, die mit Mitteln staatlicher Macht wirtschaftliche Interessen ihrer Angehörigen durchzusetzen suchen und wieder umgekehrt zum Austrag zwischenstaatlicher Streithändel wirtschaftliche Macht als Kampfmittel einsetzen."

Einem „DDR"-Lehrbuch über die Bundesrepublik Deutschland würde eine solche Darstellung zweifelsohne alle Ehre machen! Aber was gerade die Lehrbuchreihe „drucksache" sich auf dem Gebiet der Darstellung der Marktwirtschaft und ihrer Lebensbedingungen leistet, ist damit noch lange nicht ausgeschöpft. In den „Bunten Drucksachen" finden wir für Sechs- bis Siebenjährige bereits folgendes „Gedicht":

„Wäre das nicht fabelhaft:
Mein und dein wird abgeschafft?
Dann kriegt jeder immer alles,
wenn er's braucht! ...
Einmal eins ist eins.
Was mein ist, werde deins.
Was dein ist, werde meins.
Zweimal eins wird eins."

Auch in bezug auf Hausbesetzungen werden den Erstkläßlern im gleichen Buch schon viele wertvolle Ideen mitgegeben:

„Darf ich in Ihr Haus rein?
Nein! Das ist meins!
Es wohnt doch keiner drinne!
Trotzdem ist es meins!
Wir stör'n doch keinen hier im Haus!
Warum muß ich trotzdem raus?
Weil es eben meins ist!
Meins? Meins! Meins!
Weil es eben seins ist, seins, seins, seins!
Meins oder deins:
So geht es alle Tage.
Meins oder deins:
Was für 'ne doofe Frage ———"

Für die Fünfzehn- bis Sechzehnjährigen hält das Lesebuch „drucksachen" es für besonders angezeigt, Hans Magnus Enzensbergers Gedicht „geburtsanzeige" zu bringen — ein Gedicht, daß das Leben verächtlich macht und in seiner Niedrigkeit des Denkens kaum zu überbieten ist. Nur drei Verse seien zitiert:

„wenn dieses bündel auf die welt geworfen wird
die windeln sind noch nicht einmal gesäumt
der pfarrer nimmt fad trinkgeld eh ers tauft
doch seine träume sind längst ausgeträumt
es ist verraten und verkauft
wenn es die zange noch am schädel packt
verzehrt der arzt bereits das huhn das es bezahlt
der händler zieht die tratte und es trieft
von tinte und von blut der stempel prahlt
es ist verzettelt und verbrieft
wenn es im süßlichen gestank der klinik plärrt,
beziffern die strategen schon den tag
der musterung des mords der scharlatan
drückt seinen daumen unter den vertrag
es ist versichert und vertan ..."

Besonders legen es solche Lehrbücher darauf an, Gegensätze zwischen Eltern und Kindern aufzureißen, wie in den „Bunte Drucksachen 3":

Kindsein ist süß?
Susanne Kilian

Tu dies! Tu das!
Und dieses laß!
Beeil dich doch!
Heb die Füße hoch!
Sitz nicht so krumm!
Mein Gott, bist du dumm!
Stopf's nicht in dich rein!
Laß das Singen sein!
Du kannst dich nur mopsen!
Hör auf zu hopsen!
Du machst mich verrückt!
Nie wird sich gebückt!
Schon wieder 'ne Vier!
Hol doch endlich Bier!
Sau dich nicht so ein!
Das schaffst du allein!
Mach dich nicht so breit!
Hab jetzt keine Zeit!
Laß das Geklecker!
Fall mir nicht auf den Wecker!
Mach die Tür leise zu!
Laß mich in Ruh!

Kindsein ist süß?
Kindsein ist mies!"

Nach den Vorstellungen der linken Systemüberwinder soll die Schule von den Junglehrern für gezielte seelische Umstrukturierungen genutzt werden. Mit gruppendynamischen Methoden soll ebenso wie mit Schockzuweisungen und -erwartungen in den Familien aufzubrechen. Wenn das in einem dritten Schuljahr gelingt, ist schon viel erreicht." Daran bleibt kein Zweifel, denn der folgende Satz lautet: „Wer in seiner Klasse die Möglichkeit sieht, kann die herrschende Form familiären Zusammenlebens weiter relativieren und Experimente in Großfamilien und Wohngemeinschaften diskutieren."

Viele weitere Beispiele könnten in diesem Zusammenhang aufgezeigt werden: gegen die Bundeswehr und eine konsequente Verteidigungspolitik, gegen Unternehmer, gegen die „ungerechte Verteilung des Eigentums", insbesondere gegen Leistung und Leistungsstaat sind sie gerichtet. Auch alte Texte, soweit sie überhaupt noch in den Lehrbüchern zu finden sind, werden gern für die Manipulationen genutzt, wie etwa die neu von Rudolf Hagelstange erzählte Fabel vom Löwenanteil: „... *Eines Tages nun gingen ein Löwe, ein Tiger, ein Leopard und ein Schakal gemeinsam auf die Jagd,* und erbeuteten einen kräftigen Hirsch, der in vier gleiche Teile zerlegt wurde. Da der Löwe der König der Tiere ist, stand es ihm zu, die Anteile zu vergeben. ‚Das erste Stück', sagte der Löwe, ‚gehört mir, weil ich der Löwe bin. Das zweite Stück ist für den Mutigsten von uns, und das bin wiederum ich. Das dritte steht dem Stärksten zu; und wir sind uns wohl einig darüber, daß ich der Stärkste bin. Und was das vierte Stück betrifft, so rate ich keinem es anzurühren.' Es gilt zumeist auf dieser Welt für Recht, was die Macht für rechtens hält."

Wachsende Gefahr — die seelische Verkrüppelung unserer Kinder

therapien das Kind dazu gebracht werden, seine „sozialen Beziehungen" in Frage zu stellen. Dazu muß es zuerst verunsichert werden. Im „Arbeitsbuch für den Sachunterricht in der Grundschule" (Lehrerband 2) wird den Lehrern empfohlen, das Kind neu zu „strukturieren", z. B. durch die Art der Darstellung der Familie: „Die Eltern waren nicht immer so, wie sie den Kindern jetzt begegnen. Sie werden auch nicht so bleiben, wie sie jetzt sind. Sie haben sich verändert und sie werden sich verändern."

Ein so verunsichertes Kind ist dann für die nächste Stufe der Manipulation brauchbar: „Wir haben das im Auge", heißt es im gleichen Lehrerbildungsbuch auf Seite 14, „wenn wir zunächst die verschiedenen Formen des Zusammenlebens zur Sprache bringen, vermeiden dabei jegliche Wertung ... Dazu gehört der Vermerk, die immer noch starren Rollen-

Die Gefahr, um die es hier geht, ist die seelische Verkrüppelung unserer Kinder. Die linke Pädagogik schafft, indem sie jegliche Werte von Normen und damit das Vertrauen der Kinder zur Welt und zur Gesellschaftsordnung zerstört, Emanzipationskrüppel. Welche Zerstörung bisher schon angerichtet ist, zeigt sich in statistisch faßbaren Symptomen:

— die Zahl der in Strafsachen verurteilten Jugendlichen stieg in der Bundesrepublik von 30 907 im Jahre 1954 auf 70 902 im Jahre 1977, hat sich also seit Mitte der fünfziger Jahre weit mehr als verdoppelt;
— im selben Zeitraum stieg die Zahl der verurteilten Heranwachsenden von 60 567 auf 94 941;
— die Zahl der Selbstmorde bei Jugendlichen und jungen Erwachsenen stieg von 1104 im Jahre 1958 auf 1547 im Jahre 1977;
— für das Jahr 1980 wird die Zahl der jugendlichen Drogentoten im Bundesgebiet auf ca. 400 geschätzt;
— die Jugendsekten, die das Werte-Vakuum mit den abstrusesten Ideen füllen, erfreuen sich regen Zulaufs. Sie verlangen und erhalten von ihren jungen Mitgliedern eine blinde Unterwerfung; die Emanzipation schlägt schließlich in ihr Gegenteil um.

Deshalb dürfen wir nicht länger zulassen, daß sinngebende Traditionen einfach abreißen, daß überlieferte Werte des christlichen Abendlandes in aller Stille außer Kraft gesetzt werden, daß eine in Jahrhunderten gewachsene Kultur für unverbindlich erklärt, in den Schulen nicht mehr vermittelt und praktisch auf den Müllhaufen der Geschichte geworfen wird.

Uwe Greve

(Aus einer Dokumentation des Christlichen Gewerkschaftsbundes Deutschlands in Bonn unter dem Titel „Lesebuch über die Lesebücher", erstellt 1980, wurde dieser Artikel zusammengefaßt.)

D. Red.



Hausbesetzer: In den „Bunten Drucksachen", einem Lesebuch für Sechs- bis Siebenjährige, wird das Eigentum in Frage gestellt: „Wäre das nicht fabelhaft: Mein und dein wird abgeschafft."

Foto Archiv

SEPTEMBER 1969

560286

Sie füllen ihren Platz im Leben aus

Zum erstenmal: Rehburger Sonderschüler im Betriebspraktikum

Zwischen Kesseln, Milchkannen und Papiertüten steht seit drei Wochen in der Rehburger Molkerei Holtorf Dieter Steigmann aus der 9 S der Sonderschule in Rehburg. Ostern 1970 wird er entlassen und gegenwärtig im ersten Betriebspraktikum einer Sonderschule in unserem Raum an die Arbeitswelt herangeführt. Während Dieter an dem dafür bestimmten Apparat Sahne abfüllt, erzählt er, daß er nach seiner Schulentlassung in die Schlachterlehre möchte.

Es ist nicht das Ziel eines Betriebspraktikums, daß der Betrieb, in dem der junge Mensch während dieser drei Wochen arbeitet, zum Berufsziel wird. Ganz allgemein soll die Rolle des Menschen am Arbeitsplatz, sollen seine Verpflichtungen erkannt werden.

Der Umgang mit alten pflegebedürftigen Menschen ist nicht immer leicht. Wenn aber junge Menschen nicht nur freiwillig und sogar entgegen der Bedenken Erwachsener hier willig Bettlägerige füttern und jede ihnen übertragene Arbeit mit Lust und Liebe ausführen, dann ist das gewiß das Positivste, was ein „Betriebspraktikum" ergeben kann, zumal es immer schwieriger wird, Menschen für solche Aufgaben tätiger Nächstenliebe zu finden.

Anne Machalowski, Gudrun Salzborn und Ute Heller haben sich im Altersheim Rehburg gut eingelebt und man ist zufrieden mit ihnen. „Ich habe Lust dazu", sagt Ute aus Stolzenau, die noch ein Jahr zur Schule gehen muß. „Hier möchte ich einmal her!" Zu Hause hat sie eine pflegebedürftige Großmutter, die Mutter ist oft krank. Ute weiß, wie das ist, wenn Menschen Hilfe brauchen. Gestern war die Putzfrau nicht in die ehemalige Wandelhalle gekommen. Da handhabt Gudrun eifrig den Bohnerbesen. Anne war beim Binden aufwickeln.

Vier Jungen, Hans-Jürgen Arndt, Manfred Gröning aus Loccum, Klaus Bohlens und Klaus Schmidt arbeiten in der Strumpffabrik. Hans-Jürgen war gerade dabei, ein Maschinenteil zu säubern. Mit weißen Handschuhen prüften Manfred und Klaus Strumpfrohlinge, die sie über eine ärmelbügelbrettartige Platte zogen. „Schmidtchen", wie er genannt wird, wickelte Schläuche auf, ein Nebenprodukt der Fabrikation.

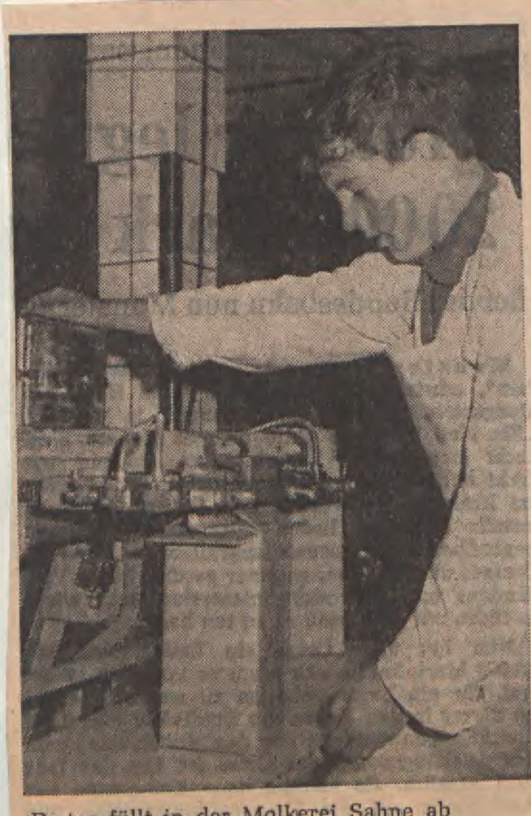
Bei Bauer Hermann Rode in Loccum fühlt sich Veronika Ebeling, eine elternlose Waise, wie zu Hause. Sie möchte mal Tierpflegerin werden, und die Rektorin der Rehburger Sonderschule, Frau Lorisch, wird sich bemühen, ihr eine geeignete Lehrstelle zu verschaffen. Vielleicht im hannoverschen Zoo? Veronika scheint mit ihrem kräftigen Körper geradezu prädestiniert für diesen Beruf. Das „Heim"kind ist glücklich. Es hat noch nie ein richtiges Familienleben kennengelernt, und Ebelings haben viel Verständnis. Sie haben selbst ein Sorgenkind (Rhesus-Faktor), das die zweite Klasse der Rehburger Sonderschule besucht. Veronika stapelt Holz, hilft beim Dreschen und holt mit ihrem „Pflegevater" Stroh vom Feld.

Im Rehburger DRK-Kindergarten war gerade der Kasper anläßlich einer Geburtstagsfeier zu Gast. Gerda Rust aus Münchehagen und Karin Hielscher aus Rehburg – ihr Vater hat einen Bauernhof in Rehburg – basteln und spielen hier mit den Kindern.

Jeden Morgen fährt der neue Junglehrer von der Rehburger Sonderschule die zehn Kilometer ab und besucht alle „Praktikanten". Nirgends gibt es Klagen, nur Lobsprüche. „Willig, fleißig und gewissenhaft", lautet das allgemeine Urteil. Die Eltern, die das Betriebspraktikum sehr befürworten, sind froh mit ihren Kindern, deren Selbstvertrauen in diesen drei Wochen Auftrieb erhalten hat. Sie wissen jetzt, daß sie ihren Platz im Leben einmal ausfüllen werden. HB



Im DRK-Kindergarten basteln Gerda und Karin mit den Kindern — Aufn. (5): Höhne



Dieter füllt in der Molkerei Sahne ab

560287



Veronika bei Bauer Hermann Rode



Hans-Jürgen in der Rehburger Strumpffabrik



Hans-Jürgen säubert ein Maschinenteil

Grund- und Hauptschule
Diepenau

Im Oktober 198o

560288

SCHULORDNUNG

Überall leben die Menschen nach gewissen Regeln und Ordnungen. Sonst gibt es ein Chaos. Deshalb brauchen wir auch in der Schule gewisse Verhaltensregeln. Sie sind nur sinnvoll, wenn sich alle danach richten.

Vor und nach dem Unterricht:
Wenn Ihr in die Schule kommt, geht bitte in die Klassen. Ihr könnt Euch für den Unterricht noch vorbereiten. - Hausaufgaben jetzt noch abzuschreiben, ist wenig sinnvoll. Dabei betrügt Ihr Euch nur selbst.
Stürzt nach dem Läuten nicht aus den Klassen. So schlimm war der Unterricht nun wieder nicht! Schließt Türen und Fenster und löscht das Licht (Energie sparen!).
Das Aufstellen an den Bussen ist notwendig, weil dadurch das Einsteigen schneller geht.
Fahrräder gehören in die Fahrradständer. Nehmt Rücksicht auf die Räder Eurer Mitschüler und schont fremdes Eigentum.

In den Klassen:
Bis zu 3o Stunden in der Woche ist die Klasse Euer Arbeitszimmer. Alle wollen sich darin wohlfühlen.
Wenn Ihr Schuleigentum mutwillig beschädigt, werdet Ihr zum Ersatz des Schadens herangezogen. Euer Vater muß die Rechnung bezahlen! Vergeßt nicht: Das gesamte Inventar wurde aus Steuergeldern der Eltern angeschafft.
Hängt Mäntel und Jacken stets in die Kleiderablagen im Flur. Das ist aus gesundheitlichen Gründen notwendig. Größere Geldbeträge und Wertsachen gehören nicht dorthin und auch nicht unter die Schultische. Gehen sie verloren, haftet niemand.
Es ist verboten, Waffen mit in die Schule oder zu Schulveranstaltungen zu bringen. Dazu gehören auch Schreckschuß-Waffen, Springmesser und jede Art von Feuerwerkskörpern.
Wollt Ihr Euch an Blumen freuen, dann pflegt sie auch!
Das Kauen von Kaugummi ist während der gesamten Unterrichtszeit untersagt. Damit soll vermieden werden, daß Möbel, Fußböden und Eure Kleidung verschmutzen. Das Rauchen ist Schülern im Schulgelände grundsätzlich verboten. Der Schulelternrat hat den Schulleiter beauftragt, bei jedem Verstoß gegen dieses Verbot, die Eltern schriftlich zu benachrichtigen.
Schwämme sind zur Tafelreinigung gedacht.
Werft nicht mit Kreide, auch sie kostet Geld.
Wenn nach dem Unterrichtsbeginn kein Lehrer kommt, ist es die Aufgabe des Klassensprechers, im Lehrerzimmer nachzufragen.

In den Pausen:
Es kann nicht freigestellt sein, ob Ihr in den Klassen bleibt oder auf den Hof geht. Darüber entscheidet der aufsichtführende Lehrer.
Frühstücken könnt Ihr in jeder Pause. Besonders dafür vorgesehen ist die Pause nach der 2. Stunde. Die kurzen Pausen sind nur zum Klassenwechsel gedacht. "Besuche" sollen hier nicht stattfinden.

Allgemeines:
Die Sauberkeit auf den Toiletten ist vom Verhalten der Schüler abhängig. Wände und Fußböden müssen mühsam gereinigt werden. Benehmt Euch, als wäret Ihr zuhause.
Setzt Euch nicht auf die Heizkörper. Sie reißen aus den Halterungen und wärmen dann nicht mehr.
Mädchen haben einen Anspruch auf Ritterlichkeit bei den Jungen. Das ist auch heute noch modern. Wer sich anders verhält, zeigt nur, daß er noch unreif ist. Es genügt, wenn sich Schüler und Lehrer einmal täglich einen "Guten Tag" wünschen. Denkt Euch etwas dabei!

EINE ORDNUNG IST IMMER SO GUT, WIE DIE MENSCHEN, DIE SICH NACH IHR RICHTEN SOLLEN !

Mit Schlagringen und Messern in den Unterricht

560289

Gewalttätigkeit von Schülern nimmt erschreckend zu

KStA 24.9.82

VON BARBARA RÜTHER

Ob nun Schüler reihenweise den Unterricht unerlaubt verlassen, sich massenhaft „krank" melden oder sich nach reichlichem Whiskykonsum mit Kreislaufkollaps und akuter Erstickungsgefahr in Erbrochenem winden – an Deutschlands Schulen wütet ein „Klassenkampf" mit harten Bandagen: Kinder schlagen Kinder zu Krüppeln, Kinder erpressen Kinder.

Woran es liegt, daß die Taten heutiger Schüler mit den üblichen Schulstreichen nicht mehr vergleichbar sind, und was dagegen getan werden kann, zeigt eine Studie auf: „Liebe und Haß im Unterricht" von Ulrike Koester und Christian Büttner (erschienen im Beltz-Verlag, 141 Seiten, 12 DM).

Schüleraggression heute: Da werden Sicherheitsschlösser mit Kaugummi verklebt, Lampen und Leuchtröhren demoliert, Teppiche aufgerifelt und – besonders beliebt – Toilettenbecken zertrümmert. Dessen nicht genug: Lehrer werden bedroht, erpreßt, angegriffen. In den Klassenräumen fliegen Wasser- und Stinkbomben, Schüler fahren auf Rädern und Mopeds in den Klassen herum, verrichten ihre Notdurft – so der Bericht eines Lehrers – im Schulzimmer.

„Mit Schlagstöcken, Schlagringen, Messern, Ledermanschetten und Eisenstacheln bewaffnet treten bestimmte Grüppchen allmorgendlich den Unterricht an", berichtet die Klassenlehrerin der neunten Klasse einer Münchener Hauptschule. In einem Fall habe sie sogar einen Schüler mit einer Pistole samt Magazin und Munition angetroffen. Handfeste Schlägereien, bei denen Mitschüler „krankenhausreif" geprügelt würden, seien beinahe an der Tagesordnung. Kinder werden auf dem Schulweg nicht mehr wie früher verhauen, sondern regelrecht zusammengeschlagen. Kinder terrorisieren andere Kinder und stellen sie vor die Alternative: „Entweder du klaust mir eine Armbanduhr, oder ich schlage dich kaputt."

Nicht weniger brutal ging es an einer Kölner Schule zu. Da legten zwei fünfzehnjährige Schüler einer Mitschülerin eine Kette um den Hals und würgten sie, um sie dazu zu bringen, sich vor ihnen auszuziehen. In Hannover drückten zwei Drittkläßler einen Sechsjährigen ins Toilettenbecken und zogen die Spülung.

Szenen aus dem Alltag unserer Kinder und Jugendlichen: Tatort Schule.

Woran liegt es, daß das Maß der Zerstörungen in der Schule und der Störungen des Unterrichts in jüngster Zeit derartige Formen angenommen hat, und was ist dagegen zu tun?

In ihrer Studie halten die beiden Autoren – eine Lehrerin und ein Psychologe – eines vorweg fest: daß die Ursachen der Aversionen und Aggressionen weitgehend im Widerspruch zwischen den lebendigen Bedürfnissen und Emotionen der Schüler einerseits und der „Institution" Schule andererseits liegen.

Jeder Lehrer muß heutzutage mehr denn je die Bedürfnisse der Kinder, die spontan entstehen, unterdrücken, weil sie den Ablauf des Unterrichts stören. Gefühle haben im Schulzimmer nichts zu suchen. Formalisierung, Ritualisierung: Das ist die Methode, mit der Gefühlsleben und Sinnlichkeit aus dem Unterricht verbannt werden. So kann die Schule nicht lehren, was neben der Sachkunde ihre wichtigste Aufgabe wäre: soziales Lernen.

Noch immer steht die Sachbildung ungebrochen im Mittelpunkt des Unterrichts. Der Schule – insbesondere der deutschen – fehlt weitgehend die Eigenschaft, ein soziales Übungsfeld zu sein, das den Schülern die Möglichkeit gibt, ihre Verhaltensweisen bewußt zu erfahren und zu formen. Der soziale Lernprozeß spielt sich somit vorwiegend in den Rang- und Machtkämpfen auf dem Schulhof oder auf dem Heimweg und auf der Straße ab.

Die Schule tut wenig dafür, Prozesse der Selbst- und Fremderfahrung ins Bewußtsein der Schüler zu heben. Geht man den Ursachen für diese Austreibung der Gefühle nach, so zeigt sich, daß diese einmal in der spezifisch deutschen Form von Schule liegen, zum anderen etwas mit der strikten Aufteilung zwischen Familie und Schule zu tun haben, wobei die Familie vor allem für Erziehung, Charakterbildung, „Innerlichkeit" zuständig ist.

Diese Reduktion der Schule auf die Funktion von Wissensvermittlung führt unvermeidlich zur Etablierung eines Leistungs- und Konkurrenzsystems, dem die Schüler zumeist isoliert, vereinzelt und ziemlich hilflos gegenüberstehen. Ihre Reaktion: Faulheit, Lüge, Betrug, Angst, Aggression.



Was als Spiel beginnt, artet heute oft in Brutalität aus. Aufn.: Abisag Tüllmann

Was in der Schule vor sich geht, ist von absoluter Bedeutungslosigkeit für die charakterliche Entwicklung junger Menschen. Die Entfaltung ihrer Person vollzieht sich außerhalb – und gegen die Schule.

Nicht gegen die formalen Regeln zu verstoßen, die das Funktionieren der Institution Schule garantieren, ist das wichtigste Lernziel, das Schüler erreichen müssen, um ungeschoren durchzukommen.

Fast alle Pädagogikexperten sind sich darüber einig: Brutalität in der Schule ist nicht allein ein schulspezifisches, sondern in gleichem Maße ein gesellschaftspolitisches Problem. Die Problematik beginne schon im Elternhaus, dort, wo das Gefühl fehle, wo es keine Anerkennung für das Kind gäbe, keine Offenheit und kein Sich-geborgen-fühlen-Können.

Die bayerische Lehrervereinigung GEW meint denn auch, daß einer der Gründe in den falsch verstandenen Erziehungsmethoden der Eltern liege: Einerseits verweigerten sie den Kindern die notwendige Anerkennung, andererseits schraubten sie ihre Erwartungen in die Leistungen der Kinder immer höher. Daraus habe sich ein ständiger Konfliktstoff entwickelt.

GEW-Sprecher Klaus Weinzierl: „Eltern legen Kindern oft keine Schranken mehr auf. Erziehung braucht zwar viel Freiheitsraum, verlangt aber auch Grenzen. Ein Kind muß lernen, sein Verhalten zu kontrollieren und Rücksicht auf andere zu nehmen."

Und weiter: „Natürlich ist Brutalität auch in der Schule selbst begründet. Solange es unzureichende Schulbauten, Lernfabriken des 20. Jahrhunderts, gibt, müssen sich die Schüler unwohl fühlen. Wir haben zu große und zu unübersichtliche Schulen gebaut, in denen die Kinder keine Kontakte mehr zueinander finden. Diese Monumentalarchitektur weckt Aggressionen."

Nachdem die Bildungspolitiker erfahren hätten, daß Schulen zu klein sein könnten, müßten sie nun auch lernen, daß Schulen zu groß sein könnten. Außerdem: Vor dem Beschmieren von Wänden der Betonkästen bewahre immer noch am besten die Beteiligung der Schüler an ihrer Sache – und sei es im Gestalten der eigenen Schulwände.

Fazit der Studie: Notwendig sind kleinere Klassen, die Beschränkung der Prüfungsrituale auf ein Minimum und eine „Flurbereinigung der Stoffpläne". Nur indem die Schule wieder zu einem Lebensraum gemacht wird, in dem Schüler sich wohl fühlen, ist die Brutalität abzubauen.

Freude bei Kindern, Eltern und Lehrerschaft

Teilabschnitt des Stadt-Rehburger Schulbaus der Bestimmung übergeben

14.10.1960

Rehburg-Stadt. Ratsherren und Verwaltung der Stadt, sowie die Architekten, die Lehrerschaft, die Pfarrerschaft und die 300 Kinder hatten sich gestern morgen in der großen Halle des Schulneubaus eingefunden, um das erste Drittel seiner Bestimmung zu übergeben. Stadtdirektor Lüer wies in seiner Rede darauf hin, daß es seit der Grundsteinlegung Ende Oktober 1959 dank der rührigen Tätigkeit der Handwerkerschaft in knapp einem Jahre gelungen sei, den Bau bezugsfertig herzurichten. Er dankte allen Beteiligten. An die Schulkinder richtete er die Mahnung, das neue Schulhaus und seine Einrichtungen pfleglich zu behandeln. Dann übergab der Stadtdirektor dem Leiter der Schule, Rektor Dr. Mühlhan, den Schlüsel. Er unterstrich die Mahnung an die Kinder und versprach, das Haus und alle Einrichtungen schonend zu behandeln, weil hohe Geldmittel der Allgemeinheit für den Schulneubau aufgewendet worden seien, die die Lehrerschaft verpflichteten. Kinder und Lehrer dankten dann allen Beteiligten durch den freudigen Ruf: Wir danken!



Im neuen Schulgebäude: die Kinder, Stadtdirektor Lüer (l.) und Rektor Dr. Mühlhan (r.).

Aus Anlaß des festlichen Tages hat der Rektor der Schule, Dr. Mühlhan, eine Betrachtung über das Gesamtprojekt geschrieben, die wir nachstehend veröffentlichen.

Ab Ostern 1962 soll in Rehburg-Stadt ein 9. Schuljahr eingerichtet werden und auch bis dahin die erforderlichen baulichen Voraussetzungen vorhanden sein. Die Mittel für das Hauptgebäude und die Turnhalle sind noch nicht bewilligt. Zwar wird das Zentrum des neuen Hauses, die Halle, mit Beginn des Schuljahres 1961 gewiß verwendet werden können. Aber sie wird wie jetzt das Nebengebäude nach außen wiederum verbrettert werden müssen, wenn nicht unverzüglich und noch in diesem Jahre die Bauarbeiten am Hauptgebäude aufgenommen werden.

Dafür sind die Aussichten günstig. Der Nieders. Kultusminister erklärte bei seinem Besuch in Nienburg, daß ihm für Schulbauten und besonders für Errichtung der 9. Klassen aus Erträgnissen des Volkswagenwerkes 42 Millionen DM zur Verfügung gestellt worden seien. Weiter verlautet, daß der doppelte Betrag für die Einrichtung von Werkräumen und Lehrküchen bereit ständen. Das sind gute Aussichten. Denn die Gemeinden und kleinere Städte, deren Gewerbesteueraufkommen meistens nur schmal ist, sind über ihr Leistungsvermögen hinaus bereits mit Schulneubau- und -umbauten überbelastet und verschuldet. Sie werden als Schulträger deshalb Leistungen größeren Umfanges nicht mehr erbringen können, wenn nicht das Land hilft.

Die Bauwirtschaft steht an der Grenze des ihr Möglichen. Das wird mancherlei Unzuträglichkeiten in den vor uns liegenden 18 Monaten bis zum Anlauf des 9. Schuljahres bringen. Schon die Erstellung des 1. Drittels der neuen Schulanlage in Rehburg-Stadt brauchte ein halbes Jahr länger als vorgesehen. Es können hier nicht die Gründe dafür genannt werden. Sollten sich jedoch die Terminausweitungen in der Zukunft wiederholen, so kann schon jetzt gesagt werden, daß in Rehburg-Stadt am 1. 4. 62 die baulichen Voraussetzungen für das 9. Schuljahr nicht vorhanden sein werden, nicht vorhanden sein können, wenn die amtlichen Genehmigungen und Finanzzuweisungen erst 1961 fließen und nicht sofort erteilt werden. Es werden dann nicht nur die Stadt Rehburg gegenüber der gesetzlichen Verpflichtung für das 9. Schuljahr als Schulträger die Räume zur Verfügung zu stellen, sondern auch, was schwerer wiegt, die Schulverwaltung wird an Glaubwürdigkeit verlieren.

Dann endlich wird auch ein anderer schwerer Notstand der Stadt Rehburg beseitigt sein. Die im ganzen fünf Gebäude, in denen gegenwärtig Unterricht stattfindet, liegen um den Marktplatz herum. Dieser wird durch eine verkehrsreiche Vorfahrtstraße durchschnitten. Beiderseits dieser Straße liegen die Pausenhöfe, auf denen sich während der Pausen, vor und nach dem Unterricht die 300 Kinder der Stadt aufhalten. Die im ganzen acht Lehrkräfte der Schule haben während der Pausen festgelegte Standorte zu beziehen, um zu verhindern, daß sie den Verkehr behindern. Doch reichen die ausgestellten Posten nicht aus, wieder und wieder auftretende schwere Verkehrsunglücke zu vermeiden. An einer Blaupflasterkurve befindet sich der Eingang zu einem der Schulgebäude. Er wird an den Vormittagen von 185 Kindern benutzt. Dieser Eingang ist seit 1½ Jahren ständig in Reparatur, denn auf ihn haben es die Fahrzeuge abgesehen. Noch ist ein schleudernder Wagen nicht in eine Kindergruppe hineingefahren. Doch das Unglück kann sich jeden Tag ereignen. Die Ruinen an der rechten Straßenseite des Schulgeländes zeugen von den Verkehrsunfällen, die gar nicht so schnell beseitigt werden können, wie sie sich zutragen. Der Straßenbauverwaltung des Kreises sind diese Zustände bekannt. Es geschieht nichts, sie zu ändern. Beschwerden über den Zustand der Vorfahrtsstraße an dieser Stelle und Vorschläge für die Beseitigung der Mängel finden keine Beachtung. Elternschaft und Schule der Stadt Rehburg werden leichter atmen, wenn endlich der Unterricht in dem neuen Gebäude voll aufgenommen sein wird.

Mit der Errichtung einer Lehrküche, einem Plätt-, Kühl- und Werkraum und der Planierung des erforderlichen Gartenlandes hat die Stadt in erheblichem Umfange vorgeleistet. Die Erdarbeiten für das Hauptgebäude und die zentrale Halle erforderten 100 000 DM, Küche und Werkraum 160 000 DM, zusammen 260 000 DM, das ist ein Viertel der Bausumme. Nach dem Gesetz werden nur 15 Prozent Eigenleistung der Stadt anerkannt. Somit hat die Stadt aus eigenen Mitteln bereits einen Betrag von 110 000 DM auf das Vorhaben des neunten Schuljahres vorgelegt. Das sollte anerkannt werden.

Streifzug durch das Stadt Rehburger Schulwesen

Eine Betrachtung zum ersten Spatenstich der neuen Rehburger Schule





Das sind Rehburgs Schulen: Das älteste noch erhaltene Gebäude stammt aus dem Jahre 1835. Es enthielt nur einen Klassenraum. – Das jetzige Schulgebäude auf dem Marktplatz wird 1961 abgerissen. Es soll von einer „Volksschule im Grünen" abgelöst werden, zu der bereits der erste Spatenstich getan werden konnte

Seit 1735 etwa wird in der Stadt Rehburg regelmäßiger Schulunterricht erteilt. Die Schule wurde als Kirchspielschule instituiert mit meist nur drei Unterrichtstagen in der Woche. Das älteste noch erhaltene und benutzte Schulgebäude stammt aus dem Jahre 1835. Es enthielt nur einen Klassenraum, der auf dem Bilde zu sehen ist.

Die Bevölkerung der Stadt nahm um die Mitte des vorigen Jahrhunderts zu, denn ihre Funktionen als Amtssitz weiteten sich aus. Die Stadt baute an den Rand des Marktplatzes 1864 ihr 2. Schulhaus mit zwei Klassen und einem Behelfsraum. Die Annexion Hannovers brachte die Auflösung des Amtes mit sich und die funktionale Bedeutung der Stadt sank herab. Erst im Jahre 1906 wurde ein drittes Schulhaus mit einem Klassenraum, üppig und aufwendig im Äußeren, gebaut. Schließlich wurde noch ein viertes Schulgebäude erforderlich. 1923 kaufte die Stadt den Gasthof Bartels mit Saal am Markt an. Sein Gastzimmer einschließlich Theke wurde Klassenraum, das Frühstückszimmer im 1. Stock ein weiterer und der Tanzsaal zur Turnhalle für Schule, Gemeinde und Sportverein. Nun war alles vorhanden. Die Spuren der Nachkriegszeit an dieser Gasthausschule haben sich mit dem besten Willen bis heute nicht ganz beseitigen lassen. Auch der Schichtunterricht der Nachkriegszeit ist an diesem komplizierten Schulwesen nicht vorübergegangen, doch hat er nicht so lange die Mütter der Kinder in Verwirrung gebracht, wie es anderen Ortes so oft beklagt wurde und noch wird.

Am Mittwoch, 29. Juli 1959, ging ein Abschnitt der Schulgeschichte Rehburgs zu Ende. Es wird eine neue moderne Schule erhalten, ausgestattet nach pädagogischen Erkenntnissen. Sie wird, das ist bedeutungsvoll, nicht aufwendig, nicht großartig und nicht protzig gebaut, aber großzügig in der Anlage und zweckwäßig für die Aufgabe hergerichtet werden. Die Zweckmäßigkeit der Anlage einer Schule und ihrer neuzeitlichen Ausstattung sichert den Unterrichtserfolg, dessen Höhe heute nicht nur von der Schule und dem Staat, sondern auch von den sekundären Systemen unserer Gesellschaftsordnung weitgehend beeinflußt wird. Auch deren Einrichtungen sind nach den Gesichtspunkten der Zweckmäßigkeit gebaut und deshalb leistungsfähig.

Unter anderem wurden diese Überlegungen bei der Aufstellung der Baupläne, bei ihrer Beratung im Rehburger Stadtrat und bei der Prüfung durch die Baubehörden berücksichtigt. Fünf Neubauentwürfe wurden vorgelegt. In einem Wettbewerb erhielten die Architekten Lorey und Bartels, Hannover und Stolzenau, den Zuschlag. Inzwischen haben die Architekten, die eine lange Erfahrung im Schulbau besitzen, die Entwürfe be- und überarbeitet soweit, daß die Bauarbeiten ausgeschrieben werden konnten. Nun erfolgte der erste Spatenstich. Die Grundsteinlegung ist für Mitte August vorgesehen.

Der Weiträumigkeit der Stadtanlage selbst wird der Schulneubau entsprechen. Er wird in südöstlicher Richtung den Marktplatz begrenzen, nachdem das jetzige Schulgebäude am Markt abgerissen sein wird.

Der Gesamtkomplex wird in einen glatten S'-Form errichtet. Die Gebäude sind zweistöckig, sie werden im ganzen neun Klassenräume enthalten. Im Hauptgebäude liegen davon sieben, im hinteren Hause, dem Funktionstrakt, zwei weitere. Der Verbindungstrakt nimmt die Pausenhalle auf und das hintere Gebäude die Funktionsräume des Unterrichts, die Heizungs- und Duschanlage, sowie eine geräumige Hausmeisterwohnung.

Nur die Hälfte des Funktionstraktes wird unterkellert werden, für die übrige Anlage sind keine Keller vorgesehen, denn die Gründung des Gebäudekomplexes erfordert äußerste Sorgfalt. Es wird an der tiefsten Stelle des Stadtbereiches zwischen Mühlenberg und dem südlichen Anstieg des Krähenberges erbaut. Hier steht Torf an, der nicht soweit ausgekoffert werden kann, bis die liegenden Schmelzwassersande erreicht sind. Deshalb wird der Bau einer sogenannten Wanne erforderlich. Den Grund der Grube nimmt eine 1 m dicke Kieslage auf, ehe mit der ersten Betonschüttung begonnen werden kann. Sie wird vierfach mit wasserabstoßendem Spezialmaterial isoliert. Dann erst erfolgt der Bau der Grundmauern, die seitlich auf gleiche Weise isoliert werden. In diesem Keller wird die Ölheizung, sowie die dazu gehörigen Anlagen untergebracht. Das gesamte Gebäude steht also auf Torf, dessen Konsistenz sich in den letzten Jahren durch die Regulierung und Austiefung des Meerbachsystems so verfestigt hat, daß der Baugrund auch nach dem Urteil des Niedersächsischen Amtes für Bodenforschung als fest bezeichnet werden muß und Risse sich nicht bilden werden. Die Architekten haben auch berücksichtigt, daß bei Hochwasser Beschädigungen der Anlage durch neuerliches Quellen des konsolidierten Sapropels im Untergrunde vermieden werden.

Das Erdgeschoß über der Wanne enthält die Dusch- und Umkleideräume. Daran schließen sich innerhalb des Funktionstraktes der Werkraum (9×7 m), der dazugehörige Nebenraum (7×3,70) und die Lehrküche (9×7 m). Im ersten Stock liegen über der Wanne die Hausmeisterwohnung, 2 Klassenräume in den angegebenen Größen und dazwischen ein Gruppenarbeitsraum. – Dieser erste Bauabschnitt wird zu Beginn des Schuljahres 1960 bezogen. Aus den bisherigen vier Schulgebäuden können somit vier, notfalls fünf Klassen herausgenommen werden, so daß auch noch im Schuljahr 1960/61 der Schulnotbetrieb aufrechterhalten bleiben muß.

Erst Ostern 1961 werden sich die Schulverhältnisse der Stadt Rehburg normalisiert haben, dann nämlich, wenn das eigentlichen Schulhaus fertiggestellt sein wird. Das ist für den zweiten Bauabschnitt vorgesehen. Rechtwinklig an den Funktionstrakt legt sich die einstöckige Pausenhalle an. Sie ist überdacht und allseitig abgeschlossen, erhält zwei Haupteingänge und einen Ausgang und die Haukttoilettenanlage. Zum Funktionstrakt führen Stufen hinauf, so daß der hintere Teil als Bühne benutzbar wird und der Hauptteil der Pausenhalle als Aula dienen kann. Sie wird zu heizen sein.

Das Schulhauptgebäude legt sich rechtwinklig vor die Pausenhalle in einer Länge von 51 m. Es enthält im Erd- und Obergeschoß je drei Klassenräume (9×7 m), zwei Gruppenarbeitsräume (9×6,25 m), ferner im Erdgeschoß Lehrer- und Geschäftszimmer, sowie den Dienstraum des Hausmeisters. Über den letzteren Räumen liegt im Obergeschoß die Mehrzweckklasse (7,55×10,25 m). Die Haupttreppenhalle und die Flure sind breit, hell und luftig. Die Kleiderablagen werden verdeckt angebracht.

Das gesamte Gebäude wird in Backstein ausgeführt und unsymmetrische Flachpfannendächer erhalten.

Nunmehr ist abzusehen, wann die Stadt Rehburg ihre neue „Volksschule im Grünen" wird einweihen können. Dann wird ein Werk geschaffen sein, daß seine kulturelle Wirkung im südlichen Gebietszipfel des Kreises Nienburg-Ost nicht verfehlen wird.

Sonnabend/Sonntag, 1./2. August 1959

Leserbriefe stellen nicht immer die Meinung der Redaktion dar, die sich Kürzungen und sinnwahrende Kürzungen vorbehält.

16/6.78

Was wird aus dem Freibad und der Grundschule?

Anläßlich der gegen mich mittels anonymer Anrufe bzw. hinter vorgehaltener Hand geäußerten Gerüchte, halte ich es für unbedingt erforderlich, mich in Form dieses Leserbriefs an die Münchehäger Bürger zu wenden.

Auf recht unfreundliche (in einem Fall sogar unverschämte) Art wird mir der Vorwurf gemacht, nachdem ich nun schon das Münchehäger Freibad beseitigen wollte, versuche ich nun auch noch, den Münchehägern die Schule zu rauben.

Zum Problem „Freibad" sei hier kurz erwähnt, daß ich lediglich die Meinung vertreten habe, solange man noch nicht wisse, ob an einem noch zu bestimmenden möglichst zentralen Standort ein modernes, beheiztes Freibad gebaut werden soll, müssen wir mit größeren Investitionen bei den z. Z. bestehenden Freibädern zurückhaltend sein, um keine unnötigen Fehlinvestitionen vorzunehmen.

Aber auch das ist genau die zentrale Frage, die mich im Zusammenhang mit dem Raumproblem der Orientierungsstufe beschäftigt. Daß ich hierbei zufällig Leiter dieser Schule bin, ist nur in der Weise von Bedeutung, daß mir die Problematik in besonderer Weise bewußt ist. Zugegebenermaßen überschneiden sich hierbei natürlich verschiedene Interessensbereiche.

Ich bedauere es im Nachhinein nur sehr, daß ich den Tagesordnungspunkt „Raumproblem der Orientierungsstufe – Anbau oder Gebäudetausch mit der Grundschule" – nicht in den öffentlichen Teil der Schulausschußsitzung am 8. 6. 78 gebracht habe. Denn erstens beweisen mir die Anrufe, daß man es mit der Vertraulichkeit doch nicht so ernst nimmt, und zweitens wäre das von mir zugrunde gelegte Zahlenmaterial allen zugänglich und die von mir gestellten Anträge den Zuschauern sicherlich einsichtig gewesen.

Um diese Auseinandersetzungen zu versachlichen, stelle ich hiermit meine persönliche Meinung zur Diskussion:

1. Eine Schule ist kein Denkmal eines Ratsherrn oder Bürgermeisters und auch kein Privatbesitz eines Schulleiters oder Schulausschußvorsitzenden. Wenn überhaupt von Besitz gesprochen werden kann, dann ist Eigentümer der Steuerzahler, der für das Objekt Grundschule Münchehagen fast zwei Millionen Mark aufgebracht hat. Von den gewählten Volksvertretern verlangt er zu Recht, daß diese Gebäude sachgerecht und voll genutzt werden.

2. In der Grundschule Münchehagen stehen neben der Turnhalle 12 Klassenräume, ein großer Musikraum und ein großer Bibliotheksraum zur Verfügung. Nur mit Mühe und Not können in diesem Jahr nochmals drei 1. Jahrgangsklassen (ca. 21/22 Schüler pro Klasse) gebildet werden. Die Schülerzahl geht von derzeit 308 Schülern (12 Klassen) auf ca. 180 Schüler (in acht räume zur Verfügung. Nur mit Mühe und Not können in diesem Jahr nochmals drei 1. Jahrgangsklassen (ca. 21/22 Schüler pro Klasse) gebildet werden. Die Schülerzahl geht von derzeit 308 Schülern (12 Klassen) auf ca. 180 Schüler (in acht Klassen) im Jahr 1982 zurück. Im Schuljahr 1979/80 ist bereits ein Klassenraum ungenutzt. 1980/81 sind es zwei, 1981/82 drei und 1982/83 vier ungenutzte Klassenräume. Der Rückgang der Schülerzahlen in der Orientierungsstufe beginnt aber erst Anfang der 80er Jahre.

Die stark zurückgehenden Geburtenzahlen sind natürlich der Grund für die rückläufigen Schülerzahlen. Dieser Prozeß setzt in der Grundschule vier Jahre früher ein als in der Orientierungsstufe.

Die geäußerte Erwartung, daß die Geburtenziffern ja wieder einmal steigen könnten, ist so hypothetisch und unrealistisch wie das Warten auf ein staatlich verordnetes (Antibaby-) Pillenverbot; denn nur das könnte ja die stagnierenden Geburtenzahlen wieder in eine derartige Höhe treiben, die erforderlich wäre, um eine Dreizügigkeit in der Grundschule Münchehagen sicherzustellen. Gewiß will niemand von uns ein solches Verbot – ist doch alles so schön sicher und bequem.

3. Die Grundschule hat zum Teil Klassenstärken von 21/22 Schülern. Die Orientierungsstufe hat fast durchgängig 28/29 Schüler pro Klasse. Bei einem Gebäudetausch könnten die Grundschulklassen in die durch Trennwände entstandenen kleineren Klassenräume im jetzigen Gebäude der Orientierungsstufe untergebracht werden; bis auf eine Ausnahme fast sogar bequem. Die Orientierungsstufe selbst kann mit ihren wesentlich größeren Schülerzahlen pro Klasse diese Raumeinheiten nicht mehr nutzen.

4. Verbleibt die Orientierungsstufe in Loccum, dann müssen zwei Fachräume für ca. 400 000 DM angebaut werden. Wechselt hingegen die Orientierungsstufe nach Münchehagen, dann können diese Fachräume aus dem vorhandenen Raumvolumen in zwei bis drei Jahren mit einem verhältnismäßig geringen Kostenaufwand hergestellt werden, weil ja auch der Bedarf an Klassenräumen bei der Orientierungsstufe geringer wird.

Und hier liegt das eigentlich Absondere dieser Problematik: Trotz eines Kostenaufwandes von 400 000 DM für den Anbau von zwei Fachräumen kommen die Schüler erst ab 1982/83 in den Genuß dieser Fachräume, weil sie ja bis dahin noch als Klassenräume genutzt werden müßten. Bei einem Gebäudetausch hätten die Schüler der Orientierungsstufe schon mit Schuljahresbeginn 1978/79 zwei Fachräume zur Verfügung, weil dann der Bibliotheksraum in Münchehagen als Klassenraum verwendet würde. Gleichzeitig stünde für die Grundschule in Loccum für jede Klasseneinheit ein Raum zur Verfügung.

5. Zwei Drittel aller Grundschüler in Münchehagen sind Fahrschüler aus dem Ortsteil Loccum. Bei einem Gebäudetausch würde sich der Anteil der Fahrschüler halbieren. Zwar müßten während der Orientierungsstufenzeit die Loccumer Schüler nach Münchehagen fahren, aber da die Grundschule vier Jahrgänge umfaßt gegenüber nur zwei Jahrgängen in der Orientierungsstufe, würden insgesamt weniger Schüler fahren müssen. Das wiederum hätte eine nicht unerhebliche Reduzierung der Schülertransportkosten (auch das sind Steuergelder) zur Folge.

Da weder die Grundschule in Münchehagen noch die Orientierungsstufe in Loccum grundschulspezifische bzw. orientierungsstufenspezifische Einrichtungen besitzt, die einem Gebäudetausch entgegenstehen würden, hielte ich einen Tausch für die sachgerechtere Lösung, zumal Investitionskosten in Höhe von 400 000 DM eingespart werden könnten.

Darüber laut nachzudenken, das muß einem Ratsherrn erlaubt sein, selbst auf die Gefahr der Beschimpfung und Unterstellung hin, er wolle einem Ortsteil die Schule rauben.

Wir dürfen uns nicht darauf beschränken, lediglich durch leere Phrasen das Ortsteildenken anzuprangern, vielmehr müssen wir durch ein Offensein nach allen Richtungen hin versuchen, die Einheit dieser jungen Stadt zu fördern. Dazu gehört auch, daß alle Schulen dieser Stadt für alle Kinder dieser Stadt offen sind.

Andreas Lindner
Vorsitzender des Schulausschusses der Stadt Rehburg-Loccum

560292

Wilhelm-Busch-Schule Rehburg mit zwei Klassen im Waldeinsatz

Ungünstige Witterung bremste Tatendrang der Schüler nicht

3.4.79

Rehburg-Loccum. Mit den beiden neunten Klassen führte die Wilhelm-Busch-Schule Rehburg erstmalig einen Jugendwaldeinsatz im Jugendwaldheim Rosengarten in den Harburger Bergen durch. Durch die ungünstige Witterung mit Kälte, Schneeverwehungen und tief verschneitem Wald verlief die Arbeit anders und anstrengender als ursprünglich vorgesehen war. Dennoch wurden unter der Anleitung von Forstwirten mehr als 30 km Reitwege von dem schweren Schneebruch freigeräumt, Dickungen „geläutert“ und an den letzten Tagen auf Lichtungen Reisig verbrannt, um Platz für neue Kulturen zu schaffen. Dabei legte jede Gruppe insgesamt wohl 100 km zu Fuß durch Schnee und Matsch zurück.

An den Nachmittagen gab es Referate der Forstbeamten über den Wald und seine Bedeutung, über unser heimisches Wild, Waffenkunde, Holzarten und Holzverarbeitung, über Ausbildung und Arbeit der Forstbeamten und der Waldarbeiter. Lehrwanderungen ergänzten diese Informationen.

Zur Unterhaltung gab es an zwei Nachmittagen ein Wettkegeln im Nachbarort, Fußballspiele mit der Dorfjugend, gemeinsame Spielabende und am freien Wochenende eine Fahrt in den Hochwildschutzpark Schwarze Berge sowie eine Fahrt nach Hamburg mit dem Besuch des Altonaer Fischmarktes, einer Hafenrundfahrt, einem Gang durch das Panoptikum sowie der Fahrt durch den neuen Elbtunnel und über die Köhlbrandbrücke.

Eine Plakette und eine Ehrenurkunde der Schutzgemeinschaft Deutscher Wald waren der sichtbare Lohn für anstrengende, aber erfolgreiche Wochen. Der Einsatz und die Arbeit der Rehburger Schüler wurde von den zuständigen Forstbeamten so positiv beurteilt, daß sie ausdrücklich versicherten, neue Bewerbungen um die begehrten Jugendwaldeinsätze unterstützen zu wollen.



Schulbeginn

(aus Frankfurter Allgemeine)

am 3.9.79



„Glaubst du nicht, daß du die Lösung ohne Taschenrechner schaffst?“

560295

Unterschiede wurden deutlich

Rehburger Abschlußklassen beim deutschland-politischen Seminar

1.10.83

Rehburg-Loccum (r). Die Abschlußklassen der Wilhelm-Busch-Schule Rehburg-Loccum nahmen an einem fünftägigen Seminar in Brome-Zicherie in Fragen der Deutschlandpolitik, der innerdeutschen Beziehungen und des Systemvergleichs beider deutscher Staaten teil. Dieses Informationsseminar wurde zum dritten Mal in der Politischen Bildungsstätte Zicherie – Haus Altmark besucht.

Innerhalb des Seminars erhielten die Schüler einen Einblick in den staatlichen Aufbau, die Wirtschaft, das Bildungswesen und die politischen Organisationen in der DDR. Der Vergleich beider Staaten wurde anhand von Filmen, Referaten und in Diskussionen gezogen.

Stark beeindruckt waren die Schüler beim Anblick der innerdeutschen Grenze im geteilten Zicherie selbst und bei einer Fahrt entlang dieser Grenze bis Kaiserwinkel. Erläutert und ergänzt wurden die Eindrücke an einem Modell der Grenzsicherungsanlagen im Zollkommissariat Brome. An diesem Teil der innerdeutschen Grenze versieht nicht der Bundesgrenzschutz, sondern der Zoll den Dienst.

Als Ausgleich zu den anstrengenden Referaten standen ein Besuch im Heimatmuseum der Burg Brome und eine Fahrt ins Badeland nach Wolfsburg auf dem Veranstaltungskalender. Beeindruck waren die Schülerinnen und Schüler von der Ausstellung noch funktionsfähiger Geräte bäuerlicher und handwerklicher Kultur, die durch die Initiative einiger Bromer Bürger gesammelt wurden und so der Nachwelt erhalten bleiben. Ganze Werkstatteinrichtungen waren dort zu sehen.

Beim abschließenden Gespräch wurde von den Referenten festgestellt, daß alle Schülerinnen und Schüler Bereitschaft und Fähigkeit zur Mitarbeit und Verständnis gezeigt hatten. Den Schülern wurde so klar, daß sie glücklich sind, in der Bundesrepublik zu leben und sich für die Erhaltung der freiheitlich-rechtlichen Demokratie einsetzen wollen.

Aus einer niedersächsischen Schulordnung des Jahres 1664

Lehrer sollten sich nicht aneinander vergreifen

Gegen Disziplinlosigkeit der Schüler „sey fleißig der Stecken zu gebrauchen" / Bei Versetzung Geschenk an Lehrer

Zu den ältesten höheren Schulen Niedersachsens gehört das Gymnasium in Hildesheim, nach seinem Schutzheiligen, Andreanum, genannt. Als nach der Reformation im 16. Jahrhundert das Schulwesen einen neuen Aufschwung nahm, blieb der Rat der Stadt Hildesheim nicht hinter anderen Städten in seiner Fürsorge zurück, erblickte er doch in seiner hohen Schule nicht zu Unrecht die Werkstatt, in der das geistige Rüstzeug für ein neues Zeitalter geschmiedet werden sollte.

Von besonderem Interesse wie zugleich als kulturgeschichtlicher Rückblick dürfte daher ein kurzer Auszug aus der im Jahre 1664 gedruckten Schulordnung jenes niedersächsischen Gymnasiums sein, wenn auch einzelne derzeitige schulische Verhältnisse wie Anordnungen „höherer Orts" uns heute sicherlich ein leises Lächeln – und vielleicht auch Kopfschütteln – abnötigen werden.

Rektor als Dichter

Wie Kapitel I dieser Schulordnung, die übrigens auch an den anderen hohen Schulen derzeit Gültigkeit hatte, zeigte, ging diese auf eine bereits im Jahre 1618 publizierte zurück. Damals war offenbar die Einteilung der Schulen in sechs Klassen erfolgt und jeder ihr eigenes Pensum zugeteilt worden. Die Zahl der Lehrer betrug acht, vier für die beiden oberen, vier für die vier unteren Klassen. Der Direktor sollte womöglichst auch der hebräischen Sprache kundig sein und sich als Dichter einen guten Namen gemacht haben, ebenso der Konrektor.

Der Kantor hatte neben Latein, Griechisch und Poesie besonders in der Musik erfahren zu sein, mußte er doch außer dem Gesangsunterricht in der Schule den Kirchenchor, zu dem jeder Schüler verpflichtet war, in der Kirche und bei Begräbnissen dirigieren. „Seine Stimme soll auch rein und nicht falsch seyn, damit die Knaben, besonders die Symphoniaci, die ihre darnach formiren und darnach richten können zumahlen ohne reine Stimme und rechten Thon keine beliebte Musica seyn kan!"

Der Subkonrektor und die anderen Lehrer sollten wenigstens der lateinischen Sprache und der Musik mächtig sein. Sämtliche Lehrer aber mußten der reinen Augsburgischen Konfession zugetan „und keiner verdamlichen Secten, dieselbe sey alt oder neu, anhängig seyn, auch nicht heimlich!"; deshalb sollten sie alle die Konkordienformel unterschreiben. Verwarnt wurden die Lehrer ferner vor Trunkenheit und vor „neuerfundenen Trachten", zudem wurde ihnen „das Zanken, Hadern und besonders sich wirklich aneinander Vergreifen" verboten. Zudem scheint es Sitte gewesen zu sein, daß die Lehrer für die Aufnahme und Versetzung der Kinder in eine höhere Klasse ein Geldgeschenk von den Eltern forderten; dies wurde nun auf feste Summen reduziert: bei Aufnahme bis einen Reichstaler, für das Zeugnis bis einen halben Reichstaler, bei Versetzung in den oberen Klassen bis 18, in den unteren Klassen bis neun Mariengroschen.

Deutschsprechen bestraft

Weiterhin hieß es in dieser über 300 Jahre alten niedersächsichen Schulordnung: In der Schule sollte in den oberen Klassen nur lateinisch gesprochen werden; deutsche Worte wurden mit Geldstrafen zum Besten der Armen belegt. Auf Fehlen am Unterricht stand bei den Schülern der oberen Klassen eine Geldstrafe von einem Mariengroschen, auf Zuspätkommen ein Dreier; gegen die unteren Klassen sollten diese Verfehlungen mit Stock und Rute geahndet werden. Revisionen durch Ratsherren, Geistliche und Schulherren sollten den Fleiß fördern.

Das 3. Kapitel wandte sich dann klagend gegen die Disziplinlosigkeit der Schüler, wogegen fleißig der Stecken zu gebrauchen sei; doch sollten auch die Lehrer sich nicht im Zorn übereilen und das Fluchen lassen. „Damit auch bessere Autorität gehalten werde, sollten die Praeceptores (Lehrer) mit den Bursch groß oder klein sich nicht zu gemein machen, in Gelagen und Krügen mit ihnen sich nicht finden lassen, in ihrer Boßheit sie nicht sterken, viel weniger aber wollen Wir gestatten, daß ein Collega (Lehrer untereinander) dem andern die Schüler verhetze, verreitze oder übern Kopff ziehe, sondern, da solches von ein oder andern Collegen geklaget würde, unnachlässigen ernsten Einsehens gegen demselben, der es also verhengte, uns zu gebrauchen wissen".

Auch Schwatzen in der Kirche

Auch in der Kirche mußte ein Verzeichnis der Fehlenden und Verspätetkommenden geführt werden; die älteren Schüler hatten Disposition und Inhalt der Unterteile der Predigt, die Jüngeren die Schriftworte aufzuzeichnen; der Kustor die Schwatzenden oder Schlafenden zu bestrafen.

„Allerhand Muthwillen, ungestümb, ungeziemliches Plauderwerck, Verachtung, Verhonung und Austrampen der Praeceptoren, wollen Wir hinfüro keines Weges gestatten, sondern mit öffentlichen castigationen (Züchtigungen) und nach Bedürfnis schärfern exemplarischen animadversionen (Zuführungen) wie Relegationen (Schulverweisungen) zu bestraffen wissen", schärft der Rat der Jugend ein. Ähnliches wiederholte er in einem besonderen Anschlage im Schulgebäude, der auch rückgreifend auf einen Erlaß vom Mai 1660 unter anderen Bestimmungen den Lehrern aufs strengste „in jetzo betrübter Zeit" allen Kleiderluxus verbot.

Nun, es war gewiß ungewöhnlich und außerordentlich drastisch, was da ein weiser Rat zu jener Zeit Lehrern und Schülern verbot und mit Geldstrafen belegte. Ob sie notwendig waren oder ihre Berechtigung hatten, ob sie auch eingehalten und die Strafgelder alle gezahlt worden sind, wer will es heute noch wissen – die schulischen Verhältnisse haben sich eben in den verflossenen Jahrhunderten grundlegend geändert; deshalb ist es interessant, auch einmal einen Blick in jene Vergangenheit zu werfen, da man noch „fleißig den Stecken gebrauchte".

Gerhardt Seiffert

Meine Seele ist stille zu Gott,
der mir hilft.
Psalm 62, 2

Rudolf Hilker

Konrektor a. D.

*** 29. 6. 1897 † 13. 4. 1983**

hat uns für immer verlassen.

In stiller Trauer:

Luise Hilker, geb. Schäkel
Dr. Rudolf Hilker,
Frau Elfriede, geb. Fromme
und Carolin
Hermann Hilker,
Frau Gudrun, geb. Gubert
Thorsten und Evelyn

Rehburg 1, Winzlarer Straße 10

Die Trauerfeier findet am Sonnabend, dem 16. April 1983, um 14 Uhr in der Kapelle des Friedhofes in W i n d h e i m statt.

Ein Schritt auf dem Wege
zu einer sinnvollen Schulreform
oder eine neue Belastung
für unsere Schüler?
Was haben Schüler,
Eltern und Lehrer
von der Kooperativen Schule
zu erwarten?

Josef Hardmann

Kooperative Schule

2. Auflage Dez. 1977

560299

2

A Der Inhalt des Gesetzes

Nach der derzeitigen Organisation unseres Schulwesens besuchen alle Kinder vier Jahre gemeinsam die Grundschule; danach wechseln sie entweder zur Hauptschule oder zur Realschule oder zum Gymnasium über. Wichtig ist dabei, daß der Übergang zu den weiterführenden Schulen weitgehend von der Elternentscheidung abhängig ist. Die Eltern melden ihre Kinder nach Rücksprache mit den Grundschullehrern an der Hauptschule, der Realschule oder dem Gymnasium ihrer Wahl an. Erst danach schreibt die Grundschule ein Gutachten. Wer in diesem Gutachten als „geeignet" oder „vielleicht geeignet" bezeichnet wird, darf ohne Aufnahmeprüfung zur Realschule oder zum Gymnasium überwechseln. Aber auch der, der als „nicht geeignet" eingestuft wird, hat noch eine Chance", allerdings muß er einen dreitägigen Probeunterricht mitmachen.

Durch dieses Verfahren, so behaupten die Befürworter der Kooperativen Schule, sei das Elternrecht nicht gewährleistet. Gleichzeitig behaupten dieselben Leute aber auch, daß die Grundschule rund 70 Prozent der Schüler mit „vielleicht geeignet" einstufe. Bedenkt man nun, daß zu diesen 70 Prozent von „vielleicht geeigneten" Schülern auch noch diejenigen gerechnet werden müssen, die von der Grundschule als „geeignet" eingestuft werden, so kommt man – aufgrund der Angaben der Befürworter von Kooperativen Schulen – kurioserweise zu dem Ergebnis, daß bei der derzeitigen Organisation unseres Schulwesens auch jeder im Zweifelsfall nur „vielleicht geeignete" Schüler unter voller Wahrung des Elternrechtes seine Chance bekommt, ein Gymnasium oder eine Realschule besuchen zu können, zumal es ja auch noch möglich ist, nach dem 6. oder nach dem 10. Schuljahr zum Gymnasium bzw. zur Realschule überzuwechseln.

1. Was soll durch die Einführung der Kooperativen Schule geändert werden?

In Kooperativen Schulen wechseln alle Schüler nach dem 4. Schuljahr in die sogenannte Schulform u n abhängige Orientierungsstufe über, welche die Klassen 5 und 6 umfaßt. Diese Orientierungsstufe gehört weder zur Schulform Hauptschule noch zur Schulform Realschule, noch zur Schulform Gymnasium; sie ist vielmehr eine Abteilung, eine schulform u n abhängige Abteilung der Kooperativen Schule.

Erst mit Beginn der Klasse 7 werden die Schüler zur Hauptschule, zur Realschule oder zum Gymnasium weitergeleitet. Hauptschule, Realschule und Gymnasium sind nicht mehr selbständig, sondern bilden die drei weiteren Abteilungen der Kooperativen Schule, welche alle drei auf der gemeinsamen schulformunabhängigen Orientierungsstufe aufbauen.

Der Unterricht in der Klasse 5 soll für alle Schüler gleich sein, ganz gleichgültig, ob es sich dabei um schwächste Begabungen oder um Spitzenbegabungen handelt. Im Gesetzestext heißt es: Die Orientierungsstufe „vermittelt auf der Grundlage einheitlicher Lehrpläne mit unterschiedlichen Lernanforderungen die Lerninhalte der Klassen 5 und 6 der Sekundarstufe I. In ihr findet eine Aufteilung der Schüler nach Schulformen nicht statt." Allerdings ist laut Gesetzesbegründung „festgelegt, daß die einheitlichen Lehrpläne unterschiedliche Lernanforderungen enthalten müssen", womit offensichtlich die sogenannte „innere Differenzierung" angesprochen ist. Innere Differenzierung bedeutet, daß die Schüler während des Unterrichtes immer wieder in Arbeitsgruppen aufgeteilt werden, die unterschiedlich schwierige Aufgaben zu bewältigen haben. Es versteht sich von selbst, daß bei dieser Form des Arbeitsgruppenunterrichtes sehr viel Zeit verlorengeht und die Schüler immer wieder vor den Augen aller Mitschüler doch schon in „bessere" und „schwächere" Schüler aufgeteilt werden (müssen).

Zu Beginn der Klasse 6 werden die Schüler in Englisch und Mathematik in Leistungskurse eingeteilt, und zwar in A- und B-Kurse, wobei der B-Kurs dem Bildungsgang der Hauptschule entsprechen soll. In Deutsch will man (laut Gesetzesbegründung vom 9. 11. 76) die sogenannte flexible Differenzierung einführen. Was darunter zu verstehen ist, möchte ich an zwei Modellen (nach den Richtlinien und Lehrplänen für die Orientierungsstufe von 1974) erklären:

M o d e l l I: Eine Unterrichtsreihe von acht Wochen wird für alle Parallelklassen in zwei Abschnitte aufgeteilt. In den ersten fünf Wochen werden die Schüler, unabhängig von ihrer Leistungsfähigkeit, im Klassenverband unterrichtet, wobei in allen Klassen der gleiche Stoff durchgenommen wird. Nach etwa vier Wochen wird ein gemeinsamer Test geschrieben. Entsprechend dem Ausfall dieses Testes werden die Schüler aller Parallelklassen in den folgenden drei Wochen untereinander gemischt und in Kurse aufgeteilt. In diesen Leistungskursen soll der in den fünf voraufgegangenen Wochen durchgenommene Stoff unterschiedlich vertieft bzw. wiederholt werden. Nach den drei Wochen kehren alle Schüler in ihre Klassenverbände zurück; die nächste Unterrichtsreihe beginnt, und zwar zuerst wieder im Klassenverband, dann erneut in den Leistungsgruppen. Dabei kann, ja muß es vorkommen, daß ein Schüler, der während der ersten Aufspaltungsphase zu Lehrer A gekommen war, nun zu Lehrer B oder C kommt.

Nach dem M o d e l l II: gibt es ein gleichzeitiges Nebeneinander von Unterricht im Klassenverband und in den Leistungskursen. Ein Schüler hat zum Beispiel fünf Stunden Deutsch pro Woche, davon vier im Klassenverband und eine in der Leistungskursgruppe. Diese letzte Stunde liegt für alle Klassen zur gleichen Zeit, z. B. freitags in der 5. Stunde. In dieser Stunde werden die Schüler aller Klassen jede Woche neu untereinander gemischt und in Leistungsgruppen aufgeteilt, und zwar zur Vertiefung und Wiederholung des Wochenstoffes, wobei es die Regel sein wird, daß die Schüler jeden Freitag von einem andern Deutschlehrer unterrichtet werden.

Der Unterricht in der Orientierungsstufe wird von Lehrern aller Schulformen gegeben. Ab Klasse 7 sollen die Lehrer zwar überwiegend in der Schulform unterrichten, für die sie ausgebildet sind, aber sie sollen auch – je nach Bedarf – in den anderen Schulformen eingesetzt werden können.

Die Stundentafeln und Lehrpläne der Klassen 7 bis 10 sollen aufeinander abgestimmt werden. Außerdem können schulform- bzw. abteilungsübergreifende Lerngruppen aus Hauptschülern, Realschülern und Gymnasiasten gebildet werden.

Mit anderen Worten: In den Klassen 5 und 6 ist die Kooperative Schule nichts anderes als eine integrierte Gesamtschule; in den Klassen 7 bis 10 geht die organisatorische, didaktische und methodische Zusammenarbeit so weit, daß man die Kooperative Schule als unmittelbare Vorstufe zur integrierten Gesamtschule ansehen muß.

2. Wie vollzieht sich der Übergang von Klasse 6 nach Klasse 7, also von der Orientierungsstufe zu den einzelnen Abteilungen der Kooperativen Schule?

Im Gesetzestext heißt es: „Am Ende der Klasse 6 spricht die Schule aufgrund der erbrachten Leistungen und der Beratungen mit den Erziehungsberechtigten eine Empfeh-

lung für den weiteren Bildungsweg aus. Danach entscheiden die Erziehungsberechtigten über den weiteren Bildungsweg."

Die letzte Entscheidung über die Schullaufbahn ab Klasse 7 soll also bei den Eltern liegen. Aber diese juristische Absicherung des Elternrechtes ist im Schullalltag natürlich dadurch beeinträchtigt, daß die Schüler schon zu Beginn der Klasse 6 unterschiedlichen Leistungskursen zugeteilt werden und sowohl bei der inneren als auch bei der flexiblen Differenzierung bereits mehrfach in Quasi-Hauptschüler, Quasi-Realschüler und Quasi-Gymnasiasten aufgeteilt werden müssen. Die Kurszuweisung ist aber eine **Schul**entscheidung, auf welche die Eltern keinen entscheidenden Einfluß haben.

3. Was sind die Voraussetzungen zur Errichtung einer Kooperativen Schule?

Kooperative Schulen sollen zunächst nur in Schulzentren errichtet werden können. Ein Schulzentrum ist nach § 30 SchVG „die Zusammenfassung von Schulgebäuden auf einem Grundstück oder auf mehreren benachbarten Grundstücken zur Aufnahme von Schulen verschiedener Schulformen der Sekundarstufe I, der Sekundarstufe II oder beider Sekundarstufen."

Das ist ein Gummiparagraph, mit dessen Hilfe man sehr viele benachbart liegende Schulen oder genügend große Schulgebäude zu Schulzentren erklären kann. Jedes Gymnasium ist nach dieser Begriffsbestimmung beispielsweise ein Schulzentrum. Da die Kooperative Schule „zur Sicherung oder Erweiterung eines ortsnahen Bildungsangebotes" beitragen soll, kann eine Kooperative Schule laut Gesetzesbegründung immer dann eingeführt werden, „wenn andernfalls wegen der zurückgehenden Schülerzahlen eine Schule am Ort aufgegeben werden müßte" oder „wenn durch die Errichtung einer zusätzlichen Abteilung in der Kooperativen Schule das Bildungsangebot über den bisherigen Stand erweitert wird." Neben diesen Voraussetzungen „ist die Errichtung einer Kooperativen Schule auch dann möglich, wenn sie zur Verbesserung der Bildungs- und Erziehungsarbeit und der schulfachlichen und organisatorischen Zusammenarbeit von Schulen beiträgt." Kurzum, die Voraussetzungen für die Errichtung einer Kooperativen Schule sind grundsätzlich i m m e r gegeben, denn unter die Pauschalbegründung „Verbesserung der Bildungs- und Erziehungsarbeit und der schulfachlichen und organisatorischen Zusammenarbeit" fällt grundsätzlich alles, was in einer Schule überhaupt geschehen kann.

Die Kooperative Schule soll in der Regel je eine Abteilung Hauptschule, Realschule und Gymnasium umfassen; es ist aber auch möglich, nur eine Realschul- oder Gymnasialabteilung mit jeweils einer Hauptschulabteilung zusammenzufassen.

Die Entscheidung über die Errichtung einer Kooperativen Schule liegt beim Schulträger, also bei den Städten, Kreisen und Gemeinden. Die Kooperative Schule ist damit zwar eine Art Angebotsschule, aber nicht für die Eltern, sondern lediglich für den Schulträger. Künftig wird und kann es daher in einer Gemeinde nur die herkömmlichen Schulformen Hauptschule, Realschule und Gymnasium oder nur Kooperative Schulen oder das Nebeneinander all dieser Schulformen geben. Was dies für Schüler bedeutet, die wegen eines Umzugs der Familie die Schule wechseln müssen, mag sich jeder selbst ausmalen.

Kooperative Schulen müssen mindestens vier- und dürfen höchstens achtzügig sein; d. h., in der Regel wird es wohl sechs bis acht Parallelklassen pro Jahrgangsstufe geben, z. B. eine Schule mit drei oder vier Hauptschul-, zwei Realschul- und zwei Gymnasialklassen. Das Gesetz sieht außerdem ausdrücklich vor, daß Realschul- oder Gymnasialabteilungen im Rahmen einer Kooperativen Schule nur e i n - zügig zu sein brauchen.

Einer Kooperativen Schule kann laut Gesetzesbegründung „überall dort, wo es von der Schülerzahl her geboten ist, auch eine gymnasiale Oberstufe angegliedert werden" Wohlgemerkt, nicht dort, wo es möglich ist, sondern nur dort, wo es „geboten" ist, kann die Oberstufe „angegliedert" werden. Da Kooperative Schulen in aller Regel aber nur ein- oder zweizügige Gymnasialabteilungen als Schülerbasis haben werden, muß befürchtet werden, daß die weitaus meisten Gymnasien, die in Kooperative Schulen eingegliedert werden, ihre Oberstufen verlieren (müssen), weil eben die Schülerzahl nicht so groß ist, daß die Angliederung einer Oberstufe „geboten" wäre. Mit andern Worten: Die Gymnasien werden in aller Regel sowohl ihre Klassen 5 und 6 als auch ihre Oberstufe durch die Einführung der Kooperativen Schule verlieren.

4. Welche Vorteile verspricht man sich von der Einführung der Kooperativen Schule?

In der Gesetzesbegründung ist die Rede von: Erhöhung der Chancengleichheit, Erhöhung der Durchlässigkeit, Verbesserung des örtlichen und regionalen Bildungsangebotes, Verbesserung der Förderung der Schüler, Verbesserung des Lehrereinsatzes, Verbesserung der sozialen Koedukation, ortsnahem Bildungsangebot, besserer Nutzung der räumlichen und technischen Kapazitäten sowie der Lehr- und Lernmittel, usw., usw. Das sind ohne Zweifel lauter gute und gutgemeinte Zielsetzungen. Die Frage ist aber doch, ob die Kooperative Schule das richtige Mittel zur Verwirklichung dieser Zielsetzungen ist. Damit komme ich zur grundsätzlichen

B Kritik des Gesetzes

1. Die pädagogischen Konsequenzen der Orientierungsstufe

Alle Schüler müssen zunächst einmal einen zusätzlichen Schulwechsel nach Klasse 6 in Kauf nehmen, die Gymnasiasten darüber hinaus noch einen weiteren nach Klasse 10, denn in der Regel wird die gymnasiale Oberstufe nicht zu einer Kooperativen Schule gehören.

Der Schulwechsel nach Klasse 6 wird neuerdings gern verharmlost, weil der Schüler ja innerhalb derselben Schule nur in eine neue Abteilung gehe. Deswegen könne man eigentlich gar nicht mehr von einem Schulwechsel sprechen. Aber das ist falsch. Nicht der Schulgebäudewechsel ist pädagogisch von Bedeutung, sondern die Neuzusammenstellung der Klassenverbände und der (mehr oder weniger vollständige) Lehrerwechsel. Eltern wissen, welche Schwierigkeiten auftreten, wenn ihr Kind in eine neue Klasse kommt oder der Deutschlehrer wechselt. Viel schlimmer aber sind die Schwierigkeiten, wenn die Klassenverbände neu zusammengestellt werden.

Woran liegt das? Jeder Lehrer arbeitet anders. Die Schüler stellen sich auf die Dauer auf ihre Lehrer ein, auf ihre Gewohnheiten, ihre Sprache, ihre Beispiele, ihre Scherze, ihre Arbeitsweise, ihre Art zu denken. Auch die Lehrer stellen sich im Laufe der Zeit auf die einzelnen Klassen ein. Man kann als Lehrer nicht in jeder Klasse in gleicher Weise unterrichten. Was die eine Klasse laut Vorbildung,

Leistungswillen, Lernhaltung und Disziplin verträgt, kann für eine andere Klasse geradezu Gift sein. Wenn die Klassen neu zusammengestellt werden, gibt es jedesmal folgende Schwierigkeiten: Die Schüler müssen sich in die neue Arbeitsweise ihrer Lehrer und Mitschüler eingewöhnen; der Schüler muß sich auf neue Anforderungen und Methoden einstellen; die unterschiedlichen Vorkenntnisse müssen auf einen Nenner gebracht werden; vor allem aber müssen sich die Schüler in allen Fächern, im Sozialverhalten und in der Beliebtheitsskala innerhalb der Klasse einen neuen Ranglistenplatz erobern oder verkraften, daß sie einen bestimmten Tabellenrang nicht mehr halten können. Dies belastet die Schüler weit mehr, als man im allgemeinen für möglich hält.

Das Bedenklichste an dem zusätzlichen Schul- bzw. Klassenwechsel nach Klasse 6 aber ist, daß dieser Wechsel in eine – entwicklungspsychologisch betrachtet – besonders ungünstige Zeit fällt, nämlich in die Zeit der beginnenden Vorpubertät mit ihren Trägheits-, Faulheits-, Trotz- und Unordnungserscheinen. Während der Vorpubertät ist es besonders schwer, neue Klassengemeinschaften aufzubauen oder die Schüler an neue Arbeitsweisen zu gewöhnen. Schul- und Klassenwechsel nach dem 6. Schuljahr sind daher m. E. nicht zu verantworten.

Damit kommen wir zum Hauptargument für die Einführung der Orientierungsstufe, der Behauptung: Am Ende des 4. Schuljahres wisse man noch nicht, für welche Schulform ein Kind geeignet sei. Darum benötige man zwei weitere Jahre der Beobachtung, nämlich die Klassen 5 und 6, um die Fähigkeiten der Schüler zu erproben.

In der Tat klingt es zunächst einmal einleuchtend, wenn man behauptet, durch die Orientierungsstufe werde es möglich, „die Eltern von der Qual der Wahl in einem zu frühen Kindesalter ohne ausreichende Grundlage zu befreien und eine gesichertere Wahl des Bildungsweges durch die Orientierungsstufe zu treffen", wie es in der Gesetzesbegründung heißt. Aber es gibt keine einzige entwicklungspsychologische Erkenntnis, die diese Behauptung untermauern und die Qual der Wahl zwei Jahre später erleichtern könnte. Außerdem werden die Schüler ja gar nicht zwei Jahre länger von denselben Lehrern beobachtet, sondern sie kommen zu neuen Lehrern für einen zweiten Erprobungszeitraum, der sehr kurz, ja zu kurz ist. Die eigentliche Frage ist doch: Wer bringt die besseren Voraussetzungen für eine Eignungsbeurteilung mit, der Lehrer der Grundschule oder der Lehrer der Orientierungsstufe? Die Grundschullehrer haben im günstigsten Falle vier, in der Regel aber mindestens zwei Jahre Zeit, die Kinder zu beobachten, und zwar in einer entwicklungspsychologisch günstigen Zeit. Im vierten Schuljahr stecken die Schüler nämlich noch alle in der Phase der späten Kindheit, in einer Phase, in der die Kinder meist ausgeglichen und zufrieden sind. Im 6. Schuljahr dagegen beginnt bereits bei vielen Schülern, besonders bei den Mädchen, die Phase der Vorpubertät, in der die Schüler faul, träge, unstetig, unzufrieden und reizbar sind. Im Schulalltag sieht das dann so aus: Die einen Schüler sind noch ruhig, zufrieden und konzentriert, die andern schon unlustig, faul und ablenkbar. Ist dies etwa eine sichere Basis für eine gleichmäßige und gerechte Beurteilung der Schüler?

Zugegeben, auch am Ende des 4. Schuljahres kann niemand die Entwicklung eines Schülers mit Sicherheit voraussehen, aber das kann auch kein Lehrer am Ende des 6. Schuljahres. Die schulischen Leistungen hängen ja nicht nur von der sog. reinen Intelligenz eines Schülers ab, sondern auch von Lernmotivationen und von menschlichen Haltungen wie Fleiß, Ausdauer, Konzentrationsfähigkeit und Lernbereitschaft, lauter Eigenschaften, die sich oft über Nacht ändern können. Sichere Vorhersagen über künftige Schulerfolge sind daher prinzipiell unmöglich, obwohl die sog. reine Intelligenz eines Schülers als ziemlich gleichbleibend anzusehen ist und heute allgemein als meßbar gilt. Es bleibt deswegen für mich ein Geheimnis, warum die Lehrer der Orientierungsstufe bessere Propheten sein sollen als die Grundschullehrer. Und dies gilt um so mehr, als inzwischen mehrfach abgesicherte wissenschaftliche Untersuchungsergebnisse vorliegen, wonach der Anspruch nicht mehr aufrechterhalten werden kann, „nach dem 6. Schuljahr, nach dem 12. Lebensjahr, könne mit größerer Sicherheit eine Zuweisung zu den jeweils adäquaten Bildungswegen erfolgen als nach dem 10. Lebensjahr, und es kann aufgrund dieser Befunde auch nicht formuliert werden, die Orientierungsstufe leiste den ‚Ausleseauftrag' besser als das herkömmliche Verfahren, und es kann schon überhaupt nicht ausgesagt werden, daß die integrierte Orientierungsstufe diesem Auftrag am besten nachkäme (Hitpass, Schulreform, Schülerauslese und Hochschulzugang, Zur Gewissenserforschung der deutschen Bildungspolitik, S. 36).

Die Behauptung, die Orientierungsstufe verhelfe zu einer besseren Beurteilung von Eignung und Leistungsfähigkeit der Schüler, wird freilich erst dann in ihrer ganzen Unsinnigkeit entlarvt, wenn man bedenkt, daß die Lehrer der Orientierungsstufe ja gar keine zweijährige, sondern eigentlich nur eine sechs- bis neunmonatige Beobachtungszeit haben, bevor die ersten schullaufbahn-vorentscheidenden Schülerbeurteilungen fällig werden. In den Hauptfächern Englisch und Mathematik sowie – wenn auch in anderer Form – in Deutsch werden die Schüler zu Beginn der Klasse 6 in Leistungskurse aufgeteilt. Die Einweisung in diese Kurse erfolgt – wie könnte es anders sein!? – nach den im zweiten Halbjahr der Klasse fünf erbrachten Leistungen. Man muß es sich einmal realistisch klarmachen: Die für die Schüler psychologisch äußerst wichtige und in aller Regel vorentscheidende Erstzuweisung zu den Leistungskursen hängt von Leistungsbeurteilungen ab, die schon nach einem halben Jahr fällig sind, wenn die Lehrer ihre Schüler kaum kennengelernt haben und die Schüler noch mitten in den Übergangsschwierigkeiten stecken, die sich aus dem Schulwechsel zu Beginn der Klasse 5 ergeben. Ein Schüler, der sich noch nicht auf die neuen Lehrer eingestellt hat, der in einem vorübergehenden Leistungstief steckt, der mal ein paar Wochen gefaulenzt hat, der bei einer bestimmten Klassenarbeit einmal Pech hatte, usw., usw., kommt in Englisch und Mathematik in den niederigeren Leistungskurs, und dies vielleicht nicht einmal, weil er ziemlich schwach ist, sondern nur, weil sein an sich schwächerer Mitschüler, durch glückliche Umstände bedingt, eine bessere Klassenarbeit geschrieben hat, oder vielleicht deswegen, weil der A-Kurs schon ziemlich voll ist, während im B-Kurs noch Platz ist. Und dann? Ja, dann bleibt er, wie die pädagogische Alltagserfahrung lehrt, in aller Regel im B-Kurs, sei es, weil er sein Selbstvertrauen oder die Lust verloren hat, sei es, weil der Aufstieg in den A-Kurs ziemlich schwierig ist, da die A-Kursschüler im Stoff und in der Vertiefung des Stoffes voraneilen.

Es führt kein Weg an der Erkenntnis vorbei, daß mit der Erstzuweisung zu den Leistungskursen eine Art Vorentscheidung über die spätere Schullaufbahn fällt. Wer in der Klasse 6 in Englisch und Mathematik im B-Kurs war, dem fehlen weitgehend die Voraussetzungen für einen Übergang zur Realschule oder zum Gymnasium. Und wer umgekehrt – aus welchen Gründen auch immer – das Glück hatte, noch in den A-Kurs hineinzuschlüpfen und drinnen zu bleiben, der wird darauf pochen, daß er als A-Kurs-Schüler wohl mit Recht zum Gymnasium dürfe. Kurzum,

durch die Kurszuweisungen in der Klasse 6 fallen Vorentscheidungen. An dieser Stelle nun sollten alle Eltern hellhörig werden. Denn am Ende der Orientierungsstufe werden die Schüler je nach Leistungskurs-Zugehörigkeit mit mehr oder weniger sanftem Zwang der Hauptschule, der Realschule oder dem Gymnasium „empfohlen". Die Schüler würden nicht mehr wie bisher primär nach dem Elternwunsch, sondern nach einer Schulentscheidung eingeschult. Die Einführung der Orientierungsstufe birgt damit die Gefahr in sich, daß ein Teil des Elternrechtes auf kaltem Wege außer Kraft gesetzt werden kann. Die Eltern hätten zwar noch formal das Recht, über den Weg ihres Kindes ab Klasse 7 zu entscheiden. In Wirklichkeit aber hätten die Lehrer schon Vorentscheidungen getroffen, die nicht mehr oder kaum mehr zu revidieren wären.

Ein weiteres Problem: Die zweijährige Orientierungsstufe bedeutet nicht mehr und nicht weniger als eine zweijährige Dauerprüfung. Wer heute darüber klagt, daß die Schüler im 3. und 4. Schuljahr bereits unter einem unangemessenen Leistungsdruck stünden, der muß in Zukunft damit rechnen, daß sich dieser Leistungsdruck um zwei volle Jahre bis zum Ende der Orientierungsstufe verlängert. Denn von jeder Hausaufgabe, von jedem Test, von jeder mündlichen Leistung und erst recht von jeder Klassenarbeit können der eventuelle Kursabstieg, der vielleicht doch noch erhoffte Kursaufstieg oder die Gesamtbeurteilung entscheidend abhängen. Alle Schüler, die nicht völlig eindeutig zu den schwächsten oder allerbesten ihrer Klasse gehören, also alle, die hoffen, den Sprung zur Realschule oder zum Gymnasium noch schaffen zu können, und alle, die fürchten, den Übergang gerade eben zu verfehlen, all diese – und dies sind mindestens 70 % der Schüler – stehen unter einem Dauerleistungsstreß und werden die Zahl der schulkranken, übernervösen und verhaltensgestörten Kinder vermehren.

Hinzu kommt noch eine andere Art der psychischen Dauerbelastung: Die Schüler einer Kooperativen Schule leben ständig in Unruhe, sie sind sozusagen dauernd auf Wanderschaft und müssen immer wieder Lehrer- und Kursgruppenwechsel in Kauf nehmen.

Die gravierendste Folge der flexiblen Differenzierung ist beispielsweise der planmäßige Lehrerwechsel nach jeweils wenigen Unterrichtsstunden. Dies ist eine schwere Belastung für alle, besonders aber für die leistungsschwächeren Schüler, die die besondere Zuneigung des Lehrers und die persönliche Bindung an den Lehrer brauchen, um überhaupt zu Lernerfolgen kommen zu können.

Ein Unterricht nach den Modellen der flexiblen Differenzierung setzt ferner voraus, daß immer alle Lehrer jeweils nach vier oder fünf Wochen bzw. nach vier oder fünf Stunden mit ganz unterschiedlichen Klassen gleich weit im Stoff gekommen sind, daß in allen Klassen ungefähr gleich viele Stunden wegen Wanderfahrten, Krankheit, hitzefrei usw. ausfallen, daß alle Lehrer, ohne Rücksicht auf ihre individuelle Leistungsfähigkeit, nach einer gemeinsamen Methode vorgehen. Wer will diese Voraussetzungen im Schulalltag garantieren?

Gravierend ist weiterhin noch ganz besonders ein ständiges Hin- und Herwandern der Schüler. Dies aber bedeutet bei Zehn- bis Elfjährigen: Ständig Taschen einpacken und mit sich herumschleppen, dies sehr oft in Hast, liegengelassene Bücher und Hefte in den verschiedensten Räumen, vergessene Mäntel und Mützen, Lärm auf den Fluren, Nekkereien, Störung der Konzentration, verspäteten Stundenbeginn und vor allem ein Durcheinander, sobald auch nur ein Lehrer fehlt oder Stundenplanänderungen die Schülerohren nicht erreichen. Wer soll dabei in Ruhe das richtige Arbeiten lernen?

Damit sind wir wieder beim Thema Leistungsstreß. Wenn Erwachsene ständig hin- und herwandern müssen und dabei gar noch unter Zeitdruck stehen, so reagieren sie nervös und gereizt. Schüler, die sich in einer so unruhigen, konzentrationsfeindlichen Schule zurechtfinden müssen, finden keine richtige Einstellung zum Lernen; sie werden unlustig und nervös zugleich.

Viel schlimmer wird es noch, wenn beim Kurssystem Lehrer fehlen. Beim Kurssystem ist es selten möglich, die Freistunden durch Lehrer zu besetzen, die in der Klasse Unterricht haben. So werden sog. Vertretungsstunden leicht zu Stunden, die halt totgeschlagen werden müssen. Der Lehrer, der die Schüler nach einer solchen Vertretungsstunde zu unterrichten hat, findet in aller Regel völlig abgelenkte, unkonzentrierte Schüler vor, die sich prompt überfordert fühlen, wenn sie nun mit einer Arbeit konfrontiert werden, die normale oder starke Konzentration voraussetzt.

Ich frage mich, ob unsere Bildungspolitiker unseren zehn- und elfjährigen Schülern schon Kurssysteme zumuten wollen, obwohl unsere Oberstufenschüler zur Zeit offen erklären, wie strapaziös die Kurssysteme seien.

Wenn die Zahl der schulkranken Kinder nicht ständig weiter anwachsen soll, so müssen wir dafür sorgen, daß während der Unterrichtszeit eine Atmosphäre der Ruhe und Sammlung herrscht; der Unterricht darf nicht länger so organisiert werden, daß die Schüler immer wieder aus der Konzentration herausgerissen werden, weil sie ständig auf Wanderschaft sind. Man sollte sich auch nicht durch den Hinweis, die Schüler müßten ja „nur" in Englisch, Mathematik und Deutsch wandern, über den Umfang der „Wanderschafts-Stunden" täuschen lassen. Schüler der 6. Klasse müßten bei 30 Wochenstunden und einem Kurssystem in Englisch und Mathematik sowie bei flexibler Differenzierung in Deutsch insgesamt 26 Wochenstunden wandern. Hier der Beweis:

Englisch (Unterricht im Kurssystem):	5 Std.
Mathematik (Unterricht im Kurssystem):	4 Std.
Deutsch (flexible Differenzierung):	4 Std.
Naturwissenschaften (Fachraumbenutzung):	4 Std.
Musik/Kunst (Fachraumbenutzung):	4 Std.
Sport (Unterricht in der Sporthalle, usw.):	3 Std.
Religion (Trennung der Konfessionen):	2 Std.
	26 Std.

Die Schüler wären also nur vier Stunden in der Woche in „ihrem" Klassenraum, sofern der Unterricht in Geschichte, Politik und Erdkunde nicht auch noch im Fachraum gegeben wird. Anders ausgedrückt: Wenn der Schüler in Englisch, Mathematik und Deutsch nicht mehr in seinem Klassenraum unterrichtet wird, ist er ständig auf Wanderschaft, weil es ja bislang gerade diese Fächer waren, die im Klassenraum unterrichtet wurden.

Ein weiteres Problem: In den Fächern Religion, Geschichte, Politik, Erdkunde, Physik, Chemie, Biologie, Technik, Musik und Kunst sollen die Schüler mit der höchsten Begabung und den besten Leistungen neben und unter den Schülern mit der schwächsten Begabung und den schlechtesten Leistungen sitzen. Das würde dazu führen, daß die einen hoffnungslos überfordert würden, während die anderen nicht wüßten, wie sie die Stunde totschlagen sollten. Die besseren Schüler müßten immer wieder auf die schwächeren warten, sie würden in ihrer Entwicklung gehemmt. Die schwachen Schüler würden entmutigt und resignieren. Dazu käme noch, daß sich die ohnehin schwerer lernenden Hauptschüler ständig mit den Gymnasiasten vergleichen lassen müßten. Sie würden an den Gymna-

siasten gemessen und dabei feststellen müssen, daß sie die „schlechteren“ Schüler wären. Welcher ohnehin schon wenig motivierte Schüler, dem das Lernen schwerfällt, soll dabei noch Freude am Lernen haben?! Die Lernunlust würde geradezu gezüchtet.

2. Die Benachteiligung der Hauptschüler durch die „Kooperative Schule“

Von den Befürwortern der „Kooperativen Schule“ wird immer wieder darauf hingewiesen, daß diese Schule ein Beitrag zu mehr Chancengleichheit sei. Sie werde verhindern, daß sozial Benachteiligte früh auf der Strecke bleiben, wie dies jetzt häufig geschehe.

Mit diesem Argument wird Hilfe für eine große Zahl von Schülern in Aussicht gestellt, die heute die Hauptschule besuchen. Es sollte keinen Zweifel daran geben, daß das Ziel zu begrüßen ist. Wie aber sieht es um die Verwirklichung aus?

In der Tat ist die Zahl der Hauptschüler, die ohne Abschluß die Hauptschule verlassen und große Schwierigkeiten haben, in eine berufliche Ausbildung einzutreten, noch viel zu hoch. Ein Grund hierfür liegt in einem Verständnis von Hauptschule, als sei diese ein Mini-Gymnasium. Seit 1968 die Hauptschule aus der früheren Volksschuloberstufe geschaffen wurde, ist eine Verwissenschaftlichung des Unterrichtsstoffes eingetreten. Der Plan, den Hauptschülern einen späteren Übergang auf Realschulen und Gymnasien zu erleichtern, hat dazu geführt, den Unterricht der Hauptschule nach diesen Schulformen auszurichten. Auf diese Weise werden bereits jetzt die nicht theoretisch-intellektuell begabten jungen Menschen benachteiligt, die andere Begabungen aufzuweisen haben, etwa technische.

Die Hauptschulabteilung der „Kooperativen Schule“ würde diese schon bestehenden, für Hauptschüler nachteiligen Tendenzen noch verstärken. Nach der gesetzlichen Regelung sind in der „Kooperativen Schule“ die Unterrichtsangebote der verschiedenen Abteilungen aufeinander abzustimmen und schulformübergreifende Lerngruppen zu bilden. Noch mehr als bisher würde daher der Unterricht für Hauptschüler von den Unterrichtsplänen für Realschule und Gymnasium bestimmt. Damit würden die Schwierigkeiten für Hauptschüler vergrößert.

Wie bereits dargelegt, belastet die Orientierungsstufe die lernschwächeren Schüler in starkem Maß. Der ständige Vergleich mit den Leistungen der Schüler der oberen Begabungsgruppe im theoretisch-intellektuellen Bereich führt zu einer Entmutigung und zu einem besorgniserregenden Abfall der Lernmotivation. Eine Hauptschulabteilung gleicher theoretischer Ausrichtung wird daher die Zahlen derer erhöhen, die den Hauptschulabschluß nicht erreichen. Die Hauptschule muß endlich zu einem eigenen Profil finden, das gerade den nicht theoretisch-intellektuell aufgeschlossenen Schülern die für unsere Gesellschaft notwendige Bildung vermittelt. Sie muß ein Unterrichtsangebot aufweisen, das ihnen Erfolgserlebnisse ermöglicht, auf die sie dringend angewiesen sind, um die in ihnen liegenden Lernfähigkeiten voll zur Entfaltung zu bringen. Für jene Schüler aber, deren Begabung der Bildungsweg von Realschule oder Gymnasium besser zusagte, sollte man Liftkurse an allen Hauptschulen einrichten.

Die „Kooperative Schule“, die ohne eine zweizügige Hauptschulabteilung nirgends eingerichtet werden darf, bildet eine Gefahr für die dringend notwendige Reform der Hauptschule zugunsten der Hauptschüler, die von Hauptschuleltern und Hauptschullehrern seit langem gefordert wird. Es bedarf einer Abkehr von den an Realschule und Gymnasium angepaßten Stundentafeln und Unterrichtsinhalten und einer Hinwendung zu den Bedürfnissen der Hauptschüler. Technik und Wirtschaft sind angemessen in das Bildungsangebot einzubeziehen.

3. Die Größe der Kooperativen Schule

Kooperative Schulen würden bei sechs bis acht Parallelklassen pro Jahrgang etwa 1100 bis 1500 Schüler haben; sollte eine gymnasiale Oberstufe hinzukommen, müßte man mit 1700 bis 1800 Schülern rechnen.

Das aber wären m. E. keine Schulen mehr, sondern Lernfabriken. Viele Schüler werden angesichts solcher Menschenmassen und der damit verbundenen Unruhe einfach krank. Auch wenn die Schüler es gar nicht merken, die Unruhe zehrt an ihren Nerven, jedenfalls sagen dies inzwischen Ärzte und Psychologen. Schüler brauchen eben – genau wie Erwachsene – Ruhe und etwas wie private Geborgenheit in der Schule. Sonst fühlen sie sich nicht wohl und werden krank.

Immer mehr Lehrer klagen, daß man in Massenbetrieben keine Erziehungsarbeit mehr leisten könne, daß ein Großteil der Kraft nicht der pädagogischen Arbeit gewidmet werden kann, weil man zunächst einmal dafür sorgen müsse, daß der Betrieb organisatorisch laufe. Den Schaden davon haben unsere Schüler, insbesondere die schwächeren.

An Kooperativen Schulen wird es Lehrerkollegien mit 70 bis 120 Kollegen geben. Gibt es wirklich jemanden, der ernsthaft behaupten will, pädagogische Absprachen unter Kollegen ließen sich in einer Konferenz mit 80 Kollegen leichter bewerkstelligen als in einer mit 30 Lehrkräften? Arbeiten Fachkonferenzen mit 25 Kollegen intensiver als solche mit 8 bis 10 Lehrern?

Ein g r u p p e n d y n a m i s c h e s Problem scheint man außerdem überhaupt noch nicht bedacht zu haben. Gelegentlich sagen Eltern in der Sprechstunde: „Wissen Sie, solange unser 14jähriger Bengel allein ist, benimmt er sich ganz vernünftig! Aber wehe, wenn er in einer Horde von 6 bis 8 Gleichaltrigen ist! Was die alles gemeinsam anstellen! In der Gruppe fühlen sie sich stark!“ Genau dieses Problem, das Hordenverhalten, wird auf die Kooperativen Schulen zukommen. Bei großen Gymnasien mit 1200 Schülern setzt sich die Schülerschaft aus etwa 250 zehn- bis elfjährigen Kindern, 250 halberwachsenen Jugendlichen und „nur“ 700 Schülern, die sich in den schwierigen Pubertätsjahren befinden, zusammen. Bei Kooperativen Schulen aber wären 1200 und mehr Schüler, die sich in der Pubertät und Vorpubertät befinden, zusammen unter einem Dach. Da wird es eine Fülle von aufgestauten Aggressionsgelüsten geben, was zu sinnlosen Sachbeschädigungen und immer häufiger vorkommenden Prügeleien sowie Unfällen führen wird.

4. Die Verwaltung der Kooperativen Schule

Die Kooperative Schule soll dazu beitragen, die „Verwaltungskraft der Schule“ zu fördern, „eine optimale Nutzung des Schulgebäudes“ und „des Einsatzes von Lehr- und Lernmitteln“ zu sichern, sowie zu einer „Verbesserung des Lehrereinsatzes“ führen.

Das hört sich vernünftig und einleuchtend an. Warum sollte man nicht eine Afrika-Landkarte sowohl in der Hauptschule als auch im Gymnasium einsetzen können und auf diese Weise eine Landkarte einsparen? Warum sollten Hauptschüler nicht denselben Biologieraum benutzen können wie die Realschüler? Die Einrichtung käme allen zugute.

Wie gesagt, diese Argumente klingen gut, aber sie sind nicht stichhaltig.

Eine 15klassige Realschule mit fünf Erdkundelehrern kann bei der Stundenplangestaltung noch relativ leicht darauf achten, daß die Erdkundestunden nicht parallel liegen, d. h. nicht in derselben Stunde liegen. Trotz einiger Schwierigkeiten kann man einen Stundenplan bauen, der allen Lehrern die Benutzung des Erdkunderaumes ermöglicht. Man benötigt wirklich nur e i n e Afrika-Landkarte. – Wie sieht das in einer 40klassigen Kooperativen Schule aus mit 15 Erdkundelehrern? Der eine Erdkundelehrer mit Deutsch als zweitem Fach liegt stundenplanmäßig wegen der flexiblen Differenzierung fest; seine Erdkundestunden müssen sich nach seinem Deutsch-Plan richten. Ein anderer Erdkundelehrer hat noch Sport als Fach. Sein Stundenplan richtet sich in erster Linie nach dem Sportplan und danach, wann die Turnhalle frei ist, usw. usw. Am Ende läßt es sich einfach nicht vermeiden, daß die Erdkundestunden doppelt, ja dreifach liegen. Und die Folge? Man braucht auch mehrere Afrika-Landkarten, zumal man in einem riesigen Schulgebäude ohnehin mehrere Lehrmittelräume benötigt, um die Lehrmittel wenigstens einigermaßen nahe bei den jeweiligen Klassen unterzubringen.

Ein zweites Beispiel: Bei durchschnittlich zwei Stunden Biologie pro Klasse muß eine 16klassige Hauptschule etwa 32 Biologiestunden pro Woche unterbringen. Damit ist der Biologieraum voll ausgelastet, denn pro Woche stehen ja nur 34 Stunden zur Verfügung. Der Biologieraum steht also nicht leer. – Eine Schule mit 32 Klassen und 64 Biologiestunden braucht schon rein theoretisch zwei Biologieräume, wobei es aber erheblich schwieriger ist, nun alle Biologiestunden auch wirklich in den beiden Biologieräumen unterzubringen. Je größer die Schulen sind, je mehr Stundenplankombinationen untereinander abzustimmen sind, um so schwieriger wird es, für jede Klasse den Biologieraum zur passenden Zeit freizuhaben. Kooperative Schulen mit 40 Klassen brauchen also mindestens drei Biologieräume. Das heißt, größere Schulen nutzen ihre Fachräume nicht besser aus, sondern höchstens gleich gut, vielleicht sogar schlechter. Und nebenbei bemerkt: Wo steht geschrieben, daß der Austausch von Lehrmitteln nur möglich ist, wenn die Schulen vorher ihre Selbständigkeit aufgegeben haben?

Selbständige Schulen können zusammenarbeiten und arbeiten zusammen, ohne daß es Kooperative Schulen geben müßte.

Allgemein gilt: Je größer eine Schule ist, je vielschichtiger die Kurssysteme sind, um so unüberschaubarer wird die Schule, um so schwieriger ist sie zu verwalten, um so unmenschlicher geht es in ihr zu, um so häufiger werden sich gegenseitig ausschließende Forderungen an den Stundenplan gestellt. Und wenn dann noch Lehrer fehlen – und an großen Schulen fehlen jeden Tag einige Lehrer –, dann wird der Stundenplan immer schwieriger. Da aber Vertretungspläne notfalls ganz kurzfristig fertiggestellt werden müssen, werden die Lösungen nicht selten für die Schüler immer schlechter, weil eben im Schulalltag nicht immer pädagogische Einsichten, sondern oft genug harte Sachzwänge regieren. Große Schulen mit Kurssystemen erleichtern die Verwaltungsarbeit nicht, im Gegenteil, sie erschweren sie; und die Leidtragenden sind letztlich die Schüler.

Das ortsnahe Bildungsangebot

Die Kooperative Schule, so sagen die Befürworter, sei eine bildungspolitische Notwendigkeit wegen der sinkenden Geburtenzahlen. In dünnbesiedelten Gebieten könne das Bildungsangebot nur aufrechterhalten werden, wenn man zu klein gewordene Hauptschulen, Realschulen und Gymnasien zu einer Kooperativen Schule zusammenschließe.

Dieses Argument klingt einleuchtend, ist aber nicht stichhaltig. Gerade in den Gebieten, die am allerdünnsten besiedelt sind, kann die Kooperative Schule überhaupt nicht eingeführt werden. Denn Kooperative Schulen müssen ja mindestens vier Parallelklassen pro Schülerjahrgang haben. In Gemeinden unter 10 000 Einwohnern aber wird es vom Jahre 1982/1983 an wahrscheinlich so wenig Schüler geben, daß nicht einmal mehr vier Parallelklassen zustande kommen. – In Gemeinden, die mehr als 22 000 Einwohner haben, kann die Kooperative Schule ebenfalls nicht ohne weiteres eingeführt werden, denn in diesen Gemeinden ist die Schülerzahl so groß, daß die Obergrenze von acht Parallelklassen pro Jahrgang überschritten wird. In diesen Gemeinden könnten neben der eigenständigen Hauptschule eigenständige zweizügige Realschulen und Gymnasien existieren; und mehr als zweizügig wären die Realschul- und Gymnasialabteilungen in einer Kooperativen Schule in der Regel ohnehin nicht. – Kooperative Schulen sind also, streng genommen, nur für Gemeinden zwischen etwa 10 000 und 22 000 Einwohnern interessant, aber auch hier wiederum nur im Hinblick auf Realschulen und Gymnasien. Denn Hauptschulen müssen, wie es schon jetzt der Fall ist, auch im Rahmen einer Kooperativen Schule mindestens zweizügig sein, so daß die Einführung der Kooperativen Schule für die Hauptschule keinerlei Vorteile bringt. Hinsichtlich der Gymnasien und Realschulen aber muß man sich doch fragen, warum einzügige Realschul- und Gymnasialabteilungen mit den Klassen 7 bis 10 im Rahmen einer Kooperativen Schule lebensfähiger sein sollten als selbständige einzügige Realschulen und Gymnasien mit den Klassen 5 bis 10; zumal dann, wenn man bedenkt, daß diese Schulen ja durchaus unter einem Dach leben sowie alle Fachräume und Sportanlagen gemeinsam nutzen k ö n n t e n. – Das Problem der Schließung von Schulen stellt sich in vielen Fällen auch gar nicht auf dem Lande, sondern in den Innenstädten der Großstädte. Hier aber könnte man kleiner werdende Schulen zusammenlegen und weiterhin selbständig bestehen lassen. Was die Länge des Schulweges für die einzelnen Schüler betrifft, so muß festgehalten werden, daß sich der einzelne Schulweg um keinen einzigen Meter verlängert oder verkürzt, gleichgültig ob der Schüler eine selbständige Schule in einem Schulzentrum besucht oder in eine Kooperative Schule im selben Schulzentrum geht.

Abschließend sei noch auf einen Widerspruch in der Argumentation der Befürworter von Kooperativen Schulen hingewiesen: Einerseits wird gesagt, die Kooperative Schule solle nur in dünnbesiedelten ländlichen Gebieten eingerichtet werden, weil in diesen Gebieten die Schülerzahl für selbständige Hauptschulen, Realschulen und Gymnasien nicht ausreiche. Andererseits wird behauptet, die Kooperative Schule sei eine Angebotsschule; die Eltern könnten ihre Kinder zu einer Kooperativen Schule schicken, sie müßten es aber nicht. Wenn in dünnbesiedelten Gebieten die Hauptschulen, Realschulen und Gymnasien eingehen und deswegen Kooperative Schulen eingerichtet werden müssen, dann gibt es – nach der Schließunig der Hauptschulen, Realschulen und Gymnasien – eben keine Wahlmöglichkeiten mehr für die Eltern.

6. Die Verbesserung der Durchlässigkeit

Die Kooperative Schule erleichtere, sagen die Befürworter, den Schulwechsel, genauer den Übergang von einer Abteilung zur anderen; dieser Wechsel gehe ohne psychologische Belastung vor sich, weil man in ein und derselben Schule nur die Abteilung wechsele, aber nicht mehr die Schule.

Wenn ein Schüler z. B. nach der Klasse 8 von der Realschul- zur Hauptschulabteilung überwechselt, muß er einen Wechsel des Klassenverbandes und einen Lehrerwechsel in Kauf nehmen. Insofern ist der Wechsel zwischen den Abteilungen einer Kooperativen Schule nichts, aber auch gar nichts anderes als ein Wechsel von der Realschule zur Hauptschule. Die schulische Belastung ist die gleiche, und die psychologische Belastung ist m. E. noch größer; denn der Abteilungswechsel vollzieht sich vor den Augen aller Mitschüler, während ein Schulformwechsel meist nur von wenigen Schulfreunden bemerkt wird. Die Furcht vor dem Scheitern in der Schule wird sich also sicherlich nicht verringern, sondern eher vergrößern, weil der abgestufte Schüler ja jeden Tag vor allen Mitschülern als der „gescheiterte Versager" dasteht.

7. Ein verbessertes Bildungsangebot?

Die Kooperative Schule soll ein „erweitertes Bildungsangebot" gewährleisten. Wie sieht es damit aus?

Es versteht sich von selbst, daß kleinere Schulen ihren Schülern weniger Wahlpflicht- bzw. Wahlfächer zur Auswahl anbieten können als große Schulen. Dies gilt allgemein. Wenn die Schülerzahlen in den Hauptschulen, Realschulen und Gymnasien zurückgehen und die Schülerzahlen pro Klasse nicht verringert werden, wird das Wahlangebot schmaler ausfallen. An dieser Entwicklung wird sich durch die Einführung der Kooperativen Schule allerdings nichts, aber auch gar nichts ändern lassen. Denn Kooperative Schulen, die durch die Zusammenlegung von zu klein gewordenen selbständigen Schulen entstehen, haben in den einzelnen Abteilungen ja nicht einen einzigen Schüler mehr, als die selbständigen Schulen vorher hatten. Ein- oder zweizügige Realschul- oder Gymnasialabteilungen einer Kooperativen Schule können ihren Schülern z. B. keine größeren Wahlmöglichkeiten eröffnen als ein- oder zweizügige Realschulen bzw. Gymnasien. Kooperative Schulen bieten, was die Wahlmöglichkeiten betrifft, nicht nur keine Vorteile, sondern sie bringen prinzipiell eher Nachteile mit sich, weil Kooperative Schulen wegen der Obergrenze von maximal acht Parallelklassen grundsätzlich einige kleine Abteilungen haben m ü s s e n, während selbständige Schulen zumindest größer sein k ö n n e n. Die Befürworter der Kooperativen Schule werden nun entgegnen, man könne ja die Wahlfächer abteilungsübergreifend einrichten, also Hauptschüler, Realschüler und Gymnasiasten gemeinsam in Wirtschaftswissenschaften oder Französisch unterrichten. Genau dies stehe ja auch im Gesetzentwurf. Aber wer diesen Standpunkt vertritt, der muß auch offen zugeben, daß er die integrierte Gesamtschule meint, wenn er Kooperative Schule sagt.

(Eine Zwischenbemerkung: Mit der Begründung, man müsse den Schülern ein ausreichend großes Wahlangebot machen können, hat man in den letzten Jahren dafür gekämpft, Schulen möglichst drei- bis vierzügig einzurichten. Grundschulen sollen nach Möglichkeit nicht einzügig sein; Hauptschulen müssen mindestens zweizügig sein. Und nun dürfen Realschul- und Gymnasialabteilungen von Kooperativen Schulen plötzlich einzügig sein??! Die Einzügigkeit – in anderem Zusammenhang spricht man verächtlich von „Zwergschulen" – widerspricht aller Erfahrung und all dem, was man in den letzten Jahren gefordert hat.) Doch zurück zur „Verbesserung des Bildungsangebotes!" Nach dem SchVG sind die Gemeinden „verpflichtet, Realschulen und Gymnasien zu errichten und fortzuführen, wenn ein Bedürfnis dafür besteht" (§ 10, 2), d. h., wenn genügend Eltern ihre Kinder zu diesen Schulen schicken. Nach dem neuen Gesetzentwurf können sich die Gemeinden darauf beschränken, nur noch Kooperative Schulen zu unterhalten. Das bedeutet aber, daß der Elternwille künftig nicht mehr respektiert werden muß und daß das Angebot von selbständigen Hauptschulen und Realschulen und Gymnasien nicht mehr aufrechterhalten werden muß. Die Folge: eine mögliche Einschränkung des Bildungsangebotes!

Was mir persönlich die größte Sorge dabei bereitet, ist der Umstand, daß künftig die Aufteilung der Klassenverbände nach dem 6. Schuljahr nicht nur von der Leistungsfähigkeit des Schülers, sondern möglicherweise auch von schulorganisatorischen Zwängen abhängig sein könnte.

Ein Beispiel: In der Orientierungsstufe gibt es sechs Parallelklassen; bei der Aufteilung zu Beginn der Klasse 7 stellt sich heraus, daß man, wenn man dem Elternwunsche Rechnung trüge, zwei Gymnasial-, zwei Realschul- und drei Hauptschulklassen einrichten, insgesamt also sieben, statt wie bisher sechs, Parallelklassen bilden müßte. Eine solche Aufteilung kann man wohl einmal hinnehmen, aber nicht mehrfach, weil dann das vorhandene Lehrerpotential nicht ausreicht. Mit anderen Worten: Die Schulleitung wird bemüht sein, aus sechs Klassen des 6. Schuljahres auch nur sechs Klassen im 7. Schuljahr werden zu lassen. Als jemand, der den Schulalltag kennt, wage ich die Frage zu stellen: Wer garantiert, daß von den vielen Schülern, deren Leistungsfähigkeit nur schwer zu beurteilen ist, nicht doch so mancher in die Klasse kommt, die noch ziemlich leer ist, und nicht in die Klasse, die ohnehin schon überfüllt ist, für die der Schüler aber gleichwohl auch geeignet wäre? Im Schulalltag regieren mit die Sachzwänge. Ob da nicht doch das Elternrecht gelegentlich hintangestellt würde?

C Zusammenfassung

Für die Einführung der Kooperativen Schule lassen sich auf keinen Fall pädagogische Gründe anführen; im Gegenteil, durch die Kooperative Schule werden neue Belastungen auf die Schüler zukommen. Die übrigen Argumente werden bei kritischer Beleuchtung zumindest reichlich fragwürdig, wenn nicht gar unglaubwürdig. Von einer Erprobung ist keine Rede; die bei jeder (auch bei einer sinnvollen) Reform auf die Schüler einwirkenden Übergangsschwierigkeiten werden auf dem Buckel aller Schüler ausgetragen, nicht etwa auf dem der Schüler weniger Versuchsschulen, die unter besonderen Bedingungen arbeiten können.

D Schluß

Wer im Jahre 1969 oder 1974 für integrierte Orientierungsstufen oder für (damals noch nicht existierende) Kooperative Schulen eintrat, dem konnte man zugute halten, daß er sich für eine Sache einsetzte, die damals up to date war. Heute, im Jahre 1977, liegen weitere Forschungsergebnisse und Erfahrungsberichte vor, die uns klüger machen könnten. Wer heute noch für integrierte Orientierungsstufen und Kooperative Schulen eintritt, der muß sich fragen lassen, ob er die Schulprobleme von morgen mit den überholten Überlegungen von vorgestern bewältigen will.

Das Volksbegehren wird getragen von der

„Bürgeraktion Volksbegehren gegen »Kooperative Schule«"

Graf-Adolf-Str. 86–88, 4000 Düsseldorf 1,
Tel. 0211 / 36 29 66, Telex 08 581 374

Bund Freiheit der Wissenschaft e.V.

Landesarbeitskreis Schule in Nordrhein-Westfalen

5300 Bonn, Postfach 17 01 28, Telefon (0 22 21) 65 43 30

Druck: Druckerei Bayley Verlag GmbH & Co KG
5300 Bonn-Beuel, Kirchstraße 45, Tel. 471051

Vertrieb: BFW Druck- u Verlags-GmbH, Postf 170 128, 5300 Bonn 1, Tel. 02221 / 65 42 72

Gesamtauflage: 525 000

560306

1977/1978 in NRW

Erforderlich waren 2,4 Millionen Stimmen, abgegeben wurden 3,5 Millionen.

(Für die Chronik?)

Die Eltern haben nichts mehr zu sagen!

Vor gut einem Jahr überraschte die Regierung von Nordrhein-Westfalen die Öffentlichkeit mit dem Entwurf für ein neues Schulgesetz. Ein gefährliches Gesetz!

Denn:
- es schränkt das Elternrecht ein
- es bremst Schüler-Begabung
- es macht Kinder krank

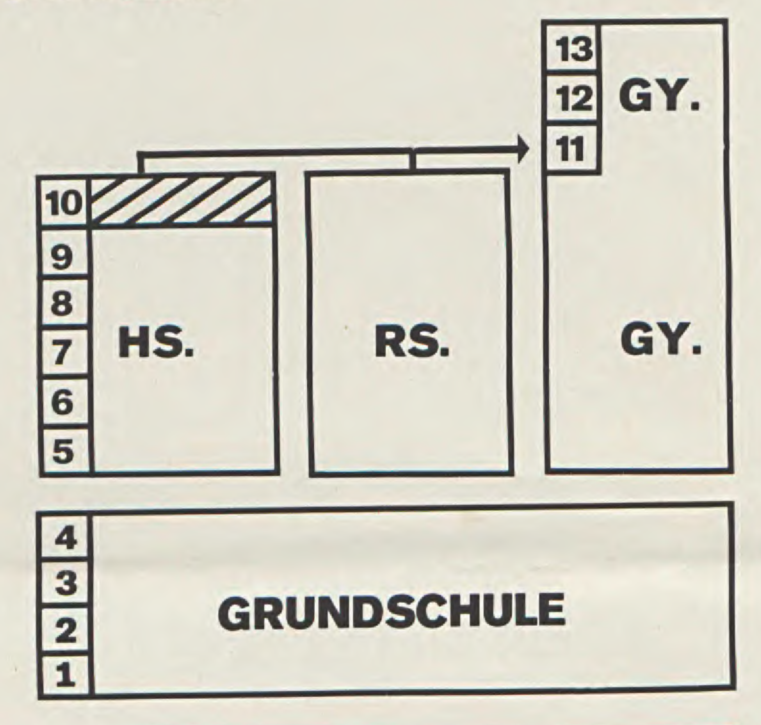
Dagegen protestierten Eltern, Erzieher, Ärzte, Psychologen. Trotzdem wurde dieses Gesetz verabschiedet.

Nur ein Volksbegehren kann die verheerenden Folgen dieses Gesetzes verhindern!

560307

Zwei wichtige Schu

Heute noch: Die bewährte Schule



Nach vier Jahren Grundschule geht das Kind auf die Schule seiner Neigung und Veranlagung.

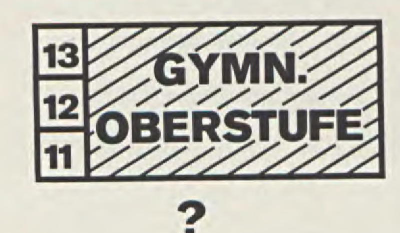
Das entscheiden die Eltern!

Beispiel:
Markus und Peter sind Zwillinge. Sie sind zehn Jahre alt und besuchen die vierte Klasse der Grundschule. Zur wichtigen Schulentscheidung besuchen die Eltern der Zwillinge den Klassenlehrer, der die beiden unterschiedlich Begabten seit vier Jahren gut kennt. Er kann mit sicherem Urteil die Eltern beraten. Markus ist handwerklich begabt und möchte gern Elektriker werden. Deshalb entscheiden sich seine Eltern für die Hauptschule. Peter, der musisch Begabte, soll das Gymnasium besuchen. Beide sind zufriedene, gute Schüler, über deren Entwicklung sich die Eltern freuen.

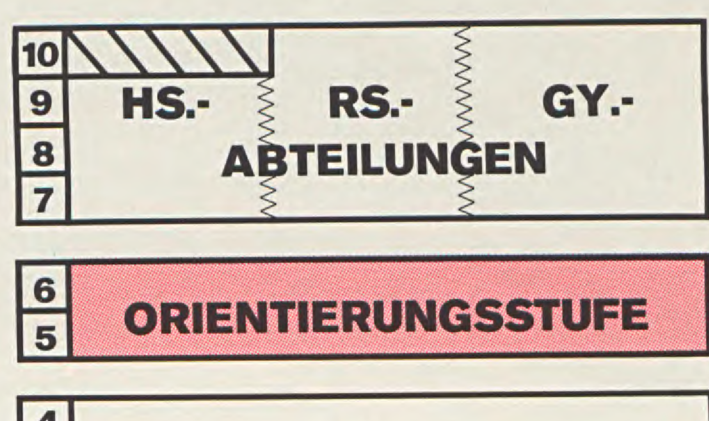
Das muß bleiben!

...huljahre verschenkt?

Morgen schon: Die kooperative Schule



?



Nach vier Jahren Grundschule muß das Kind für zwei Jahre in die Orientierungsstufe. Die gute Elternentscheidung nach dem vierten Grundschuljahr wird ersetzt durch staatliche Entscheidung.
Und dafür verschenkt man sogar wertvolle Jahre.

Die Eltern haben nichts mehr zu sagen!

Beispiel:
Die Zwillinge Uwe und Dieter leben in einer Stadt, wo die KOOP-Schule bereits eingeführt ist. Bei einem Gespräch mit dem Klassenlehrer der Grundschule, erfahren die Eltern, daß ihre unterschiedlich begabten Kinder nach dem neuen Gesetz zu einem zweijährigen „Eignungstest" die Orientierungsstufe besuchen müssen.
Der Streß beginnt! Die Eltern sind entsetzt.
Denn für sie steht fest, daß der praktisch begabte Uwe auf der Hauptschule am besten gefördert werden kann und das für den extrem theoretisch begabten Dieter das Gymnasium die beste Schule ist. Nun aber sitzen die beiden unterschiedlich begabten Jungen in einer Klasse. Uwe muß sich zwei Jahre lang quälen. Er verzweifelt!
Dieter dagegen langweilt sich sehr oft und macht Dummheiten. Gemeinsamkeit gibt es nicht mehr, so geht es leider mit vielen Kindern in der KOOP-Schule.
Das ist unerträglich und macht krank.
Erst nach zwei verschenkten Jahren entscheidet eine Lehrerkonferenz für welche Schul-Abteilung Uwe und Dieter geeignet sind.
Die Eltern fragen sich warum muß dieser Streß sein?

Das müssen alle verhindern! Auch Sie!

560309

Die Altersversorgung ist in Gefahr!

Denn:
die kooperative Schule gefährdet die Ausbildung unserer Kinder
schlechte Ausbildung gefährdet die Wirtschaft
schlechte Wirtschaftslage gefährdet Einkommen und Renten

Das müssen wir alle durch ein Volksbegehren verhindern!

So helfen Sie mit:
Sie tragen Ihren Namen in die vom 16. Februar bis 1. März 1978 ausliegenden Listen ein, wann und wo erfahren Sie z. B. aus der Tagespresse und einer Eintragungsbenachrichtigung.

Bürgeraktion - Volksbegehren - gegen „Kooperative-Schule"
Ortskomitee Bergisch Gladbach, Mutzerstraße 12

„**Das Volk bekundet seinen Willen durch Wahl, Volksbegehren und Volksentscheid**"
(Landesverfassung NRW, Art. 2)

560310

Die aktuelle Frage

Woher kommt die Schultüte?

Es antwortet Dr. Georg R. Schroubek, Seminar für deutsche und vergleichende Volkskunde, Universität München:

„Die Antwort auf diese Frage käme bei den Abc-Schützen mancher deutscher Landschaften vermutlich wie aus der Pistole geschossen: vom Zuckertütenbaum, natürlich! Nüchterne Erwachsene glauben es besser zu wissen: Die Süßwarenfabrikanten oder die Hersteller bilderbeklebter Papiertüten propagieren sie aus Geschäftsinteresse, und die konsumkonformistischen Eltern kaufen sie dann auch meist brav. Ohne Zweifel hat die Werbung, ähnlich wie beim Muttertag oder dem Valentinsfest, wirklich einen wesentlichen Anteil an der Durchsetzung des Brauches — neben anderen die Verbreitung kultureller Erscheinungen bedingenden Faktoren.

Sicher ist unser Brauch jedenfalls einmal nicht „uralt", und die alten Römer nebst den Germanen dürfen wir getrost beiseite lassen. Erst um die Mitte vorigen Jahrhunderts finden sich erste Belege. Mittel- und Norddeutschland sind die Ausstrahlungsgebiete gewesen, andere Landschaften hat sich die Schultüte erst um 1900 erobert. Aber von Landschaften zu reden ist in diesem Zusammenhang eigentlich ungenau; denn zunächst waren es die Städte, in denen man die Erstklaßler mit dem Zuckerwerk in der Tüte beschenkte. Parallel zu der geographischen Diffusion des Brauches vom protestantischen Norden in den katholischen Süden vollzieht sich seine soziale Ausbreitung in Richtung Stadt — Land. Älter als die Schultüte ist die Sitte, bei Geburt oder Taufe den älteren Geschwistern des Neuankömmlings eine Zuckertüte zu schenken, und sicherlich hat unser Schulbrauch von da seine Form entlehnt. Daß er im Laufe der Zeit auch örtliche Varianten ausgebildet hat, versteht sich von selber; ich meine etwa die hessischen Schulbrezel oder neuerdings die Übung, den kleinen Geschwistern des Schulanfängers kleine Tüten zu schenken, damit sie neben den „Großen" nicht ganz leer ausgehen.

Zur Frage nach dem Sinn oder Unsinn der Schultüte möchte ich mich darauf beschränken, in ihr — verkürzend! — die festlich-zeichenhafte Markierung eines einschneidenden Lebensabschnittes zu sehen."



Mit dem Schulchor und vielen weiteren schönen Darbietungen erfreute die Wilhelm-Busch-Schule Rehburg bei einer Feierstunde anläßlich ihres 10jährigen Bestehens die zahlreichen Gäste und Spitzen der Behörden.
„HARKE"-Foto: Leonhardt

12.9.77

Lernen muß Spaß machen: Geburtstags-Schulfeier

Eine Woche feiert Wilhelm-Busch-Schule zehnjähriges Bestehen

Rehburg-Loccum. Ganz im Sinne des Weisen von Wiedensahl, dessen Namen die Mittelpunktsonderschule Rehburg mit regierungspräsidialer Genehmigung seit dem 1. Februar dieses Jahres trägt, begeht die Wilhelm-Busch-Schule anläßlich ihres 10jährigen Bestehens ein Fest, das eine ganze Woche dauern wird.

Es begann gestern mit einer mehrstündigen Feierstunde, der Landrat, stellv. Oberkreisdirektor, alter und neuer Schulrat, der Ephorus des Kirchenkreises Stolzenau-Loccum, Berufsberatung des Arbeitsamtes und Kreisverkehrswacht — unter anderen — beiwohnten. Wer seinen Wilhelm Busch kennt, der weiß, daß hinter Heiterkeit und Humor mehr steckt.

So war es auch hier. Die Leistungen des Chors, die Begrüßung durch die Schulsprecherin, die vielen lustigen Gedichte — auswendig vorgetragen — was heute eine Seltenheit ist, Tanz und Spiel neben einer eindrucksvollen und vielseitigen Werkausstellung — das alles zeugte von der positiven und erfolgreichen Arbeit, die hier geleistet wird.

Vor zehn Jahren gab es im ganzen Kreis Nienburg nur eine Schule für lernbehinderte Kinder, die Fröbelschule in Nienburg. Als der Rat zu Rehburg sich im August 1967 zur Errichtung einer Sonderschule entschloß, begann man mit 67 Kindern, die von drei Lehrkräften in angemieteten Räumen unterrichtet wurden. Heute sind es im eigenen Haus mit 10 Klassenräumen, Küche und Werkraum 206 Schüler, die von 12 Lehrerinnen und Lehrern unterrichtet werden. Der Einzugsbereich umfaßt das Gebiet von Hagenburg bis Stolzenau. Zur Zeit unterziehen sich vier Lehrkräfte in Hannover einer qualifizierten Sonderausbildung, das bedeutet zur Zeit ein Unterrichtsfehl von 30,4 Prozent. Kehren sie zurück, fehlen drei Räume.

Neben dieser gegenwärtigen Problematik hatte Rektorin Münchow, von der ersten Stunde an dabei, aber auch viel Positives zu berichten. Hier finden Kinder ihr durch Mißerfolge gestörtes Selbstbewußtsein wieder. Berufsfindungsjahr und Betriebs- und Sozialpraktikum führen dazu, daß sich unter denen, welche die Schule mit dem Abschluß verließen, kaum Arbeitslose finden. So konnte die Rektorin mit Recht am Schluß ihrer Ansprache im Namen des Elternrates und des Kollegiums der Schülerschaft zurufen: „Macht weiter wie bisher, Ihr werdet es schon schaffen!"

Über den Weisen von Wiedensahl referierte der aus Wiedensahl stammende Lehrer Horst Peeck. Ganz entzückend war das Silhouettenspiel mit den künstlerisch geschnittenen Scherenschnitten von Frau Fischer zum Max und Moritz-Kapitel vom Schneider Böck und das Schattenspiel von Onkel Fritz und der Käferkrabbelei. Viele Kinder waren an all diesen Darbietungen beteiligt, auch an den fröhlichen Volkstänzen in einheitlicher Kleidung: „Hacke, Spitze, eins, zwei, drei!"

Landrat Heinrich Schmidt, der in Begleitung Dr. Wiesbrocks gekommen war und Grüße des Kreistages und der Kreisverwaltung übermittelte, erinnerte daran, daß durch das Niedersächsische Schulgesetz 1975 den Landkreisen die Trägerschaft für die Sekundarbereiche I und II und für die Sonderschulen übertragen wurde. „Ich bin sicher, daß sich der Schulausschuß künftig verstärkt den vielfältigen Problemen der Sonderschulen widmen wird."

Seiner Meinung: Lernen muß Spaß machen, schloß sich auch Schulrat Benedix an. Er begrüßte die Art, wie hier richtig ein Fest gefeiert wurde und bedauerte, daß es immer noch Vorurteile gegen Sonderschulen und Sonderschüler gebe. (Auf die Rede des Schulrates gehen wir in einer der nächsten Ausgaben gesondert ein).

Heute ist Sportfest der Schule und morgen am Tag der offenen Tür kommt die Nordschau. HB

560312

Die neue Orientierungsstufenschule fand bei Bevölkerung viel Interesse

OS Rehburg-Loccum ohne Lehrermangel / Aber Raumprobleme zeichnen sich schon ab

Rehburg-Loccum. An den beiden letzten Tagen der vergangenen Woche stand die Orientierungsstufenschule (OS) der Stadt Rehburg-Loccum, in unmittelbarer Nachbarschaft der Waldschule im Loccumer „Sündern" gelegen, im Mittelpunkt der Öffentlichkeit.

War sie am Freitag das Ziel eines geladenen Besucherkreises, der sich zur offiziellen Einweihung der im August in Betrieb gegangenen Schule in der Pausenhalle eingefunden hatte, so wurde die OS am Sonnabend von zahlreichen Bürgern der jungen Stadt, vor allem von den interessierten Eltern, besucht.

Der „Tag der offenen Tür" in der neuen Schule bot übrigens neben der Möglichkeit, sich in ihren Räumen umzuschauen, ein vielseitiges, von den Schülerinnen und Schülern in Verbindung mit dem Lehrerkollegium gestaltetes Programm, so daß sich die Besucher über Kurzweil nicht zu beklagen brauchten. Da waren nicht nur Bars mit Erfrischungsgetränken und ein Nonstop-Kino eingerichtet, sondern auch Flohmarkt und Ausstellung. Geschicklichkeit konnte auf dem Schulhof per Fahrrad oder an der Torwand festgestellt werden. In einem der Klassenräume wurden Tanzspiele veranstaltet, in einem anderen konnte jeder mitwirken. Auch physikalische Versuche, Sketche, Gymnastik, Singen und Schach kamen zum Tragen und vervollständigten das bunte Programm des Besuchstages.

Am frühen Abend des Vortages kam nach der musikalischen Einleitung der Einweihungsfeier durch einen Flötenchor der OS und der allgemeinen Begrüßung der Gäste durch den Schulsprecher der Bauleiter, Architekt Engelbart, zu Wort und erinnerte daran, daß dem Baukörper von vornherein Beschränkung auferlegt worden sei. Sie schlägt sich im Fachraumbedarf nieder, wie später auch Stufenleiter Lindner vorbrachte, der übrigens nach allen schönen Reden sich nicht scheute, auch einige kritische Anmerkungen zu machen und damit die „nicht uneingeschränkte" Dankbarkeit des Lehrerkollegiums, der Schüler- und der Elternschaft artikulierte.

Nach Dank an den örtlichen Schulträger für die in herrlicher Landschaft errichtete Schule, in der sich 22 Lehrer und über 300 Schüler und Schülerinnen wohl fühlen sollen, sprach Lindner davon, daß der eigentlich nur für 200 Schüler konzipierten OS bereits im nächsten Jahr die Räume für zwei Klassen fehlen werden. Er wies darauf hin, daß bereits ein Lehrmittelraum zur Notklasse umfunktioniert worden sei, ganz abgesehen von fehlenden Funktionsräumen, die auf Dauer nicht über die angrenzende Hauptschule bereitgestellt werden können, wenn diese im nächsten Jahr das 10. Schuljahr einrichten will. Er appellierte an die Verantwortlichen — „Wann haben wir schon einmal so viele zusammen wie hier?" — sich über das Raumproblem Gedanken zu machen.

Architekt Engelbart überraschte im Namen der am Bau beteiligten Firmen einschließlich seiner Kollegen mit einem über 1000 DM dotierten Scheck als Spende für die Schule, als er die Schlüssel an Bürgermeister Lampe überreichte. Das Gemeindeoberhaupt sprach von einem bedeutungsvollen Tag in der Geschichte der jungen Stadt und äußerte Freude und Dank für das in weniger als einem Jahr fristgerecht fertig gewordene und gelungene Bauwerk.

Er lobte die bei der OS-Übergangslösung in Münchehagen bewiesene Kooperation mit der Grundschule unter Rektor Wiegand, erinnerte an die Ursprungsplanung mit 1,1 Millionen — und versicherte, daß demnächst auch der Busbahnhof angelegt werde, wofür die Stadt einen Anteilsbetrag von 10 000 DM aufbringen wird.

Bürgermeister Lampe ließ in seiner Rückblende die Irrwege der Schulplanung bis zum heutigen OS-Standort in der Stadt nicht aus und lobte die von einer gut funktionierenden Verwaltung unterstützte Entscheidungsfreudigkeit des Stadtrates hinsichtlich dieser Bildungsstätte für die Jugend.

Dr. Wiesbrock überbrachte die Grüße des Landkreises und weckte Hoffnungen auf eine baldige Lösung des Schülertransportwesens in der Stadt; die derzeitige Situation sei unhaltbar. Er freute sich mit der neuen Orientierungsstufe über die gute Lehrerversorgung, die kaum noch Wünsche offen lasse. „Wenn die Kinder gern zur Schule gehen, ist das das beste Zeichen für die Schule", betonte der stellvertretende Oberkreisdirektor.

Schulamtsdirektor Benedix richtete gezielt das Wort an die Eltern, als er vom gegenseitigen Vertrauen zwischen Lehrerschaft und Elternschaft sprach und er bat die Erwachsenen, nicht ihre eigenen Wünsche in ihr Kind hineinzuprojezieren, wenn es um den Besuch weiterführender Schulen gehe.

Schulelternratsvorsitzender Gehse beleuchtete noch einmal das Raumproblem und bat die Kommunalpolitiker, eine Lösung zu suchen.

Die Ansprachen waren eingebettet in musische Darbietungen von Schülerinnen und Schüler, die im Flötenchor, im Chor sowie in Tanzgruppe und Spielgruppe agierten.

Mit einer Besichtigung des Schulgebäudes wurde die Einweihungsfeier abgeschlossen. -onn-



Zum Beifall gab es genügend Anlaß auf der Einweihungsfeier der OS Rehburg-Loccum in der Pausenhalle der Schule. Unter den Gästen sah man auch MdL Kruse aus Warmsen (Mitte erste Reihe). „HARKE"-Fotos: Sonnenborn



Der Schülerchor in voller Aktion mit seinem „Schrittmacher" (rechts).

Bürgermeister Lampe (rechts) übergibt Schlüssel und Brief an Stufenleiter Lindner.

Anna Marie Rengstorf leitet die Wilhelm-Busch-Schule

Erstmals stellte sie sich der Gesamtkonferenz als Rektorin vor

Rehburg-Loccum (WS). Erstmals stellte sie sich jetzt offiziell als neue Rektorin der Wilhelm-Busch-Schule in Rehburg der Gesamtkonferenz vor: Anna Marie Rengstorf, die seit 1973 Konrektorin der Schule war und die Amt und Aufgaben der in diesem Jahr in den Ruhestand verabschiedeten Anneliese Münchow übernommen hat.

Anna Marie Rengstorf erinnerte in diesem Zusammenhang an ihren beruflichen Werdegang und sagte u.a., daß sie 1962 in den Schuldienst getreten sei und 1964 die zweite Lehrerprüfung absolviert habe.

1966 nahm sie dann in Rehburg in der ehemaligen Volksschule ihren Dienst auf; zur früheren Mittelpunkt-Sonderschule in Rehburg wurde sie Anfang August 1969 zunächst abgeordnet und dann – auf eigenen Wunsch – dorthin versetzt. 1970/71 schloß Anna Marie Rengstorf ein postgraduales Studium an und übernahm dann zwei Jahre später das Amt der Konrektorin.

In der Wilhelm-Busch-Schule, die 1977 etabliert wurde, engagiert sie sich besonders gern im musischen und künstlerischen Bereich mit den Schülern. Über Jahre hinaus leitete die beliebte Pädagogin ferner einen Schulchor und eine Instrumentalgruppe – eine Aufgabe, die sie vorerst ad acta legen mußte, da die Schülerzahl auf 86 gesunken ist.

„In diesem Zusammenhang äußerte sie die Hoffnung, daß sich die Anzahl der Schüler wieder auf 90 bis 100 einpendeln werde. Zum besonderen Anliegen der neuen Rektorin gehört – wie aus dem Kollegium bestätigt wurde – das Bemühen um eine gute Zusammenarbeit mit den Grundschulen in der näheren Umgebung.



Die neue Rektorin der Wilhelm-Busch-Schule in Rehburg: Anna Marie Rengstorf.
Foto: Siebert



Schulamtsdirektor Wanzleven verabschiedet Konrektorin Schlachzikowski und Rektor Wegener mit den besten Wünschen für ihren neuen Lebensabschnitt. Foto: Sonnenborn

5.6.86

Sie prägten den Stil der Sonderschule 560314

Die Konrektorin und der Rektor wurden in der Uchter Schule im feierlichen Rahmen verabschiedet

Uchte (onn). **Lehrerkollegium, Eltern- und Schülervertreter der Sonderschule (L) Uchte, Vertreter der beiden anderen Sonderschulen im Südkreis, die kommunale Spitze und die Schulleiter in der Samtgemeinde Uchte, die Geistlichen der Uchter Kirchengemeinden, der „Eintracht-Chor" Warmsen, der musikalisch umrahmte sowie andere Gäste bildeten die Festversammlung zu einer zweifachen Verabschiedung aus dem Schuldienst.**

Die Aula der Hauptschule/OS in Uchte war der weiträumige Festort, und „Sie" und „Er", um die es bei der offiziellen Sache mit dem leitenden Schulamtsdirektor in Nienburg und dem Leiter des Schul- und Kulturamtes des Landkreises ging, waren Konrektorin Gertraud Schlachzikowski und Rektor Klaus Wegener von der Uchter Sonderschule.

„Schlachzi", wie die Konrektorin liebevoll von Schülern und ihr nahestehenden Menschen genannt wird, leitete die von Schulamtsdirektor Wanzleven vorgenommene Laudatio mit ihren Erinnerungen als „Fachlehrerin auf Wanderschaft", die vor ca. 22 Jahren aus der DDR kam, ein und sprach dabei die unter langen schweren Wehen geborene Sonderschule in Uchte an. Sie vergaß nicht den Dank an alle, die zu dieser notwendigen Einrichtung beigetragen haben.

Der Schulamtsdirektor, der aus Zeitdokumenten, u. a. aus der HARKE, zitierte und damit der Sonderschulentwicklung in Uchte – 1970/71 nahm die Neueinrichtung ihre Arbeit auf – den richtigen Stellenwert gab, sprach Konrektorin und Rektor auf ihre Verabschiedung in den Ruhestand an und nannte das einen herben Verlust für die Sonderschule.

Er bescheinigte Gertraud Schlachzikowski als „Frau der ersten Stunde" und Klaus Wegener, dem Schulleiter seit 1971, daß sie sich nicht nur um die Sonderschule verdient gemacht, sondern auch ihren Stil geprägt haben, wobei neben dem fachlichen Können auch das Menschliche bei der Erziehung der Kinder zur Einbindung in die Gemeinschaft entscheidend waren.

Der ehemaligen Landwirtschaftsmeisterin, die 1961 – bereits 32jährig – mit einer Sondergenehmigung zum Studium an der PH Osnabrück zugelassen wurde und 1964 ihre erste Lehrerprüfung absolvierte, dann an Schulen im Südkreis wirkte und schließlich vom damaligen Schulrat Garski für die geplante Sonderschule entdeckt wurde, sagte der Schulamtsdirektor die „Mutterrolle im sozialen Gefüge der Schule" nach. Sie habe ihre ganze Kraft den ihr anvertrauten Kindern auch über den Schulalltag hinaus gewidmet.

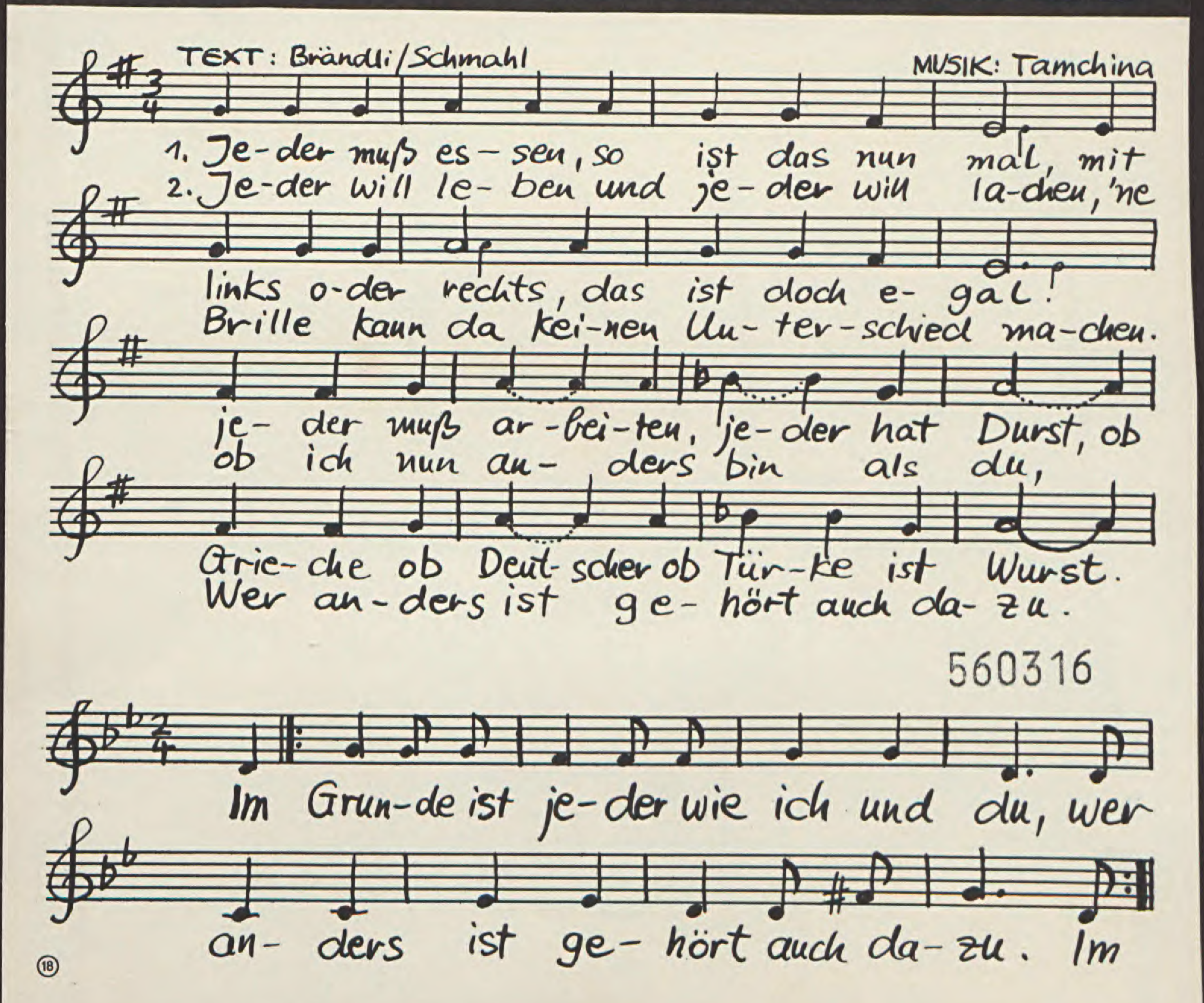
Der Berliner Klaus Wegener hat sich immer als Lernender begriffen und ist nie in Routine erstarrt. So war es aus den Worten des Schulamtsdirektors herauszuhören, der dem zu Ehrenden Humor, Abenteuerlust, Courage und ein ausgeprägtes soziales Gewissen nachsagte.

In der Skizzierung des Berufsweges von Klaus Wegener waren u. a. die Stationen Richard-Schirmann-Schule (1946/58), benachbarte Sprachheilschule, Studium der Sprachbehinderten- und Lernbehinderten-Pädagogik (1959), 1961 Sonderschullehrer, 1968 Bewerbung nach Niedersachsen, 1970 Konrektor an der Sonderschule in Rehburg, 1971 Rektor in Uchte, herauszuhören.

Mit der Überreichung der Ehrenurkunden für ihre Verdienste um Schüler und Schule beendete der leitende Schulamtsdirektor die Laudatio für Gertraud Schlachzikowski und Klaus Wegener.

560315

EIN RAPPELKISTENLIED




560317
PETRIDES

560318

Kindergedicht: Jürgen Spohn

Honig, Milch
und Knäckebrot –
manche Kinder
sind in Not

Zucker, Ei
und Früchtequark –
macht nur manche
Kinder stark

Götterspeise
Leibgericht –
kennen
manche Kinder nicht

Wurst und Käse
Vollkornbrot –
manche Kinder
sind schon tot